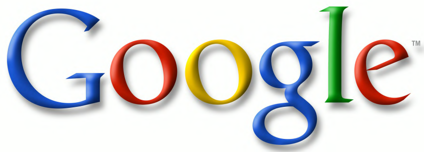
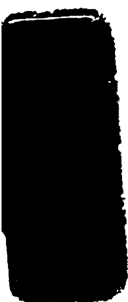



UC-NRLF
B 3 440 178







Friedrich Wilhelm von Bismark

A U F Z E I C H N U N G E N

Carlsruhe

Nöldeke
1847

Friedrich Wilhelm von Bismark

A U F Z E I C H N U N G E N

Carlsruhe

Nöldeke
1847



Vorwort.

Aufzeichnungen historischer Begebenheiten sind keine erschöpfende, ins Einzelne gehende Geschichte; die vorliegenden Aufzeichnungen, chronologisch-pragmatisch geordnet, nehmen keinen andern Werth in Anspruch, als getreue Darstellung der Thatsachen mit ihren Ursachen und Wirkungen, denen der Verfasser als Zeitgenosse beiwohnte.

Es sind Weltereignisse, die er als Weltbürger ohne Vorurtheil, ohne Partei für Personen und Völker auffaßte, und nun darlegt streng nach dem Satze: „Jedem das Seine!“

Das politische Princip, welches der Verfasser als das richtige erkannte, geht als ein Kenn- und Wahrzeichen seines Geistes und seiner Ueberzeugungen, durch das Ganze fort.

Das ist Alles, was man diesen Aufzeichnungen mitzugeben hat, welche durch die Individualität der darin auftretenden activen Hauptpersonen die Historie selbst, so wie die Kriegführung individualisiren.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Legitimation	1
II.	Die norddeutsche Neutralität	7
III.	Convention von Lauenburg	9
IV.	Die Hannoveraner in England	25
V.	Die dritte Coalition	31
VI.	Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich von 1809.	46
VII.	Der Krieg in Rußland 1812	75
VIII.	Stärke der beiderseitigen Heere	72
IX.	Operationsplane	85
X.	Eröffnung des Krieges	90
XI.	Operationen bis zur Vereinigung der russischen Heere	100
XII.	Die Russen ergreifen die Offensive	107
XIII.	Napoleon ergreift die Initiative	113
XIV.	Einnahme Moskau's	122
XV.	Die russische Armee marschirt gegen Kaluga	138
XVI.	Der Rückzug der Franzosen	148
XVII.	Fortsetzung des Rückzuges	162
XVIII.	Schluß des Feldzugs von 1812	176
XIX.	Der Feldzug von 1813	184
XX.	Vorbereitungen des Feldzugs	190
XXI.	Schlachten von Lützen und Bautzen	199
XXII.	Waffenstillstand. Unterhandlungen	213
XXIII.	Stärke der kriegführenden Mächte und ihre Operationsentwürfe	226

Sei

XXIV. Schlachten an der Katzbach und Groß-Beeren . . 23

XXV. Schlacht von Dresden 24

XXVI. Folgen des Gefechts von Kulm. Schlacht von Dennewitz 25

XXVII. Schlacht von Leipzig 25

XXVIII. Feldzug 1814. Einleitung 27

XXIX. Streitkräfte und Operationsplane beider kriegführenden Theile 28

XXX. Eröffnung des Feldzuges 29

XXXI. Schlacht von Brienne. Congreß zu Chatillon . . 30

XXXII. Napoleons Operation gegen Blücher . . . 32

XXXIII. Napoleons Offensivoperationen gegen Schwarzenberg 33

XXXIV. Napoleons zweite Operation gegen Blücher . . 35

XXXV. Napoleons zweite Operation gegen Schwarzenberg . 36

XXXVI. Napoleons letzte Operation 38

XXXVII. Napoleons Abdankung 40

XXXVIII. Napoleons Verbannung 42

XXXIX. Reflexionen. Folgen 43

XXXX. Der Wiener Congreß 44

XXXXI. Napoleons Rückkehr 44

XXXXII. Napoleons Friedens-Politik 46

XXXXIII. Politik des Congresses 47

XXXXIV. Vorbereitung des Krieges 48

XXXXV. Das Maifest 49

XXXXVI. Napoleons Initiative 49

XXXXVII. Schlachten von Ligny und Waterloo . . . 51

XXXXVIII. Folgen der Schlacht der drei Namen . . . 53

XXXXIX. Die Restauration 54

L. Der zweite Pariser Friede 55

Beilage A zu XXXXI., Seite 454 56

Beilage B zu XXXXIII., Seite 476 56



Prolog.

Am Ufer mußt du betrachten die Fahrt,
Und sorgsam fragen Kraft und Muth;
Doch, wenn du auf dem Meere bist,
Ohne Verzug handeln, mit Energie.

I.

Legitimation.

Für die Weltgeschichte bleiben wenige Namen. Ganze Völker sind aus ihr verschwunden. Zweifelhaft sind z. B. sogar die Wohnsitze der alten Skythen, worüber seither mein gelehrter, nun verstorbener Freund, Dr. Lindner, glückliche Forschungen angestellt hat. *) Von der Weltmacht Carthago sind nur noch Ruinen und Hannibal übrig. Was ist aus den Reichen der alten Welt, welche uns das alte Testament überliefert, geworden? Nur einige Namen merkwürdiger Menschen hat dieses historische Werk bewahrt.

Mit Recht sagte Cicero: Nur das Genie großer Thaten, oder das Talent, solche Thaten aufzuzeichnen, lebt in der Weltgeschichte.

Was bleibt einem Deutschen, welcher einem der kleinen, selbst abhängigen Bundesstaate angehört, in den Verhältnissen zu den herrschenden Weltreichen für die größere Geschichte zu thun übrig? Diese Staaten verschwinden, wie so viele ihrer Vorgänger, nach und nach in der Nationalität des allgemeinen deutschen Vaterlandes.

---

*) Skythien und die Skythen des Herodot. Von F. L. Lindner. Stuttgart 1841.

Das Leben des Einzelnen kann doch zu höherer Bedeutung sich nicht empor heben.

Der Leser jedoch wünscht mit den persönlichen Verhältnissen eines Autors Bekanntschaft zu machen. Man fordert gleichsam Rechenschaft von ihm, wie er sein Leben verwendet und es durch die Entwickelungs-Stufen geführt hat. Man will wissen, ob das Licht der Idee die dunkle Wolke der Täuschungen durchbrochen hat und Wahrheit, Schönheit und Tugend klar und rein vor seinem Blick stehen.

Durch Trübungen nimmt die Seele den Weg zur Wahrheit und gelangt zum Glauben an eine höhere Weltordnung.

Angelangt auf diesen Punkt, tritt die Urkraft der Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit und Fülle heraus, und sie wird sich ihrer eingebornen Ideen bewußt.

Mein erstes Erwachen zum Bewußtsein oder meine früheste Erinnerung, fällt in die welthistorische Periode der ersten französischen Revolution gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Der römisch-deutsche Kaiser Joseph II. und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, verbanden sich durch einen Vertrag am 27. August 1791 in Pillnitz, der Sommerresidenz des Kurfürsten von Sachsen, dem Fortschritt der Revolution entgegen zu treten.

In Folge dieser Uebereinkunft zog ein preußisches Infanterie-Regiment, Herzog von Braunschweig, von Halberstadt kommend, an dem stillen Ort meiner Geburt, Windheim in Westphalen, vorbei.

Der Marsch dieses Regiments machte auf mich Knaben einen lebhaften Eindruck.

Es waren große schöne Soldaten, aus der Schule Fridrich II., mit gepudertem Haar und Zöpfen. Uniform blau mit rothen Kragen, Klappen und Aufschlägen, weißen Litzen, weißen Tuch-

hosen, schwarzen Kamaschen und weißem Lederwerk, an den Gewehren rothe Riemen. Die Filzhüte waren vorne und hinten aufgeschlagen, leicht und schützend.

Die Offiziere hatten silberne Stickerei, elegant und doch einfach.

Die Soldaten sangen fröhliche Lieder: es ging ja in den Krieg.

Abends hatte mein Vater tausend Fragen zu beantworten. Er erzählte gerne aus dem siebenjährigen Kriege, den er als Rittmeister bei dem hannoverischen Husaren-Regiment, des General Luckner, mitgemacht hatte.

Aus einem uradelichen Geschlecht, welches von freien Ahnen wendischen Ursprungs abstammt, und schon zu Kaiser Carl des Großen Zeiten im Besitz historischer Herren-Rechte und Macht sich befand, hing dieser würdige Veteran streng an den Begriffen der Standes- und Krieger-Ehre, dabei aber war er human und aufgeklärt.

Von vier Kindern war ich der jüngste Sohn, geboren am 28. Julius 1783. Die Mutter war früh verstorben, und bei beschränkten Vermögensumständen beschäftigte sich mein Vater selbst mit meiner Erziehung und Bildung.

Kein Unfall trübte die Jahre der Kindheit. Ein einfaches Leben auf dem Lande, von der Sorge und Liebe des besten der Väter bewacht, legte einen ächt religiösen Sinn tief in das dafür empfängliche Herz, in welchem ein Hang zur Schwärmerei mit lebensfrohem Sinn vorherrschte.

Das Religiöse bleibt das höhere Verhältniß im Menschen. Es nimmt uns wieder auf an der Gränze der irdischen Laufbahn, und führt uns der Bestimmung entgegen, wo das unsterbliche Leben der Seele beginnt. Es neigt vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erkenntniß und der Spekulation zum Unerforschlichen und Unvergleichbaren.

Der Glaube allein gibt Seligkeit, das Denken Selbstzufriedenheit. Alles Wissen hat nur einen relativen Werth. Der Glaube ist positiv und führt den Blick himmelwärts. Der Glaube trägt das Unendliche in sich, und ist die schönste und sicherste Gewähr von der Existenz des Göttlichen, des Ewigen.

Zwei Schwestern waren, nach dem Tode der Mutter, von Verwandten aus dem Hause genommen.

Mein Bruder, 10 Jahre älter, war Offizier im 10. hannoverischen Cavallerie-Regiment, Prinz Wallis, leichte Dragoner. Er focht in den ersten Feldzügen in den Niederlanden gegen die französische Revolution, unter dem Herzog von York, wo er sich durch raschen Entschluß und Kühnheit auf den Vorposten auszeichnete. Unter andern bei Rousselar am 4. Mai 1794, machte er einen, von den Franzosen beabsichtigten Ueberfall dadurch scheitern, daß er eine feindliche Batterie nahm, bevor sie in der Morgendämmerung zum Auffahren kam.

Der Generallieutenant von Linsingen umarmte ihn nach dem glücklichen Gefecht, vor der Front des Corps und rechnete seinem kühnen Entschluß, in dem officiellen Tagsbefehl den glorreichen Ausgang der Affaire bei.

Eine andere Belohnung gab es für Subalterne in jener Zeit noch nicht, denn die Orden hatten für sie einen unerreichbaren Werth, auch noch keine Classen, und die Sterne der höchsten Ehrenzeichen blieben für Dignitairs reservirt.

In dem Winterfeldzug von 1795 gingen die Niederlande verloren, und in Folge des Baseler Friedens trat für die norddeutschen Truppen Waffenruhe ein.

Mein Bruder ging 1800 mit mehren hannoverischen Offizieren zu der österreichischen Armee am Rhein. Rittmeister von Scheiter errichtete für englische Rechnung in kurmainzischen Diensten ein Jägercorps. Scheiter wurde Oberst, mein Bruder

rhielt eine Compagnie, und zeichnete sich im Sommer= wie in dem darauf folgenden Winterfeldzug aus. Man war aber nicht glücklich, und bis vor Nürnberg zurückgewichen, als die Ratification des Friedens von Lüneville am 9. Februar 1801 den Krieg endete.

Bei der Säcularisirung der geistlichen Staaten, welcher auch der Kurfürst von Mainz, obgleich er so große kriegerische Anstrengungen gemacht hatte, nicht entging, wurde das Jägercorps mit dem Rheingau von dem Fürsten von Nassau=Usingen übernommen. Dieser Wechsel der Verhältnisse hatte auf meine Zukunft und mein ganzes Leben Einfluß.

Mein Bruder errichtete, nach Constituirung des Rheinbundes, worin die Fürstenthümer Nassau=Usingen und Nassau=Weilburg als ein vereinigtes Herzogthum unter dem Herzog Friedrich zu Nassau=Usingen als Senior der älteren Linie, Stellung nahmen, ein reitendes Jägercorps, welches in Spanien als Contingent mit zwei Infanterie=Regimentern verwendet wurde. Er selbst aber konnte sich nicht entschließen, für Frankreich zu fechten.

Erst beim Umschlag der so lange auf Deutschland gelasteten französischen Herrschaft, nahm er ein Commando und befehligte die Nassauische Brigade, 5000 Mann stark, in der Belagerung von Mainz 1814. Als Anerkennung wurde ihm der russische St. Wladimir=Orden II. Classe und der preußische St. Johanniter=Orden.

Nach dem Feldzug, wo eine Erkältung bei einem nächtlichen Ueberfall ihm ein Zehrfieber nachließ, übernahm er als Obermarschall das Hofdepartement, starb aber am 31. März 1816 im 42. Jahre seines Alters, acht Tage nach dem Tode des Herzogs Friedrich zu Nassau.

Dem trefflichen Bruder habe ich diese Erinnerung gewidmet.

Zwar sind diese Aufzeichnungen nur den großen Weltbegebenheiten, die sich im Bewußtsein meiner Gegenwart zutrugen, so daß ich als Urkundsperson Zeugniß geben kann, gewidmet. Allein einige Episoden meines Lebens werden auch noch später unvermeidlich, schon deshalb, um meine Gegenwart oder Anwesenheit zu bekräftigen und überzeugend zu erweisen. Bis zum Kriege von 1812 werden die Aufzeichnungen nur eine kurze Uebersicht des geschichtlichen Stoffes, zur Verständigung jener welthistorischen Ereignisse, geben, dann aber sich mehr ausdehnen, um die Grundursachen zu finden, welche den Sturz des Mannes herbeiführten, dessen Heldenruhm die Welt noch bis zu den spätesten Jahrhunderten blenden und beschäftigen wird. Dieser Mann, in einer Artillerieschule erzogen, beginnt seine Laufbahn vor Toulon, schreitet vorwärts, durch die Kraft seines Genies, bis zum Kaiserthron, und hält fünfzehn Jahre die Geschicke von Europa in seiner Hand. Er wird endlich besiegt, weil die Bösen ihn verrathen, die Feigen und Schwachen ihn verlassen, und zuletzt eine geistesstumpfe Repräsentanten-Versammlung ihn zwecklosen Ideen, theoretischen Phantasien, ihrem kindischen Hasse, ihren Maulwurfsplanen opferte.

Dichtung und Wahrheit aus diesem großen Leben unterscheidet die Nachwelt schwer, denn es gibt keine Critik, keine Prüfung für das Außerordentliche, das prächtig Große, für die Thaten des Genies. Diese Heldenthaten gingen mit Schmerz in die Herzen des Volks über und leben darin wie Legenden von Heiligen.

II.

Die norddeutsche Neutralität.

Dem Vertrage von Pillnitz war England, Holland, das deutsche Reich 2c. beigetreten. Aber der Krieg der ersten Coalition gegen die Revolution war nicht glücklich.

Geniale Inspirationen, klare Ansichten und Conceptionen, eine entschiedene Handlungsweise gingen ihr ab. Coalitionen werden gewöhnlich durch Mangel an Uebereinstimmung kraftlos. Den Operationsentwürfen fehlte Zusammenhang, der Befehlführung Einheit. Die Verwendung der Kräfte, in richtiger Berechnung des zu erreichenden Zweckes, ist Coalitionen nicht immer eigen. Die besondern Interessen jedes einzelnen Staates, ihre Partikularziele wirken störend und sind einem übereinstimmenden Handeln Hindernisse.

Die französischen Ausgewanderten trugen durch ihre unrichtigen Angaben und Berichte über die Zustände im Innern Frankreichs bei, daß man auch politische Fehler machte, und den Charakter der Revolution, so wie des französischen Volks verkannte.

Man versäumte durch Vereinigung der Kräfte auf den herrschenden Punkten, und durch große Schläge zu Entscheidungen zu kommen. Man zersplitterte die Kampfmittel, und verleugnete die Grundsätze der großen Kriegführung.

So erklärt sich das Mißlingen der Kriegsoperationen und die Vortheile der Franzosen, die nach Auflösung der regulairen Armee in ein völliges Noviziat der Kriegskunst zurückgeworfen waren.

Die in Coalitionen liegenden Keime der Demoralisirung entwickelten sich schnell und führten zur Auflösung.

Friedrich Wilhelm II., der eifrigste bei den Pillnitzer Ver-

handlungen, und der selbst mit in den Krieg zog, ohne jedoch Uebereinstimmung in die Operationen zu bringen, war der Erste, welcher aus der Allianz zurücktrat.

Eine Coalition besteht aus ungleichartigen Elementen, und in diplomatischen Hauptquartieren gibt es zu viele Männer der Worte, als daß die Energie des Handelns durchdringen könnte.

Preußen erkannte die revolutionäre Regierung, durch den Frieden von Basel am 5. April 1795 an.

Welche Folgen, und wie viel Unglück wurden mit diesen Frieden unterzeichnet? —

Preußen zog ganz Norddeutschland mit in seine Unthätigkeit. In Verbindung mit den mindermächtigen Staaten stellte es, unter dem Namen einer bewaffneten Neutralität, einen Beobachtungscordon auf, und theilte Deutschland in zwei große Theile. Süddeutschland setzte den Kampf mit Oesterreich fort.

Diese Politik des Berliner Cabinets, welches dadurch den politischen Einfluß des Kaisers in Deutschland zu beschränken meinte, hat unheilschwere Früchte getragen. Die Auflösung des deutschen Reichs wurde damit eingeleitet, und die Ursache zu großen Calamitäten.

In die Zeit dieser Neutralität fällt mein Eintritt in den activen Kriegsdienst.

Ostern 1796 begann, zwölf und ein halb Jahr alt, meine Laufbahn in hannoverischen Diensten als Cadet im 14. Regiment leichter Infanterie.

Die Beförderung ging, wegen der großen Zahl zu Offiziers dienender Jünglinge, meistens Offiziers-Söhne, langsam. Erst nach sechsjährigem activen Dienst wurde ich im Frühjahr 1802 Offizier.

Die Strenge der damaligen Disciplin und Subordination, waren eine treffliche Schule, dem Charakter Festigkeit zu geben.

Wer im Kriege zu einem Manne der That sich erheben will, muß früh sein Gemüth erstarken, ohne welches ein energievolles Handeln auf den Schlachtfeldern in Tagen großer Crisen nicht zu erwarten ist. Die höheren Functionen insbesondere stellen so große Anforderungen an die Charakterstärke, an die Thatkraft, daß der junge Krieger nicht frühe genug durch Unterwerfung, durch Entbehrungen, durch unbedingten Gehorsam zur Befehlsrolle sich vorbereiten kann.

III.

Convention von Lauenburg.

Der Baseler Friede gab der Revolution das Leben zurück, welches zu jener Zeit ihr auszugehen drohete. In keinem Moment ihrer Existenz war sie schwächer.

Die Regierung, mit den Parteien im Kampf, war ohne Ansehen im Innern und ohne Kraft nach Außen. Die französischen Armeen befanden sich in einem erbärmlichen Zustand, waren schwach und litten an Allem Mangel.

Der Convent hatte das Land in Vertheidigung der Revolution zu Grunde gerichtet. Viele Täuschungen waren verschwunden. Seit dem Sturz der königlichen Regierung war beinahe die Hälfte des Grundgebietes, aus Krondomainen, Gütern der hohen und der Ordens-Geistlichkeit, wie aus denen des ausgewanderten Adels bestehend, verkauft. Gegen vierzigtausend Millionen Assignaten waren ausgegeben worden. Alles hatte die Revolution verschlungen. Ein solches System konnte nicht fortgesetzt werden.

Die Lage der Republik war niederschlagend. Die Royalisten erhoben die Häupter: eine Reaction wurde vorbereitet. Die

Contre=Revolution hatte sogar einen General von großem militärischen Ruf, Pichegru, welcher mit dem Prinzen von Condé eine Verständigung suchte.

Die militärische Lage der Republik war nicht glänzend: die Siege hatten nachgelassen. Die Disciplin der Truppen war erschlafft, die Generale zur Insubordination geneigt.

Es gab kein Element der Ordnung und Verwaltung. Im Staatsschatze war kein Geld; oft wurden die Couriere aufgehalten aus Mangel an der mäßigen, zu ihrer Abreise erforderlichen Summe. Im Innern Anarchie und Mißbehagen. Die Arsenale waren erschöpft, die Armeen ohne Vorräthe, ohne Kriegsbedürfnisse, ohne Sold.

Die bisherige Offensive veränderte sich in eine Defensive.

In dieser Crisis kam dem Wohlfahrtsausschusse der Friede von Basel sehr gelegen, der die erste Coalition auflöste.

Oesterreich, in dem Gange seiner Politik immer beharrlich, blieb in Italien, wie in Deutschland, in Allianz mit England, Sardinien ꝛc. auf dem Kriegsschauplatz und war 1795 auf beiden Kriegstheatern im Vortheil.

Die Franzosen wurden bei Mannheim über den Rhein geworfen und genöthigt, die Belagerung von Mainz aufzuheben. Die französische Grenze war blosgestellt, die Küsten am Ocean und in Holland von einer englischen Landung bedroht. Der Krieg in der Vendée hatte sich wieder entzündet, die italienische Armee unter Scherer und Kellermann war im Rückzuge über die Alpen.

Im October 1795 wurde endlich der Wohlfahrtsausschuß gestürzt, das Directorium trat an seine Stelle.

Es fand Frankreich durch das Maximum der Anstrengung erschöpft. Es mußte zu außerordentlichen Mitteln greifen, setzte ein neues Papiergeld, die Territorialmandate, in Umlauf,

und suchte die zerstörten gesellschaftlichen Verhältnisse wieder einzurichten. Die Masse der Bevölkerung, so tief aufgeregt, war zu beruhigen. Die Tugend des Bürgerstandes, wie die Tugend des Volks war in der Brüderschaft und dem Prinzip der Gleichheit untergegangen.

Allein Diejenigen, welche den Auftrag erhielten, einer so großen Desorganisation abzuhelfen, waren meistens gewöhnliche Menschen; insbesondere war Barras nur ein mittelmäßiger Kopf, leichtsinnig, ausschweifend und gewissenlos. Das Directorium konnte nur eine Uebergangsperiode bilden.

Indessen erhielt Carnot, jener tugendhafte Bürger, der seinen Charakter niemals verleugnete, die Leitung der militärischen Angelegenheiten, wozu ihn seine großen Fähigkeiten so sehr geschickt machten.

Er beschäftigte sich mit der Herstellung der Kriegsmacht, und bereitete den Feldzug von 1796 vor, wo die republikanischen Armeen wieder die Offensive ergreifen sollten. Sein Hauptaugenmerk wendete er der Wahl der Obergenerale zu, sehr richtig urtheilend, daß der Geist der Feldherren die Armeen belebt. „Nehmt Josua," sagte Moses, „ein Mann, in dem Geist ist."

Carnot's umfassender Operationsentwurf bestand darin, mit drei großen Armeen von Deutschland und Italien aus Oesterreich anzugreifen. Am Ausgange Tyrol's sollten diese Heere sich vereinigen und stufenweise gegen Wien anrücken.

Jourdan behielt den Oberbefehl über die Sambre- und Maasarmee, und Moreau trat an Pichegru's Stelle bei der Rheinarmee.

An die Spitze der italienischen Armee wurde ein junger General gestellt, der als Artillerie-Offizier bei der Belagerung von Toulon sich ausgezeichnet hatte und am 13. Vendémiaire (4. October 1795) der Regierung, die zu ihrer Vertheidigung

gegen die Sectionen von Paris die Waffen ergriff, große Dienste leistete, wobei er Geist und Entschlossenheit zeigte. Dieser junge General hieß Napoleon Bonaparte.

Den Parteien fremd, erschien er am 13. Vendémiaire zum ersten Mal auf dem großen Schauplatz der Revolution, beinahe schüchtern vor der Regierung, die ihn, damals ohne Anstellung, in ihrer großen Verlegenheit berief, und nach dem Siege zum General ernannte. Noch kündigte nichts an ihm seine wunderbare Bestimmung an.

Als Bonaparte in Nizza das Commando der Armee übernahm, fand er sie, kaum 30,000 Mann stark, von Allem entblößt. Die Armee, insbesondere die Generale, alle älter, sowohl nach dem natürlichen Alter, als den Dienstjahren, empfingen den unbekannten jungen Mann mit Mißtrauen.

Aber durch überraschende Handlungen zeigte er sich reif und würdig des Befehls. Die Kühnheit und Zuversicht, womit er auftrat, unterwarf ihm die Armee, und nach einer Reihe von Siegen die ganze Lombardei.

Die Armee war bisher an dem Abhange der Alpen umhergezogen. Bonaparte brach aus den Cantonirungen auf und drang in das Thal von Savona, um mittelst eines kühnen Einfalls in Italien, zwischen den Appenninen und Alpen hervorzubrechen. Gegen sich hatte er 90,000 Mann. In einem Tagsbefehl zeigte er seiner Armee die Ebenen des reichen Landes, wo allen ihren Bedürfnissen abzuhelfen wäre; aber man müsse dies Land erobern.

Durch schnellen Ueberblick und geschickte Verwendung der Massen, wie der einzelnen Waffen, beurkundete sich sein angebornes Feldherrn-Genie.

Durch den Sieg bei Montenotte wurde Bonaparte Europa bekannt. Er bewies, daß die Natur ihm das Geheimniß der

großen Kriegführung anvertraut habe. Bisher hatten die republikanischen Generale mit zerstreuten Corps ihre Operationen unternommen, deren jedes für sich verfuhr, ohne Zusammenhang und Uebereinstimmung.

Wenn sie damit Erfolge hatten, so verdankten sie solche der Ungeschicklichkeit und dem Mangel an Talent ihrer Gegner.

Bonaparte concentrirte die Corps, ließ sie außer dem Gesichtskreis des Feindes ihre Bewegungen ausführen, hatte sie aber zur rechten Zeit bei der Hand, brachte sie auf den entscheidenden Punkt und desorganisirte mehrere Armeen, ihm an Zahl weit überlegen, mit geringen aber vereinigten Streitkräften, durch die Schnelligkeit seiner Schläge und die Kunst, auf den Hauptpunkten der Stärkere zu seyn. Seine Diplomatie war eben so überlegen wie seine Strategie.

Bei Millesino trennte er die sardinische Armee von der österreichischen. Bevor er diese verfolgte, endete er mit jener bei Mondovi, worauf sich der Turiner Hof unterwarf, und um Frieden bat. Savoyen und die Grafschaften Nizza und Tenda wurden durch den Frieden vom 15. Mai 1796 an Frankreich abgetreten. Das waren die Resultate der genialen Eröffnung des Feldzugs *).

Nachdem Bonaparte mit Piemont geendet, wandte er sich gegen die österreichische Armee. Er ging bei Piacenza über den Po und bei Lodi über die Adda. Dieser letzte Sieg öffnete ihm die Thore von Mailand und verschaffte ihm den Besitz der Lombardei. General Beaulieu, der die österreichische Armee befehligte, wurde in die Schluchten von Tyrol gedrängt.

*) Ludwig XIV. sagte von Vendôme nach seinem Siege von Villaviciosa: diese Armee, von den Alliirten geschlagen, ist jetzt unter Vendôme siegreich; da sieht man, was der Feldherr gilt!

Bonaparte belagerte Mantua. Wurmser rückte aus Deutschland durch die Tyroler Engpässe vor, um Mantua zu befreien und den Kriegsschauplatz wieder nach Italien zu verlegen. Aber seine Anstrengungen waren ohne Erfolg.

Die Offensive erhielt durch Bonaparte einen ungewöhnlichen Grad von Stärke, und bewies sich als die stärkere Form der Kriegführung, wie sie ihr, nach historischen Nachweisungen, auch von allen großen Feldherren beigelegt wurde. Friedrich II. sagt dies ausdrücklich in der Instruction an die preußischen Generale.

Bonaparte bewies zugleich, daß die größere Thätigkeit im Kriege glückliche Erfolge gibt, gegen einen überlegeneren Feind insbesondere, und wenn die moralischen Potenzen nicht auffallend verschieden sind, auch Talent dem Gegner nicht abgeht. Die österreichischen Generale waren nicht ohne Talent, und die Armee, in fortwährender Kriegserfahrung, hatte Muth und Ausdauer, und war in Disciplin und Taktik den Republikanern sogar überlegen. Aber in den kaiserlich königlichen Heeren war eine gewisse Langsamkeit und Sorglosigkeit einheimisch geworden, und die Generale schienen zu glauben, daß die Vertheidigung die stärkere Form des Krieges sei. Sie hatten diesen Glauben aus den langen Kriegen gegen die Türken mitgebracht, ein Glaube, der ihnen nun sehr verderblich wurde.

Bonaparte benutzte seine Siege, um nach der propagandistischen Politik der Revolution Italien durch Constituirung von Republiken Frankreich zu unterwerfen. Contributionen mußten zugleich den französischen leeren Schatz füllen.

Oesterreich trat durch die Präliminarien von Loeben Belgien an Frankreich ab, und erkannte die lombardische Republik an.

Während in Italien die Angelegenheiten diese Wendung nahmen, rückten die beiden französischen Maas- und Rheinarmeen

in Deutschland unter Jourdan und Moreau vor. Zwar machten beide anfangs Fortschritte, allein der Erzherzog Carl führte eines jener schönen Manöver aus, die nur Feldherren von genialer Färbung unternehmen; er entfernte sich von Moreau, und warf sich mit überlegenen Streitkräften auf Jourdan, schlug ihn und trieb ihn über den Rhein zurück. Moreau, erstaunt über das Verschwinden seines Gegners, wußte solches nicht zu einer Vereinigung mit der italienischen Armee zu benutzen, obgleich er bereits die Tyroler Schluchten von der Rückseite berührte. In der Verlegenheit, worin er sich befand, trat er seinen Rückzug auf derselben Linie an, auf der er vorgerückt war. Obgleich ihn auf diesem Rückzug Niemand belästigte, kein Gegner sich zeigte, so nahm er, den Lech wieder hinter sich, die kürzeste Straße, und beeilte sich über den Rhein wieder zurückzugehen.

Der Erzherzog Carl war damals 25 Jahr alt, also mit Bonaparte von gleichem Alter.

Bonaparte wurde nach dem Feldzuge in Paris mit Ehrenbezeigungen, wie sie noch keinem Generale der Republik erwiesen worden waren, von dem Direktorium mit Mißtrauen, von dem Volke mit wahrhaftem Enthusiasmus empfangen.

Der Präsident des Directoriums, Barras, hielt eine Anrede, und, nachdem er den Dank des Vaterlandes ausgedrückt, forderte er ihn auf, den Siegeslauf durch eine Eroberung, welche die beleidigte Würde der Nation wieder herstellen würde, zu vollenden. Diese Eroberung war die von England. Unter dem Vorwand einer Landung verbarg man die Vorbereitungen zu einer Expedition nach Egypten.

Dadurch wurden mehrere Zwecke erreicht. Das Directorium entfernte einen General, der durch seine Siege mächtig und ihm gefährlich geworden war. Bonaparte erkannte darin

ein Mittel, seinen Ruhm und die hohe Idee, die seine Thaten erweckt hatten, noch zu erhöhen; die Menschen vergessen schnell, und verlangen von denen, die groß geworden, immer größere Thaten, zuletzt mehr als sie vermögen: sie wollen immer neu in Erstaunen gesetzt seyn, um wieder bewundern zu können.

Endlich nährte die Regierung die Hoffnung, durch die Expedition nach Egypten den Engländern für Indien Besorgnisse zu geben.

Bonaparte ging von Toulon am 19. Mai 1798 mit einer Flotte von vierhundert Schiffen und einem Theile der italienischen Armee unter Segel, nahm auf der Fahrt Malta, und wandte sich hierauf nach Egypten. Diese Expedition war glänzend für seinen Ruhm, aber ohne bleibende Resultate. Nachdem er die Mameluken besiegt hatte, und nach Syrien vorgerückt war, nöthigte ihn der Widerstand vor St. Jean d'Acre umzukehren.

Bonaparte erhielt im Orient durch seinen Bruder Lucian Nachrichten über den Verfall der Directorialregierung. Hierauf entschloß er sich, seine gigantischen Ideen auf den Orient aufzugeben, nach Europa zurückzukehren und die neue Krisis Frankreichs zu enden.*) Sein Ruhm hatte damals eine poetische Höhe erreicht. Er erhob ihn durch ein Wagniß in der Geschichte ohne Beispiel.

Zuerst lieferte er der überlegenen türkischen Armee an der Küste von Abukir eine Schlacht und vernichtete sie. Hierauf übergab er dem General Kleber den Befehl im Orient, und durchsegelte auf einer Fregate das mit englischen Schiffen, unter

*) Poesie des Feldzuges in Egypten von Lebret, mit strategischen Bemerkungen vom Verf. dieser Aufzeichnungen.

Lord Nelson's Befehlen bedeckte mittelländische Meer und landete am 9. October 1799 in Frejus. Er konnte wie einst Cäsar sagen, daß das Glück sich mit ihm eingeschifft habe.

Er durcheilte Frankreich von der Küste bis Paris im Triumphzug.

Die Einbildungskraft der Franzosen war seit der Eroberung Italiens mit ihm beschäftigt und hatte ihn bei seinen an's Fabelhafte grenzenden Siegen vor Malta, bei den Pyramiden über die Mamelucken, bei seinem Zuge nach Syrien, bei seinen Schlachten gegen die Türken begleitet. Seine Bülletins erschienen beim Lesen wie Mythen, wie Heldengesänge.

Immer durch neue Wunderthaten wurde die Spannung erhalten.

Seine Ankunft in Paris, durch nichts angezeigt, auf die man also gar nicht vorbereitet war, überraschte Alle.

Als siegreicher Feldherr, als Friedensunterhändler, als Schöpfer von Republiken hatte er sich weit über alle andern Generale der Republik erhoben. Sein Name war im Munde des Volks, sein Ruhm durchflog die Welt. Mit Geschicklichkeit hatte er alle Interessen, mit Mäßigung alle Glaubensmeinungen der Parteien, die um die Gewalt seines Vaterlandes sich stritten, behandelt. Er gehörte keiner Partei, stand rein in der Revolution: alle buhlten um seinen Schutz.

Der Verfall der Republik schien unvermeidlich, nachdem alle Regierungsformen der Revolution abgenutzt waren. Man ging einer großen Veränderung entgegen. Barras glaubte die Restauration der Bourbons nahe, und war mit Ludwig XVIII. in Unterhandlung.

Die Republik war in Gefahr. Sièyes, obgleich selbst einer der fünf Directoren, erkannte die Unmöglichkeit, diese abgenutzte Regierung länger zu erhalten und suchte zum Schutze

der Republik einen General. Joubert und Hoche, die er im Auge gehabt, waren todt. Moreau hatte durch sein zweideutiges Benehmen das Vertrauen verloren; er denuncirte Pichegru, dessen Verrath er ein Jahr lang verheimlicht, wo nicht getheilt hatte. Masséna war kein politischer General. Bernadotte war ein Jacobiner und als Kriegsminister abgesetzt.

Die Ankunft Bonaparte's in Paris machte allen Bedenklichkeiten ein Ende. Alles war zu einem Staatsstreich reif und vorbereitet. Die Parteien beobachtend, hielt Bonaparte sich in vornehmer Zurückgezogenheit. In Egypten war er unumschränkter Herrscher gewesen, was er in seinem Wesen nicht mehr zu verbergen vermochte.

Siéyes zögerte, nach diesen Anzeichen besorgend, daß der ruhmgekrönte Feldherr in seine constitutionellen Entwürfe nicht eingehen, sich mit der Rolle nicht begnügen werde, die er ihm zugedacht hatte. Siéyes war ein launischer, systematischer Mann, allein mit einem sicheren Gefühl von Lagen und Umständen verstand er die Taktik der Revolutionen.

Endlich aber gelang gemeinschaftlichen Freunden eine Verständigung.

In einer Zusammenkunft Beider am 15. Brumaire (5. November 1799) wurde Alles verabredet, und ein Plan zum Sturze der bestehenden Ordnung festgesetzt. Am 18. Brumaire (8. November) wurde er mit Erfolg ausgeführt.

Die Revolution hatte ihr Neues verloren, jetzt verlangte man Ruhe als etwas Neues.

Der 18. Brumaire hatte eine unermeßliche Popularität. Man sah in diesem Ereignisse nicht die Erhebung eines Einzelnen; man betrachtete es nur von der Seite der Hoffnung und Wiederherstellung der Ordnung. Die Nation war ermüdet von einer ihr lästigen Souveränität, besonders seit der Pöbel

sie ausgeübt hatte. Man überließ sich dem Bedürfniß, unter einem starken Arm Erholung zu finden, und unterwarf sich Bonaparte als großem Mann und siegreichem General. Man wünschte sich Glück zum 18. Brumaire, und eine Regierung von drei Consuln: Bonaparte, Siéyes und Roger-Ducos, trat in Function.

Der erste Consul traf Frankreich im Kriege mit der zweiten Coalition. Der Vertrag von Campo-Formio sollte durch den Congreß zu Rastadt zu einem dauernden Frieden führen. Allein usurpatorische Regierungen können ihre Existenz nur im Kriege hinhalten. Das Directorium hatte daher den Krieg dekretirt.

Oesterreich, welches in dem Gange seiner Politik das Prinzip der Beharrlichkeit vorherrschen läßt, fand außer England auch Rußland zu seiner Unterstützung bereit.

Allein durch außerordentliche Fehler gingen die anfänglichen Erfolge der Coalition im Jahr 1799 zum Theil wieder verloren. Der seltsame Suwarow, nachdem er Italien erobert, wurde durch politische Intriguen und falsche Combinationen nach der Schweiz gewiesen, wo Sieg und Streitkräfte ihm verloren gingen, welches den Rückmarsch der Russen zur Folge hatte.

Durch eine Maßregel hat das Directorium in diesem Kriege für ganz Europa eine dauernde Institution geschaffen; dies ist die militärische Conscription. Der Aufstand in Masse war der revolutionäre Geist des Vaterlandes gewesen; die Conscription wurde die regelmäßige Ordnung und führte die Disciplin zurück.

Der erste Consul machte bei seinem Regierungsantritt Friedensvorschläge, welche jedoch keine Annahme fanden. Dies entsprach seinen Wünschen, da es ihm Gelegenheit gab, seiner Regierung den Glanz neuer Siege zu verleihen.

Die Oesterreicher hatten unter dem Feldmarschall Melas 130,000 Mann in Italien, waren in Nizza eingezogen, und

machten Vorbereitungen, über den Var zu gehen, um in die Provence einzudringen.

Der erste Consul gab Moreau den Befehl über die Rheinarmee, und die Weisung, in Deutschland vorzurücken, während er an den Alpen eine Reservearmee zusammenziehen ließ.

Am 6. Mai 1800 ging er von Paris ab, um einen der glänzendsten Feldzüge in vierzig Tagen zu enden. Mit der Reservearmee, 40,000 Mann stark, überstieg Bonaparte den großen St. Bernhard, zog im Rücken von Melas nach Italien hinab, rückte am 5. Juni in Mailand ein, und brachte die Oesterreicher zwischen sich und dem Corps von Suchet. Melas, dessen Operationslinie durchschnitten war, kam aus der Provence zurück, entschlossen, durch eine Schlacht seine Verbindung wieder herzustellen. Am 14. Juni ward das Schicksal von Italien in der Ebene von Marengo entschieden, ein Sieg, der nur dadurch möglich wurde, daß die österreichische Kavallerie unthätig blieb, und die gewonnenen Vortheile ihres Fußvolkes nicht vollendete. In Folge einer Uebereinkunft zog Melas sich hinter Mantua zurück, und ganz Italien, ein Jahr vorher durch Suwarow erobert, ging wieder verloren.

Achtzehn Tage nach diesem Siege war Bonaparte wieder in Paris.

Der Enthusiasmus des Volks stieg bis zur Exaltation.

Seine Macht war jetzt begründet. Er zeigte sich gefällig gegen die Parteien, die ihrem Systeme entsagten, und sehr verschwenderisch in Gunstbezeigungen gegen Diejenigen, die sich ihm aufrichtig anschlossen. Seine Politik hatte einen vollständigen Erfolg. So wußte ein Novice der Revolution sich ihre Erbschaft zuzueignen.

Einem schauderhaften Complott, der Höllenmaschine, entging er glücklich: Fortuna beschützte ihn mit ihrem Gürtel.

Am 8. Januar 1801 wurde der Friede mit Oesterreich und dem deutschen Reich, d. h. den süddeutschen Reichsständen zu Lüneville, unterzeichnet. Die batavischen, helvetischen, ligurischen und cisalpinischen Republiken wurden anerkannt. Bald wurde der Friede allgemein, durch den Vertrag von Florenz am 18. Februar 1801 mit dem Könige von Neapel, der die Insel Elba und das Fürstenthum Piombino abtrat; durch den Vertrag von Madrid am 29. September 1801 mit Portugal; durch den Vertrag von Paris am 8. October 1801 mit dem Kaiser von Rußland; und durch die Präliminarien am 9. October 1801 mit der ottomanischen Pforte.

Am 25. März 1802 vollendete der Traktat von Amiens mit England den Weltfrieden.

Bonaparte konnte nun seine ganze Thätigkeit auf die innere Wohlfahrt der Republik und die Organisation der Gewalt richten. Eine Amnestie trug bei, die Parteien zu zerschmelzen und gewann ihm die Herzen der Franzosen, die bis dahin seine Großthaten bewundert hatten. Bonaparte wußte, daß man über eine Nation am sichersten herrscht, wenn man ihren Wohlstand vermehrt; er beförderte die Entwicklung des Gewerbfleißes und begünstigte den so lange unterdrückten Handel. Mit einer wundervollen Geistesüberlegenheit knüpfte er seinen Ruhm an Frankreichs Größe und Wohlfahrt.

Große, starke Gedanken über Regierung kündigten sich an. Bonaparte durchreiste die Departements, ließ Canäle und Häfen graben, Brücken und Straßen bauen, kurz, setzte jene Denksteine seiner Macht, die ihn überlebten, und die keine Partei verwischen konnte. Er wurde der Beschützer und Gesetzgeber der Privatinteressen. Das bürgerliche, peinliche und Handelsgesetzbuch regelten die innere Existenz des Volks. Sein Finanzsystem brachte Ordnung in den Staatshaushalt.

Seine Ideen über Regierung standen fest, allein zu ihrer Entwickelung gehörte Zeit. Der Revolution fremd, bestand seine Weisheit darin, die dadurch errungenen Güter zu sichern. Was nützt eine Freiheit ohne Sicherheit? Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichheit der Ansprüche zu Aemtern und bürgerlichen Ehren, war sein Wahlspruch. Er hatte sich ein Ziel gesetzt, wohin er seine Richtung nahm, und nannte dies Ziel den Polarstern seiner Regierung.

1802 schloß er mit dem Pabst ein Concordat und stellte den Gottesdienst wieder her; durch die Ehrenlegion gab er Frankreich das Princip der Ehre zurück; und durch den christlichen Kalender brachte er es wieder in Uebereinstimmung mit dem civilisirten Europa. Die Revolution hatte Alles zerstört, sein Streben ging dahin, das Zerstörte nach einem großen Plan neu und in dauerhafter Weise aufzubauen. Er nannte dies auf dem Boden des Vaterlandes Granitmassen einer neuen Ordnung legen, aber ohne die Privilegien der alten Monarchie.

Seine Wirksamkeit fand volle Anerkennung.

Am 2. August 1802 gab der Senat, nach der Entscheidung des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers und mit Zustimmung und nach dem Willen des durch öffentliche Protokolle zu Rath gezogenen Volks, nachstehendes Decret:

1) Die französische Nation und der Senat proclamiren Napoleon Bonaparte als ersten Consul auf Lebenszeit.

2) Eine Friedensstatue, in der einen Hand den Siegeslorbeer, in der andern das Decret des Senats haltend, wird der Nachwelt die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen.

3) Der Senat wird dem ersten Consul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volkes überbringen.

Im Gefühle seiner Macht wandte Bonaparte nun seine Politik nach Außen.

Am 26. August 1802 vereinigte er die Insel Elba und am 11. September desselben Jahrs Piemont mit Frankreich. Am 9. October wurde Parma, dessen Herzog gestorben war, besetzt und am 21. October 1802 rückten 30,000 Mann in die Schweiz, um die neue Bundesacte zu unterstützen.

England nahm von diesen Ereignissen Vorwand, sich wieder zum Kriege zu rüsten, den seine Interessen und sein bedrohter Einfluß nothwendig machten.

Napoleon, der sich nach dem Ruhme der Schlachtfelder sehnte, mußte sich darüber freuen, daß der Schein des Angriffs nicht auf ihn fiel.

Im Mai 1803 rückte ein französisches Truppencorps unter dem General Mortier durch Holland in das Kurfürstenthum Hannover, und nahm es unter dem Vorwand in Besitz, daß es dem Könige von England gehöre. Das deutsche Reich, am Vorabend seines Erlöschens, setzte keinen Widerstand entgegen.

Das hannoverische Ministerium hatte, aller Warnungen aus London ohngeachtet, daran weder glauben wollen, noch, daß Preußen einem solchen Ereigniß unthätig zusehen werde. Im Kurfürstenthum befanden sich die Vertheidigungsanstalten im schlechtesten Zustande. Der Feldmarschall Graf Wallmoden zog indessen Truppen zusammen, erhielt aber vom regierenden Ministerium unter dem 22. April 1803 die Weisung: „Alles zu vermeiden, was Ombrage oder Aufsehen erregen könne." *)

Am 16. Mai wollte endlich das Ministerium Ernst machen und glaubte nun in ein paar Tagen nachholen zu können, was seit Jahren vernachlässigt worden war. Im Lande glaubte man

*) Hormayer.

an eine wirkliche Vertheidigung, an einen Volkskrieg, und die Bevölkerung zeigte sich dazu bereit. Das Ministerium erklärte aber am 24. Mai, daß es keinen Massenaufstand, keinen allgemeinen Dienst des Vaterlandes beabsichtige.

Die Armee erhielt Befehl: „beim Zusammentreffen mit den Franzosen nicht zu feuern und von den blanken Waffen mit Moderation Gebrauch zu machen."

Seit beinahe hundert Jahren hatte in Hannover, bei der Abwesenheit des Kurfürsten, ein oligarchisches Ministerium die Landesangelegenheiten geleitet. Nur mit ihren persönlichen Rangverhältnissen*) beschäftigt, war im Uebrigen Kleinmuth und Erschlaffung vorherrschend. „Weil den Franzosen doch nicht zu widerstehen sey, so müsse man sie durch Trotz und Widerstand nicht noch reizen."

Die auferlegten Contributionen bezahlen, und mit Unterwerfung Alles erdulden, war Staatspolitik.

Kann es Wunder nehmen, daß die Franzosen hierdurch übermüthig und rücksichtslos wurden?

Ein der Besitznahme des Kurfürstenthums Hannover vorausgegangener Notenwechsel mit Preußen gab Napoleon den verlangten Vortheil der Entwaffnung von Norddeutschland.

Die bewaffnete Neutralität hatte sich, dieser Verständigung zufolge, auflösen müssen: sämmtliche Truppen waren in ihre Friedensgarnisonen zurückgekehrt.

Der 1797 eingetretene Regentenwechsel hatte in der Politik des Berliner Cabinets nichts geändert. Napoleon zog dieses Cabinet immer tiefer in Verwickelungen, so daß es, statt seinen Planen entgegenzutreten, ihnen diente, bis endlich die Zeit

*) Die Minister in Hannover halten streng auf Etikette, und treten gleich Fürsten, den fremden Gesandten vor.

kam, auch Preußen niederzuwerfen, nachdem es isolirt, ohne Allianz und Unterstützung dastand.

Das war die gereifte Frucht einer unsichern, schwachen Politik, einer Politik, welche der Erhaltung des Friedens die Zukunft opferte.

Der Feldmarschall Wallmoden hatte sich hinter die Elbe zurückgezogen und schloß zu Lauenburg jene berüchtigte demüthigende Convention, welche das Kurfürstenthum Napoleon unterwarf und ein schönes kampfbegieriges Truppencorps auflöste.

Graf Wallmoden-Gimborn vermochte nichts gegen das Weltgeschick.

IV.

Die Hannoveraner in England.

Die Catastrophe der Convention von Lauenburg hatte auf die fernere Richtung meines Lebens Einfluß.

Das natürlichste geschah. Ich ging an den Rhein, meinen Bruder, damals in Nassauischen Diensten, in Biebrich, dem Hoflager des Herzogs, zu besuchen. Als Hofjunker und Lieutenant in der Garde fand ich Anstellung. Aus Norddeutschland an den schönen Rhein versetzt, findet man sich angenehm überrascht. Die schöne Lage von Biebrich, das herrliche Rheingau gehören zu den prächtigsten Gegenden der Welt. In einer poetischen Stimmung, in einem Alter, wo das Gemüthliche im Menschen vorherrscht, trat ich an den Hof. Alle Illusionen des Lebens standen noch in üppiger Fülle. In dieser Seelenstimmung fanden mich ganz neue Erscheinungen des Lebens, und

die Liebe bemächtigte sich eines zur Schwärmerei neigenden Herzens. Dieses mächtige Gefühl fand volle Erwiederung.

Die Tochter des Herzogs, Prinzessin Auguste, gab dem dunkeln Glauben an eine reine, sittliche Liebe Gewißheit. Ein Bund der Liebe, mit der Tugend vereint, erhielt Bestand.

So verschwand ein Jahr wie in einem Zaubergarten. Doch der finstere Geist der Vorurtheile störte auf längere Zeit das Glück zweier Liebenden. Während eines Hoffestes auf dem Jagdschlosse, die Platte, führte mich mein Bruder an einem schwülen Sommerabend 1804, an einen hinter dem Schlosse stehenden Wagen, hob mich hinein, umarmte mich und sagte: „In deinem Alter, wo die kritische Vernunft noch ihre Autorität nicht hat, gibt es nur eingebildetes Unglück; bleibe deiner Bestimmung als Soldat getreu, denn Mars regiert wirklich die Welt!"

Der Wagen rollte fort; ich ging über Hamburg und Dänemark nach England.

Der Kaiser Napoleon war zu derselben Zeit in Mainz.

Der Krieg mit Großbrittanien und die Verschwörungen von Georges und Pichegru gegen das Leben des ersten Consuls, wurden für Bonaparte zur Stufe, um vom Consulate zum Kaiserthrone emporzusteigen.

Am 3. Mai 1804 erklärte der Senat, daß es für das französische Volk vom höchsten Interesse sey, die Regierung der Republik Napoleon Bonaparte, als erblichen Kaiser, anzuvertrauen.

Das Tribunat, der gesetzgebende Körper, und der Senat stimmten wetteifernd für das Kaiserthum, das am 18. Mai 1804 zu Saint-Cloud proclamirt ward. Das Volk nahm diesen Akt mit Enthusiasmus auf, und gab in den aufgelegten Registern seine Zustimmung und Sanction.

In den Ideen und in der Sprache jener Zeit war eine erstaunliche Veränderung vorgegangen. Man zitirte Montesquieu's Worte in seinem Esprit des Lois §. 1: „Le gouvernement le plus parfait est celui d'une Monarchie absolue sous un grand Prince."

Die Franzosen stürzten sich mit derselben Ueberspannung dem Kaiserthum, wie früher der Revolution in die Arme. Sie hatten Alles auf die Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; jetzt sprachen sie nur noch vom Kaiserreich, von der Größe eines Mannes, von dem Jahrhundert Bonaparte's, und bald kämpften sie, um Könige zu machen, wie unlängst, um Republiken zu schaffen.

Nur Carnot, dieser tugendhafte Bürger, blieb seinem Charakter getreu, und erhob seine kräftige Stimme gegen das Kaiserreich. Aber er vertheidigte es, nachdem es constituirt war, mit demselben Muth, womit er es bekämpft hatte.

Durch ein Senatus-Consultum wurde die Constitution der neuen Ordnung der Dinge angepaßt.

Joseph und Louis Bonaparte wurden als französische Prinzen anerkannt. Lucian zog sich zurück.

Achtzehn Generale wurden zu Reichsmarschällen ernannt. Es waren: Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Bruné, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières, Kellermann, Lefèbre, Pérignon und Serrurier.

Napoleon errichtete Reichslehen für Diejenigen, welche sich um das Vaterland verdient gemacht, umgab das Kaiserreich mit Großwürden und den Glanz eines Hofes.

Die Departements reichten Adressen ein und die Geistlichkeit erblickte in diesem Ereigniß den Finger Gottes, und sagte dem Volke: daß man dem Kaiser Gehorsam schuldig sey, als dem

Herrscher über Alle, und seinen Beamten, als seinen Abgeordneten, denn dieses sey die Ordnung der Vorsehung.

Der Pabst Pius VII. kam nach Paris, um die neue Dynastie zu salben und einzuweihen. Am 2. Dezember 1804 fand die Krönung in der Kirche Notre-Dame statt.

Der europäische Continent erkannte Napoleon als Kaiser der Franzosen, und bald auch als König von Italien.

Die Staats-Consulta der cisalpinischen Republik beschloß die Gründung einer erblichen Monarchie zu Gunsten Napoleons, und am 26. Mai 1805 empfing er die eiserne Krone der Lombarden zu Mailand.

Dieses beendigt, und zurück in der Hauptstadt seines Kaiserreichs, begab sich Napoleon in das Lager von Boulogne, wo eine Expedition gegen England vorbereitet wurde. Eine Flottille von zweitausend kleinen Fahrzeugen, mit sechzehntausend Matrosen bemannt, die eine Armee von hundertsechzigtausend Mann, neuntausend Pferde mit einer zahlreichen Artillerie aufnehmen konnte, war in den Häfen von Boulogne, Etaples, Wimereux, Ambleteuse und Calais versammelt.

In England zweifelte man nicht, daß der Sturm eben so ernstlich gemeint sey, als in einer andern Geschichtsepoche, wo, unter der Regierung Elisabeth's, Philipp II. von Spanien jene Armada gegen die Felsen Albions ausrüstete.

Großbrittanien, auf dem Wege zu einem Weltreiche, wurde unter Georg III. von William Pitt gouvernirt. Dieser große Staatsmann, der beharrlichste Gegner der französischen Revolution, erkannte in Napoleon zugleich den gefährlichsten Feind der englischen Interessen. Das Gouvernement machte außerordentliche Anstrengungen, und die Vertheidigungs-Anstalten wurden nach einem großen Plan geleitet.

Die regulaire Armee wurde beträchtlich vermehrt, fremde

Corps in Dienste genommen; die Marine verstärkt. Außer den Milizregimentern wurden 500,000 Volontairs in Regimenter organisirt. Die Yeomanry-Kavallerie, aus den Landbesitzern und wohlhabenden Pächtern bestehend, und in kleine Regimenter von 3 Compagnien zu 40 Pferde formirt, zählte 40,000 Mann.

Der Herzog von Cambridge errichtete aus den in Masse nach England überschiffenden Hannoveranern ein Truppencorps aus allen Waffen unter der Benennung: King's German Legion. Diese Legion stieg auf 10 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Kavallerie und einer Ingenieur-Abtheilung, nebst einer verhältnißmäßigen Artillerie.

Ich nahm Dienste in dieser Legion, und war 1805 mit bei der Expedition, die unter Lord Cathcart sich in Norddeutschland mit Schweden und Russen vereinigte zur Eroberung von Holland.

Nach der entscheidenden Schlacht von Austerlitz in Mähren im Dezember 1805 löste sich die combinirte Armee auf, und die brittischen Truppen kehrten nach England zurück.

1807 machte die Legion einen Theil der Expedition gegen Copenhagen aus, jene Expedition, die das brittische Gouvernement unternahm, um Dänemark zu entwaffnen, da es im Begriff stand, seine Flotte Napoleon zur Disposition zu stellen.

Die Legion zeichnete sich bei jeder Expedition aus, besonders in den Feldzügen der pyrenäischen Halbinsel von 1808 bis 1814.

Der englische Major Ludlow Beamish, hat die Geschichte der King's German Legion geschrieben, eine Geschichte, die nicht ohne politische Beziehungen ist, wäre es auch nur, weil diese Hannoveraner im englischen Dienst ihr Vaterland würdig repräsentirten, als der hannoverische Staat in dem Königreich Westphalen untergegangen war.

1807 verlies ich den brittischen Dienst.*)

Der Herzog Friedrich zu Nassau gab den dringenden Bitten der Tochter endlich nach, und am 7. September 1807 fand in Gegenwart der herzoglichen Mutter die priesterliche Trauung eines Bundes statt, der die Prüfung einer dreijährigen Trennung bestanden hatte. Diese Vereinigung ist in einer langen Reihe von Jahren nie erschüttert worden, und hat den poetischen Charakter der ersten Liebe stets bewahrt und rein erhalten. Aber meine militärische Laufbahn wurde dadurch nicht unterbrochen; vielmehr erhob diese Liebe meine Seelenkräfte, um durch Verdienst, durch würdiges Handeln mich der hohen Geburt der Prinzessin näher zu bringen. Der Herzog zu Nassau wandte sich selbst an den Erzherzog Carl, Generalissimus der österreichischen Armee, jedoch ohne einen Erfolg, der meinen Forderungen von Anciennetät entsprach.

So führte mich der Zufall nach Würtemberg, wo ich in der Reiterei eine Anstellung fand.

Das Schicksal hat einen eisernen Griff, dem man unterworfen bleibt. Die engen Verhältnisse eines mindermächtigen Staates, dem Unabhängigkeit nicht zu Theil werden kann, hindert das Emporsteigen zu selbstständigen Befehlsrollen, und hinterläßt bittere Gefühle, im Bewußtseyn, höhere Ordnungen nicht erreichen zu können, Ordnungen, wozu man das Gefühl der Kraft in sich trägt, die freilich nur im Kriege zu gewinnen sind.

---

*) Der Verf. wird von sich selbst nur das Nöthigste erzählen.

V.

Die dritte Coalition.

Die Schöpfung des Königreichs Italien, die Vereinigung von Genua, so wie anderer Provinzen mit Frankreich, der Einfluß des Kaisers auf Holland, die Schweiz ꝛc. brachten eine dritte Coalition unter die Waffen. Man fürchtete jetzt Napoleons Ehrgeiz und welterobernde Tendenzen, wie man vor mehreren Jahren die Grundsätze und propagandistischen Tendenzen der Revolution gefürchtet hatte.

England sah insbesondere sein Mercantilsystem bedroht.

Es gelang Pitt, einen Allianzvertrag mit dem russischen Cabinet am 11. April 1805 zum Abschluß zu bringen, dem Oesterreich am 9. August beitrat. *)

Das Berliner Cabinet hielt noch mit seinem Beitritt zurück.

---

*) Napoleon hatte, wie Thiers erzählt, im April 1804 in einer Antwortnote an das russische Cabinet, als Folge grober Ausfälle gegen seine Person, auf gewisse Umstände beim Tode des Kaisers Paul, mit dem Napoleon in einem innigen Verhältniß gestanden hatte, angespielt. Vielleicht, weil Alexander sich nicht von aller Schuld frei wußte, trug er diese Anspielung nach, und nahm, so wie die Verhältnisse ihm günstig wurden, dafür grausame Rache.

Die Kenntniß der Verschwörung, ist wenigstens nicht ganz außer Zweifel. Der Verfasser dieses, hat nach den Kriegen, in Hannover, wohin General Benningsen sich zurückgezogen hatte, dessen Memoiren (die nach seinem Tode an Rußland von der Wittwe gegen Geldentschädigung zurückgegeben wurden), im Manuscript gelesen.

Benningsen erzählte das Ereigniß umständlich, so wie den Antheil, den er selbst unter dem Gouverneur von Petersburg, General Pahlen, daran hatte. Nach vollbrachter That, sandte Pahlen Benningsen an Alexander, ihm davon Meldung zu machen, und ihn zugleich als Kaiser zu begrüßen.

Benningsen sagte in seinen Denkwürdigkeiten: „Als ich bei dem Thronfolger in der Nacht eintrat, unangemeldet wie mir befohlen war, fand ich ihn in vollständiger Uniform auf einem Sofa liegen. Alexander sprang rasch auf, und richtete, bevor ich Zeit hatte, ein Wort zu sprechen, in aufgeregter Stimmung und heftigem Ton die Frage an mich: „ist es vollbracht?“

Es ließ die alte Staatsweisheit, gegenwärtige Schwierigkeiten gut zu ordnen, außer Gebrauch kommen. Es schob die wichtigsten Fragen auf die Seite, weil sie auf friedlichem Wege nicht zu lösen waren, und man sie auf kriegerischem Wege zu lösen Bedenken trug.

Oesterreich, ohngeachtet einer gewissen Schwerfälligkeit in seinem Staatsorganismus, ist für die Vertheidigung legitimer Rechte immer bereit, das Schwerdt zu ziehen. Und einmal auf dem Schauplatz des Handelns, verfolgt es mit Ausdauer seine politischen Zwecke.

Obgleich vier Monate später wie Rußland der Coalition beigetreten, waren die österreichischen Heere, bevor die russischen Streitkräfte den Kriegsschauplatz erreichten, strategisch aufmarschirt.

Der Erzherzog Carl erhielt den Befehl in Italien und rückte gegen die Etsch vor. General Mack, unter sich den Erzherzog Ferdinand, war über den Inn gegangen, und marschirte gegen die Quellen der Donau. Erzherzog Johann stand in Tyrol, zur Verbindung zwischen Deutschland und Italien. Zwei russische Armeen rückten langsam nach.

Pitt hatte seine ganze Kraft aufgeboten, dieses Bündniß zu organisiren. Aber nur Oesterreich erfüllte genau die stipulirten Bedingungen. Nie läßt diese Macht auf sich warten, wenn sie die ersten Bedenklichkeiten überwunden hat, oder ein Gesetz der Nothwendigkeit sie unter die Waffen ruft.

Der unglückliche Ausgang dieses Krieges kostete Pitt das Leben: er starb aus Gram über das Fehlschlagen seiner Combinationen am 13. Januar 1806.

Napoleon, mehr vergleichbar einem Heros der antiken Vorzeit, als der modernen Zeit, verließ Boulogne, wo Alles zur Expedition nach England bereit war, kehrte nach Paris zurück,

begab sich am 23. September 1805 in den Senat und erhielt eine Aushebung von 80,000 Mann zur Ergänzung des eventuellen Verlustes in dem bevorstehenden Feldzug.

Am 24. September reiste er zur Armee ab, die von Boulogne in Eilmärschen an den Rhein zog.

In diesem Lager von Boulogne hatte der Kaiser die Armee nach alten Kriegsgrundsätzen eingerichtet, und Disciplin und Subordination befestigt.

Am 1. October 1805 ging Napoleon über den Rhein und rückte am 6. mit einer Armee von 160,000 Mann nach Baiern, dessen Kurfürst bereits sein Verbündeter war. Auch Würtemberg, Baden ꝛc. gaben die Sache Deutschlands auf und schlossen sich ihm an.

Die Neutralität Preußens wurde nicht geachtet. Bernadotte marschirte mit seinem Armee-Corps aus Hannover durch Anspach, wodurch die rechte Flanke der Oesterreicher umgangen wurde.

Das Berliner Cabinet unterlag dem allergewöhnlichsten Schulsatz der Politik: divide et impera. Wer beim ersten Zug des Gegners nicht achtsam ist, verliert, wie im Schachspiel, meistens die Parthie.

Napoleon verfolgte, unbekümmert um Preußen, seine Siegesbahn. Massena suchte den Erzherzog Carl in Italien aufzuhalten, während der Kaiser in Deutschland den Krieg mit den glänzendsten Erfolgen endete.

General Mack ergab sich bei Ulm mit seiner Armee. Nur der Erzherzog Ferdinand schlug sich mit der Kavallerie nach Böhmen durch. Die Capitulation von Ulm desorganisirte die österreichischen Streitkräfte. Die Vorhut der Russen, welche bis gegen Linz gekommen war, vermochte den Marsch der Franzosen nach Wien nicht aufzuhalten. Kutusow entwich bei Krems

über die Donau, und entzog sich den Schlägen des Kaisers Napoleon. Am 13. November wurde die österreichische Hauptstadt von ihm besetzt.

Napoleon marschirte von Wien nach Mähren gegen die russische Hauptarmee, mit welcher sich die Trümmer der geschlagenen Truppen vereinigt hatten.

Der Kaiser Alexander befand sich selbst bei der Armee, welche vom General Burhörden, später von Kutusow befehligt wurde.

Hier waren die zwei Rivalen, die sich später um die Herrschaft der Welt stritten, zum ersten Mal einander gegenüber. Napoleon wollte zwar, selbst in den Tagen seines Glückes, Alexander seinen Antheil an der Weltherrschaft lassen; Alexander dagegen, nachdem das Glück sich für ihn erklärte, und die Kräfte von ganz Europa in seine Hände legte, gestand Napoleon nicht einmal ein Asyl zu. Die Eifersucht des Ruhms macht hart und ungroßmüthig.

Am 2. Dezember 1805, dem Jahrestag der Krönung, trafen beide Armeen in der Ebene von Austerlitz aufeinander. Kaiser Franz befand sich gleichfalls bei der Armee.

Um 7 Uhr Morgens setzte sich die verbündete russisch-österreichische Armee zum Angriff in Bewegung. Die Absicht war, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen; allein die Verbündeten gaben bei diesem Manöver ihre eigene Flanke preis, was gegen einen so geschickten Gegner, wie Napoleon, nur von den verderblichsten Folgen seyn konnte. Auch war der entscheidenste Sieg dieses wundervollen Feldzuges das Resultat einer Schlacht, in der, nach späterer Kritik sogar, Napoleon, sowohl was Einleitung als Ausführung betrifft, seines eigenen Vorbildes werth war. Aber das Glück hatte ihn von Ulm bis Austerlitz auf eine merkwürdige Weise unterstützt.

Nach der Schlacht kam ein Waffenstillstand mit Oesterreich zu Stande, den der Kaiser Alexander genehmigte, ohne jedoch Theil daran zu nehmen, ein Umstand, der schon damals bezeichnend war, und einen innern Groll ankündigte, der später bis zu unversöhnlichem Haß sich steigerte. Auch an dem Frieden von Preßburg, welcher am 26. Dezember 1805 zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet wurde, nahm Rußland keinen Theil. Alexander kehrte am 7. Dezember nach Petersburg zurück, und lies seine Armee in drei Colonnen den Marsch nach Rußland antreten.

Napoleon erkannte den eigentlichen Grund dieses grollenden Benehmens — die Eifersucht des Ruhmes — nicht, überließ sich vielmehr der Täuschung, die Gunst des Kaisers Alexander zu gewinnen und ein gutes Vernehmen mit ihm herzustellen.

Er sandte die Gefangenen von der russischen Garde, ohne sie auszuwechseln, zurück, ließ die von den andern Truppen zwar nach Frankreich bringen, sandte sie aber später neu gekleidet ebenfalls zurück.

Der Friede von Preßburg legte Oesterreich harte Bedingungen auf.

Es trat die Provinzen Dalmatien und Albanien, Tyrol, das Fürstenthum Eichstädt, einen Theil des Gebiets von Passau, und alle seine Besitzungen in Schwaben, das Breisgau und die Ortenau ab. Der Preßburger Vertrag vollendete die mit dem Vertrag von Campo-Formio begonnene und mit dem von Lüneville fortgesetzte Erniedrigung des Hauses Oesterreich. Es wurde in seinem Machtverhältniß zu den europäischen Staaten empfindlich verletzt, und ein solcher aufgedrungene Friede mußte den Keim zu neuen Kriegen in sich tragen.

Man muß diesen Mißbrauch der Macht Napoleons als einen politischen Fehler erklären, und er findet nur eine Recht-

fertigung in andern Gründen, die weitere Vergrößerungsabsichten bedeckten, oder weil er es wegen der Allianz mit England, welches damals seine Herrschaft der Meere ausdehnte, bestrafen wollte. Oesterreich hatte ihn an der Expedition nach England gehindert. Er gewann die Ueberzeugung, daß er seinen letzten Plan gegen das Inselreich nicht früher ausführen könne, bis er die Continentalmächte besiegt habe, oder doch ihre Kräfte so gelähmt, daß sie keinen Widerstand mehr entgegensetzen könnten. Das Unglück bei Trafalgar, wo Nelson die letzte französische Flotte zerstörte, konnte diese Ansicht bestärken, und hatte Napoleon in eine gereizte Stimmung versetzt. Aber er versäumte und übersah die Gelegenheit, Oesterreich in eine Allianz mit Frankreich zu ziehen, ein Gleichgewicht zu constituiren, welches ihm eine dauerndere Macht sicherte, als ein momentanes Uebergewicht ihm geben konnte. Ging aber seine Absicht wirklich auf eine Weltherrschaft, so war es ein Fehler, Oesterreich in einem Machtverhältniß zu belassen, welches erlaubte, die Waffen wieder zu ergreifen. Denn er ließ den Grundsatz außer Acht, gegen einen Feind Großmuth zu üben, den man nicht ganz niederwerfen kann oder will.

Napoleon versäumte noch weiter den Moment, seine Dynastie durch eine solide Allianz zu befestigen und Frankreich mit den Continentalmächten zu versöhnen, den durch die Revolution aufgeregten Welttheil zu beruhigen. Er blieb isolirt, und schien in dem glücklich beendigten Kriege nur eine neue Anweisung zu sehen, seine Eroberungsbahn fortzusetzen.

Er erkannte über das Erbe des deutschen Kaisers den Concurs. Baiern und Würtemberg nahmen am 1. Januar 1806 die königliche Würde, und in der rheinischen Conföderation eine neue Stellung an. Auch andere deutsche Fürsten schlossen sich der neuen Ordnung an, erklärten am 1. August dem Reiche

ihre Absonderung, und wer bei dem politischen Bankrott des deutschen Reichs Forderungen zu machen, Vergrößerungen oder Ausgleichungen zu hoffen hatte, meldete sich zur Hinterlassenschaft. Kaiser Franz II. entsagte der deutschen Imperatoren-Würde. Das Oberhaupt des Reichs hatte schon längst aufgehört, der Schutz der Reichsglieder zu seyn, und dadurch seine Autorität über Staaten verloren, welche in dem Streben nach Unabhängigkeit das gemeinsame Vaterland preis gaben. Der Name Deutschland verschwand für längere Zeit in den politischen Verhandlungen, und die abgerissenen Glieder, sich selbst betrügend mit dem Wahn einer Souverainetät, verloren sich in der Geschichte des napoleonischen Weltreiches: ihre Souverainetät war nur Chimäre.

Bei seiner Zurückkunft nach Paris war der Kaiser Napoleon der Gegenstand einer so allgemeinen und so eifrigen Bewunderung, daß man sich nicht wundern kann, wenn der öffentliche Enthusiasmus ihn in dem Entschluß bestärkte, die betretene Bahn nicht zu verlassen. Bei allem Scharfsinn und der ihm eigenen Ruhe, die weder in schlimmen noch guten Tagen ihn verließ, kann auch der selbstständigste Mensch sich nicht ganz äußerer Eindrücke erwehren.

Die Staatsbehörden wetteiferten in Gehorsam und Schmeicheleien. Der Senat decretirte Napoleon den Beinamen: der Große, und weihete ihm ein Siegesdenkmal.

Ein Aufschwung zur Mäßigung war nun nicht mehr zu erwarten, ja unmöglich geworden. Sein Schicksal mußte sich erfüllen. Die eröffnete Bahn der Eroberungen mußte mit der Abhängigkeit des Festlandes oder mit seinem Sturze endigen.

Der Kaiser, im Innern ohne Widerstand, fuhr fort, seine Herrschaft auf dem Festlande auszudehnen.

Die Staaten des Königs Ferdinand von Neapel, welcher während des letzten Krieges den Friedensvertrag mit Frankreich verletzt hatte, wurden besetzt, und am 30. März 1806 ward Joseph Bonaparte zum Könige beider Sicilien ernannt. Am 5. Juni 1806 ward Ludwig Bonaparte das zum Königreiche erklärte Holland gegeben. Es bestand nun keine Republik mehr, und das monarchische Princip hatte das republikanische ersetzt. Diese außerordentliche Umwandlung war Napoleons Werk.

Der Occident lag in seiner Hand. „Unumschränkter Herr," sagt ein französischer Geschichtsschreiber, „von Frankreich und Italien, als Kaiser und König, war er es auch von Spanien durch die Unterwürfigkeit dieses Hofes, von Neapel und Holland durch seine beiden Brüder, von der Schweiz durch die Vermittlungsacte, und in Deutschland durch den Rheinbund."

So hatte sich Napoleon ein eigenes Gebiet eingerichtet, bewachte jede verletzende Einmischung, und Preußen sah in schweigender Unthätigkeit dieser gefahrdrohenden Ordnung zu. Nichts stand mehr an seinem Platze; die Allgewalt eines Einzigen nahm die dem Recht gebührende Stelle ein.

Das Neutralitätssystem Friedrich Wilhelm III. enthielt kein Verbesserungsprinzip und machte Preußen, Napoleon gegenüber, wehrlos.

Einem schlimmen Nachbar muß man positive Kräfte entgegensetzen. Der König war wegen diesem schlimmen Nachbar besorgt, wußte aber nicht, wie er die Neutralität behaupten, wie er aus ihr heraustreten sollte. So fuhr man fort, dem Frieden Opfer zu bringen und erschöpfte nutzlos die Kräfte des Staats dafür.

Napoleon hatte Preußen während des Krieges 1805 in Labyrinthe verwickelt, welche eine am 15. Dezember desselben Jahres durch den Grafen Haugwitz in Wien abgeschlossene Convention zur

Folge hatte, wonach Preußen die Landschaften Anspach, Beireuth, Cleve, Berg und Neuschâtel gegen die provisorische Besetzung des Kurfürstenthums Hannover abtrat.

Das war der Lohn für die ungewisse Politik, mit der das Berliner Cabinet dem letzten Feldzuge zugesehen hatte.

Durch die Besetzung Hannovers bis zum allgemeinen Frieden, zerfiel Preußen mit Großbrittanien, welches eine förmliche Kriegserklärung erlies, an die sich Schweden anschloß. Die preußischen Häfen wurden blokirt, Kaperbriefe ertheilt, die in englischen Häfen befindlichen Schiffe mit Embargo belegt.

Napoleon war gegen den König speziell in einer gereizten Stimmung wegen des am 3. November 1805 in Potsdam mit Rußland abgeschlossenen Traktats, wonach Preußen eventuell der dritten Coalition beizutreten versprach.

Die Scene am Sarge Friedrich II., wo der König in Gegenwart der Königin mit dem Kaiser Alexander einen Freundschaftsbund schloß, war nicht geeignet, ein gutes Vernehmen mit Napoleon zu erhalten.

Dadurch wurde die Brücke zwischen Krieg und Frieden abgebrochen, und der Fehler, die preußischen Streitkräfte nicht sogleich zu einer Offensive in dem Rücken der nach Wien operirenden französischen Armee in Bewegung zu setzen, konnte nicht ohne verderbliche Folgen bleiben. Uebrigens wußte Napoleon recht gut, daß nur seine reißend schnellen Siege sie zurückgehalten hatten, daß aber ein ihm begegnetes Unglück diese Streitkräfte sogleich auf dem Kriegsschauplatz gebracht haben würden. Der Friede bestand in der That nicht mehr.

Dennoch konnte der König zu keinem Entschluß kommen, und unbegreiflicher Weise ging seine Hoffnung auf Erhaltung des Friedens so weit, daß die preußische Armee, welche auf

dem Kriegsfuß an der Grenze gestanden hatte, nach den Friedensgarnisonen zurückgezogen wurde.

Diese Friedenseinrichtungen wurden 1806 zu derselben Zeit vorgenommen, als die französische Armee, aus Oesterreich zurückkehrend, im südwestlichen Deutschland sich ausbreitete, hinter dem Thüringer Gebirge Stellung nahm und die Rheinbundfürsten ihre Kriegscontingente organisirten. Ganz Europa beobachtete diese Einleitungen zu einem Kriege, an dem das Berliner Cabinet nur allein nicht glauben wollte.

Der preußische Cabinetsminister, Graf Haugwitz, war in Paris auf eine zuvorkommende Art empfangen worden. Gewöhnliche Höflichkeitsbezeigungen, wie sie in der Diplomatie herkömmlich sind, nahm er für Anzeichen einer erfolgreichen Verhandlung. Es fehlte ihm die Prémice eines Diplomaten, durchdringender Scharfsinn. Es dauerte lange, bis das kurzsichtige Berliner Cabinet sich überzeugte, daß Napoleon den Krieg wollte, und darauf vorbereitet war. Man beklagte sich über empörende Verletzungen der vom Grafen Haugwitz am 15. Dezember 1805 in Wien und am 15. Februar 1806 in Paris unterzeichneten Verträge, als Napoleon das Kurfürstenthum Hannover zurückverlangte, um es selbst als Grundlage des Friedens mit England wieder in Administration zu nehmen.

War das Cabinet der Betrogene, Dupe gewesen, so hatte es doch nur mit sich selbst darüber zu grollen.

Jetzt endlich kam der König zur Klarheit über seine gefährliche Lage und sein Verhältniß zu Frankreich, und suchte mit England und Rußland sich zu versöhnen. Beide Mächte aber hatten das Vertrauen verloren und zögerten mit ihrer Hülfe. Rußland glaubte selbst da nicht an den Ernst eines Bruchs, als der König die Armee wieder auf den Kriegsfuß setzte, und den General von Knobelsdorf mit einem Ultimatum nach Paris

sandte, welches einer Kriegserklärung gleichkam. Der Kaiser Alexander hielt seine Streitkräfte in beobachtender Stellung an der russischen Gränze zurück, entschlossen, den wirklichen Ausbruch des Kriegs abzuwarten. So kam die russische Hülfe natürlich zu spät.

Gegen Frankreich nahm Preußen nun auf einmal einen hohen Ton an, so ganz im Widerspruch gegen den bisherigen, welcher einer unabhängigen Macht wenig angemessen gewesen war. Es forderte die Räumung Deutschlands von den Franzosen, die Zustimmung zu einem norddeutschen Bunde aller dem Rheinbunde nicht beigetretenen deutschen Staaten, und die Trennung der Festung Wesel von Frankreich. Zugleich ließ der König, unter dem Herzog von Braunschweig, die Armee gegen den Thüringer Wald vorrücken. Das Hauptquartier kam nach Erfurt, wohin auch der König und die Königin gingen.

Der Kaiser Napoleon, damals in der Zeit seines Glückes, in der Jugend seiner Gewalt und der Nationalzustimmung, war weit entfernt, dem preußischen Ultimatum sich zu unterwerfen.

Täuschungen in Staats- und Kriegs-Angelegenheiten sind niemals ohne schlimme Folgen, welches übrigens Napoleon später selbst bitter erfuhr. Denn ohngeachtet einer schrankenlosen Intelligenz, und eines Scharfblicks, der nur im Geist lebte und an Geist glaubte, wurde er doch das Opfer einer Illusion, der nämlich, daß der Kaiser Alexander eine freundschaftliche Zuneigung für ihn hege.

Während man im preußischen Hauptquartier noch immer an Napoleons Hinneigung für Preußen glaubte, und bis zum 8. October einer, diesem Glauben entsprechenden Antwort auf das Ultimatum entgegensah, befand sich der Kaiser bereits am

28. September 1806 in Mainz und traf die letzten Anordnungen für die Eröffnung des Feldzuges. Die Einfachheit, womit der Kaiser Geschäfte besorgte, hat die Geschichte bewahrt; eben so einfach waren seine kriegerischen Combinationen, seine strategischen Manöver und taktischen Schläge.

Man war im preußischen Hauptquartier von den Bewegungen der französischen Armee nicht unterrichtet; es fehlte an einem Kundschaftsbureau. Auch Kavallerie-Entsendungen zur Aufhellung der feindlichen Märsche fanden in nicht genügender Weise statt. Man ließ sich völlig überraschen.

Die Schlacht bei Jena am 14. October 1806 zerstörte alle Täuschungen, an deren Stelle eine grausenvolle Wirklichkeit trat. Durch die Schnelligkeit der Operationen, welche den Doppelschlachten von Jena und Auerstädt folgten, wurde der preußische Militärstaat, wie ihn Friedrich der Große hinterlassen hatte, vernichtet. Zehn Tage nach der Schlacht rückten die Franzosen in Berlin ein. Bis zur Weichsel fand Napoleon keinen Widerstand mehr.

Bei Pultusk trafen mitten im Winter die französischen und russischen Armeen auf einander. Es war das dritte Mal, seit Italien und der Schweiz 1799. Die blutige Schlacht von Pultusk hatte keine entscheidende Resultate. Beide Theile zogen sich nach der Schlacht zurück und bezogen Winterquartiere. Benningsen, welcher die Russen befehligte, hatte von der Natur des alten Suwarow an sich, und Napoleon vermochte auch im Sommer 1807 bei Eylau und Friedland eine vollständige Niederlage ihm nicht beizubringen. Indessen bedrohten die strategischen Manöver Napoleons den Rückzug der Russen, so daß der Kaiser von Rußland durch Unterhandlungen eine Crisis abwendete.

In einer Zusammenkunft beider Kaiser auf dem Niemen, legte sich der Grund zu jener, Napoleon so verderblich gewor-

denen Täuschung von freundschaftlichen Gesinnungen Alexanders für ihn, denjenigen ähnlich, wovon der Kaiser Paul kurz vor seinem Tode so überzeugende Beweise ihm gegeben hatte.

Napoleons sonst so geübtem Scharfblick entging die Verstellung und Zurückhaltung des Czars, und er glaubte durch den Frieden von Tilsit eine dauernde Verständigung mit Rußland geschlossen zu haben. Napoleons Herrschaft schien durch diesen Frieden auf dem Festlande sich befestigt zu haben. Preußen trat alle Provinzen zwischen dem Rhein und der Elbe und selbst das Fürstenthum Magdeburg, so wie seine polnischen Besitzungen ab; seine Unabhängigkeit als Staat ersten Ranges hatte aufgehört: schwere Folgen seines früheren Neutralitätssystems.

Das Kurfürstenthum Sachsen schloß sich als Königreich dem Rheinbunde an; aus den preußisch-polnischen Provinzen wurde zu Gunsten Sachsens das Großherzogthum Warschau gebildet.

Ein Königreich Westphalen wurde geschaffen und an Hieronimus Bonaparte gegeben. Der Kaiser Alexander, welcher in alle diese Anordnungen willigte, räumte die Moldau und Walachei. Inzwischen blieb Rußland unangetastet.

Napoleon richtete Alles nach seinem Sinne ein, reiste ohne Eskorte auf dem Festlande, wo alle Volksklassen ihn wie ein höheres Wesen mit Ehrfurcht betrachteten: seine großen prächtigen Thaten hatten Alles geblendet. Das große Reich erhob sich, wie es schien, auf dauernden Grundlagen, allein allen diesen Schöpfungen fehlte nichts desto weniger die Garantie des Bestandes.

Das Zeitalter Karl des Großen stand auf einer niederen Stufe der Civilisation, und das Scepter dieses Monarchen in der Einrichtung eines Weltreiches, fand in den Interessen des gegenseitigen Verkehrs keine Hindernisse.

Nach dem Frieden von Tilsit wandte Napoleon seine ganze

Aufmerksamkeit auf England, der einzigen Macht, die ihm beharrlich widerstand. Großbrittanien hatte das Festland, so weit es unter Frankreichs Einfluß stand, in Blockadezustand erklärt. Napoleon antwortete mit der Continentalsperre. Allein indem er alle Staaten nöthigte, sich dafür zu erklären, bereitete er sich Schwierigkeiten, und das Aufhören des Handels brachte eine Erbitterung des Privatinteresses hervor, welche die öffentliche Meinung des Festlandes gegen ihn brachte. Er trat dadurch in Widerspruch mit seiner früheren Politik, welche Industrie und Handel, den freien Verkehr begünstigte, und seiner Consular-Regierung so großen Vorschub gab, sie in der Weltmeinung so hoch stellte, weil ihr Ziel das öffentliche Glück der Völker zu seyn schien.

Der strahlende Ruhm Napoleons hatte die Macht Frankreichs auf ihre höchste Stufe gehoben. Im Innern hatte er sich über das Chaos der Revolution erhoben, und eine moralische und politische Ordnung gegründet, die, so viel Mühe man sich auch nach seinem Sturze gab, Alles auszulöschen, zum Theil noch lange fortdauerte.

Nach Außen horchte der Continent seinen Worten. Aber indem er sein ganzes Genie anwendete, England in dem europäischen Bann zu erhalten, und es zu zwingen, sich seinem Willen zu unterwerfen, führte ihn dieser Kampf in eine falsche Politik.

Den Anfang bildet die gewaltsame Einmischung in der pyrenäischen Halbinsel. Portugal allerdings war gleichsam eine englische Colonie Allein Spanien gehorchte seinen Winken, und wenn auch die Regierung schwach und unzuverlässig war, so gab es jedoch mildere Mittel, als die er anwendete, um das Continentalsystem in Anwendung zu bringen.

Bevor dies zur Ausführung kam, wollte er sich des Kaisers

Alexander versichern und hatte mit ihm im September 1808 in Erfurt, wo auch die Rheinbund-Fürsten eingeladen wurden, eine Zusammenkunft. Napoleon schmeichelte sich, mit jenem unwiderstehlichen Zauber, mit jener wundervollen Geistesüberlegenheit, denen er die Unterwerfung der Gemüther verdankte, Alexander zu fesseln. Die Verstellungskunst des Czars aber hinterging ihn, obgleich er an dessen Freundschaftsversicherungen nicht unbedingt glaubte. „Ce Phraseur m'ennue"! sagte er zu seinem Bruder Jerôme, König von Westphalen. Napoleon hatte ein französisches Theater von Paris kommen lassen, worin Talma, damals der größte Schauspieler, glänzte. Als eines Abends Oedipe von Voltaire aufgeführt wurde und im ersten Akt, erste Scene, 12. Vers Philoctete die Worte spricht: „L'amitié d'un grand homme est un bienfait des dieux," erhob sich Alexander und umarmte Napoleon.

Die wahren Gesinnungen des Czars gab er dagegen seinem Onkel, *) dem ebenfalls anwesenden König Friedrich von Würtemberg, in einer vertraulichen Unterredung kund. „Napoleon," sagte Alexander, „ist gegenwärtig zu mächtig, um „ihm mit Erfolg den Krieg zu machen. Man muß ihn erst „sich schwächen lassen. Spanien wird in dieser Hinsicht gute „Dienste leisten. Sein Ehrgeiz, der ihn von einer Unterneh„mung zur andern fortführt, thut das Uebrige. Die Zeit wird „dann kommen, wo ich wegen der Rolle, die ich jetzt hier in „Erfurt spiele, Entschädigung nehmen werde."

*) Die Mutter Alexanders war eine Schwester des Königs von Würtemberg.

VI.

Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich von 1809.

Nach dem Congresse in Erfurt, und beruhigt durch die Versicherungen des Czars, dem in Tilsit eingegangenen Bündniß getreu zu bleiben, wandte sich Napoleon nach Spanien, um durch seine persönliche Anwesenheit dem Kriege auf der Halbinsel wieder eine günstige Wendung zu geben.

General Junot, der die königliche Familie in Portugal genöthigt hatte, sich nach Brasilien einzuschiffen, und am 30. November 1807 in Lissabon einzog, war 1808 durch die Engländer gezwungen worden, dies Königreich in Folge der Uebereinkunft von Cintra zu räumen.

In Spanien, wo eine in sich entzweite königliche Familie es Napoleon leicht gemacht hatte, einzudringen und es dahin zu bringen, daß Carl IV. zu seinen Gunsten der Krone entsagte, die er hierauf seinem Bruder, dem König Joseph von Neapel, übertrug, erhob sich ein ernstlicher Widerstand gegen seine Herrschaft und gegen das Continentalsystem.

Die Spanier erkannten in einer zu Sevilla am 27. Mai 1808 gehaltenen Junta Ferdinand VII. als König und ergriffen in allen Provinzen, welche die Franzosen nicht besetzt hielten, die Waffen. General Dupont wurde genöthigt, zu Baylen das Gewehr zu strecken, und König Joseph mußte Madrid verlassen.

Napoleon nahm den Vorwand, der Halbinsel die Civilisation zurückzugeben, ihr eine bessere Existenz zu schaffen, ihr ein Verbesserer zu werden. Seine Siege unterwarfen ihm die meisten spanischen Provinzen; er hielt seinen Einzug in Madrid, schaffte die Inquisition ab, die Feudalrechte ꝛc. Er nahm die

Maske an als Befreier: „wie es nur Einen Gott gibt," sagte er in einer Proklamation, „so darf es in einem Staate auch nur Eine Gerechtigkeit geben."

Er nöthigte die Engländer, unter General Moore, sich in Corunna wieder einzuschiffen.

Allein die bürgerliche Unabhängigkeit läßt sich nicht erzwingen, wenn dazu die Reife fehlt. Auch kann man es thöricht finden, sich mit Verbesserung der Lage eines Volks befaßt zu haben, welches diese Verbesserung verwarf; allein dies war nur ein vorgegebener Nebenzweck.

Der Kaiser hatte sich in ein langes, gefahrvolles Unternehmen eingelassen, welches seine bisherige Oeconomisirung der Kräfte unterbrach und seine Politik in eine falsche Richtung brachte. Dies Unternehmen wurde die Einleitung zu seinem Fall, rief die Leidenschaften gegen ihn auf und belebte die Hoffnungen seiner Feinde zu einer Reaction in Europa.

Sein Kriegssystem fand in Spanien keine Anwendung. Der Sieg bestand hier nicht mehr in der Niederlage einer Armee und dem Besitze der Hauptstadt, sondern in der Unterwerfung der Gemüther, welche insbesondere die Mönche durch einen religiösen Fanatismus gegen den Kaiser und die Franzosen erhitzten. Die Provinzial-Junta, die sich in Sevilla nicht mehr sicher hielt, constituirte sich in Cadix als allgemeine Cortes, und gab durch Organisirung regulärer Truppen dem Widerstand Ordnung.

England aber nährte den Krieg und gab ihm durch Aufstellung einer starken Streitmacht unter einem talentvollen Feldherrn, dem Herzog von Wellington, erst eine Basis.

Indessen traf Napoleon große Maßregeln zur Unterwerfung der Halbinsel und Vertreibung der Engländer aus derselben; und es würde seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit

und der Thätigkeit seiner Generale gelungen seyn, dieses Ziel 1809 zu erreichen, als er durch die Kriegsrüstungen Oesterreichs wieder nach Deutschland gerufen wurde.

Das war der Anfang der Reaction Europa's gegen das Napoleonische Weltreich: sie bezeichnet den Bund der Dynastien, der einige Jahre später sich so mächtig erhob.

Der Pabst war mißvergnügt, weil er für seine pontificalische Gefälligkeit bei der Krönung des Kaisers die erwartete Länderentschädigung nicht erhalten hatte. Der Pabst drohte mit dem Banne; die Franzosen rückten in Rom ein. Er führte seine Drohung durch eine Bulle aus und ward 1809 als weltlicher Souverain entthront.

Napoleon hatte seiner Politik eine Richtung gegeben, und eine Bahn betreten, an deren Ende die Herrschaft über Europa oder dessen Erhebung gegen ihn lag.

Man erstaunt über die Kraft und Kampfmittel, welche Oesterreich im Innern seiner alten Provinzen besitzt, daß es nach einer dreijährigen Ruhe schon wieder den Schild erheben konnte. Es gehörte der dem Wiener Cabinet eigene Muth und jenes Selbstvertrauen dazu, welche es in großen Geschichtsmomenten immer bewahrt hat, in einem Augenblick das äußerste Mittel des Kriegs zu ergreifen, wo es sich ohne Verbündete auf dem Festlande befand, und seine strategische Lage, Frankreich gegenüber, nicht günstig war.

Oesterreich wurde zwar besiegt, allein seine Schilderhebung nöthigte Napoleon, einen großen Theil seiner Streitkräfte aus der pyrenäischen Halbinsel nach Deutschland zu ziehen. Wellington verfuhr nun offensiv, gewann 1809 die Schlacht bei Tallaweyra, und gab dem Widerstande die Zuversicht des Erfolgs. Alle unzufriedenen Interessen faßten Vertrauen. Tyrol stand auf, der König von Westphalen wurde einen Augenblick

aus seiner Hauptstadt vertrieben; Italien schwankte, und Preußen bereitete sich im Stillen, um bei einem Unfall Napoleons die Waffen wieder zu ergreifen.

Nur Rußland blieb nicht allein ein ruhiger Zuschauer in dieser Crisis, sondern stellte sogar ein Beobachtungsheer gegen Oesterreich auf. Alexander benahm sich als Verbündeter Napoleons, und leistete ihm durch seine Neutralität und drohende Haltung gegen die unzufriedenen, überall zum Losschlagen bereiten Interessen, reellen Beistand.

Der Czar hielt den Augenblick noch nicht reif, mit seinen wahren Gesinnungen hervorzutreten. Diese Zurückhaltung, dieser noch ruhende Wille hatte für Rußland traurige Folgen, und gab ihm die Invasion des Jahrs 1812 mit seinem Unglück, welches für ganz Europa eine Periode der Unfälle wurde.

Napoleon eilte von Madrid nach Paris und von da am 12. April 1809 nach Deutschland, wo die Oesterreicher unter dem Erzherzog Carl bereits bis an den Lech vorgerückt waren. Seit Oesterreich aber die Basis am Rhein verloren hat, wird der Lauf der Donau der strategische Wegweiser einer feindlichen Armee auf Wien.*)

In Italien wie in Deutschland hatten die Operationen der Oesterreicher zunächst die Eroberung einer Basis zum Objekt. Auch die Tyroler Alpen, zur Verbindung beider Kriegstheater, mußten erst erkämpft werden.

Frankreich dagegen war im Besitz aller strategischen Vor-

*) Türken und Franzosen fanden den Weg nach Wien, stromaufwärts und stromabwärts längs der Donau. Eugen von Savoyen glaubte Oesterreich gegen Frankreich nur am Rheine vertheidigen zu können. Die entschiedenste Defensive bedarf einer Basis, in der sie sich einrichtet, und worin sie die Mittel zum Widerstande vereinigt.

theile, und hatte den Rhein als Basis seiner Eroberungskriege gegen das nordöstliche Europa.

Napoleon eröffnete den Krieg mit Truppen des Rheinbundes, und namentlich lieferte er die Schlacht von Avensburg am 20. April 1809 mit diesen Verbündeten, die er sich unterworfen hatte. Nach dem Verlust der Schlacht von Eckmühl ging der Erzherzog am 23. April durch Regensburg, welches, im Besitz der Franzosen, mit Sturm genommen wurde, auf das linke Donauufer, und nahm, sich auf Böhmen stützend, eine Stellung hinter dem Regenflusse.

Dieses Manöver war correct. Wäre der Kaiser Alexander zu dieser Zeit mit 150,000 Mann, sich offen der Coalition anschließend, bei Wien eingetroffen, so konnten große Resultate erreicht werden. In den wirklichen Verhältnissen jedoch, konnte der Erzherzog keinen entscheidenden Nutzen aus dieser gesicherten Flankenstellung ziehen. Er mußte, höheren Weisungen seines Hofes zufolge, auf dem linken Donauufer nach Wien abrücken, wohin Napoleon unbehindert auf dem rechten Ufer zog. Konnte der Erzherzog auch die Besetzung der Hauptstadt nicht hindern, so gelang ihm doch die Franzosen am 21. Mai 1809 bei Eßling oder Aspern beim Donauübergang, aufzuhalten und mit empfindlichem Verlust auf das rechte Ufer zurückzuwerfen, worauf eine sechs Wochen lange Abspannung und Unthätigkeit eintrat. Aber auch hieraus konnte kein weiterer Vortheil gezogen werden Nur läßt sich eine Berechnung anstellen, welcher Art die Resultate hätten werden, und die Folgen sich steigern können, wenn Rußland damals seine paraten Streitkräfte zur Unterstützung Oesterreichs gegen Napoleon in Wirksamkeit setzte!

Napoleon gewann Zeit, seine Verluste zu ersetzen, ging hierauf zum zweiten Mal, an derselben Stelle, wo der erste Uebergang Statt hatte, d. h. der Lobauinsel, über die Donau

und stellte durch die Schlacht von Wagram am 5. und 6. Juli 1809 sein Uebergewicht wieder her.

Während der Unthätigkeit nach der Schlacht von Eßling oder Aspern landeten die Engländer auf der Insel Walchern und erschienen vor Antwerpen; aber ein Aufgebot von Nationalgarden war hinreichend, ihre Expedition an die Schelde, die ohnehin vom Clima litt, erfolglos zu machen. Auch die Züge des General Kienmayer (Oesterreicher) in Sachsen und Franken, des preußischen Majors Schill in Norddeutschland, und des Herzogs von Braunschweig blieben ohne Resultate Der Kaiser war noch in der vollen Kraft seines Glückes. Indessen brachte der Krieg Oesterreichs von 1809 in dem Budget der Zeit des Kaisers ein großes Deficit. Er eilte daher, auch den Frieden am 14. October 1809 in Schönbrunn bei Wien zu unterzeichnen, der Oesterreich keine große Opfer auferlegte, es aber nöthigte, dem Continentalsystem beizutreten.

Im Augenblick des Abschlusses hatte Oesterreich ein bedeutendes Heer in Ungarn auf beiden Ufern der Donau, längs der Waag, und von der Feste Komorn bis zum Platten-See, womit es den Krieg, in vortheilhaften strategischen Verhältnissen, fortsetzen konnte. Allein die es bedrohende Stellung der Russen in Galicien bewog Oesterreich zum Frieden, worauf eine Allianz mit Napoleon folgte, die, nach dem Charakter des Hofes, aufrichtig war, und dem Kaiser von großem Nutzen werden konnte, wenn er Geschmeidigkeit genug gehabt hätte, sie mit Wärme zu pflegen und den österreichischen Interessen Zugeständnisse zu machen, wozu ein Anlaß sich bald gab.

In Folge eines geheimen Artikels des Wiener-Friedens vom 14. October 1809, vermählte sich Napoleon am 1. April 1810 mit Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter des Kaisers Franz, nachdem er sich von der Kaiserin Josephine,

die ihm keine Kinder gegeben, hatte scheiden lassen. Es wäre dies eine Gelegenheit gewesen, Oesterreich einen Theil seiner ihm abgenommenen Besitzungen zurückzugeben. Und es war ein Fehler, daß er es unterließ, denn die dauerhaften Bündnisse ruhen nur auf wirklichen Interessen. Was Napoleon mit Alexander vergebens erstrebte, eine Verständigung über die Macht, würde mit Oesterreich auszuführen gewesen seyn. Aber wie ein Geiziger hielt er das Eroberte beisammen, es aufsparend für letzte Zwecke!

Die Geburt eines Sohnes am 20. März 1811, welcher den Titel „König von Rom" erhielt, schien ein Zeichen des fortdauernden Glückes, und der Befestigung der Macht des Kaisers zu seyn, indem sie ihm einen Nachfolger sicherte.

Diese Vermählung mit der Tochter eines Kaisers sollte seine Stellung und seine Rolle als emporgekommener, aus der Revolution heraufgestiegener Monarch ändern; er wollte nicht mehr gegen die alten Höfe, wie die Republik gegen die alten Regierungen auftreten. Er war monarchisch, conservativ, hatte sich von den revolutionären, extremen Ideen getrennt, jedoch mit Beibehaltung einer in logischer Ordnung fortschreitenden Entwickelung. Er glaubte nun mit den alten Dynastien sich vermischt zu haben. Für diesen Zweck hatte sein Bruder Jerôme, König von Westphalen, sich mit einer Tochter des Königs von Würtemberg; eine Verwandte der Kaiserin Josephine, Stephanie Beauharnais, sich mit dem Großherzog von Baden vermählen müssen. Die Fürsten des Rheinbundes wurden zu Anfang des Jahrs 1810 nach Paris eingeladen. Allein als das Glück Napoleon verließ, stießen ihn die alten Dynastien, die Monarchen, welche früher um einen Händedruck von ihm gebuhlt hatten, aus ihren Reihen, und er war ihnen nichts mehr als ein revolutionärer General. Die versäumte Gelegen-

heit, sie durch Interesse sich zu verbinden, war nicht wieder zu gewinnen.

Nach dem Wiener Frieden vermehrte der Kaiser noch die Macht des großen Reiches, durch die Ausdehnung seines Einflusses. Holland war durch seine Handelsbedürfnisse eine Niederlage englischer Waaren geworden, und der König Ludwig nahm die Interessen seines Volks in Schutz. Napoleon nahm seinem Bruder dieses Königreich, welches am 1. Juli 1810 dem Kaiserreiche einverleibt wurde. Alles mußte sich seiner verwegenen und unbeugsamen Politik unterwerfen, die Verbündeten wie die Feinde, das Oberhaupt der Kirche wie die Könige, seine Brüder wie die Fremden!

Das Continentalsystem war Vorwand und Mittel, die Herrschaft von Europa der Zweck eines politischen Systems, welches, wenn es ausgeführt werden konnte, die Schätze der Welt nach Frankreich führen mußte.

Die Erkenntniß der Möglichkeit führte zu dem Reiz des Versuchs.

Auch Schweden trat dem Continentalsystem bei, nachdem der beharrlichste Feind Napoleons unter den Königen, Gustav IV. Adolph, durch eine innere Revolution zur Abdankung gezwungen worden war. Der Onkel des Konigs bestieg unter dem Namen Carl XIII. den Thron, und adoptirte den Marschall Bernadotte zum Nachfolger. Der schwedische Adel folgte bei dieser Wahl dem glühenden Hasse gegen Rußland, und hoffte Befriedigung seines Racheburstes in einer engen Allianz mit Frankreich. Aber er griff in der Wahl Bernadotte's fehl, der einen tief gewurzelten unversöhnlichen Haß gegen Napoleon im Herzen trug. Auch gab der Kaiser zögernd, ungern und mißtrauisch seine Einwilligung zur Annahme dieser hohen Function, ein Mißtrauen, welches sich in der Zeit nur zu sehr als begründet bestätigte.

Inzwischen trat Schweden für den Augenblick der französischen Politik bei und das Blockadesystem ward 1810 auf dem ganzen europäischen Continent beobachtet. Das große Kaiserreich, durch die römischen Staaten, die illyrischen Provinzen, das Walliserland, Holland und die hanseatischen Städte vergrößert, hatte 130 Departements und erstreckte sich von Hamburg und Danzig bis Triest und Corfu. Europa schien Napoleon unterworfen, und ein System von untergeordneten Staaten und großen Lehen, seinen Einfluß und seine ferneren Plane zu begünstigen. Das Continentalsystem unterbrach Englands Handel, und griff dessen Merkantilsystem, worauf seine Größe ruhte, drohend an; aber auch Handel und Industrie des Festlandes lag während des Kampfes dieses punischen Krieges, wie Napoleon ihn nannte, gelähmt darnieder. Erst nach der Besiegung Englands konnte dieser drückende Zustand aufhören, und die unermeßlichen Entwürfe, welche Napoleon für die Freiheit des Festlandes und das Wohl seiner Bevölkerung in sich trug, zur Ausführung gebracht werden. Jede Uebergangsperiode legt Entbehrungen auf. Napoleons Entwürfe hatten die Unabhängigkeit der Völker von Englands Merkantilsystem zum Zweck. Napoleons Herrschaft konnte nur vorübergehend seyn, und hätte sich, sogar im glücklichsten Fall ihrer vollendetsten Entwickelung, auf seine Lebensdauer beschränkt. Denn eine Weltherrschaft ist nur das Werk einer wunderähnlichen Ueberlegenheit des Geistes, und deshalb nicht zu vererben. Seine starken Gedanken über Regierung, und was er sinnend für die Volksinteressen in seinem Geiste bearbeitete, konnte sich nur bei einem vollendeten Leben enthüllen. Ein Herrscher, der klug waltend den Zepter lenkt, bedarf als unerläßliches Glück Zeit, um seine Entwürfe in's Werk zu richten.

Der spanische Krieg zog Napoleon in des Mißgeschickes

grause Wogen. Aber er lag, einmal unternommen, auf dem Wege zum Ziel, der Besiegung Großbrittaniens.

1810 wendete der Kaiser diesem Kriege große Aufmerksamkeit zu. Der Widerstand war hartnäckig. Indessen bemeisterten sich die französischen Generale Suchet, Soult, Mortier, Ney, Sebastiani des größten Theils der Halbinsel bis vor Cadix, welches blockirt wurde. Masséna rückte gegen Wellington, der bis Lissabon zurückwich, aber in den Linien von Torres Vedras sich vertheidigte. Mit allen Kriegsbedürfnissen aus England versehen, erhob Wellington die Linien zu unangreifbaren Forts, so daß Masséna gegen die starke Stellung nichts ausrichtete, und gezwungen war, sich 1811 aus Portugal zurückzuziehen.

Aus dem Kriege 1809 in Oesterreich habe ich, damit der Leser den Verfasser, unter den großen Begebenheiten nicht ganz verliert, eine Episode zu erzählen, die übrigens schon in der Eingangsrede des I. Bandes meiner Reiter-Bibliothek Seite VIII bis XII erwähnt ist.

Am 1. Mai 1809 marschirte ich mit der ersten Schwadron des Würtembergischen Leib-Chevaux-Legers-Regiments, als Vortrab des vierten, vom Marschall Masséna befehligten Armee-Corps.

Bei Riedau im Innviertel trafen wir die feindlichen Vorposten. Ein kleiner Wald hinter der Stadt war mit Tyroler Scharfschützen besetzt. Eine an meine Befehle gewiesene französische Compagnie Voltigeurs vertrieb die Scharfschützen aus dem Wald. Ich folgte mit meiner Schwadron, entdeckte aber beim Heraustreten aus dem Walde jenseits ein Bataillon in geschlossener Stellung, unterstützt von einer Division (zwei Schwadronen) Husaren. Bereits im wirksamen Feuer der guttreffenden Scharfschützen, blieb mir nur die Wahl, umzukehren, oder rasch anzugreifen. Unterstützung gab es nicht, denn die Marsch-Colonne hatte bei Riedau Halt gemacht, ohne daß ich, bereits im Gefecht verwickelt, es bemerkte, und war mehr als eine Stunde von mir entfernt.

Ich entschloß mich zum Angriff, commandirte: im Galopp von der Stelle! Marsch! Marsch!

Das Bataillon erwartete den Choc mit Ruhe, gab erst auf ungefähr dreißig Schritt sein Feuer, welches gute Wirkung machte. Einer meiner Offiziere, Lieutenant von Ruidt, sank todt vom Pferde. Die Schwadron kam durch das Fallen meherer Pferde in Unordnung und stutzte. Mein eigenes Pferd erhielt drei Kugeln, machte convulsivische Sätze vorwärts und stürzte mit mir wenige Schritte vor dem Bataillon nieder. Kaum hatte ich mich unter dem Pferde hervorgearbeitet, als auch schon etwa 20 Scharfschützen auf mich eindrangen. Ich stellte mich hinter das todte Pferd, den Säbel hoch, entschlossen mein Leben zu vertheidigen, wie ein preux chevalier.

Doch in diesem Augenblick bemerkte die Schwadron meine bedrängte Lage. Mit dem Geschrei: unser Rittmeister! sprengte sie, ziemlich in Ordnung in Carrière heran. Auch die Voltigeurs folgten. Was von den Scharfschützen nicht niedergehauen wurde, nahmen die Voltigeurs gefangen, und führten sie zurück.

Man brachte mir das Pferd des gefallenen Offiziers.

Die ungarischen Husaren hatten in einer Entfernung von ungefähr tausend Schritt alles mit angesehen.

Ich formirte meine Schwadron, und erwartete ihren Choc.

In der That setzte der Divisions-Commandant, nachdem er mich ohne Unterstützung und nur 100 Pferde stark sah, während er 300 hatte, die Husaren zum Angriff nach Signalen in Bewegung. Ich ließ ihn bis auf hundert Schritte nahe kommen, und ging ihm dann in Galopp entgegen.

Es war ein hartes Anprallen. Zwei Husaren-Offiziere schienen sich verabredet zu haben, mich herunter zu hauen, setzten mir scharf zu und gaben mir Hiebe in Kopf und Schulter, die jedoch nicht tief eindrangen. Endlich aber wurden wir Meister. Die Husaren dreheten umkehrt. Wir folgten bis vor Neumarkt, wo das Gros des österreichischen Corps sie aufnahm. In einem Engweg, durch den sie mußten, stürzten gegen dreißig Husaren, die gefangen wurden.

Der Marschall Masséna war unterdessen selbst mit zwei Cavallerie Regimentern herangekommen, gratulirte mir, und stellte mich am 5. Mai Napoleon im Schloß zu Ens jenseits Linz mit den Worten vor: „Voilà un jeune officier de la cavalerie allemande qui donne beaucoup d'espérance.“

Der Kaiser reichte mir mit eigenen Händen das Ritterkreuz der

Ehren-Legion, und befahl dem Marschall Berthier, Fürst von Neufchatel, es mir anzuheften.

Im Armee-Bulletin wurde dieses Gefecht erwähnt mit dem Schluß: „Le capitaine *Bismark* se distingua et conduisit cette affaire si vivement que, quoique son cheval fut tué sous lui, très peu de cette infanterie échappa; le reste fut sabré ou fait prisonnier."

Der König von Würtemberg ernannte mich zum Ritter seines Militair-Verdienst-Ordens.

VII.

Der Krieg in Rußland 1812.

Die Geschichte dieses Feldzuges, eine der wichtigsten Weltepochen, nöthigt mich, um die Ursachen, die Quellen der Begebenheiten zu finden, mehr als in den bisherigen Aufzeichnungen auszuholen.

Dem Kaiser Alexander hatte seit der Schlacht von Aspern am 21. Mai 1809 die Hoffnung erhoben, daß Napoleon nicht unüberwindlich sey. Er verfolgte und beobachtete den Krieg in der pyrenäischen Halbinsel, hatte Agenten bei den Cortes, die er endlich öffentlich anerkannte. Er trat mit seinen wahren Gesinnungen immer klarer hervor, und der Friede von Tilsit wurde vielfach verletzt. Mit England verständigte sich der Czar, und ein Ukas vom 31. Dezember 1810 hob die Sperre gegen diese Seemacht auf. Ein neuer Tarif verbot die meisten französischen Waaren dagegen.

Napoleon, um Alexander aufmerksam zu machen, daß eine so traktatenwidrige Herausforderung, eine so freche Nichtachtung persönlich gegebener Zusicherungen, in Tilsit und Erfurt, Gegenkränkungen hervorrufe, vereinigte das Herzogthum Oldenburg,

dessen Souverain so nahe mit dem russischen Kaiserhause verwandt war, unter dem Vorwande mit Frankreich, daß es die Continentalsperre nicht beobachte. Rußland veröffentlichte einen Protest, ohngeachtet Napoleon Entschädigung anbot, der einer Kriegserklärung gleichkam.

Napoleon wurde dadurch um so schmerzlicher betroffen, als er dem Kaiser Alexander nicht nur beim Frieden von Tilsit am 9. Juli 1807 die gewünschte preußisch-polnische Provinz Bialystock von 206 Quadratmeilen, als auch im Frieden von Wien am 14. October 1809 ein Gebiet in Altgalizien mit mehr denn 400,000 Einwohnern geschenkt hatte.

Alexander, der eine verschlagene, feine Politik hatte, wußte aus der Freundschaft Napoleons für seine ehrgeizigen Absichten und Vergrößerungssucht, nach welcher Rußland seit Peter I. langsam, aber ununterbrochen strebt, Nutzen zu ziehen. In Tilsit hatte er sich von ihm die Zustimmung geben lassen Schweden, Finnland, Ostbothnien und die Alandsinseln zu nehmen.

Aber je mehr Opfer Napoleon dem Czar brachte, je lüsterner wurde dieser, und nicht nur daß er Napoleons Planen entgegentrat, sondern er trug selbst Verlangen nach einer dictatorischen Gewalt in Europa. Und da nach dem Ausspruche eines Eroberers des Alterthums, nicht zwei Sonnen am Himmel leuchten können, so mußte ein Kampf entscheiden, wer von Beiden, Napoleon oder Alexander, fortan herrschen sollte.

Es ist von Interesse zu beobachten, wie Napoleon einen Zusammenstoß zu vermeiden suchte, gleichsam um einem schlimmen Geschicke zu entgehen, das ihn gegen seinen Willen fortriß.

Um Alexander an die Opfer zu erinnern, die er ihm gebracht, schrieb Napoleon ihm am 28. Februar 1811: „Je consentais que Votre Majesté gardât la Finlande, qui fait le

tiers de la Suède et qui est une province si importante pour Votre Majesté, qu'on peut dire que depuis cette réunion il n'y a plus de Suède, puisque Stockholm est aux avant-postes du royaume."

Der Kaiser Alexander war zum Kriege entschlossen und rüstete sich dazu. Er steigerte seine Forderungen, verlangte Genugthuung für vermeintliche Beleidigungen und unter andern eine offene Erklärung, daß Napoleon nicht die Absicht habe, Polen wieder herzustellen, verweigerte aber eine Gegenerklärung, daß der Czar Polen nie mit Rußland vereinigen wolle.

Es war kein Zweifel, von welchen Grundsätzen das Petersburger Cabinet sich leiten lasse, und daß es in die europäischen Angelegenheiten sich bewaffnet einmischen wolle.

Dabei aber war Alexander bemüht, den Schein des Bruchs und das Unrecht des Krieges auf Frankreich zu werfen. Während die Verhandlungen über die streitigen Punkte im Jahr 1811 ununterbrochen fortgingen, ohne eine Ausgleichung herbeizuführen, hatte zugleich ein eigenhändiger Briefwechsel zwischen beiden Kaisern statt, voll von Versicherungen gegenseitiger Freundschaft. Napoleon, nach seinem starken Character offen, unterlag den feinen schmeichelnden Wendungen Alexanders, und ließ sich überreden, daß seine Zuneigung für ihn erwiedert werde.

Alexander hatte einen seiner Adjutanten, den Grafen Czernitschew, unter dem Vorwand, das gute Vernehmen zwischen den beiden Kaiserfreunden zu befestigen, in Paris. Der Zweck war, die Ideen und Plane Napoleons zu erforschen. Dieser ging auch in die Schlinge, wurde dupe, gab Czernitschew nicht nur Zutritt, sondern äußerte sich offener gegen ihn, als die Vorsicht es gut hieß.

Am 9. April 1811 berichtete Czernitschew seinem **Kaiser**, daß Napoleon die zwischen beiden Staaten schwebenden **Differenzpunkte** Kleinigkeiten nenne, leicht auszugleichen, wozu er bereit sey, nicht nur mit Zugeständnissen, sondern selbst mit **Opfern**. Es bedürfe dazu keiner Entscheidung der Waffen. Ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich müsse die Welt erschüttern und daher vermieden werden. Wo eine Verständigung so leicht, Frankreich so bereitwillig dazu sey, dürfe man nicht zu dem äußersten Mittel des Kriegs greifen. Das Schicksal der Welt liege in ihren Händen: beide Kaiser müßten aber die ihnen anvertraute Macht zum Wohl der Welt, nicht zu ihrer Zerstörung anwenden.

Czernitschew, welcher sich ununterbrochen um Napoleon befand, ihn bei den Musterungen der Truppen, auf den Jagden ꝛc. begleitete und sich täglich im vertrauten Familienkreise des Kaisers befand, fügte in seinem Berichte hinzu: „Napoleon ist durch die gegenwärtigen Umstände sehr bedrängt und ein Krieg mit uns kommt ihm sehr ungelegen. Die Nachrichten von unsern Rüstungen beunruhigen ihn; nicht, weil ihm Mittel fehlten, schon jetzt 250,000 Mann gegen uns in's Feld zu stellen, sondern vielmehr, weil ein Krieg im Norden ihm die Möglichkeit rauben würde, die täglich schwieriger werdenden Angelegenheiten in Spanien in Ordnung zu bringen, und endlich, weil ein Krieg mit Rußland überhaupt nicht in seinen Planen liegt."

Czernitschew wollte in einem späteren Berichte sogar bemerkt haben, daß düstere Vorbedeutungen sich seiner Seele bemächtigt hätten, und daß Napoleon zu jedem Opfer bereit sey, und kein Preis ihm zu hoch erscheine, den Krieg zu vermeiden.

Diese Berichte bestärkten Alexander in der Meinung, daß endlich der so lange ersehnte günstige Augenblick gekommen sey,

Napoleon mit Erfolg zu bekriegen. Er beschleunigte daher seine Rüstungen, zog Truppen von der türkischen Grenze herbei, und vereinigte zwei Armeen in eine strategische Aufstellung an der Grenze gegen das Großherzogthum Warschau. Zugleich gingen Instructionen an den Oberbefehlshaber der Armee gegen die Türken ab, Unterhandlungen zu eröffnen, und um jeden Preis Frieden zu schließen, welcher auch zu Bukarest zu Stande kam.

Mit Carl Johann, Kronprinz von Schweden, trat Alexander in einen Briefwechsel. Es schmeichelte Bernadotte, daß der Czar es seinen Ruhm nannte, ihn seinen Freund nennen zu dürfen. Er opferte dieser Freundschaft und seinem Hasse gegen Napoleon die Interessen seines neuen Vaterlandes.*) Er vergaß, daß es in der Politik weder Freundschaft noch Haß geben darf, sondern daß es nur Pflichten zu erfüllen gibt gegen die Völker, zu deren Regierung die Vorsehung Fürsten beruft. Carl Johann, als der Krieg Anfangs des Jahrs 1812 unzweifelhaft geworden war, verwarf die Anträge Napoleons, seines alten Waffengefährten, der als Preis einer Allianz, Schweden außer andern bedeutenden Vortheilen die Zurückgabe Finnlands zusicherte. Napoleons Mißtrauen gegen Bernadotte und sein Zögern bei der Erlaubnißgabe zur Annahme der Thronfolge Carl XIII. war gerechtfertigt. Schweden konnte Napoleon große Dienste leisten, und auf den Ausgang des Krieges entscheidend wirken: der Kaiser wollte seine Dankbarkeit nach diesen Diensten messen und zeigte die altschwedischen Provinzen, Liefland, Estland, Curland ꝛc., als Preis einer activen Theilnahme, ja

---

*) Bernadotte nannte Napoleon einen Despoten, bekannte sich aber auf dem Thron zu den Maximen des Kaiserreichs, wenn ihm gleich nicht so viele Mittel zur Aufrechthaltung des rationellen Despotismus zu Gebot standen.

Schwedens Größe unter Carl XII., die Herstellung seiner alten Macht.

Die Rolle, die er Schweden anwies, bestand darin, Finnland in Aufstand zu setzen, und mit ganzer Macht auf Petersburg zu marschiren. Schwedens alte Größe kann nur in einem glücklichen Kriege gegen Rußland wieder hergestellt werden. Die Gelegenheit war da, zugleich Rußlands Druck auf Europa zu lähmen: versäumt — kommt sie schwerlich wieder.

Schweden schloß am 24. März 1812 einen Offensiv- und Defensiv-Vertrag mit Rußland, worin festgesetzt wurde, daß ein schwedisches Hülfscorps, unter der Anführung des Kronprinzen, die russischen Operationen unterstützen solle. Für diese Hülfe solle Norwegen der Preis seyn; Dänemark solle nach glücklich beendigtem Krieg, nöthigenfalls mit Waffengewalt zur Abtretung Norwegens gezwungen werden. Würde Dänemark sich diesem Arrangement freiwillig unterwerfen, so solle es in Deutschland entschädigt werden. (Art. 3 des Vertrags.) Alexander bezeichnete in öffentlichen Acten Napoleon als einen Eroberer, als einen Feind der Menschheit, und erlaubte sich doch selbst ungerechte Beraubung eines legitimen Monarchen. Man verfügte über deutsche Provinzen schon vor dem Kriege. Alexander schleuderte einen Protest gegen Napoleon, als er Oldenburg in Besitz nahm, und erlaubte sich selbst noch Aergeres.*)

Bei einer späteren Zusammenkunft des Czars mit Karl Johann in Abo wurde auf dem Boden des geraubten Finnlands, dies Bündniß am 31. August 1812, das erste zwischen Schweden und Russen, erweitert und befestigt, ein Bündniß,

---

*) Fremde Herrscher betrachteten von jeher Deutschland als eine ihrer Disposition anheimgefallene Domäne, weil es uneinig seinen Besitzstand nicht vertheidigte.

welches die Besorgnisse und Bedrängnisse des russischen Kaisers hob. Die in Finnland gegen Schweden aufgestellte Armee wurde zurückgezogen, und in Riga gelandet, wo sie eben zu rechter Zeit eintraf, diesen wichtigen Punkt zu retten.

Carl Johann suchte für diesen wichtigen Dienst die Alandsinseln, für Schweden wichtig, für Rußland unbedeutend, zu erhalten. Alexander antwortete: „Wie hoch er auch das Bündniß mit Schweden schätze, so könne er doch dafür nicht einen Fußbreit Erde, der Rußland gehöre, geben.“ Dagegen ließ er sich von Schweden die Vorrückung der Grenzen Rußlands bis an die Weichsel damals schon anerkennen. (Art. 4 des Vertrags.)

In Schweden war dies Bündniß nie populär.*) Schweden, dem eine so glänzende Rolle mit Napoleon sich in Aussicht stellte, wurde 1813 in der großen Coalition wenig, 1814 gar nicht mehr beachtet. Auf dem Congresse in Wien war, insbesondere auf den Antrag Frankreichs, ernstlich davon die Rede, Bernadotte, als den Sohn eines Landmannes, als einen General aus der Revolution, aus Schweden zu entfernen, und den Sohn Gustav IV., Adolph, auf den Thron seiner Väter zurückzurufen.

Alexander verhinderte es, jedoch nicht aus Freundschaft für Carl Johann, oder als Anerkennung seiner ihm nützlich gewesenen Politik im Jahr 1812, sondern um Talleyrand, über den er sich damals beklagte, zu kränken.

---

*) Carl XIII. hatte, in Uebereinstimmung mit dem Adel, deshalb von Napoleon einen Thronfolger sich erbeten, um durch eine innige Verbindung mit Frankreich stark gegen Rußland zu werden. Napoleon, zu jener Zeit mit Alexander in gutem Vernehmen, versagte seine Mitwirkung. Schweden wählte dann selbst, und einem Grafen Mörner fällt das Aussprechen des Namens Bernadotte in Rechnung!

Im Januar 1812 ließ Napoleon Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen besetzen, um eine Landung der Schweden in Deutschland, während der Operationen in Rußland zu erschweren, wo nicht zu hindern.

Alexander fuhr indessen fort, sich auf den Krieg vorzubereiten. Am 13. Februar 1812 schrieb er an Carl Johann: „Ich habe mir eine schwere Aufgabe auferlegt, aber ich muß sie lösen.“

Der Ehrgeiz des Czars beschränkte sich nicht darauf, gegen Napoleon als mächtiger Monarch in die Schranken zu treten; er wollte auch als Feldherr mit ihm rivalisiren. Alexander verstand ein Bataillon, eine Parade, sogar ein Friedensmanöver zu commandiren.*) Dies zu lernen, war ihm nicht schwer geworden. Er glaubte, die Kunst der großen Kriegführung, das Genie des Krieges nun eben so leicht erlernen zu können. Zu seinem Lehrmeister nahm er den Generallieutenant v. Pfull, zur Zeit der Schlacht von Jena Oberst im preußischen Generalstab.**)

Pfull war ein Mann von Ideen, ein Gelehrter, der in den Heldenbildern der Vergangenheit lebte, und ganz geeignet, Unterricht in der schweren Kunst des Krieges zu geben. Wäre diese Kunst aber zu erlernen, so würde es keinen Fürsten geben, dem sie nicht eigen wäre. Das Genie ist angeboren, und zwischen dem Wissen und Können liegt eine Kluft, unmöglich zu überspringen. Was Jemand à priori besitzt und

---

*) Napoleon hatte Truppen zu ernsteren Zwecken, als zu Spielzeug. Außer im Lager von Boulogne sur Mer, wo er mit supponirtem Feind einige Manöver ausführte, hat er mit Truppen nie anders, als vor dem Feinde manövrirt.

**) Pfull hatte sich nach den Kriegen in Stuttgart niedergelassen, wo ich mit ihm vertrauten Umgang hatte.

was nicht erst erlangt, oder erlernt zu werden braucht, wird angeboren genannt.

Napoleon war Nichts unbekannt, was Alexander that, und er urtheilte, daß dem Kriege nicht auszuweichen seyn würde. Die Verhandlungen über die Erhaltung des Friedens waren geheim betrieben worden. Der Kaiser entschloß sich ihnen Oeffentlichkeit zu geben.

Am 3. August 1811 bei der Aufwartung des diplomatischen Corps, blieb Napoleon vor dem russischen Ambassadeur, Fürsten Kurakin stehen, und sprach zwei Stunden lang so laut, daß alle Anwesenden es hörten, über die zwischen beiden Cabinetten schwebenden Differenzpunkte, die er Kleinigkeiten nannte, leicht auszugleichen, wenn der Kaiser Alexander es nur eben so aufrichtig wolle, als er (Napoleon). Der Kaiser drückte in verschiedenen Wendungen denselben Gedanken seiner Friedensliebe aus, und schloß seine Unterhaltung unter starker Betonung mit folgenden Worten: „Der Kaiser Alexander spricht sich nicht darüber aus, was er wünscht, sendet Ihnen keine Vollmacht zu den Unterhandlungen, stellt aber die Kriegsrüstungen nicht ein. Was mich betrifft, ich will keinen Krieg, bin zu jeder Verständigung bereit, und wiederhole es vor der Welt. Ich denke auch an keine Wiederherstellung Polens, der Kaiser aber hat die Absicht, das Großherzogthum Warschau *) und Danzig mit Rußland zu vereinigen. Ohne Zweifel hat der Kaiser noch andere verborgene Plane. Bevor die geheimen Absichten Ihres Hofes klar sind, bin ich, wiewohl ungern gezwungen, auch meine Heere in Deutschland zu verstärken.“ **)

*) Ist nach dem Kriege ausgeführt.

**) Bericht des Fürsten Kurakin.

Die anwesenden Diplomaten der fremden Mächte berichteten ihren Höfen, was sie gehört hatten.

Oesterreich und Preußen trugen ihre Vermittelung an. Napoleon nahm sie an, Alexander aber lehnte sie ab.

Diese Nachricht machte auf Napoleon einen schmerzlichen Eindruck. Düstere Bilder beschäftigten seine Seele. Noch auf Sanct Helena gedachte er des unheilvollen Brandes bei der Fête, welche Fürst Schwarzenberg aus Anlaß der Vermählung des Kaisers mit Marie Louise in Paris gab, und wie seit jener Zeit schwarze Träume, gleich bösen Geistern seine Seele trübten. Napoleon, früher so voll Zuversicht in sein Glück, schien bei dem unvermeidlichen Herannahen des Krieges mit Rußland, das ruhige Vertrauen auf seinen Stern, wie er es oft selbst nannte, nicht mehr zu haben.

Napoleon richtete nun alle seine Gedanken auf die Kriegsrüstungen gegen Rußland, die so außerordentlich waren, daß, wie Kurakin und Czernitschew berichteten,*) er gegen das Schicksal in die Schranken treten zu wollen scheine. Mit großer Voraussicht sorgte er zugleich für den Fortgang der Operationen in Spanien, für die Vertheidigung der Küsten gegen mögliche Versuche der Engländer, für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit im Innern.

Dabei aber fuhr er fort, dem Kaiser Alexander Vorschläge zur Erhaltung des Friedens zu machen.

Am 13. Februar 1812 berief er Czernitschew zu einer Abschiedsaudienz, um durch ihn einen letzten Friedenversuch zu machen: „Der Kaiser Alexander, sagte Napoleon, hat durch den Bruch des Tilsitervertrags, durch den Tarif von 1810, durch den Protest wegen Oldenburg, Frankreich verletzt, mich

*) Am 18. Dezember 1811.

persönlich beleidigt und mir den Fehdehandschuh hingeworfen. Aber ich habe ihn nicht aufgenommen. Ich fahre fort, meine Friedensliebe zu bethätigen. Der Kaiser Alexander jedoch läßt mich ohne Antwort. Bin ich etwa schon besiegt, hat er mich geschlagen, daß er so mit mir verfährt? Ist Frankreich so gering, bin ich so verächtlich in seinen Augen geworden, daß er uns nicht einmal einer Antwort würdigt, sich in keine Erklärungen mit uns einläßt? Wenn Sie aus Stolz nicht in Paris mit uns unterhandeln wollen, so bestimmen Sie irgend eine Stadt in Deutschland, zum Congreßorte. Ich sehe es wohl, Sie wollen an der Spitze eines Heeres unterhandeln, wodurch ich genöthigt werde, ebenfalls eine Armee aufzustellen. In den Jahren 1805 und 1806 bemühte ich mich, den Krieg zu beschleunigen, um die Oesterreicher und Preußen zu schlagen, ehe die Russen ihnen zu Hülfe kommen konnten; jetzt eile ich nicht, aus zwei Gründen: 1) weil ich, den Krieg nicht wünschend, noch immer die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens bewahre; 2) je länger ich zögere, desto mehr werden meine Kräfte wachsen. *)"

„Rußlands Benehmen zwang mich, Kriegsrüstungen zu machen, und ich habe dies weder vor Ihnen, noch vor Ihrem Gesandten verheimlicht. Die Welt weiß es: meine Politik und mein System liegen offen dar. Das Continentalsystem ist keine Laune: es bezweckt die Freiheit des Handels, an dem alle Völker gleichen Antheil haben."

„Die Differenzen zwischen Rußland und mir sind, ich wiederhole es, zu unwichtig, um deshalb Krieg miteinander zu führen. Unter folgenden Bedingungen ist derselbe zu vermeiden: 1) Den Tilsiter Vertrag und alle nach diesem Vertrage gegen England

*) Deshalb beschleunigte Rußland den Krieg.

5*

ergriffenen Maßregeln genau zu befolgen, jedoch mit der Abänderung, daß man sich gegenseitig über die Lizenzbewilligung verständige, auf Grundlagen, nach welchen die Vortheile nicht blos den Engländern zu gut kommen, sondern gleichmäßig unter alle Staaten vertheilt werden."

„Dies schadet dem Continentalsystem durchaus nicht. *) 2) Einen Handelstractat, welcher, während er die Wesenheit Ihres Tarifs aufrecht erhält, Alles beseitigt, was in demselben Verletzendes für Frankreich enthalten ist. 3) In Betreff Oldenburgs eine Uebereinkunft zu unterzeichnen, welche den nachtheiligen Einfluß Ihres Protests aufhebt, und solchen Inhalts ist, daß sie entweder nichts für den Herzog fordert, und mir die Ausgleichung anheimgibt, oder aber auch eine bestimmte Entschädigung verlangt, jedoch mit Ausnahme von Danzig, oder irgend eines Theils des Herzogthums Warschau."

Mit diesen Vorschlägen ließ Napoleon Czernitschew zum Kaiser Alexander abreisen, und fügte beim Abschied noch hinzu: „Noch vor zwei Jahren dachte ich nicht an die Möglichkeit eines Bruches zwischen dem Kaiser Alexander und mir. Die Garantie für die Ruhe des Continents setzte ich in unsere gegenseitigen Gesinnungen, Gesinnungen, die ich meines Theils auch noch jetzt Ihrem Kaiser bewahre. Versichern Sie Seiner Majestät dessen, und sagen Sie ihm, daß wenn das Schicksal beschlossen habe, daß die beiden mächtigsten Reiche der Erde um Kleinigkeiten (pour des peccadilles de demoiselles) miteinander kämpfen müssen, ich den Krieg ohne Haß, ohne Uebelwollen, wie ein Ritter führen, und wenn es die Umstände erlauben, mit dem Kaiser auf der Vorpostenkette zu frühstücken wünschen werde. Das, was ich Ihnen sage, erleichtert mich;

*) Die Licenzen brachten große Summen ein.

seyn Sie der Dollmetscher meiner Gefühle für den Kaiser. Möchte es zu einer Verständigung führen, und nicht das Blut von hunderttausend Tapfern darum fließen, weil wir uns nicht über die Farbe eines Bändchens vereinigen könnten. Vor einem Jahr wäre es nicht schwer gewesen, sich zu versöhnen; jetzt ist es leichter als nach drei Monaten. Wenn man bei Ihnen keinen Bruch mit Frankreich will, so muß man sich beeilen, Jemanden zum Unterhandeln abzusenden. Wenn der Kaiser aber den Entschluß gefaßt hat, Krieg zu führen, so handelt er gründlich, und Alles, was bei Ihnen bis jetzt geschehen ist, war folgerecht. Die Wahl des Augenblicks zum Beginn des Krieges wird bald nicht mehr von der Politik abhängen, sondern von militärischen Rücksichten."

Czernitschew hatte seinen Aufenthalt in Paris so gut benutzt, daß er, mit hinreichendem Gelde zur Bestechung versehen, Abschriften von allen Etats, sowohl der militärischen als der finanziellen, wie Napoleon sie selbst am 1. Januar 1812 von seinen Ministern erhalten hatte, mitnahm. Czernitschew, ein junger, schöner Mann, war zugleich mit einflußreichen Frauen in vertrauten Verhältnissen gewesen.

Napoleon erfuhr alles dieses nach der Abreise desselben, und überzeugte sich, freilich zu spät, daß dieser schlaue, ehrgeizige Flügeladjutant des Kaisers Alexander, ein Spiel mit ihm getrieben, und seine Stellung nur benutzt hatte, den Krieg unabwendbar zu machen.

Es ist leicht zu beurtheilen, daß die durch Czernitschew gemachten Vorschläge in Petersburg keinen Eingang fanden. In dem Verhältniß, als Napoleon Alles that, den Frieden zu erhalten, oder wenigstens Zeit zu gewinnen suchte, weil die Angelegenheiten in Spanien noch keine seinen Wünschen entsprechende Wendung genommen hatten, beeilte sich der Kaiser

Alexander — welcher die Cortes-Regierung in Cadix bereits anerkannt hatte — den Ausbruch des Krieges zu beschleunigen.

Am 27. März 1812 ließ der Czar in einer Note durch den Fürsten Kurakin dem französischen Cabinet erklären, daß er die Räumung der preußischen Festungen und den Rückzug der französischen Truppen hinter die Elbe verlange. Das war die Antwort auf die durch Czernitschew gemachten Vorschläge.

Am 9. April 1812 um 2 Uhr Nachmittags reiste Alexander von Petersburg zur Armee ab. Vorher wohnte er in der Kasanschen Kirche dem öffentlichen Gebet wegen des bevorstehenden Krieges bei. Am 14. kam er in Wilna an und übernahm das Commando der beiden Operationsarmeen.

Ein Befehl zum Aufbruch über den Niemen und zur Ergreifung der Offensive wurde nur auf die Nachricht zurückgenommen, daß Frankreich mit Oesterreich und Preußen Traktate abgeschlossen habe, nach welchem diese Mächte Hülfecorps, die Erstere von 30,000 Mann, und die Zweite von 20,000 Mann Napoleon zur Verfügung stellten.

Durch diese Botschaft wurde Alexander unangenehm überrascht und berührt, obgleich er durch sein früheres Benehmen gegen beide Mächte, und insbesondere 1809 gegen Oesterreich dazu wenig Recht hatte.

In einem Schreiben an den Kronprinzen von Schweden, drückte Alexander über dieses Ereigniß sich also aus: „Daß Oesterreich und Preußen Bündnisse mit Frankreich eingegangen, ist sehr unangenehm. Aber ich bleibe standhaft. Bleiben Euer Hoheit überzeugt, daß ich entschlossen bin, den Krieg fortzuführen, und müßte ich bis an die Ufer der Wolga zurückweichen."

Die Ueberlegenheit des kriegerischen Genies konnte Alexander Napoleon nicht ableugnen. Die Idee der Macht und der

Unüberwindlichkeit war allgemeiner Glaube der Zeitgenossen. Die Völker hielten Napoleon für ein Werkzeug höherer Ordnung, in dessen Händen die Geschicke ruhten, und dagegen sich zu sträuben, sey Vermessenheit.

Napoleon verließ erst am 9. Mai 1812 Paris und ging nach Dresden. Hier erwartete er die Zurückkunft des Grafen Narbonne, den er nach Wilna gesendet hatte, einen letzten Friedensversuch bei Alexander zu machen. Diese Friedensvorschläge waren, wie sogar russische Geschichtsschreiber melden, sehr versöhnlich und annehmbar. Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens und Herstellung eines guten Vernehmens wurde allgemein, und theilte sich auch der Armee mit.

Der Kaiser Franz von Oesterreich nebst einem Theil seiner Familie, so wie der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit dem Kronprinzen besuchten Napoleon in Dresden. Napoleon machte ihnen Mittheilung von seinen letzten Vorschlägen an Alexander. Auch diese Monarchen theilten die Friedenshoffnungen des Kaisers.

Allein Alexander verwarf alle Anträge; sein Entschluß zum Krieg, auf den er sich seit Jahren vorbereitet hatte, stand unerschütterlich.

Daß Napoleon auch während der Dauer des Krieges, den Wahn einer Verständigung mit Alexander nicht aufgab, wurde sein Verderben. So folgenschwer werden Illusionen.

Alexander, ein feiner, verschlagener, nicht leicht zu durchschauender Charakter, blieb Sieger.

Konnte Napoleon mit Cäsar verglichen werden, so war Alexander ein zweiter Augustus.

Napoleon hatte nun zu überlegen, ob er den Russen in Rußland entgegengehen, oder ihren Angriff in defensiver Haltung erwarten wolle.

Sein offener kriegerischer Charakter entschied sich für die Offensive; am 29. Mai 1812 verließ er Dresden, und ging nach Thorn in Polen. Die Kaiserin Marie Louise hatte er während seiner Abwesenheit von Paris zur Regentin des Reichs ernannt.

VIII.

Stärke der beiderseitigen Heere.

Der Krieg, dem politische und materielle Interessen zum Vorwand dienten, der aber die Entscheidung der Herrschaft im europäischen Staatensystem bezweckte, war das herausfordernde Werk des Kaisers Alexander.

Im Verhältniß, als der Zeitpunkt des Ausbruches näher rückte, entwickelte Napoleon seine alte Energie. „Ich weiß wohl, sagte er oft, daß ein Krieg mit Rußland keine Kleinigkeit ist, aber ich habe auch Zurüstungen gemacht und Vorbereitungen getroffen, wie nie zuvor. Ich gehe gerade auf Moskau los. Mit einigen Schlachten ist Alles vorbei, und es wird gehen wie früher auch — Alexander wird um Frieden bitten. Moskau ist das Herz des Reichs; ohne Rußland ist das Continentalsystem eine Chimäre!"

„Englands Monopolsystem bedroht die Manufakturkraft des Festlandes. Dies ist keine Laune, keine von mir erfundene Chimäre: es ist eine Thatsache. Alexander hat sie in Tilsit und Erfurt anerkannt; hat er seine Ansicht geändert, so versteckt er darunter nur seine Weltherrschsucht, seinen Ehrgeiz, sein Streben nach der herrschenden Rolle." *)

---

*) de Pradt, histoire de l'ambassade dans le grand duché de Varsovie.

Frankreich hatte zu jener Zeit 43 Millionen Einwohner, mit Inbegriff der, mit dem großen Reiche vereinigten Provinzen; das Königreich Italien 6½ Millionen, Illyrien 1½ Million.

Unter der unmittelbaren Herrschaft Napoleons zählte man mithin 51 Millionen Menschen, ohne den Rheinbund, die Schweiz ꝛc.

Man hat berechnet, daß Napoleon zu Anfang des Jahrs 1812 an organisirten Truppen, mit denen seiner Bundesstaaten, so weit ihm darüber eine Verfügung zustand, über 1 Million disponirte.

In dieser Berechnung ist nichts Uebertriebenes, und sie nahm kaum 1½ vom Hundert der Bevölkerung in Anspruch. Auch verlangte Napoleon von den Staaten des Rheinbundes, Reserve und Ergänzung mitgerechnet, nicht mehr, dagegen allerdings den fortlaufenden Vollbestand der Contingente. Dennoch war der Verbrauch an Menschen während seiner Kriege, die gewöhnlich nur kurze Dauer hatten, bis zu dem Zeitpunkt, wovon hier die Rede ist, nämlich bis zum Kriege des Jahrs 1812, geringer wie in vielen früheren Geschichtsperioden, namentlich geringer wie in Geschichtsepochen bürgerlicher Kriege.

In Spanien ließ Napoleon, als er gegen Rußland zog, 300,000 Mann. 100,000 Mann blieben in Frankreich, Italien, Illyrien und den jonischen Inseln von den regulären Truppen zurück. Es verblieben ihm 600,000 Mann, wovon er 400,000 Mann nur zur unmittelbaren Operation gegen Rußland verwenden konnte; die übrigen 200,000 Mann waren für Besatzungen der Festungen und zur Sicherung seiner langen Operationslinie noch immer eine geringe Zahl. Die in den Rapporten und Etats aufgeführte Mannschaft ist auch, ihrer ganzen Zahl nach, nie zum Dienst ausrückend. Die Rubriken: Spitäler, Depots, überhaupt abwesend, geben bedeutenden

Abgang für den gegenwärtigen Stand unter den Waffen. Unter der Operations-Armee befanden sich ferner 50,000 Mann Oesterreicher und Preußen, auf welche nur eventuell gezählt werden konnte.

Gewiß aber ist, daß Napoleon bei seinem Uebergang über den Niemen nicht mehr 400,000 Mann stark war.

Zu den Vorsichtsmaßregeln des Kaisers Napoleon gehörte die Organisation der Nationalgarden in Frankreich und in Italien. Seit das Kaiserreich die Republik verdrängt hatte, war das revolutionäre Institut der Nationalgarden in Verfall gekommen.

Die Republik verschwand vom Schauplatz der Welt, ohngeachtet sie viel Aufsehen gemacht, und sich nach Art eines Renomisten, eines Händelsüchtigen benommen hatte; das Verdienst ist Napoleon von den Monarchen nie angerechnet worden, welches er sich um das monarchische Prinzip dadurch erwarb, daß er die Republik, und zwar so sehr in der Stille zu Grabe brachte, daß man kaum ihren Tod erfuhr: ihre Zuckungen beim Verscheiden wurden selbst nicht bemerkt. Seit jener Zeit war auch von den Nationalgarden nicht mehr die Rede. Daß Napoleon sie in diesem Moment wieder organisirte, und zwar nach einem vollständigeren Plane, beweist, wie wichtig und wie schwer das Unternehmen dieses neuen Krieges ihm erschien, eines Krieges, in welchen ihn die Macht der ihn umgebenden Verhältnisse verwickelte, und wie er seine gewöhnlichen Kräfte und Mittel dabei zuzusetzen besorgte. Er suchte sich daher neue Quellen der Streitmacht zu gründen, nahm aber dabei die Zukunft in Anspruch.

Die bisherige weise Oekonomisirung seiner Kräfte wurde aufgegeben, und der erste Schritt zum Ruin und Verfall seiner Macht gethan: es ist eine ganz gewöhnliche Bemerkung, daß

sehr reiche Häuser, weil sie so leicht ihre Mittel überschätzen, öfterer Banqueroute machen, als jene von mittelmäßigem Vermögen.

Das Unternehmen gegen Rußland griff den Grundstock seiner Macht an, und konnte, weil er dabei über seine laufenden Mittel ging, zu einer verderblichen Crisis führen: dies entging ihm nicht.

Die wiederorganisirte Nationalgarde wurde in drei Klassen getheilt. Zur ersten Klasse gehörten alle junge Leute von 20 bis 26 Jahren, welche, waffenfähig, nicht in die Conscription gefallen, noch unverheirathet, oder wenigstens noch nicht in einem bürgerlichen Verhältniß eingerichtet waren.

Nur diese Klasse kam in Betracht, da sie alle noch waffenfähige junge Leute zur Verfügung stellte, welche die Conscription nicht getroffen hatte. Ihre Zahl belief sich noch auf 1,940,000 Mann, ein Beweis, daß bis zu jenem Zeitpunkt der Menschenaufwand in den Kriegen nicht so außerordentlich war, als man ihn hat schildern wollen.

In die zweite Klasse traten alle Waffenfähige von 26 bis 40 Jahren. Von dieser Klasse erschienen vier Millionen in den Listen der organisirten und bewaffneten Nationalgarden, und waren nur für den innern Localdienst bestimmt. In der dritten Klasse sollten alle Männer von 40 bis 60 Jahren sich befinden: diese Klasse ist nie organisirt worden.

Diese wieder errichteten Nationalgarden haben der Idee, welche ihrer Organisation zu Grunde lag, wenig entsprochen. Diejenigen, welche mit der Ausführung beauftragt wurden, faßten die Gedanken des Kaiser nicht richtig auf, das gewöhnliche Schicksal großer Ideen.

Hundert Cohorten der ersten Klasse, jede zu 1120 Mann, wurden zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, und zur

Besetzung der Küsten und der Gränzplätze im Innern Frankreichs mit verwendet. Dies ist der ganze Vortheil, den diese, scheinbar große Wehranstalt gegeben hat.

Die Einrichtung der sogenannten großen Armee, welche theils zur Operation gegen Rußland, theils zur Besetzung des weiten Länderstrichs zwischen dem Rhein und dem Niemen bestimmt war, läßt sich in folgendes Schema fassen:

	Bat.	Schwad.
Garde Corps unter den Märschällen: Mortier, Lefevre und Bessières.		
4 Divisionen: 1 der alten Garde, 2 der jungen Garde und 1 polnische; Reiterei 2 Divisionen	54	55
I. Armee-Corps, Davoust.		
5 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division	88	16
II. Armee-Corps, Oudinot.		
3 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division	51	20
III. Armee-Corps, Ney.		
3 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division (hierunter die Würtembergischen Truppen.)	48	24
IV. Armee-Corps, Eugen, Vizekönig von Italien.		
4 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division (hierunter die Italienischen Truppen.)	57	24
V. Armee-Corps, Poniatowsky.		
3 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division (die polnische Armee.)	44	20
22 Divisionen.	342	159

Transport:

	Bat.	Schwad.
22 Divisionen Fußvolk; 7 leichte Cavall.-Divisionen	342	159
VI. Armee-Corps, St. Cyr.		
2 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division (die Baierische Armee.)	28	16
VII. Armee-Corps, Regnier		
2 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division (die sächsische Armee.)	17	16
VIII. Armee-Corps, Vandamme		
2 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Brigade (die westphälische Armee.)	16	8
IX. Armee-Corps, Victor.		
3 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division	54	16
X. Armee-Corps, Macdonald.		
2 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division (hierunter die preußischen Truppen.)	36	16
XI. Armee-Corps, Augerau.		
6 Divisionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Division	83	37
XII. Armee-Corps, Schwarzenberg.		
3 Divisionen Fußvolk; 2 Cavall.-Divisionen . . (Oesterreicher.)	27	54
42 Divisionen Fußvolk; 14½ Cavall.-Divisionen	603	302

Reserve-Cavallerie
unter König Murat von Neapel.

	Schwad.
I. Corps, Nansouty.	
2 schwere, 1 leichte Division	60
II. Corps, Montbrun.	
2 schwere, 1 leichte Division	60
III. Corps, Grouchy.	
2 schwere, 1 leichte Division	60
IV. Corps, Latour-Maubourg.	
1 schwere, 1 leichte Division	44
7 schwere, 4 leichte Divisionen.	224

Ueberhaupt: 42 Divisionen Fußvolk; 25½ Divisionen Reiterei; 603 Bataillons, 526 Schwadronen. Die Bataillone im Durchschnitt sogar zu 800 Feuergewehren gerechnet (die der Rheinbundfürsten waren nur zwischen 500 und 600 Mann stark), und die Schwadronen zu 125 Pferde, gibt nicht 550,000 Mann, alles stark und complet gezählt.

Unter den Chefs der Armee-Corps findet man, außer Schwarzenberg und Poniatowsky, welche ihre National-Truppen befehligten, keinen Namen der alliirten Truppen, weder den Kronprinzen von Würtemberg, noch jenen Wrede, welcher 1809 für Frankreich eine so große Hingebung bewies. Beide haben beim Umschlag der Verhältnisse Napoleon zu zeigen gesucht, daß sie gegen seine Marschälle mit Glück, Erfolg und Talent in die Schranken treten konnten. Die Zurücksetzung im Jahr 1812 hatte ihren guten Theil an dem Eifer, dafür später Ersatz zu nehmen.

War es Mißtrauen, das schon damals gegen die deutschen

Truppen bei Napoleon erwachte, oder war es Folge seiner Stimmung, welche in diesem Kriege ihn fast immer finster und in sich gekehrt erscheinen ließ, oder war es, weil die Größe der Armee es schwer machte, sich mit einzelnen Truppentheilen zu beschäftigen, genug, die frühere Aufmerksamkeit wurde den Truppen des Rheinbundes nicht mehr zu Theil. Sie sahen ihn nur noch an Schlachttagen: andere Zeichen der sorgenden Theilnahme wurden ihnen nicht mehr. Dies war nicht ohne Einfluß auf diese Truppen, welche nach und nach gegen Napoleon erkalteten.

Von dem im Schema gegebenen Stand der großen Armee, erhielt das 9. und 11. Armeecorps die Bestimmung, das Land zwischen der Weichsel und dem Niemen besetzt zu halten und den Rücken zu decken. Dies waren 137 Bataillone und 53 Schwadronen.

Das 10. Armeecorps bildete den linken Flügel und war gegen Riga bestimmt.

Das 7. und 12. Corps bildete den rechten Flügel, und erhielt eine Bestimmung gegen die aus der Moldau heranrückende russische Armee.

Es verblieben mithin für das Centrum oder der eigentlichen Operations-Armee unter des Kaisers unmittelbaren Befehlen noch 8 Armeecorps, das Gardecorps mitgerechnet. Diese betrugen: 386 Bataillone, 163 Schwadronen nebst der Reserve-Cavallerie. Als aber später das 2. und 6. Armeecorps bei Witebsk gegen Wittgenstein zurückgelassen werden mußten, blieben für die Operation gegen Moskau nur 5 Armeecorps und die Garden, 307 Bataillone, 127 Schwadronen und von der Reserve-Cavallerie drei Corps. Die Verluste durch Mangel und Anstrengung dieser Corps, weniger durch Gefechte nach Verhältniß der Zeit, waren so bedeutend, daß der kühne Charakter

Napoleons dazu gehörte, mit so geringen Kräften auf Moskau loszugehen. Von einem Uebergewicht war keine Spur.

So außerordentlich daher auch die Einrichtung dieser großen Armee erscheinen mochte, welche aus natürlichen Gründen von russischen Geschichtsschreibern nach der Catastrophe noch übertrieben, und auf 700,000 Mann, die Nichtfechtenden mitgerechnet, oder auf 600,000 Combattanten mit 1300 Geschützen angegeben wurde, so gering, ja unbedeutend war sie, im Verhältniß zu dem ausgedehnten Raum, den sie von den Ufern des Rheins bis jenseits Moskau, theils zu erobern, theils gegen zweideutig gesinnte Völkerschaften festzuhalten hatte.

Bei Eröffnung des Feldzuges war die Berechnung über die französischen Streitkräfte im russischen Hauptquartier richtiger, als bei ihren Geschichtsschreibern nachher. Der Kaiser Alexander hatte genaue Listen von der französischen Operationsarmee, nach welchen sie 350,000 Combattanten stark war.

Von den mit so großer Anstrengung aufgebrachten Kampfmitteln für den Krieg, blieben am Tage der endlichen Entscheidung an den Ufern der Moskwa 120,000 Mann Streitbare, und diese waren matt, und litten, wie Napoleon selbst, an den Einwirkungen des Climas, der Entbehrungen und der übernatürlichen Anstrengungen.

Aber es war eine Schaar von Helden, in den Kriegen und unter Siegen und dem Panier des Ruhms erzogen, und Jahrtausende werden den Sieg, welchen sie hier unter den schwierigsten Verhältnissen und Umständen erfochten hat, von Geschlecht zu Geschlecht fortberichten. Die Theilnahme an dem Schicksale dieser tapfern Armee kann niemals erlöschen.

Die russischen Heere betrugen nach den Listen 600,000 Mann Linientruppen beim Ausbruch des Krieges von 1812. Alexander hatte während vier Jahre sich darauf vorbereitet.

Generallieutenant Danilewsky weiset die reguläre Kriegsmacht mit Angabe der Regimenter nach und hiernach war der Armeeetat zu jener Zeit, d. h. im März 1812, 590,973 Mann Linientruppen mit 1500 Geschützen. Hierzu kommen noch an irregulären Truppen 50,000 Mann vortrefflicher leichter Reiterei, welche große Dienste leisteten und zur Zerstörung des Invasionsheeres dadurch wesentlich beitrugen, daß sie die Zerstreuten und die Existenzmittel vernichteten.

Die Mannschaften in den Recrutendepots war in der eben angeführten Aufzählung nicht mitbegriffen, welche Danilewsky auf 100,000 Mann berechnet. Unabhängig hiervon hatten die Garden eine besondere Reserve, aus der sie immer vollzählig erhalten wurden. Die russische Kriegsmacht war nach diesen Etats bedeutend stärker, als jene, womit Napoleon zu ihrer Bekämpfung anrückte. Die Organisation einer Landwehr kam zwar nicht vollständig zur Ausführung, lieferte aber doch, als die Armeen bei Moskau ankamen, nicht unbedeutende Streitkräfte.

Nach dieser, von russischen Schriftstellern authentisch dargelegten Aufzählung, hatte sich Alexander in gute Verfassung gesetzt, dem Stoß seines Rivals zu begegnen; dabei war der Vortheil der Vertheidigung, für welche es hinreichend Raum gab, unter den günstigsten Umständen auf seiner Seite: seine Kräfte mußten naturgemäß durch den Rückzug wachsen, in dem Verhältniß, als diejenigen seines Gegners durch den Vormarsch abnahmen. Sie befanden sich in einem umgekehrten Verhältniß zu einander, so daß Stärke und Schwäche wechselten, nach Maas, als sie sich näher rückten. Die Russen waren aber über dieses Wechselverhältniß nicht zum klaren Bewußtseyn gekommen: sie würden sonst nicht so unsicher und mit so weniger Penetration gehandelt haben, als dieses Verhältniß zu ihrem Vortheil sich geändert hatte.

Die russischen Streitkräfte waren Ende März 1812 in sechs Armeen getheilt: die erste und zweite Westarmee, die Donauarmee, die erste und zweite Reserve- und eine Reserve-Observationsarmee. Diese Eintheilung erlitt jedoch bis zum wirklichen Ausbruch des Krieges noch Veränderungen. Zu dieser Zeit, im Juni 1812, waren außer der ersten Westarmee unter Barklay de Tolly, und der zweiten Westarmee, unter Bagration, nur noch die Reserve-Observationsarmee, unter Tormassow, an der Gränze zur Abwehr der Invasion bereit, eine Truppenmasse, welche Danilewsky auf 335,000 Fechtende angibt, mit über 1000 Feldgeschützen.

Die Donauarmee wird zu 53,000 Fechtenden mit 216 Geschützen angegeben. In Petersburg befanden sich noch drei Infanteriedivisionen, Reserve- und Ergänzungstruppen dergestalt echelonsweise aufgestellt, daß eintretender Abgang bei den Regimentern und Corps schnell ersetzt werden konnte. Die Ersatz-Artillerieparks waren in drei Linien: Wilna, Smolensk und Moskau vollständig mit den dazu erforderlichen Fuhren, Waffen, Mannschaft und Pferden organisirt.

Da man russischer Seits nicht wissen konnte, auf welchem Punkt oder welchen Punkten der Feind die Gränzen überschreiten würde, so hatten die russischen Armeen bei Eröffnung des Feldzuges eine ziemlich ausgedehnte Stellung.

Die französische Armee hatte allmälig eine Cantonirung von Königsberg bis Lublin eingenommen, und konnte mit gleicher Leichtigkeit sich auf ihrem Marsch von der Weichsel zum Niemen, auf irgend einem beliebigen Punkte zwischen Tilsit und Brezt vereinigen.

Die erste Westarmee (Barklay de Tolly) stand mit dem rechten Flügel gegen dem baltischen Meere, mit dem linken bis in der Gegend von Grodno; das Hauptquartier in Wilna.

Die zweite Westarmee (Bagration) dehnte sich von Grodno bis zur Muchawekz aus; das Hauptquartier in Wölkowisk. Die Reserve-Observationsarmee (Tormassow), jenseits der Sümpfe in Wolhynien; Hauptquartier in Luzk.

In zweiter Linie befanden sich zur Unterstützung dieser drei activen Operationsarmeen die 1. und 2. Reservearmee, welche später gleichfalls in Wirksamkeit traten.

In der Absicht, die Russen irre zu führen und ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Seite zu lenken, ließ Napoleon das Gerücht verbreiten, daß 100,000 Mann über Lemberg nach Wolhynien zögen und daß ein Heer durch Siebenbürgen der Donauarmee in den Rücken gehen sollte.

Fürst Schwarzenberg mußte sich Befehlshaber des ersten österreichischen Hülfscorps nennen, um glauben zu machen, daß noch andere nachfolgen würden.

Diese Kriegslisten hatten aber keinen Einfluß, da der Kaiser Alexander sehr gut unterrichtet war und namentlich von Wien die sichersten Nachrichten bezog. Man unterwarf sich der Macht Napoleons aus Erschöpfung der moralischen und materiellen Elemente, blieb aber in geheimer Uebereinstimmung mit dem russischen Hofe. Kaiser Franz, ein geborener Italiener und aus Neigung den machiavellistischen Grundsätzen, mit der angenommenen Miene der vollkommensten Aufrichtigkeit zugethan, bemerkte dem Kaiser Alexander durch das Organ seines Geschäftsträgers, Lebzeltern, bevor derselbe von Petersburg zurückkehrte, wie er hoffe, daß der Krieg eine Wendung nehmen werde, die ihm erlaube, dem russischen Hofe seine Theilnahme zu beurkunden.

Der Kaiser Franz vergaß zwar die zweideutige Rolle des Kaisers Alexander im Jahr 1809 nicht, allein er genehmigte dennoch eine geheime Instruction an den Fürsten Schwarzenberg, seine kriegerische Rolle politisch-diplomatisch in Vollzug zu bringen.

Eine ganz übereinstimmende Instruction hatte der das preußische Hülfscorps befehligende General von York. Der König von Preußen schrieb dem Kaiser Alexander, mit dem er durch freundschaftliche Bande vereinigt war: „Bedauern Sie mein „hartes Geschick. Jedoch unsere Truppen sollen sich einander „nicht schaden. Wir bleiben Freunde und die Zeit wird auch „wiederkehren, wo wir wieder Bundesgenossen sein können."

Napoleon hat sich hierüber auch nicht täuschen können. Ihm war es mehr um den moralischen Eindruck, daß beide Mächte seine Bundesgenossen waren, zu thun, als um ihre materielle Hülfe. Seine Gedanken über dies Verhältniß lassen sich errathen, aus einer seinem Gesandten in Warschau, dem Erzbischof von Mecheln, de Pradt, in jenem Zeitpunkte gegebenen Instruction: „Das gute Einverständniß mit Oesterreich und Preußen bis zu einem gewissen Zeitpunkt zu erhalten, ist für mich von der höchsten Wichtigkeit, weshalb ich es Ihrer Sorgfalt dringend empfehle."

De Pradt vollzog aber seine Aufträge in Warschau (über welche er sich nach den Begebenheiten öffentlich äußerte) auf eine Weise, daß die parteilose Geschichte zu dem harten Urtheil über ihn hat kommen müssen: er sei entweder ein Verräther oder ein Dummkopf gewesen.

IX.

Operationsplane.

Wenige Menschen haben auf der Erde gelebt, und eine größere Macht darauf ausgeübt, als Napoleon. Sein Name, mit Glorie umgeben, war in allen Weltgegenden gleich einem wundergleichen Phänomen bekannt, mit göttergleichen Geistesgaben. Er war das Idol der Völker,*) man schrieb ihm Orakelsprüche zu, erzählte Dichtung und Wahrheit, eine Menge Legenden von seinen Großthaten und Charakterzüge aus seinem Leben.

Sein Name schloß einen unbestimmten Begriff von einer Macht ohne natürliche Gränzen in sich: ein homerischer Held, der durch Wunder und Glück beschützt wird. Sich ihm zu widersetzen, schien ein Frevel: dies war der allgemeine Glaube, der Fürsten wie der Bürger aller Klassen. Man zweifelte daher nicht, daß Napoleon auch in diesem Kriege gegen Rußland Sieger bleiben werde, und insbesondere lebte in der Armee die alte Zuversicht der wirkenden Potenzen.

Dagegen herrschten in Rußland bange Zweifel, sogar unter den Generälen, so daß Alexander eigenhändig an die Oberbefehlshaber der Armeen schrieb: „Ich bitte Sie, vor den Schwierigkeiten nicht zu bangen und sich auf die Vorsehung Gottes und seine Barmherzigkeit zu verlassen. Verzagen Sie nicht, sondern stärken Sie Ihre Seele durch den großen Zweck, nach dem wir streben: die Menschheit von dem Joche, unter dem sie seufzt, zu erretten und Europa von Ketten zu befreien.**)

Der Kaiser Alexander hatte sich mit den ausgezeichnetsten Generälen und einem zahlreichen Generalstab umgeben. Er

---

*) D. h. der untern Volksklassen oder des eigentlichen Volks.

**) D. h. die Ketten zu vertauschen, und dafür die russischen zu geben.

richtete die Befehle meistens an den Kriegsminister Barklay de Tolly, der zugleich die erste Westarmee commandirte; durch diesen gelangten sie an die übrigen Oberbefehlshaber. Aber der Kaiser erließ auch Befehle durch den ersten Generaladjutanten, Fürsten Wolchonsky, ein andermal durch den General Pfull. Die Einheit eines Oberbefehls fehlte. Eine Collectivleitung, wozu Fürsten sich gerne entschließen, welche mit den Eigenschaften nicht ausgerüstet sind, die zur Oberleitung kriegerischer Operationen erfordert werden, aber doch den Schein solcher Talente wahren wollen — kann zu großen Resultaten nicht führen.

Barklay de Tolly war für einen Offensivkrieg und erbat sich schon Ende März die Erlaubniß, die Gränze zu überschreiten. Eine gewisse Spannung in den Gemüthern suchte den Zeitpunkt des Handelns zu beschleunigen, um aus der Bangigkeit, welche großen Begebenheiten gewöhnlich vorausgeht, herauszukommen. Es ist schon gesagt, daß der Kaiser diese Ansicht theilte und der Befehl ausgefertigt wurde. Für Napoleon würde dies ein günstiger Umstand geworden seyn, so wie es gewiß in seinen Interessen lag, durch ein passives, ruhiges Verhalten die Russen zur Ergreifung der Offensive zu verleiten.

Der Generallieutenant von Pfull legte einen Operationsentwurf vor, welcher den russischen Generalen aber nicht genehm war. Es sollten zwei unabhängige Armeen auf zwei verschiedenen Operationslinien sich in der Art bewegen, daß wenn die eine genöthigt würde, zurückzugehen, die andere zu ihrer Unterstützung Diversionen ausführte. Die eine Operationslinie ging von Kowno über Wilna, Schwenschiany, Drissa auf Nowgorod; die andere von Wlademir, über Ludz, Gitomir, Kiew auf Moskau. Die eine Linie hatte 158, die andere 187 deutsche Meilen Länge. Weil man auf einer Breite der

russischen Gränze von 130 deutschen Meilen den Angriff des Feindes, nachdem man die Offensive nicht mehr ergreifen wollte, zu erwarten hatte, so könnte man den eigentlichen Widerstand erst tiefer im Lande, nämlich an der Duina einrichten.

Zu dem Zweck wurde auch wirklich ein festes Lager bei Drissa vorbereitet. Man dachte dabei an Friedrich des Großen Lager bei Bunzelwitz und an Wellingtons Linien vor Lissabon.

Die erste Westarmee (Barklay) sollte die Verschanzungen von Drissa besetzen. Würde der Feind ihr folgen, so sollte die zweite Westarmee (Bagration) in die rechte Flanke und dem Rücken desselben operiren.

Würde der Feind dagegen die zweite Westarmee zum Objekt nehmen, so sollte die erste Armee die Offensive ergreifen, und gegen die Weichsel vordringen. Tormassow mit der Reserve-Observationsarmee sollte für seine Mitwirkungen Weisungen erwarten.

In der Idee hat die Operation mit zwei Armeen viel für sich. Wenn sie 1814 Erfolge hatte, so muß man sie in der kolossalen Ueberlegenheit der Alliirten suchen. Die kühnere von zwei Armeen trägt allen Nachtheil von einer solchen Trennung, ohne daß die vorsichtigere deshalb viel gewinnt, wie das Jahr 1814 ebenfalls bewiesen hat, wo Blücher's Kühnheit, selbst im letzten Akt bei Laon, nur durch seine eigene numerische Ueberlegenheit ausgeglichen wurde. Das Ziel beider getrennten Armeen bleibt doch endlich die Vereinigung. Gegen einen Feldherrn, wie Napoleon, gab dieser Plan die größten Besorgnisse für den Erfolg.

Im russischen Hauptquartier fehlten klare Ansichten über die Mittel, die schwierige Aufgabe des Krieges zu lösen. Eine große Zahl anwesender Generaloffiziere, die keine Functionen hatten, sich

aber durch scharfe und widersprechende Kritiken bemerkbar zu machen suchten, verwirrten die Ansichten noch mehr.

Darin aber waren Alle einig, den General Pfull und seinen Operationsentwurf in Mißkredit zu bringen. Niemand gab einem systematischen Vertheidigungskrieg seinen Beifall. Alle stimmten für die Offensive. Auch wurden, außer bei Drissa, nirgends Vorbereitungen getroffen, welche die Behauptung einiger Schriftsteller, nach dem Kriege, unterstützten, daß es im russischen Kriegsplan gelegen, systematisch zurückzuweichen. Niemand, außer Pfull, dachte nur an die Möglichkeit, selbst bis Smolensk zurückzuweichen. Man gehorchte der Nothwendigkeit, nicht freier Wahl.

Der Kaiser Alexander schwankte zwischen diesen Ansichten hin und her, konnte zu keinem Entschluß kommen und wußte nicht mehr, wem er sein Vertrauen entziehen, oder wem er es zuwenden sollte. Wie rathlos er sich aber auch fand, über einen Punkt stand sein Entschluß fest, mit Napoleon in keine Unterhandlungen wieder zu treten, und welche Wendungen die Ereignisse auch nehmen möchten, den Krieg fortzusetzen und an den endlichen Sieg die letzte Kraft seiner großen Hülfsquellen zu setzen. Die weite Ausdehnung des russischen Reiches, die Stärke des religiösen Elements, welches der Kaiser bis zum Fanatismus zu entflammen suchte, waren die Grundlagen, woraus dieser Entschluß seine Hoffnungen eines Erfolgs zog.

Der Operationsentwurf des französischen Kaisers war seinem kühnen Charakter entsprechend: „Ich habe Alles berechnet," sagte er, „ich trage den Krieg in das Innere von Rußland. J'irai dans les déserts."

Allein es ist schon bemerkt, daß sich Napoleon über den Charakter seines Gegners täuschte. Auch das religiöse Element schien er nicht in der Stärke berechnet zu haben, als er es fand.

Als der Kaiser die große Zahl der Gottestempel in den Städten bemerkte, fragte er: „Was machen die Russen mit einer solchen Menge von Kirchen? Ist doch unser Zeitalter kein andächtiges.“

Am 23. Juni 1812 verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Wilkowisk. Ein Tagsbefehl, der zugleich ein Kriegsmanifest war, verkündigte der Welt und der Armee den Krieg.

Die Bewegungen der Armee von der Weichsel bis an den Niemen geschahen mit einer überraschenden Schnelligkeit. Einige Armeecorps legten 160 Stunden in 20 Tagen zurück.

Des Kaisers Absicht war, durch diese schnellen Märsche die Vereinigung der feindlichen beiden Westarmeen zu hindern, und sie einzeln zu schlagen.

Die acht Armeecorps des Centrums gingen echellonartig auf drei Punkten über den Niemen. Der Kaiser am 24. Juni bei Kowno, der Vicekönig am 30. Juni bei Pilony und der König von Westphalen am 1. Juli bei Grodno.

Dieses geniale Manöver war ein logischer Begriff. Wenn es die erwarteten und verdienten Resultate nicht gab, so fällt es Jerome, König von Westphalen in Rechnung, welcher die ihm gewordene Aufgabe nicht zu lösen vermochte.

Noch auf Sanct Helena erkannte es Napoleon als einen Mißgriff, seine Brüder zu Functionen berufen zu haben, zu denen ihnen die Natur keine Anlagen, kein Geschick, keine Talente gegeben hatte.

Napoleon war für die moralische Welt eine leuchtende Erscheinung; was in seinem Gefolge nicht geistige Ebenbürtigkeit hatte, sank in die Tiefe des Nichts, nachdem der Weltgang des Phänomens vollendet war.

X.

Eröffnung des Krieges.

In der Nacht vom 23. zum 24. Juni 1812, als Napoleon bei Kowno drei Brücken über den Niemen schlagen ließ und den Uebergang der Armee leitete, war Alexander auf einem Balle, den seine Generaladjutanten auf einem Landhause nahe bei Wilna veranstaltet hatten. Auf diesem Balle gegen Morgen erhielt der Czar die Meldung, daß die Franzosen bei Kowno Brücken über den Niemen schlügen. Er hielt die Nachricht geheim, zog sich eine Stunde nachher zurück, und nahm Barklay mit.

Zu derselben Stunde legte sich Napoleon in seinem Zelte bei Kowno zur Ruhe, nachdem das erste Armeecorps und ein Theil der Reiterei die Brücken passirt hatten.

Der Rubicon war überschritten, und zwischen Cäsar und Pompejus, die einst Freunde sich nannten, sollte nun das Glück der Waffen entscheiden!

Der Kaiser Alexander entschied sich jetzt, den Kriegsplan des General Pfull, wozu auch wirklich Alles vorbereitet war, in Vollzug zu setzen, d. h. in seiner ersten Abtheilung bis zum Rückzug in das Lager von Drissa, und der Kriegsminister Barklay de Tolly mußte die nöthigen Befehle ausfertigen.

Der Czar ließ den Reichssecretär Schischkow rufen, und befahl ihm: „einen Befehl an die Armee und eine Proclamation an das Volk über den Einbruch des Feindes aufzusetzen.“ „Sag' darin,“ setzte er hinzu, „daß ich keinen Frieden eingehen werde, so lange noch ein Franzose in Rußland ist!“

Der Gedanke war mit stehender Schrift in seiner Seele lebendig: „Ich oder Napoleon! Dieser Krieg entscheidet zwischen uns. Einer von uns verschwindet von der Weltbühne.'

Mit verschiedenen Wendungen wiederholte Alexander den nämlichen Gedanken.

In der Proclamation wie im Tagsbefehl hieß es: „Ich bin entschlossen, mit den Waffen in der Hand die Entscheidung zu erwarten, auf die Vorsehung Gottes, der treuen, standhaften Ergebenheit meines Volks und auf die ausdauernde Tapferkeit meiner Krieger vertrauend." Diese Sprache verfehlte bei einem Volke ihre Wirkung nicht, welches im blinden Glauben lebt, daß der Czar der Stellvertreter, gleichsam der leibliche sichtbare Herrscher im Namen des ewigen unsichtbaren Gottes ist.

Napoleon konnte von diesem glühenden Hasse, diesem Rachegefühl, dieser verzehrenden Eifersucht keine Vorstellung bekommen: sie waren seiner eigenen Seele fremd.

Am 25. Juni früh Morgens verließ Alexander Wilna und nahm sein Hauptquartier in Schwenschiany, wo er die Zusammenziehung der ersten Westarmee abwartete.

Napoleon verließ an diesem Tage Kowno und hielt am 28. Juni seinen Einzug in Wilna.

Die polnische Bevölkerung betrachtete dies Ereigniß als einen Triumph, der ihre Nationalität wieder herstellen würde. Die Häuser waren mit Teppichen behangen, Damen winkten mit Tüchern. Ganz Polen jubelte und begrüßte Napoleon als einen Befreier, als einen Wiederhersteller.

Aber der Kaiser der Franzosen hatte die Herstellung des Friedens mit Rußland in Gedanken; damit war die Wiederaufrichtung Polens unvereinbar. Der Zweck dieses Krieges war der Friede, eine Verständigung mit Rußland auf dauerhaften Grundlagen.

Napoleon wollte und konnte die Thür zu einer Ausgleichung mit Alexander nicht schließen. Dieser Krieg war ihm nur ein äußerstes Mittel, um seinem Zweck, dem er schon so große

Opfer gebracht, näher zu kommen. Er betrachtete seine Verhältnisse zu Alexander in dem Spiegel seiner eigenen, dem Kaiser gewidmeten wohlwollenden Gefühle.

Die Hoffnung, nach einer entscheidenden Schlacht, wie früher (1807) nach der Schlacht von Friedland, Frieden zu schließen, belebte seine Hoffnungen. Napoleon war entschlossen, auch nach einer gewonnenen Schlacht, noch die aus Dresden proponirten letzten Friedensanträge wieder anzubieten. Er zweifelte nicht an ihrer Annahme, denn er sah in Alexanders bisheriger Weigerung, seinen billigen Vorschlägen Gehör zu geben, nichts als eine gereizte Stimmung, die sich nach der ersten entscheidenden Schlacht, nach einem großen Siege legen werde.

Diese Gedanken erklären seine Politik, sein Benehmen in Betreff Polens, seine Zurückhaltung, eine Erklärung wegen Lithauen zu geben, die Fehler waren, und sein Verderben wurden.

Der Gedanke, daß bei Alexander der Zweck des Krieges sein Sturz war, trat nie vor seine Seele. Hätte er dies nur ahnen können, Alexander hätte seinen Zweck niemals erreicht. Sein Kriegsplan wäre dann ein anderer geworden. Er durfte nur gegen die Deputation des Reichstags in Warschau, die nach Wilna kam, die Wiederherstellung des polnischen Reiches und der polnischen Nationalität aussprechen, Poniatowsky zum König von Großpolen erklären, so wurde Alexanders Kriegszweck unmöglich. Machte er dann nach Eroberung der russisch-polnischen Provinzen Halt, organisirte die polnischen Streitkräfte, und verstärkte sich mit den nationalen Hülfsquellen dieses wieder neu belebten großen Reiches, so war in einem zweiten Feldzug ein vollständiger Erfolg zu erwarten, und Rußland würde, wie Schweden ein Jahr-

hundert vorher, seinen letzten Tag des Einflusses gesehen haben.

Statt dieser leichten Arbeit, stellte sich Napoleon eine herkulische Aufgabe. Er war und blieb entfernt von seinen Hülfsquellen, statt sich nahe, die sich ihm darboten, neu zu schaffen. Rußland dagegen verblieben die seinigen. Er ging den Schwierigkeiten des Climas, eines ungeheuren Raumes, eines öden weiten Kriegsschauplatzes, statt ihn zu begränzen, mit der ihm eigenen Kühnheit entgegen. Er stellte sich dem Einfluß der Jahrszeiten und der Entfernung blos, welches den Umschlag der Begebenheiten herbeiführte. Der offensive Theil ist nicht immer der gesetzgebende. Geht er in ein Land, welches weder volkreich noch cultivirt genug ist, um die Bedürfnisse, die er braucht, zu liefern, so wechselt die gesetzgebende Rolle.

Sieben Tage nach dem Anfang der Feindlichkeiten war die russische erste Westarmee, mit Ausnahme der Brigade Dorochow, welche, um nicht in die französischen Colonnen zu fallen, sich an die zweite Armee hatte anschließen müssen, bei Schwenschiany vereinigt. In dieser vorher eingerichteten Stellung wollte Alexander seinen Gegner erwarten und eine Schlacht liefern.

Die Verbindung zwischen beiden Armeen war durch die Franzosen unterbrochen. Man wollte sie durch eine Schlacht wieder frei machen.

Auch Bagration erhielt Befehl, die Offensive zu ergreifen und gegen die Flanke und den Rücken des Feindes zu operiren.

Barklay de Tolly, ein ruhiger Mann, war mit dem Kaiser einverstanden: ein rastloser Rückzug, bemerkte er, wirke nachtheilig auf den Geist der Truppen.

Napoleon hatte den Marschall Davoust über Oschmäny und Woloschin gegen Minsk entsendet, um dem Fürsten Bagration die zur Vereinigung mit Barklay führenden Straßen zu ver-

sperren. Der Vicekönig war gleichfalls noch von Napoleon getrennt. Barklay berechnete hiernach, gegen diesen in der Mehrzahl zu seyn, was seine Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang der Schlacht belebte.

Als aber auf beiden Flügeln der Stellung bei Schwenschiany sich feindliche Cavallerie zeigte, verlor man die Zuversicht und beschloß bis in das Lager von Drissa zurückzugehen. Einzelne feindliche Abtheilungen Reiterei erschienen der ängstlichen Beurtheilung wie Armeecolonnen. Man wollte sich mit Bagration vereinigen, was aber nicht mehr möglich war.

Der Theil des von Pfull entworfenen Plans, nach welchem mit zwei von einander unabhängigen Armeen manövrirt werden sollte, wurde aufgegeben. Ein Krieg im Zimmer betrachtet, wo die Linien, die man auf der Karte zieht, sich willig an jede Idee anschmiegen, erscheint auf dem praktischen Felde in anderer Gestalt.

Alexander reiste von Schwenschiany nach Drissa. In Vidzy wurde übernachtet. Hier ging die Nachricht ein, der Feind habe die Armee bereits umgangen.

Hierauf wurde beim Kaiser sogleich Kriegsrath gehalten. Die Beschreibung, welche Clausewitz von dieser Berathung macht, gibt keine hohe Meinung von dem dirigirenden Hauptquartier. General Pfull, durch unerwartete Ereignisse in Verwirrung, und durch eine lange schon in sich verhaltene Bitterkeit in gereizter Stimmung, sagte mit Ironie: da man seinen Feldzugsplan nicht vollständig befolge, und die Armee, ohne zu rasten, nicht in die Verschanzungen von Drissa geführt habe, so könne er auch jetzt die Abhülfe nicht übernehmen. Man beschloß endlich, es darauf ankommen, und die Armee ihren Marsch fortsetzen zu lassen. Die Meldung von der Umgehung zeigte sich zum Glück als unrichtig.

Napoleon war genöthigt, bei der Ankunft in Wilna Halt zu machen. Murat blieb mit der Avantgarde an den Ufern der Disna. Oudinot war gegen Dünaburg vorgerückt. Ney hatte gegen Drusa entsendet.*) Die französische Armee war nicht vereinigt und gab einem thätigen Feinde Blösen.

Durch eine ungewöhnlich schlechte stürmische Witterung gleich nach dem Uebergang über den Niemen, wo der Regen anhaltend und in Strömen fiel, waren Straßen, Brücken und Dämme in so schlechten Zustand gerathen, daß die Operationen bis zur Mitte Juli nur langsam vorrücken konnten. Gewöhnliche Hindernisse sind von kriegsgewohnten Truppen zu überwinden, allein hier schien die Natur selbst sich entgegenzusetzen, gleichsam als wolle sie Napoleon warnen, in dies Land seines Unglücks nicht tiefer einzudringen.

Viele Pferde, Tausende in einer Nacht, gingen zu Grunde; das Fuhrwesen kam so in Unordnung, daß es nicht wieder zu organisiren war, wodurch eine geregelte Verpflegung ganz aufhörte.

Bei den Truppen, die durch angestrengte Märsche erschöpft waren, zeigten sich gefährliche Krankheiten und der Typhus. Der ausrückende Stand der Regimenter nahm schnell ab, und der Grund zu der Auflösung der Armee wurde hier gelegt.

So kam es, daß die russische Armee unter Barklay in kleinen Märschen ungestört das Lager von Drissa erreichte.

Alexander traf schon am 8. Juli daselbst ein und beritt sogleich die Stellung, wobei Pfull den Zweck der Schanzen er-

---

*) Die würtembergischen Truppen waren beim Armeecorps des Marschall Ney eingetheilt, welcher den Verf. mit 150 Pferden gegen Drusa detaschirte, wo er eine russische Division allarmirte und Anlaß zu obiger Nachricht der Umgebung gab.

klärte. Der Kaiser suchte in den Physiognomien und den Aeußerungen seines Gefolges die Bestätigung dessen, was Pfull sagte. Er fand aber zweifelhafte Mienen. Oberst Michaud, Ingenieur und Adjutant des Kaisers, ein Italiener, legte seine Critik ohne Rückhalt dar. Das Lager hatte weder den Rücken frei, wie die Linien von Torresvedras, noch den Schutz einer nahen Festung, wie das Lager von Bunzelwitz. Auch war die Stellung kein strategischer Punkt; der Feind konnte vorbeigehen und im Rücken angreifen.

Der Kaiser fand sich schmerzlich getäuscht, sprach nicht mehr mit seinem Lehrmeister: Pfull sah sich verlassen und in einer drückenden Lage.

General Barklay de Tolly weigerte sich geradezu, in Drissa eine Schlacht anzunehmen, weil beim Verlust derselben die Armee nicht zu retten sey; er verlangte die Vereinigung beider Armeen und müßte auch, um sie zu bewerkstelligen, der Rückzug bis Smolensk fortgesetzt werden. Nach der Vereinigung beider Westarmeen, und der Heranziehung der Reserven könne man erst die Schlacht liefern.

Der Kaiser fügte sich; der Wille bringt noch keine Thaten, der persönliche Muth kürzt die Wege nicht ab. Die Scipionische Zuversicht war verschwunden. Der Wille bleibt impotent, wenn ihm das Können nicht gegeben werden kann.

Die Stimmung des Czars ist aus einem Schreiben an den Grafen Soltikow in Petersburg zu entnehmen.

Es heißt darin: „Unsere Bewegungen werden mit jedem Tage schwieriger und delicater. Eine einzige falsche Operation kann unsere Angelegenheiten ganz verderben. Eine Schlacht anzunehmen ist eine eben so kitzliche Sache, als ihr ausweichen; in beiden Fällen steht dem Feinde der Weg nach Petersburg offen; nach dem Verlust einer Schlacht aber wird es schwer seyn,

sich für die Fortsetzung des Feldzuges zu erholen. Auf diplomatische Unterhandlungen können wir auch nicht mehr rechnen. Nichts bleibt uns übrig als Fortsetzung des Krieges und auf Gottes Hülfe zu vertrauen.“ *)

Indessen sandte Alexander in diesem Moment der Herabstimmung bis zum Kleinmuth, den Polizeiminister Balaschew an Napoleon nach Wilna, der ihn in denselben Zimmern empfing, in denen Alexander gewohnt hatte. Allein die Vorschläge, die er machte, waren eine neue Beleidigung. Die französische Armee sollte sich hinter den Niemen zurückziehen und erst hierauf wollte Rußland über die Differenzen in Unterhandlung treten. Dennoch zeigte sich Napoleon bereit. „Will Alexander eine Versöhnung,“ sagte er, „gut; fangen wir mit einem Waffenstillstand an. Unterdessen aber bleibe ich wo ich bin.“

Dies war die letzte directe Mittheilung. Auf spätere Vorschläge, welche Napoleon, nach guten und schlimmen Tagen machte, gab Alexander nie eine Antwort.

Die Stimmung, worin der Czar durch die ersten Widerwärtigkeiten des Feldzuges versetzt worden war, ging vorüber. Nachdem dieser schwache Augenblick, den er später gerne gegen sich selbst abgeleugnet hätte, überstanden, wurde Alexander nur noch unbeugsamer und seine Gereiztheit steigerte sich zur Härte gegen seinen Nebenbuhler. Das ist psychologisch.

Ein offener kriegerischer Charakter dagegen, wie Napoleon, blieb ohne Wechsel seiner moralischen Stimmung, fortwährend zu einem Vergleich im Glücke und Unglücke bereit, ohne Haß, ohne Rachegefühl.

Die Sendung des Polizeiministers bestärkte Napoleon in

*) Danilewski. Man kann nicht unparteiischer seyn, als den russischen Geschichtsschreibern zu folgen.

seinen Friedenshoffnungen; er zweifelte gar nicht mehr, daß nach einer gewonnenen Schlacht seine billigen Vorschläge, wie er sie von Dresden aus gemacht hatte, bereitwillig angenommen werden würden. Das war der Nachtheil dieser Sendung: der Würfel blieb liegen Napoleon hatte des Kaisers Alexander Kleinmuth bei den ersten Widerwärtigkeiten in Berechnung genommen, aber nicht dessen Erhebung durch die Leidenschaft des wetteifernden Ruhms.

Der Kaiser Alexander kam zur Selbsterkenntniß, daß ihm die Eigenschaften zur Führung einer Armee fehlten, und übertrug solche seinem Kriegsminister Barklay de Tolly, ohne ihm jedoch Bagration unterzuordnen.

Bevor er die Armee verließ, traf er in Drissa noch verschiedene Anordnungen. In einem Manifest forderte er im Namen der Religion die russischen Völkerschaften auf, sich zu bewaffnen, und den eindringenden Feind in jeder nur möglichen Weise zu vernichten. Proklamationen wurden an die feindlichen Krieger auf den Vorposten ausgestreut, eine Desertion zu bewirken Dies war niedrig und ein nicht berechneter Fehlgriff, da ein Erfolg davon nicht zu erwarten war. Napoleon ließ sie in öffentlichen Blättern abdrucken, welches in ganz Europa einen für Rußland nachtheiligen Eindruck hervorbrachte.

Nach Petersburg gingen Befehle, die Archive und Kronschätze nach Kasan zu schaffen. Dahin sollte auch die kaiserliche Familie sich begeben.

Seine Adjutanten Czernitschew und Michaud sandte der Kaiser nach Moskau, dort Vertheidigungsvorkehrungen zu treffen, und auf der Linie dahin geeignete Punkte zu befestigten Lager aufzusuchen, welche dem Heere nach dem Verluste der Schlacht zur Aufnahme dienen könnten. Mündlich setzte der Kaiser hinzu: „Vielleicht werden Sie, wenn die Franzosen nach

ihrer Gewohnheit schnell vordringen, nicht Zeit haben, die Lager gehörig einzurichten; in diesem Fall gehen Sie bis zur Wolga, oder noch weiter zurück. Si jamais la fortune voulut éprouver ma constance, j'ai encore derrière moi beaucoup de ressources et assez de terrain pour amener l'ennemi bien loin.“ *)

Napoleon konnte von diesem Kleinmuth, und überhaupt von den verwirrten Verhältnissen, in die sein Einfall und die meisterhafte Eröffnung des Feldzuges die Russen versetzt hatte, keinen Vortheil ziehen. Seine strategischen überraschenden Bewegungen blieben ohne Resultate, scheiterten an den Naturerscheinungen, die ihn zu einem Stillstand von drei Wochen zwangen. Nicht gewohnt vor Schwierigkeiten zu halten, mußte er sich vor der gebietenden Natur beugen.

Erst am 18. Juli verließ Napoleon Wilna. An diesem Tage brach Barklay von Drissa auf, um über Polozk auf Witebsk zu marschiren. Die russische Armee hatte 10 Tage im Lager von Drissa, von den dort aufgehäuften großen Vorräthen auf's Beste verpflegt, gerastet, und die meteorologischen Erscheinungen ruhig vorübergehen lassen.

An diesem 18. Juli verließ der Kaiser Alexander die Armee: er folgte dem Beispiel seines Ahnherrn, welcher in den Kriegen gegen Carl XII. die Armeeführung nicht selbst behielt. Das Genie ist nicht Willenssache.

Um Aufsehen zu vermeiden, erfolgte darüber keine Bekanntmachung; auch wurde das kaiserliche Hauptquartier nicht aufgelöst. Barklay versetzte diesen ihm unbequemen vornehmen Troß zu der schweren Bagage, und bestimmte, daß er einen Marsch vor der Armee vorausziehen sollte. Dies Hauptquartier

*) Danilewski.

löste sich von selbst auf, da der Kaiser die Mitglieder nach und nach zu andern Bestimmungen abrief. General Pfull endlich allein, ging, ohne anzufragen, nach Petersburg und verschwand von der activen Bühne für immer. Er büßte schwer den Wahn, das Genie des Krieges lehren zu wollen, hatte aber in seinem Innern die Beruhigung, daß sein Feldzugsplan von der imperatorischen Nothwendigkeit zur Ausführung gebracht wurde.

Die russischen Feldherren handelten von jetzt an ohne Plan, und ließen sich von den Umständen leiten.

XI.

Operationen bis zur Vereinigung der russischen Heere.

In dem Verhältniß, wie die russischen Heere, nachdem der Operationsplan des General Pfull aufgegeben war, sich zu vereinigen strebten, suchte Napoleon diese Vereinigung zu hindern, und zunächst Barklay de Tolly, den er noch in den Verschanzungen von Drissa glaubte, zur Schlacht zu bringen.

Bevor Napoleon Wilna verließ, hatte er für das Großherzogthum Lithauen, unter welchem Namen er sämmtliche russisch-polnischen Provinzen zusammenfaßte, provisorische Einrichtungen getroffen. Der Herzog von Bassano wurde mit der Oberleitung beauftragt. Auch der Anfang mit der Organisation einer Nationalarmee war decretirt.

Allein die Polen hatten etwas Anderes als einen provisorischen Zustand erwartet. Das Wort: „provisorisch" lähmte den Eifer der edlen Sarmaten. Sie waren mit vollen Segeln

den Franzosen entgegengekommen, glaubten die Siegeswege breit, die Siegespforten weit — sahen nun ihr Ziel sich entfernen, das gehoffte Glück unerreicht: so ging die Nationalkraft dieses Volks für Napoleon verloren.

Auch die gutberechneten Combinationen bei Eröffnung des Feldzuges hatten die erwarteten Resultate nicht gegeben.

Der König von Westphalen, anstatt Bagration den Rückzug zu verlegen, blieb vier Tage in Grodno, wo man Feste gab und er mit schönen Polinnen tanzte.

Bagration war mit der Idee einer Offensive so beschäftigt, daß er daran dachte, auf Warschau loszugehen.

In dieser Idee entfernte er sich immer mehr von Barklay, und seine Manöver waren der Art, daß er einem thätigen und umsichtigen Gegner nicht hätte entgehen können.

Als er endlich aus Drissa, mit der Nachricht was dort sich zugetragen, den Befehl erhielt, sich mit der ersten Armee zu vereinigen, ließ ihm Jerome Zeit, alle Vorräthe auf mehr denn 3000 Fuhren fortzuschaffen.

Als sich der König endlich in Bewegung setzte, legte ihm Platow mit seinen donischen Kosaken bei Mir einen Versteck, mit so vollständigem Erfolge, daß seine Operation auf's Neue in Stillstand gerieth. Drei Wochen brauchte er, um bis Neswisch zu kommen.

Der Kaiser schrieb ihm aus Wilna nach Grodno: „Uebertragen Sie Poniatowsky mit seinen Polen die Vorhut; Bagration kann Ihnen nicht entwischen. Bedenken Sie, welchen Ruhm Ihnen das bringt.“

Davoust hatte seine Bewegung auf Minsk und Mohilew zur Zufriedenheit des Kaisers ausgeführt. Als Napoleon diese Meldung erhielt, sagte er: „Bagration und Barklay werden sich nicht mehr sehen.“

Jerome aber hatte Bagration ganz freigelassen, so daß er Minsk und Mohilew vermeiden konnte und Zeit gewann, in einem großen Bogen Bobruisk zu erreichen, und über Bychow und Mstislaw auf Smolensk zu ziehen.

Der Kaiser schrieb an seinen Bruder in gerechtem Unwillen: „Es ist unmöglich schlechter zu manövriren. Sie sind Schuld, daß Bagration entkam. Ich verliere durch Sie die Früchte der geschicktesten Combinationen, die beste Gelegenheit zu großen Erfolgen, eine Gelegenheit, die sich nicht wieder darbieten wird.“

Der König wurde hierauf unter die Befehle des Prinzen von Eckmühl (Davoust) gestellt. Im Trotz darüber, als ob er durch sich selbst Etwas sey, verließ er die Armee.

Durch die Fehler seiner Unterfeldherrn, oder dadurch daß sie seine Weisungen nicht richtig auffaßten, gingen Napoleons beste Combinationen so oft verloren, besonders in der Zeit, wo Fortuna, deren Gunst er so lange besessen, ihn ihre Launen fühlen ließ.

In Glubokoje, wohin der Kaiser von Wilna sein Hauptquartier verlegt hatte, erfuhr er den Ausmarsch der ersten russischen Armee aus dem Lager von Drissa nach Polotzk. Er gab nun den Colonnen die Richtung von Beschenkowitschi; Glubokoje wurde zu einem Waffenplatze eingerichtet mit Magazinen. Da Barklay den General Wittgenstein an der Düna zurückließ, um die Straße nach Petersburg zu decken, so erhielt der Herzog von Reggio (Oudinot) die Bestimmung, gegen denselben, so weit es nur immer die Umstände erlaubten, offensiv zu verfahren. Graf Wittgenstein erhielt später gleichfalls Befehle zur Offensive.

Beide Generäle hielten sich während des ganzen Feldzugs im Schach.

Barklay de Tolly setzte seinen Marsch von Polotzk nach

Witebsk fort, passirte die Düna und nahm am 24. Juli 1812 eine Schlachtstellung hinter der Lutschissa, den General Ostermann vor sich. An diesem Tage erreichte der Vicekönig von Italien Beschenkowitschi, wie auch der König von Neapel, welcher sogleich Reiterei durch verschiedene Furten auf das andere Ufer der Düna gehen ließ, wo sie feindliche leichte Cavallerie traf. Napoleon, der hiervon Meldung erhielt, sprengte bei seiner Ankunft Nachmittags bis zu den Blänklern vor, in der Hoffnung, noch die russische Armee auf jenem Ufer zu finden. Die feindliche Reiterei zog sich blänkelnd gegen Witebsk zurück. Der Kaiser folgte zwei Stunden und ritt Abends verstimmt nach Beschenkowitschi zurück; seine Hoffnung war verfehlt.

Am 25. Juli traf Murat auf Ostermann. Da dieser Hartnäckigkeit zeigte, so kam der Kaiser im Galopp zur Avantgarde, freudig überrascht, daß es endlich zur Schlacht kommen werde. Indessen konnte er die russische Armee noch nicht erkennen, so gut deckte Ostermann, begünstigt vom Terrain, ihre Stellung.

Barklay war es auch Ernst, in dieser natürlich starken Stellung die Schlacht zu liefern, schrieb diesen Entschluß an Bagration und meldete ihn dem Kaiser: die ganze Armee glaubte daran, mit Zuversicht.

Barklay zeigte im Laufe der Operationen zu wiederholten Malen kühne Entschlüsse zur Schlacht. Wenn aber in stiller Nacht die Reflexion ihm die möglichen Folgen des Verlustes der Schlacht zeigte, so änderte er seine Entschließung. Diese Unentschiedenheit, dieser Mangel an Zuversicht entzog ihm das Vertrauen des Kaisers, der Generale und der Truppen, so daß seine endliche Entfernung vom Commando mit Jubel aufgenommen wurde. Seine Verdienste, und daß gerade dieses Zaudern, freilich ohne Voraussicht, ohne Absicht und ohne Plan,

zu so großen Resultaten führte, wurden nicht anerkannt, aber vergessen, weil nach den Begebenheiten Andere sie in Rechnung nahmen. Ein weniger ruhiger und besonnener Feldherr, der weniger ängstlich die Folgen einer verlornen Schlacht erwogen, der weniger die Erhaltung der Armee zu seinem vorzüglichsten Ziele gemacht hätte, würde Napoleons Plane sehr befördert haben.

Am 26. Juli warf Murat Ostermann bis in die Hauptposition zurück. Napoleon gab seine Befehle zur Schlacht für den 27. Juli, erfreut, endlich das Ziel seiner Bestrebungen nahe zu sehen.

Die Ueberzeugung von der Schlacht war so groß bei Napoleon, daß er, als ihm am 27. Morgens der Rückzug der Russen gemeldet wurde, solches nicht glaubte, bis er vorreitend die verlassenen Bivouaks der Feinde fand. „Bin ich darum nach Rußland gekommen," sagte er, als einige junge Ordonnanzoffiziere hierüber Freude äußerten, „um ausgebrannte Bivouakfeuer zu erobern?"

In trüber Stimmung ritt er bis an die Vorstadt von Witebsk, fragte bei Einwohnern: welche Straße die Russen genommen, da man sowohl auf dem Wege nach Petersburg, als auf dem nach Smolensk blänkelte. Man antwortete: den Gerüchten nach die Petersburger Heerstraße. Der Kaiser folgte auf der bezeichneten Straße, überzeugte sich aber bald, daß die feindliche Hauptmacht auf dem Wege nach Smolensk einen solchen Vorsprung habe, daß es unmöglich sey, ihren Marsch aufzuhalten. Verdrießlich ritt er in sein Hauptquartier Witebsk.

Barklay de Tolly entschuldigte sich nach seiner Ankunft in Smolensk bei seinem Kaiser wegen dieses Rückzuges ohne Schlacht. „Nach der Vereinigung beider Armeen," fügte er

hinzu, „aber werde er die Schlacht liefern und dann könne die Niederlage des Feindes keinem Zweifel unterliegen." *)

Am 4. August vereinigte sich Bagration mit ihm bei Smolensk, wo auch Platow mit seinem Kosakencorps und die Reserven eintrafen.

Napoleon war nun bis zur Düna und dem Dnipr Herr des Landes, und schien entschlossen den Feldzug zu beendigen. Er richtete sich in Witebsk ein, und sagte: „Hier will ich einstweilen bleiben, mich umsehen und besinnen, meine Armee sammeln, ausruhen lassen und Polen organisiren; der Feldzug von 1812 ist zu Ende, der von 1813 muß das Uebrige thun.**)

Der Kaiser traf folgende Vertheidigungsanstalten: Riga und Bobruisk sollten belagert werden, um sichere Anlehnungspunkte für beide Flügel zu gewinnen. Dünaburg und Polotzk sollten befestigt, und Witebsk, als das Centrum der Defensivlinie, mit einem verschanzten Lager verstärkt werden.

Die Berezina mit ihren morastigen Ufern ist zur Vertheidigung ganz geeignet. Auch der Boristhenes hat nur wenige gute Uebergänge. Das Vertheidigungssystem sollte mit dem Lande in die innigste Verbindung gebracht werden. Der Boden, die Flüsse, die Sümpfe, die Produkte, die Bewohner, kurz Alles wurde in Berechnung gezogen. Macdonald hatte Curland, Oudinot Samogizien, der Kaiser die fruchtbaren Ebenen von Klubokoje zur Verpflegung.

Die südlichen Provinzen, die sich sogar geneigt zu einem Aufstand zeigten, konnten die Hauptmagazine füllen, die etappenartig angelegt wurden, um sie gegen die Anfälle der Kosaken zu schützen. Dem Armeeintendanten sagte er, als er ihm seine

*) Danilewsky.

**) Ségur.

Befehle, wegen der Subsistenzmittel gab: „Wir wollen die Fehler Carl XII. vermeiden."

Napoleon machte Excursionen in die Umgegend von Witebsk. Er ließ durch die Garde den Platz vor seiner Wohnung ebnen und größer machen zur bequemeren Aufstellung der Truppen. Nahe bei dieser Wohnung wurden 36 Backöfen aufgeführt, die auf einmal 29,000 Pfund Brod lieferten.

Bei allen diesen Anordnungen vergaß er auch die Unterhaltung des Hauptquartiers nicht. Schauspieler sollten von Paris kommen, um die langen Winterabende auszufüllen.

Napoleon hatte die Idee, in der eingenommenen Stellung defensiv zu verharren, so in sich aufgenommen, daß er darüber in seiner kurzen Art sprach: „Diese Stellung ist durch zwei große Flüsse bezeichnet; Blockhäuser werden sie verstärken; sie gleicht einem großen Viereck, wo die Kanonen in den Ecken aufgestellt werden. Den innern Raum bilden die Cantonirungsquartiere der Armee und die Magazine. Dieser Krieg erfordert drei Jahre: das Jahr 1813 wird uns in Moskau, das Jahr 1814 in Petersburg sehen." Sein Geist erfaßte die Aufstellung einer Armee, wie ein Oberst die seines Regiments.

Die Truppen richteten ihre Lager auch wirklich ein, als gelte es, bis zum nächsten Feldzug zu bleiben.

XII.

Die Russen ergreifen die Offensive.

Napoleon wußte, daß ein systematischer Rückzug nicht in dem Feldzugsplan der Russen lag, daß vielmehr der Kaiser Alexander seine Generale fortwährend zu offensiven Bewegungen ermunterte.

Diese Generale hatten bei fortgesetztem Rückzug Ungnade und Absetzung zu erwarten. Auch widerstrebte es dem Nationalstolz der Russen, die Ueberlegenheit der Franzosen durch das Vermeiden einer Schlacht anzuerkennen. Der Kaiser berechnete daher, daß die bei Smolensk vereinigten feindlichen Armeen nicht lange unthätig bleiben konnten, und beobachtete sie daher mit großer Aufmerksamkeit. Es beunruhigte ihn, daß die russischen Feldherren so lange mit ihrer Initiative zögerten: mit Ungeduld erwartete er ein Zusammentreffen mit ihnen. Napoleon war heiter, und bei der Tafel führte er die Unterhaltung: „Nun," sagte er oft, „was wird geschehen, werden wir hier bleiben, oder weiter gehen?"

Barklay de Tolly war auch entschlossen, „zur Rettung des Vaterlandes" die Offensive zu ergreifen. Er hatte diesen Entschluß dem Kaiser gemeldet, und alle commandirenden Generale davon benachrichtigt, wie Danilewsky in seiner Geschichte dieses Feldzuges berichtet.

So oft Barklay ohne Schlacht eine Position verließ, in welcher er sich zu schlagen angekündigt hatte, suchte er sich durch einen neuen Entschluß zu ermannen.

Der Civilgouverneur von Smolensk, Baron von Asch, äußerte Besorgnisse. Barklay antwortete: „Sie können ganz ruhig seyn; wer von zwei tapfern Armeen vertheidigt wird, kann von dem Siege derselben versichert seyn."

Dem Kaiser meldete er nach seiner Ankunft bei Smolensk: „Ich habe endlich den Punkt erreicht, auf welchem ich im Rücken und auf den Flanken keine Feinde habe. Hier stehe ich ihnen mit der Brust und herabgelassenem Visir entgegen." *)

Als Bagration eintraf, legte er Degen und Schärpe an, nahm seinen Hut und ging ihm entgegen.

Zwischen beiden Generalen war eine alte Entfernung im Laufe dieses Krieges noch schroffer hervorgetreten. Beide waren zurückhaltend gegen einander, übergingen das Vergangene, beschuldigten sich aber gegenseitig hinter dem Rücken. Bagration sagte laut, daß die Grundidee des Feldzugplans Offensive gewesen, und wenn Barklay dabei geblieben, Lithauen nicht verloren worden sey. Indessen stellte sich Bagration, den Alexander seiner schönen galanten Frau wegen begünstigte, unter Barklay's Befehle.

Zwei Oberfeldherren in einer Armee, bleibt eine monstruöse Idee.

Barklay lobte in einem Berichte an den Kaiser Bagration, nachdem derselbe seinen Oberbefehl anerkannt hatte: „als einen Mann von den edelsten Eigenschaften, voll erhabener Gefühle und Liebe zum Vaterlande."

Der Kaiser Alexander antwortete Barklay de Tolly: „Ich habe Ihren Bericht erhalten, sowohl über die Ursachen, welche Sie bewogen haben, nach Smolensk zu ziehen, als auch über die Vereinigung mit Bagration. Ich freue mich, daß Sie jetzt Nichts mehr hindert, die Offensive zu ergreifen, und erwarte ich mit Kurzem die glücklichsten Erfolge. Ich kann es nicht verschweigen, daß ich, obgleich es nicht zu vermeiden war, bei Eröffnung des Feldzuges von den Gränzen des Reichs

*) Danilewsky.

zurückzuweichen, um sich in einer gewissen Entfernung zu vereinigen, dennoch nicht anders als mit Bedauern wahrnehmen mußte, daß diese rückgängigen Bewegungen bis Smolensk fortgesetzt wurden. Ich höre daher mit Vergnügen, daß der Rückzug sein Ziel gefunden, und daß Sie zu einer Schlacht entschlossen sind. Ich erwarte mit Ungeduld die Nachrichten von Ihren Angriffsoperationen, die ich, Ihren Worten nach, jetzt schon als begonnen mit Zuversicht annehme. Indem ich Sie dem Schutz Gottes empfehle, und auf Ihren Muth, Ihre Talente, Ihren Eifer vertraue, hoffe ich bald von einer gewonnenen Schlacht und dem Ruhme Ihrer Thaten zu hören." *)

Die beiden vereinigten Armeen waren 120,000 Mann Linientruppen, d. h. Fechtende ausrückend unter'm Gewehr, ohne Platow mit seinen leichten Truppen vom Don. Täglich trafen Verstärkungen aus dem Innern ein, die den, bis dahin unbedeutenden Abgang in kurzer Zeit um 50,000 Mann überstiegen.

Aber eine solche Streitmacht beruhigte den Oberfeldherrn keineswegs. Um die Verantwortung über die möglichen Folgen einer Schlacht nicht allein zu tragen, berief er einen Kriegsrath, ein Mittel, wozu die Schwäche und Unentschlossenheit immer greift. Es wurde darin einstimmig beschlossen, mit der ganzen Macht auf das Centrum der ausgedehnten Stellung des französischen Heeres, nämlich auf Rudnia zu rücken, solches zu sprengen, und den Sieg, woran man bei so überlegenen Kräften gegen einen Punkt gar nicht zweifelte, mit Schnelligkeit zu benutzen. Das Kosakenheer sollte Verwirrung in die weitläuftigen Cantonirungen des Feindes bringen, während das Hauptheer den Marsch auf Witebsk fortsetzte. General Newerowski

*) Danilewsky.

blieb zur Deckung der Straße nach Orscha in Krasnoi. Alle detaschirten Corps erhielten Befehle zur Offensive.

Barklay schloß seinen Bericht, worin er dem Kaiser diesen Beschluß meldete mit dieser Phrase: „Und also bereiten sich die tapfern Heere Ew. Kaiserlichen Majestät zu entscheidenden Operationen, den Feind zu vernichten." Das ist die Sprache eines Pygmäen, der vor seinem eigenen Spiegel sich: Bravo Herkules! zuruft.

Am 8. August 1812 setzte sich die Armee in drei Colonnen in Bewegung. Der Hetman Platow, von dem Grafen Pahlen unterstützt, warf bei Inkowo den General Sebastiani, welcher mit sieben leichten Cavallerieregimentern, die Vorposten hielt, in Unordnung zurück. Die leichte Cavalleriebrigade Beurmann*) rückte mit einer reitenden Batterie, von dem Reitercorps des Generals Montbrun gefolgt, aus dem Lager von Rudnia vor.

Barklay faßte schon an diesem ersten Tage im Marsch die

*) Der Verf. war mit einer Schwadron an der Spitze dieser Brigade, und gewann im Trab einen großen Vorsprung. Als er um eine Waldecke biegen wollte, kamen die Regimenter des General Sebastiani in Unordnung und wilder Flucht ihm entgegen.

In demselben Augenblick war er auch von dem Heer der Donischen Kosaken umringt. In dieser eigenen Lage formirte er die in offenen Zugscolonnen marschirende Schwadron improvisirend in eine Carré-Stellung. Die Kosaken stutzten, erholten sich aber bald von dem Eindruck dieser neuen Erscheinung. Ein Verwegener sprengte gegen den Verf. an: ein Pistolenschuß streckte ihn nieder. In diesem Augenblick eröffnete die würtembergische (mit der Brigade rückwärts in Stellung) reitende Batterie ein wirksames Feuer, welches die Aufmerksamkeit der Feinde ablenkte. Dieses benutzend, schwenkte der Verf. mit Zügen, die leicht ihre Ordnung fanden, ab, und erreichte im Galopp ohne allen Verlust die Brigade, die ihn, mit einem freudigen: Lebehoch! vom General intonirt, empfing.

Besorgniß, daß Napoleon ihm in der Initiative zuvorgekommen, und sich in seiner rechten Flanke bewege. Seine Aengstlichkeit sah überall Abgründe. Für seinen Rückzug und zugleich besorgt, einen Lufthieb zu thun, machte er Halt und nahm eine Stellung auf der Straße von Porentschje. Zum Erstaunen der Armee gab er die Offensive auf. Merkwürdig bleibt es, wie er deshalb beim Kaiser sich entschuldigte: „gegen einen listigen Feind könne man nicht vorsichtig genug seyn." Die Gegenwart wies er immer an die Zukunft.

Der riesenhafte Feldherrnruhm des Kaisers Napoleon erdrückte ihn. Umsonst machte Bagration Vorstellungen, indem er behauptete, von Krasnoi her drohe Gefahr, wenn man den in einem Kriegsrath beschlossenen Marsch auf Rudnia nicht fortsetzte. Barklay blieb unerschütterlich: seine Seele war wie von Gespensterfurcht geängstigt.

Fürst Bagration war ein hochfahrender Russe, voll Muth und Ungeduld sich mit den Franzosen zu schlagen. Es wäre für Napoleon ein Glück gewesen, wenn er den Oberbefehl gehabt hätte. Aber die Glücksspindel des Kaisers hatte keinen Faden mehr, und so schlug zu seinem Verderben aus, was damals ganz Rußland und Alexander selbst als ein Unglück betrachtete.

Bagration berichtete an den Kaiser, und kehrte eigenmächtig mit seinem Heertheil nach Smolensk zurück. Beide Feldherrn verhandelten nur noch schriftlich miteinander.

Barklay blieb mehrere Tage in seinem Lager, bis endlich das Fantôm seiner Einbildung auf der Straße von Poretschje verschwand. Hierauf wollte er abermals gegen Rudnia marschiren, und ladete Bagration zur Theilnahme ein. „Wenn uns," schrieb er, „Napoleon an seinem Geburtstag, den 15. August, nicht angreift, so wollen wir ihm einen Besuch machen, und

zwar um so dreister, als ich nun unsere rechte Flanke frei weiß."

Obgleich Bagration bis Nadwa wieder vorrückte, so kam auch dieser Vorsatz nicht zur Ausführung.

Acht Tage waren mit diesen Versuchen einer Offensive in Unentschlossenheit verloren. Bagration hatte Recht gehabt, die Aufmerksamkeit auf die Straße von Orscha zu lenken.

Am 15. August war Barklay de Tolly noch ruhig in seinem Lager bei Wolokowaja ohne Ahnung, was auf jener Straße vorging.

Barklay litt unbeschreiblich im Innern durch dieses Schweben zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Stärke und Schwäche, zwischen kühnen Entschlüssen und Bedenklichkeiten der That.*)

Bald wollte er während dieses achttägigen Versuchs zum Handeln sich mit Wittgenstein in Verbindung setzen, bald verlangte er von Tschitschagow und Tormasow die Rettung. „Die Entscheidung," meldete er am 12. August dem Kaiser, „des Schicksals des Krieges durch kühne Offensivoperationen hängt von der Moldauarmee (Tschitschagow) und der dritten Armee (Tormasow) ab, und dies entspricht dem ursprünglichen Kriegsplan, nach welchem unabhängige Armeen aufgestellt wurden, um sich gegenseitig zu befreien."

In solche Abwege verirrt der Mangel an Energie.

Als er am 16. August nach Smolensk umkehrte, sprach er mit Prahlerei in einem Armeebefehl von diesen unausgeführten Offensivbewegungen.

Aber in einer Armee, die ihren Feldherrn als den Stellvertreter ihres ihnen von Gott gegebenen Kaisers betrachtet,

---

*) In einem ungedruckten Memoire, welches im Besitz des Verf. sich befindet, hat Barklay selbst seine Seelenleiden in jener Zeit geschildert.

wurden die Bande der Disciplin und Subordination dadurch nicht lockerer, der Muth und das Selbstvertrauen nahmen nicht ab.

Die Generale besprachen unter sich die Nothwendigkeit einer Befehlsveränderung, erwarteten sie aber in Ruhe vom Kaiser, und trugen indessen Sorge, das moralische Element zu erhalten.

Ueber das, was bei der Armee vorging, wurde der Czar durch geheime Mittheilungen unterrichtet.

XIII.

Napoleon ergreift die Initiative.

Napoleon konnte die Verhältnisse im russischen Hauptquartier, seiner Penetration ungeachtet, nicht kennen; sonst hätte es genügt, der russischen Armee auf dem kürzesten Wege entgegen zu gehen, oder durch ruhiges Verhalten den Wechsel im Oberbefehl abzuwarten. In diesem Fall behielt er seine Kräfte ungeschwächt vereinigt, und durfte die Entscheidung durch eine Schlacht noch in der guten Jahrszeit mit Sicherheit erwarten.

Der Feldzug hatte sieben Wochen gedauert; Napoleon war Herr des ganzen Landes vom baltischen Meer über Witebsk und Arscha bis an die Muchawetz, eine Linie von 130 deutschen Meilen. Clausewitz berechnet, daß vom ausrückenden Stand 100,000 Mann durch die Anstrengungen und die Regenzeit in Abgang gekommen wären, allein ein längerer Stillstand in den Operationen würde die Zerstreuten und Kranken wieder zu ihren Fahnen zurückgeführt haben.

Auch wegen den langsamen Bewegungen des Fürsten Schwarzenberg, würde ein längeres Verharren in der Defensive

vortheilhaft gewesen seyn. Der Kaiser wollte ihn zum Centrum unter seine unmittelbare Befehle heranziehen, allein Schwarzenberg gehorchte nicht. Indessen aber hielt er noch immer einen Theil der russischen Streitkräfte im Schach.

Als Napoleon nach dem Gefecht von Inkowo durch den General Sebastiani die Meldung von dem Vorrücken der Russen erhielt, war er freudig überrascht.

Die Vertheidigungslinie, die er gewählt hatte, konnte nur eine provisorische seyn. In der kalten Jahrszeit, wo es in diesem Lande keine Flüsse mehr gibt, reichte sie ohnehin nicht aus. Es mußte dem Kaiser daher erwünscht seyn, durch Barklay in Versuchung geführt, aus einer ungewissen Lage herauszukommen, und wieder in eine seinem Charakter entsprechende Offensive übergehen zu können.

Aber es lag ihm daran, auch seine Marschälle und die ihm zunächst stehenden Personen zu überzeugen. Er berief sie daher zu einer Conferenz, denn er dachte ganz richtig, daß Ueberzeugte bei der Ausführung eifriger dienen, als wegen Nichtüberzeugung mißvergnügt Gehorchende.

Eine in sich gekehrte traurige Haltung, wie Berthier sie unter Andern annahm, oder schweigende Mißbilligung, oder gar stillen Gram vermochte er nicht zu ertragen.

In dieser Conferenz sagte Napoleon: „Die Russen fordern uns heraus, es bleibt uns Nichts übrig, als die Herausforderung anzunehmen, welches uns in Besitz von Smolensk bringen wird. Smolensk ist der Schlüssel zu beiden Straßen von Petersburg und Moskau; wir können diesen Punkt daher nicht entbehren. Alexander ist zu mächtig, er wird sich zu keinem Frieden verstehen, ohne daß seine Armeen geschlagen sind. Dies ist mithin unser nächstes Ziel. Warum hier acht Monate einen Defensivkrieg führen, täglich beunruhigt durch die Feinde,

und während des Winters von unsern Eroberungen vielleicht wieder einzubüßen — wenn wir wahrscheinlich unser Ziel in einigen Wochen erreichen können? Der Ausgang eines Feldzugs beruht auf dem Erfolg einer Schlacht. Die Russen selbst bieten sie uns an, wie sie ihr bis jetzt auswichen. Wohlan denn, wir ergreifen die Gelegenheit."

Der Kaiser hörte die Einwendungen ruhig an, welche Berthier, Lobau, Caulincourt und der Armeeintendant Daru machten, und beantwortete sie mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit, wenn er die Geister für seine Ansichten gewinnen wollte.

Einfach und gutmüthig im näheren Umgang fesselte er durch den Zauber seiner Geistesüberlegenheit.

„Rußland," sagte der Kaiser weiter, „hat mit der Pforte Frieden geschlossen. Die Türken zwar werden weniger durch ihre Kriege, als durch ihre Friedenschlüsse klein; für uns aber ist es ein Grund mehr, eine Entscheidung zu suchen, bevor die feindliche Moldauarmee auf unserer Flanke erscheint, und unsere Defensivlinie ohnehin unhaltbar macht. Uns bleibt dann nur die Wahl zwischen Vorwärts- oder Zurückgehen. Uebrigens," fuhr er fort, „muß man im Kriege auch dem Glücke vertrauen. Rechnet man zu ängstlich, so wird man nie Etwas unternehmen. Um zu enden, muß man anfangen. Es gibt keine Unternehmung, wo Alles sich fügt, Alles zusammenpaßt, der Erfolg sicher ist. Der Zufall behält immer seine Rolle. Die Regel gibt nicht den Erfolg, sondern der Erfolg die Regel. Sollte ich in diesem Kriege meinen Zweck erreichen, so werden die Theoretiker daraus neue Grundsätze ableiten."

Daru bemerkte: „Der Krieg sey ein Spiel, das der Kaiser gut spiele, und da er bis jetzt immer darin gewonnen habe, so spiele er es auch gerne. Diesmal aber wären nicht nur Armeen, sondern auch die Elemente zu besiegen."

Berthier setzte hinzu: „Bei weiterem Vorrücken hätten die Russen unsere verlängerte Operationslinien, die Hungersnoth und ihren mächtigen Winter für sich.“ *)

„Um so mehr,“ entgegnete der Kaiser, „müssen wir die Entscheidung der Waffen suchen, so lange die Umstände uns noch günstig sind.“

Napoleon entschloß sich, seine Operationslinie auf Orscha und Minsk zu verlegen, und erließ demzufolge seine Befehle. Die Truppen des Centrums gingen bei Rassassea auf das linke Dnipr-Ufer über. Dies waren die Garden, das dritte und vierte Armeecorps und die Reservereiterei, womit sich Davoust in Ljädy von Mohilew kommend mit dem ersten, fünften und achten Armeecorps vereinigte. Die Gesammtstärke dieser Truppen betrug kaum noch 180,000 Mann ausrückend.

Bevor Napoleon Witebsk am 13. August verließ, besorgte er seine Geschäfte, die an Umfang ihres Gleichen nicht hatten. Spanien, Frankreich, Italien rc. überall wurden seine Entschließungen erwartet — nicht aus allen Punkten seiner weiten Herrschaft kamen ihm gute Nachrichten zu. Durch Vermittelung seiner Briefe, deren er oft hundert an einem Tage expedirte, suchte er sich allenthalben zu vergegenwärtigen. Obgleich von der Hitze abgespannt, dictirte er, entkleidet eben der Hitze wegen, mehrere Tage hintereinander, und suchte in der Entfernung wie in der Nähe für Alles Fürsorge zu treffen.

Das sechste Armeecorps, St. Cyr, wurde Oudinot überwiesen, um Wittgenstein überlegen zu werden und sich mit Macdonald bei Riga in Verbindung setzen zu können.

Das siebente Armeecorps, Regnier, sollte in Uebereinstim-

---

*) Ségur. Fain.

nung mit Schwarzenberg Tormassow zu schlagen suchen, bevor die feindliche Moldau-Armee herankäme. Victor, mit dem neunten Armeecorps, sollte von der Weichsel zum Niemen vorrücken, Augereau gegen die Weichsel detaschiren.

Die Armee, welche gegen Smolensk sich in Bewegung setzte, sollte sich auf 14 Tage mit Lebensmitteln versehen, wofür keine besondere Instruction erfolgte.

Der Kaiser wußte wohl, wie schwierig die Ausführung eines solchen Befehls war, allein er verließ sich auf die Betriebsamkeit der Officiere und Soldaten, die für sich zu sorgen wußten.

Die Existenz der Armee war auf dem Zuge gegen Moskau eine Art Wunder, und wurde nur durch den Reiz an Wagstücken und einem abenteuerlichen Leben möglich.

Jedes Regiment hatte ein Detachement auf kleinen Landpferden beritten, einzig damit beschäftigt, Lebensmittel beizutreiben; dabei eine Viehheerde; auf diese Art und Fürsorge traf jede Nacht in den Bivouaks die nöthigen Bedürfnisse für einen Tag ein.

Am 16. August traf Napoleon vor Smolensk ein. Ohngeachtet einer zahlreichen Reiterei, besonders der intelligenten Kosaken, blieb dies Manöver dem russischen Feldherrn verborgen. Am 14. August rückte Bagration von Smolensk nach Nadwa, um Barklay bei seinem Lufthieb zu unterstützen. Obgleich die Kosaken-Streifparteien keinen Feind mehr trafen, so hielt der Oberfeldherr dennoch seinen Wahn und seine Stellung bei Wolokowaja fest. Das Verschwinden des Feindes blieb ihm räthselhaft. In einem Bericht an den Kaiser Alexander vom 16. August, drückte Barklay seine Verwunderung darüber aus, daß die Franzosen das Land zwischen dem Dnipr und der Düna Preis gegeben hätten. Warum aber zog Barklay davon keinen Vortheil? Er hatte ja nun völlige Freiheit, sich

mit Wittgenstein zu vereinigen, Oudinot zu schlagen, Verwirrung im Rücken des Feindes zu tragen, dessen Verbindungen aufzuheben und nach Umständen offensiv gegen Warschau vorzudringen, oder sich mit Tormassow zu vereinigen, hierauf Regnier und Schwarzenberg zu schlagen, die Moldauarmee aufzunehmen, und sich mit allen abgesonderten Corps zu verstärken. Ein solches Manöver hätte Kriegsgenie gezeigt, den Kriegsschauplatz verlegt, und den Feind sicherer von den Hauptstädten des Reichs entfernt gehalten, als Parallelmanöver, bei denen man aus einer Stellung in die andere ruhmlos zurückweicht.

General Newerowsky wurde am 14. August in Krasnoi von dem König von Neapel so unerwartet mit der Reservereiterei angegriffen, daß, wenn dabei nach Regeln verfahren worden wäre, ihm nur die Wahl bleiben konnte, die Waffen zu strecken, oder zwecklos unterzugehen.*) Murat, diesem brillanten Reiteranführer, so unwiderstehlich bei seinen Angriffen, fehlte die Eigenschaft, ein Gefecht mit Ruhe und Umsicht einzuleiten. Newerowsky entkam mit einem Theil seiner Truppen am 15. August nach Smolensk, welches nur von Rajewsky schwach besetzt war, und gefallen seyn würde, beim unerwarteten Erscheinen der französischen Armee. Die Straße nach Moskau und den mittäglichen Provinzen war dann Barklay verlegt, und er wäre in einer nachtheiligen Lage zu einer Schlacht gezwungen worden, welche dem Kriege eine entscheidende Wendung geben mußte.

Murat trägt die Schuld, daß das genial gedachte Manöver des Kaisers diesen Erfolg nicht hatte. Napoleon machte dem König Vorwürfe: „ich erwartete,“ sagte er, „das ganze Corps von Newerowsky, nicht bloß neun ihm abgenommene Kanonen.“

*) Verf. hat dieses Gefecht in seiner „Ideen-Taktik,“ Seite 258 bis 302 berichtet.

Aber Napoleons Glücksstern war untergegangen: seine schönsten Entwürfe scheiterten an der mangelhaften Ausführung seiner Unterfeldherrn.

Smolensk war nicht durch seine fortificatorische Werke stark, sondern konnte nur durch eine Armee vertheidigt werden. Vor Eröffnung des Kriegs hielt man das Zurückweichen bis Smolensk unmöglich, und in diesem Glauben hatte man für Herstellung der Festung keine Vorsorge getroffen.

Rajewsky verzweifelte an der Möglichkeit, die verfallenen Werke mit seinen schwachen Kräften zu vertheidigen, und wenn er bei der Ankunft der Franzosen nicht gleich auf das rechte Dnipr-Ufer sich zurückzog, so hielt ihn allein die Besorgniß davon ab, daß dies auf eine für ihn nachtheilige Weise ausgelegt werden könne. Er beschloß daher sich zu opfern, den Versuch der Vertheidigung zu wagen und der Armee Zeit zu geben, herbeizukommen.*)

Am 16. August erst erhielt Barklay, nachdem sein Bericht an seinen Monarchen abgegangen war, Meldung von dem, was auf der großen Straße von Orscha sich zutrug. Er marschirte sogleich nach Smolensk.

Bagration, der nächste bei dieser Stadt, sandte einen Adjutanten an Rajewsky, mit einem Billet: „Ich eile, ich wünschte Flügel zu haben, um zu Deiner Unterstützung zu Dir zu kommen. Halte Dich! Gott stärke Dich!" Bagration erschien am 16. August Nachmittags mit der zweiten Armee auf dem rechten Ufer des Dnipr.

Als Napoleon, welcher Vormittags einen vergeblichen Versuch gemacht, die Stadt durch einen raschen Angriff des Marschall Ney zu nehmen, die russischen Colonnen wahrnahm, zog

*) Memoiren von Rajewsky.

er die Truppen aus dem Bereich des Feuers zurück. Seine Absicht, durch Smolensk zu gehen, und die russische Armee im Rücken anzugreifen, war nun nicht mehr auszuführen.

Napoleon blieb am Ufer des Dnipr und beobachtete den Feind. Gegen Abend bemerkte er, daß russische Colonnen auf das linke Ufer zur Verstärkung der Stadt über die Brücken zogen. Die Zurückbleibenden richteten ihre Bivouaks auf dem rechten Ufer des Dnipr nahe den Brücken ein. Er schloß hieraus auf die Absicht des Feindes, bei Smolensk, geschützt durch die natürlich günstige Stellung, verstärkt durch fortificatorische Werke, eine Schlacht anzunehmen. Demgemäß gab er Befehle zum Aufrücken der Armee.

Am 17. August Morgens stellte der Kaiser die Armee in Schlachtordnung, mit Ausnahme des achten Armeecorps (Junot), welches sich verirrt hatte, und erst Abends eintraf. Mit Sonnenaufgang war er zu Pferd.

Allein Barklay de Tolly, welcher bei seiner Ankunft zu Smolensk am 16. August Abends die feindliche Stellung recognoszirte, folgte seiner Natur, und gab den Gedanken, der ihn seit Wochen beschäftigt hatte, bei Smolenks eine Schlacht zu liefern, sogleich auf. Die Nähe Napoleons veränderte seine kühnen Entschlüsse. Es fehlte ihm nicht persönlicher Muth, aber seines Gegner Feldherrngenie machten ihn verzagt.

Barklay vergaß die Befehle des Kaisers und seinen Auftrag, die Franzosen von Moskau abzuhalten; er dachte nur daran, daß sie dort nicht vor ihm ankommen sollten.

Unter dem Vorwande, Napoleon könne der Armee auf der Straße nach Moskau bei Dorogobush zuvorkommen, ließ er Bagration mit der zweiten Armee noch in der Nacht vom 16. zum 17. August nach Solowjewa abmarschiren.

Diese Bewegung zu decken, warf er Truppen der ersten

Armee, so wie sie bei Smolensk eintrafen, in die Stadt, und ließ den Rest dieser Armee in Schlachtordnung auf dem rechten Ufer stehen. Da alles dieses in der Nacht ausgeführt wurde, es also Napoleon verborgen blieb, er dagegen am 17. August früh Morgens die russische Armee unterm Gewehr sah, so zweifelte er nicht länger, daß der so lange ersehnte Tag der Entscheidung gekommen sey. Freudig rief er: „Endlich sind die Russen in meinen Händen!"

Allein er wartete den ganzen Vormittag vergebens, daß die Russen aus Smolensk hervorkommen, und auf dem Raume, den er ihnen zwischen sich und der Stadt auf den, seine eigene Stellung dominirenden Höhen gelassen hatte, in Schlachtordnung aufmarschiren würden. Die vereinigten feindlichen Heere waren 14 Tage vorher, ihn herausfordend, gegen Rudnia marschirt. Sie hatten ihr Ziel in für sie günstigen Verhältnissen vor sich. Wie konnte er glauben, daß sie die Gelegenheit nicht ergreifen würden?

Um 2 Uhr Nachmittags wurde ihm gemeldet, daß feindliche Colonnen auf der Straße von Smolensk nach Moskau auf dem rechten Ufer des Dnipr sich zurückzögen. Das war Bagration. Der Kaiser sprengte nach der bezeichneten Gegend auf dem linken Ufer, sich selbst zu überzeugen. Sogleich faßte er den Entschluß, diese Colonnen in ihrem Flankenmarsche anzugreifen, und sie von der feindlichen Hauptmacht zu trennen. Aber die entsendeten Cavallerie-Abtheilungen, Uebergangspunkte suchend, kamen mit der Meldung zurück, daß einige Pferde bei diesen Versuchen ertrunken, allein keine Furten gefunden wären. Diejenige, die wirklich existirte, hatte man, wegen Mangel an eingeborenen Leuten, nicht getroffen.

Hierauf entschloß sich Napoleon, Smolensk zu nehmen, und im Besitz dieses Uebergangspunktes über den Dnipr, Barklay anzugreifen, bevor auch dieser seinen Rückzug antrat.

Um 4 Uhr Nachmittags rückten die französische Colonnen zum Angriff vor. Die Russen, von dem Geschütz auf dem rechten Ufer unterstützt, vertheidigten sich hartnäckig. Nach zwei Stunden waren die Vorstädte und alle Außenwerke genommen. In der Nacht vom 17. zum 18. August verließen die Russen bei eintretender Dunkelheit, und ohne den letzten Angriff abzuwarten, Smolensk, zerstörten die Brücken über den Dnipr und traten ihren Rückzug an.

XIV.

Einnahme Moskau's.

Bagration, aus der Schule Suwarows, von dem Instinkt einer kühnen, durchgreifenden Kriegsart geleitet, war für die Annahme einer Schlacht auf den herrschenden Höhen von Smolensk. Selbst ein unglücklicher Ausgang, bemerkte er, könne keine nachtheiligen Folgen haben, da der Rückzug unter dem Schutze der hohen Mauern der Stadt gesichert sey. Die Armee theilte diese Ansicht. Die Offiziere sagten laut, daß es schimpflich sey, von der Gränze von Altrußland ohne Schlacht zurückzuweichen.

Aber die Kühnheit, Napoleon eine Schlacht zu liefern, erschreckte Barklay de Tolly. Er sah diesen gefürchteten Kriegsgott überall, in seinen Flanken, in seinem Rücken. Ihm gegenüber vergaß er seine Entschlüsse, seine lauten Aeußerungen und seine dem Kaiser erstatteten Berichte. In seiner Verzagtheit hörte er auf Niemand, ja nahm von sich selbst keinen Rath an: „man müsse den Begebenheiten nicht vorgreifen."

„Unser Zweck bei der Vertheidigung von Smolensk," mel-

dete der Oberfeldherr dem Czar, „war nicht, dort eine Schlacht zu liefern, sondern, während er dort beschäftigt, den Feind abzuhalten, Dorogobush vor uns zu erreichen."

Bei seinem Rückzug am 18. August versuchte Barklay eine Kriegslist, und wählte die Straße von Petersburg. „Ich wollte", sagte er in seinem Bericht an den Kaiser, „durch diese Bewegung den Schein annehmen, als erwartete ich einen Angriff in dieser Richtung."

Am 19. August gewann er durch einen Seitenmarsch wieder die Straße nach Moskau und seine Vereinigung mit Bagration. Dies sonderbare Manöver hatte das Gefecht von Valutino Gora zur Folge, worin Barklay gegen Murat und Ney die Hälfte seiner Armee verwickeln mußte, und welches ihm 8000 Todte, 3000 Gefangene, nebst einem Theil seines Fuhrwesens kostete. Hätte Junot, der sich bereits hinter seinem linken Flügel befand, thätigen Antheil genommen, so würde sein Verlust noch größer geworden seyn, und er konnte aus der Verbindung mit Bagration geworfen werden.*)

9000 Mann hatte die Vertheidigung von Smolensk gekostet. Sein ganzer Verlust betrug mithin 20,000 Mann. Eine Schlacht würde nicht mehr gekostet haben.

Napoleon hatte kein Gefecht erwartet, und war in Smolensk geblieben, wo er am 18. August das Schlachtfeld mit Davoust beritt, um nach seiner Gewohnheit den Werth des Angriffs, das Verdienst des Widerstandes zu würdigen, und gegenseitigen Verlust zu schätzen. Das waren seine Studien. Nachdem er auch die Werke der Stadt und die Citadelle besehen hatte, sagte er: „Welche Schande für Barklay, den

---

*) Junot wurde von einer schweren Geisteskrankheit befallen, Folge einer früheren Kopfwunde. So wendete sich Alles zu Napoleons Unglück.

Schlüssel von Altrußland ohne Schlacht überliefert zu haben, nachdem ihm ein vortheilhaftes Schlachtfeld zu Gebot stand: eine feste Stadt an einem Flusse gelegen, durch die er seinen Angriff unterstützen und verstärken, oder im Fall einer Niederlage seinen Rückzug sichern konnte. Ein Feldherr von Genie hätte diese Position zu einer zweiten Auflage des Lagers von Bunzelwitz eingerichtet. Wie ungünstig war dagegen unsere Lage. Ein enges, für Manöver ungünstiges, rückwärts durch Defileen und tiefe Abgründe geschlossenes Schlachtfeld, mußten wir uns seinen Streichen darbieten; Vortheile für ihn, die andere Stellungen in ganz Rußland nicht in sich vereinigen. Eine Schlacht konnte für die Russen nie zu einer vollständigen Niederlage führen, während unser Verderben, wenn er gesiegt, und den Sieg benutzt hätte, sicher war."

Aus der Kirche über dem Dnipr-Thor die Petersburger Vorstadt betrachtend, bemerkte er gegen Davoust: „Barklay scheint die Nähe einer Schlacht verwirrt zu machen. Er wird wohl nirgends Stand halten. Wir wollen ihm nicht weiter nachlaufen. Der Besitz von Smolensk ist indessen wichtig für uns, ja ein nothwendiger Posten zur Deckung unserer Kantonirungsquartiere. Unsere Linie ist jetzt gesichert, und wir können ruhig abwarten, was der Feind thun wird. Hinter diesem Wall wollen wir uns sammeln, ausruhen und Verstärkungen abwarten. Jetzt erst ist Polen erobert und zugleich gedeckt. Dies Resultat ist für einen Feldzug von zwei Monaten bedeutend. Lithauen kann nun seine Armee organisiren. Sollte uns der Friede in unseren Winterquartieren nicht aufsuchen, so werden wir denselben im nächsten Frühjahr in Moskau erobern."

Der Kaiser gab dem Fürsten von Eckmühl (Davoust) Befehl, dem König von Neapel und dem Herzog von Elchingen (Ney) nur langsam nachzurücken, um die Russen noch einige

Tagemärsche weiter zu entfernen, untersagte ihm aber ausdrücklich, sich in ein ernstliches Gefecht einzulassen.

Napoleon war in Smolensk mit Anordnungen zur Sicherung seiner Defensivlinie beschäftigt, als er am 19. August Abends Meldung von dem Zusammentreffen mit dem Feinde bei Valutina Gora an der Kolowdnia erhielt. Dieses Gefecht, wenn Napoleon es hätte voraussehen und dazu Einleitungen treffen können, würde für Barklay schlimme Folgen gehabt, ihm eine vollständige Niederlage und den Verlust seiner Artillerie zugezogen haben. Aengstlich bemüht, einer Schlacht auszuweichen, verwickelten seine eigenen verkehrten Manöver ihn in schlimme Lagen.

Das Glück schien in diesem Kriege grillenhaft. Was hatte Napoleon nicht gethan, um es zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen, was that Barklay nicht um ihr auszuweichen? Dieser, in seinem Bestreben ihr zu entgehen, gibt dennoch dazu Gelegenheit; jenem, unbekannt mit den Fehlern seines Gegners, ja in der Unmöglichkeit, solche verkehrte Manöver vorauszusehen, entwischt der schönste Tag zu einer Katastrophe.

Obwohl Napoleon gleich nach erhaltener Meldung sich zu Pferde setzte, so traf er doch erst um 3 Uhr Morgens am 20. August auf der Wahlstatt ein.

Die ganze Stellung bereitend, traf sein Tadel Junot, dessen Geisteskrankheit damals noch nicht bekannt war.

Murat und Ney allein gegen Barklay, hatten diesem dennoch einen empfindlichen Verlust beigebracht.

Napoleon ritt an die Bivouaks der Regimenter, lobte ihre Tapferkeit: „Ihr seyd Soldaten," sagte er, „mit denen man die Welt erobern kann."

Der Kaiser belohnte auf der Stelle. Er verstand es, hohes Selbstgefühl zu beleben. Er rief selbst mit lauter Stimme

die Tapfersten unter den Tapfern. Das waren seine Paraden, wo der Soldat zum Kriegsgefährten seines großen Feldherrn sich erhoben fühlte.

Dem 127. Linien-Regiment gab er einen Adler. Unter Napoleon mußten die Regimenter ihre Fahnen auf einem Schlachtfelde sich verdienen.

So erhob er ein Kampffeld, wo die Leichen von Freund und Feind noch untereinander lagen, die Trümmer von Waffen, umgeworfene Fuhrwerke 2c. den Boden bedeckten, in ein Triumphfeld: er belohnte auf derselben Stelle, wo ruhmvolle Thaten vollbracht waren.

Als der Kaiser nach Smolensk zurückkam, erhielt er von mehreren Seiten her günstige Nachrichten.

Durch einen Sieg des Fürsten Schwarzenberg sah er seine rechte Flanke gesichert. Zu seiner linken Seite hatte St. Cyr, während Oudinot verwundet, Wittgenstein bei Polezk geschlagen; für diesen Sieg sandte ihm Napoleon den Marschallstab.

Am 23. August, einige Werste hinter Dorogobush, traf der König von Neapel 11 Uhr des Morgens die russische Armee in Schlachtordnung. Auch der Marschall Davoust, der durch das Andenken und den Zunamen von zwei großen Schlachten stolz geworden war, meldete die entschiedene Haltung des Feindes zur Schlacht, und war der Ansicht, sie anzunehmen. Mehr bedurfte es nicht, um die Defensivgedanken des Kaisers zu erschüttern. Von der Meldung erwärmt, rieb er sich die Hände, dabei ausrufend: „Endlich wird der Tag der Erlösung aus einer ungewissen Lage doch gekommen seyn."

Die Ungewißheit ist eine Qual für Helden. Sogleich brach das Gardecorps auf, und legte 12 Stunden in einem Marsch zurück.

Napoleon traf Anordnungen zur Deckung seiner Operations-

linie, die sich nun abermals verlängerte, und folgte, diese Geschäfte beendigt, seinen Garden.

Diese Anordnungen bezeichnet das vollständigste System einer klugen Berechnung und weisen Vorsicht. Fürst Schwarzenberg sollte, seinen Sieg benutzend, bis Kiew vordringen, Macdonald Riga belagern, und nach dessen Einnahme, vereint mit St. Cyr, Petersburg bedrohen. „Sie sind," schrieb er an St. Cyr, „stark genug, um Wittgenstein zurückzuwerfen, so daß ich für meine linke Flanke nichts besorge."

Victor erhielt Befehl vorzurücken. „Wenn Macdonald," schrieb ihm der Kaiser, „Riga erobert, so können Sie in Uebereinstimmung mit ihm, und vereint mit St. Cyr, Petersburg bedrohen, während wir Barklay zu einer Schlacht zwingen werden, und sollte es uns bis an die Thore der heiligen Stadt (Moskau) führen. Wenn aber St. Cyr eine Niederlage erleiden sollte, so verstärken Sie ihn an der Düna. Ihre Hauptaufgabe aber bleibt die Sicherung der großen Straße über Smolensk nach Moskau. Sollte diese Straße nach meinem Hauptquartier von dem Feinde abgeschnitten werden, so müssen Sie solche wieder eröffnen und nach Umständen sogar zu uns marschiren. Vielleicht finde ich auch in Moskau den Frieden nicht; in diesem Falle aber werde ich, mich auf Sie stützend, im Stand seyn, sicher und ohne Uebereilung zurückzugehen."

Augereau erhielt Befehl, zwei Divisionen bis an den Niemen vorzusenden.

Aus den Wiedergenesenen, den als marode Zurückgebliebenen wurden provisorische Bataillons formirt und zu Garnisonen- und Etappencommandos verwendet. Ergänzungstruppen waren auf der ganzen langen Linie vom Rhein bis Wilna im Marsch. Auch die Organisationen der Lithauischen Regimenter machten Fortschritte.

Napoleon benutzte, bei allen diesen Vorkehrungen, jede Gelegenheit, Alexander Frieden anzubieten, wozu er sich gefangener Generale bediente, unter andern in Smolensk des General Tutschkow. Es setzte die russischen gefangenen Generale immer in Erstaunen, wenn Napoleon ihnen die Etats ihrer Truppen erklärte und dabei Details anführte, die oft ihnen selbst unbekannt waren.

An Alles denkend, für Alles sorgend, suchte er glückliche Umstände zu schaffen, oder sich gegen mögliche Fälle zu schützen, und dem Unglück vorzubeugen. Aber der Genius, der sonst seine Unternehmungen förderte, hatte ihn verlassen.

„In Moskau," sagte Napoleon, „erwartet üns das Ende einer peinigenden Ungewißheit."

Von Moskau war man nur noch 46 deutsche Meilen entfernt. Der Kaiser war entschlossen. Eine Schlacht, eine Catastrophe müßte zu einer Entscheidung führen, sagte er, den ihn umgebenden Bedenklichen. „Barklay erwartet uns hinter Dorogobush," setzte er hiezu.

Der feindliche Obergeneral hatte wirklich die Absicht gehabt, eine Schlacht zu liefern. Er meldete dem Kaiser aus dem Lager bei Dorogobush: „Der jetzige Stand der Dinge erheischt gebieterisch, daß unser Geschick durch eine Hauptschlacht entschieden werde. Alle Ursachen, welche bisher daran hinderlich waren, eine solche zu liefern, haben aufgehört. Der Feind ist dem Herzen Rußlands zu nahe; ohne Schlacht würde die Armee nur gewissen Verderben und zugleich der Schande unterliegen. Das Vaterland aber bliebe in derselben Gefahr."

In gleichem Sinne verkündigte er seinen Entschluß, eine Schlacht zu liefern, den commandirenden Generälen der unabhängigen Armeen, den Militair- und Civilgouverneurs der Provinzen des Reichs.

Dieser Heroismus aber war nicht von Dauer. Als er beim Feinde Vorbereitungen bemerkte die Schlacht anzunehmen, brach er sein Lager ab. Im russischen Heer entstand darüber eine solche Bestürzung, daß man laut, aber mit Unrecht, von Verrath sprach.

Als Napoleon bei Dorogobush eintraf, war der Feind verschwunden. Wie ein äffendes Fantôm entrückte die Entscheidung.

Dies stimmte den Kaiser zu ernsten Reflexionen. Man befand sich in einer völligen Wüste. Alle Einwohner waren entflohen, in weit entlegene Wälder zwischen unzugänglichen Morästen, aus denen sie auf Nachzügler Jagd machten. Man fand Nichts mehr, keinen Wegweiser, keinen Spion, kurz Niemand.

Die Größe des Unternehmens stieg in Napoleons eigenen Augen, mit jedem Schritte, den man vorwärts machte. Er hatte das Tagebuch von Adlerfeld über den Krieg Karl XII. in Rußland in jedem freien Augenblick in der Hand. Es fehlte auch nicht an warnenden Stimmen um ihn herum. Er verglich sein Unternehmen mit dem jenes Königs, fand aber vielfachen Unterschied, und hielt sich an das, was für ihn sprach. So suchte er sich selbst zu beruhigen, und ging mit Vertrauen vorwärts, in seinem Gewissen vorwurfsfrei, daß sein Ziel der Friede sey, gleich vortheilhaft für Rußland wie für Frankreich, und daß Europa's künftiges Geschick und die ihm vorschwebende endliche Beruhigung dieses Welttheils damit zusammenhänge.

In drei großen Colonnen, die Reiterei unter dem König von Neapel an der Spitze, folgte die Armee in Schlachtordnung dem Feinde.

Die glänzende Tapferkeit des Königs vermochte den Mangel:

einsichtsvoll vor dem Gefecht zu seyn, nicht zu ersetzen. Dieser Held befand sich täglich in einem abenteuerlichen altritterlichen Anzuge in der Mitte der Blänkler und wurde von den Kosaken ehrfurchtsvoll begrüßt, die eine solche Freude an an ihm hatten, daß sie nie auf ihn zielten. Hier ertheilte er Befehle mit laut rufender Stimme, ohne sich Zeit zu regelmäßigen Anordnungen der Gefechte zu lassen — erschöpfte zwecklos Alles — Munition, Menschen und Pferde. Die Kräfte für entscheidende Tage zu schonen — verstand er nicht.

Der Fürst von Eckmühl beklagte sich über ihn wegen dieser Vergeudung, die keine Oeconomisirung der Kampfmittel kannte. Aber Murat's Verwegenheit, dem Muthe Napoleons so sehr verwandt, hatte beim Kaiser eine mächtige Fürsprache. Er beruhigte Davoust, lobte dessen Feldherrneigenschaften, bemerkte aber, daß es schwer sey, alle Arten von Verdienst und Talente in sich zu vereinigen. Mit seinen Fehlern bleibe der König eine Pracht des Heers, ein zweiter Richard Löwenherz.*)

Im russischen Hauptquartier bemühten sich während dieser Märsche der Chef vom Generalstab, General Yermalof und der Generalquartiermeister, Oberst Toll vergebens, den Obergeneral zur Annahme einer Schlacht zu bestimmen.

Barklay war auch immer dazu geneigt, er hatte das Gefühl und den Willen, offensiv zu verfahren, allein ein nicht zu überwindender Schauder, mit Napoleon zusammenzutreffen, war so groß, daß weder die bestimmten Befehle seines Kaisers, noch die Beredtsamkeit seiner Umgebung,**) noch die laute

---

*) Während dieses Gesprächs auf freiem Felde, rollte Napoleon eine todte Kanonenkugel mit dem Fuß.

**) Bemerkenswerth bleibt, daß Napoleons Umgebung zur Defensive rieth, wie die von Barklay zur Offensive, aber beide ohne Erfolg.

Stimme der Ehre und der Armee, noch seine eigenen festen Vorsätze etwas über ihn vermochten. Er wich aus einer Stellung in die andere zurück, von Witebsk bis Giatsk.

Bei Wiasma angekommen, wo Miloradowitz mit 25,000 Mann Verstärkung zu ihm stieß, meldete er dem Kaiser: „daß er mit um so größerer Zuversicht jetzt die Offensive ergreifen werde, weil der Feind täglich schwächer geworden, sein bisheriges numerisches Uebergewicht verloren habe.“ Allein wie Daun im siebenjährigen Kriege von Friedrich dem Großen geblendet wurde, so flößte Napoleon Barklay Ehrfurcht ein, die ihn völlig lähmte.

Die Ankunft des Feldmarschalls, Fürsten Kutosow, zur Uebernahme des Oberbefehls machte diesem Zustand ein Ende. Barklay trat an die Spitze der ersten Westarmee zurück.

Der Czar hatte diese Verfügung mit übereinstimmendem Zuruf eines Ministerraths und seiner Generale in Petersburg getroffen. Er kündigte es Barklay in einem Schreiben an, worin folgende Worte bezeichnend waren: „La perte de Smolensk produisit un effet immense sur tout l'empire.“ Und in der That erkannte ganz Rußland es für eine historische Schmach, Smolensk ohne Schlacht Preis gegeben zu haben.

In Kutusow sah die Armee einen andern Suwarow. Er war Gesandter Katharinens und Pauls gewesen, hatte Armeen befehligt, nicht ohne Ruhm und obgleich im 70. Lebensjahre begrüßte ihn das Heer mit Vertrauen. Gegen Napoleon hatte er die Schlacht von Austerlitz verloren, wovon die Erinnerung seinem Geiste geblieben war. Jetzt an der Spitze der ganzen russischen Nationalkraft mit unumschränkter Machtvollkommenheit, entwickelte er mehr Schlauheit als Energie, würde auch wahrscheinlich eine Schlacht vermieden haben, wenn das noch möglich gewesen wäre. Er ernannte den General Benningsen zum Chef seines

Generalstabs, bezog die Stellung von Borodino an der Moskwa, verstärkte sie durch Verschanzungen, und konnte, nach der Ankunft von Ergänzungstruppen und neuen Formationen, stärker als Napoleon, einer Schlacht ruhig entgegensehen.*) Kutusow kannte die Russen und wußte sie zu behandeln; mit berechneter Prahlerei kündigte er die Uebernahme des Befehls an, und bei den Musterungen der Regimenter rief er den Truppen zu: „Kann man wohl mit solchen tapferen Soldaten immerfort retiriren?" Im Uebrigen war er schweigsam, stützte sich auf das religiöse Element, hatte aber eine charakteristische Zurückhaltung und seine Mienen in der Gewalt, wodurch er das Vertrauen in seine Person zu erhöhen wußte. So gab er sich das Ansehen, mit Keckheit Begebenheiten entgegenzugehen, die sich allerdings, aber ohne sein Verdienst, zuletzt so glücklich entwickelten.

Die Schlacht von Borodino am 7. September 1812 war sehr einfach. Napoleon ging parallel, jedoch mit echelons-artiger Vornahme des rechten Flügels, zum compakten Angriff vor. Davoust schlug dem Kaiser vor, mit Versagung des linken Flügels die Russen vom linken zu ihrem rechten Flügel aufzurollen. Dies wäre ein Manöver gewesen, ähnlich dem der Preußen bei Leuthen am 5. Dezember 1757.

Napoleon war nicht für verwickelte Schlachtdispositionen, die leicht Irrungen veranlassen. Auch besorgte er durch ein weites Umgehen die Russen zum Abzug ohne Schlacht zu bewegen. Es ist eben so leicht als gewöhnlich, Schlachten zu kritisiren, aber unfruchtbar, da es nicht zu lösende Probleme bleiben, welche

---

*) Napoleon hatte am Tage der Schlacht 120,000 Streitbare unter den Waffen — Kutusow 130,000 Mann.

Erfolge Manöver gehabt haben würden, die hätten versucht werden können, aber gar nicht unternommen wurden.

Napoleon, von so vielen Sorgen, von unangenehmen Nachrichten aus Spanien angegriffen, von einer Erkältung in Folge eines schnellen Wechsels der Temperatur befallen, fühlte sich, nach der Recognoscirung am 6. September Abends unwohl, als er in sein Zelt zurückkehrte. Ein Fieberanfall, ein trockener Husten, eine Gemüthsaufregung, ein brennender Durst, ließen ihn keine Ruhe finden, die er nach so großen Geistes- und Körperanstrengungen doch so sehr bedurfte.

Er sprach abgebrochen — klagte über die Unbeständigkeit des Glücks — war in Nachdenken versunken, und man schloß nur aus kurzen Reden, womit seine Seele sich beschäftigte. „Was ist die Kunst der Schlachten?“ sagte er, „nichts als auf einem gegebenen Punkt der Stärkste zu seyn.“

Fünf Uhr Morgens am 7. September wurde gemeldet, daß der Feind noch da sey. So oft getäuscht, besorgte man den Abzug der Russen ohne Schlacht.

Vor Tagesanbruch war ein einzelner Kanonenschuß gefallen. Sonst herrschte tiefe Stille in dieser dunkeln Nacht. Napoleon setzte sich zu Pferd und harrte bei der am 5. September eroberten Redoute auf die ersten Strahlen des Tages. Sein leidender Zustand nöthigte ihn, wieder abzusteigen. Er blieb während der Schlacht auf diesem erhöhten Punkt, versuchte oft auf- und abzugehen, mußte sich aber wegen Ermattung immer wieder setzen. Er war in sichtlicher Abspannung mit welken Zügen, mit mattem Blick und heiserer Stimme.

Gegenüber begab sich Kutusow, in der Nacht gleichfalls ohne Schlaf, vor Tage nach der Batterie hinter dem Dorfe Gorki. Auf der Anhöhe haltend, überschaute er beim matten Scheine der niedergebrannten Bivouakfeuer das Schlachtfeld

und die Armee, welche sich unter Gewehr stellte. Kutusow schien während der Schlacht ohne innere Regsamkeit, ohne Eingreifen: er ließ die Corpscommandanten handeln und schien nicht viel mehr als eine abstrakte Autorität.*)

Von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gefochten. Der Verlust war außerordentlich. Französischer Seits zählte man 43 Generale todt oder verwundet und 30,000 Mann außer Gefecht gesetzt. Diese Zahl stieg durch Kranke und Leute, die sich zerstreuten, nach der Schlacht noch bedeutend. Nach Danilewsky betrug der russische Verlust 58,000 Mann. Die zusammengedrängte Stellung der Russen, besonders gegen Ende des Kampfes, wo sie den Wirkungen der französischen Geschütze passiv bloßgegeben waren, erklärt diesen unverhältnißmäßigen Verlust, der nahezu die Hälfte des ausrückenden Standes am Morgen der Schlacht betrug.

Hätte Napoleon seine Reserven um 4 Uhr Nachmittags vorrücken lassen, in einem Zeitpunkt, wo Kutusow keine frische Truppen mehr hatte, so konnte eine gänzliche Auflösung oder theilweise Vernichtung der russischen Armee, bei ihrer Hartnäckigkeit auf dem Schlachtfelde auszuharren, der Erfolg der Schlacht seyn. Da aber der Kaiser, aller Vorstellungen ohngeachtet, das Gardecorps keinen Theil an der Schlacht nehmen ließ, so haben 80,000 Mann den Sieg über die russische Armee erfochten. „Ich muß," sagte der Kaiser, „die Reserve schonen. Der Erfolg ist für Heute gesichert. Die Russen werden uns Moskau ohne eine zweite Schlacht nicht überlassen. Der Feind ist nahe bei seinen Hülfsquellen, wir sind entfernt von den unsrigen. Für eine zweite Schlacht habe ich nichts mehr als

*) Clausewitz anwesend und ein scharfer Beobachter.

die Garde, worauf wir in unserer gegenwärtigen Lage mit Sicherheit rechnen können." *)

Allerdings hatten die Linientruppen und besonders die Reiterei sehr gelitten. **) Auch öfterer Wassermangel hatte dazu beigetragen. Der Sommer war kurz, heiß und trocken; die Brunnen und Bäche waren schon von der russischen Armee erschöpft. Dazu die nicht richtige Verwendung der Reiterei in der Schlacht selbst, welche mehrere Regimenter auflösete.

Sie betrug an diesem Tage noch 28,000 Pferde, wovon die Hälfte ohngefähr oder 34 Regimenter bei den Armeecorps vereinzelt, auf den Ausgang der Schlacht von keinem wesentlichen Erfolge sein konnte, da ihre Angriffe sich in denen der Infanterie verloren. Aber die Reservereiterei, 45 Regimenter in 4 Cavaleriecorps formirt, hätte entscheidend eingreifen können, wenn sie ihre ersten Angriffe nicht in getrennter Ordnung unternommen. Der König von Neapel hielt sie nicht, wie Seidlitz bei Zorndorf in Masse beisammen, wo er mit geringerem Verlust größere Erfolge erfechten konnte. Einzelne Cürassirregimenter nahmen geschlossene Redouten, ein Beweis, was mit ihnen auszurichten war, wenn sie mit Umsicht und Ruhe im Ganzen geführt worden wären.

Napoleon schien während der Schlacht, woran sein Unwohlsein gewiß Theil hatte, in ernste Reflexionen versunken. Schon 15 Jahre früher in Italien sagte er: „Die Gesundheit ist im

---

*) Dumas.

**) Das Regiment, in dem der Verf. diente, am Morgen der Schlacht 19 Officiere und 385 Pferde ausrückend, war am Abend nur noch 5 Officiere und 63 Pferde stark. Dem Verf. wurden nacheinander 3 Pferde unter dem Leibe erschossen. Am Morgen die dritte Befehlsperson, commandirte er nach der Schlacht den Rest des Regiments.

Kriege unentbehrlich und durch nichts zu ersetzen. Krankheit gibt Niedergeschlagenheit."

Napoleon war so leidend, daß er nach der Schlacht nur im Wagen der Armee folgen konnte, und erst beim Anblick von Moskau kehrten seine Kräfte zurück, so daß er wieder ein Pferd besteigen konnte.

Vielleicht dachte er in der Schlacht selbst an Kunnersdorf, wo Friedrich der Große mit dem Siege nicht zufrieden, die Russen vernichten wollte, und darüber die Schlacht verlor. Eine russische Armee ist schwer in auflösende Flucht zu bringen: der Russe weicht nicht ohne Befehl vom Schlachtfelde. Die letzte Reserve auszugeben, fehlte es an einer nachrückenden Armee, sie zu ersetzen. Verfehlte Napoleon das Ziel dieser Operation nach Moskau, den Frieden, so fand er nur noch in dem auserlesenen Corps seiner Garde eine Bürgschaft für den Rückzug. In solche Betrachtungen vertieft, zog er diesmal, freilich gegen seinen Charakter und gegen seine Antecedencien, das Vorsichtigere dem Gewagteren vor.

Der Kaiser ließ Junot mit dem achten Corps auf dem Schlachtfeld zurück, mit dem Befehl, für die Verwundeten ohne Unterschied der Nationen zu sorgen: „Nach der Schlacht," sagte er, „gibt es keinen Feind mehr, sondern nur noch Menschen."

Junot bezog hierauf Quartiere in Mojaisk, nur noch 2000 Mann stark.

Kutusow zog sich auf Moskau zurück, wo eine Stellung zur Schlacht in Eile und unvollständig vorbereitet wurde. Das Gouvernement Moskau hatte 80,000 Mann Milizen organisirt. Auch an Linientruppen erhielt die Armee bedeutende Verstärkungen, wodurch sie wieder auf 70,000 Streitbare, nach den Berichten Kutusows sogar 90,000 Mann, an regulären Truppen stieg. Es wurde Kriegsrath gehalten, ob man eine Schlacht vor

Moskau liefern wolle. Die Meinungen waren getheilt, der Oberbefehlshaber entschied sich für Fortsetzung des Rückzuges.

Am 14. September 1812 sah die französische Armee, auf der Höhe, der Heilsberg genannt, angekommen, diese alte Czarenstadt. Als Napoleon Moskau erblickte, rief er: „La voilà enfin cette fameuse ville!“ Es war ein heiterer Tag und ein schöner Anblick diese Stadt, von den Dichtern mit Recht „Moskau mit den goldenen Kuppeln“ benannt; eine seltsame Anhäufung von 295 Kirchen, und 1500 Palästen mit ihren Gärten und Nebengebäuden. Die Sonne bestrahlte dieses prachtvolle Schauspiel; dieser Zauberglanz erinnerte an die Wunder des Morgenlandes, an dessen Gränzen man sich befand.

Allein diese große Stadt war menschenleer und gänzlich verlassen. Dieses welthistörische Ereigniß hatte der Gouverneur, Graf Rostoptschin in der Stille vorbereitet und mit Beharrlichkeit ausgeführt.

Das tiefe Schweigen des Kaisers Alexander bestätigt, daß er um diese große Maßregel wußte und sie billigte. Wie hätte auch ein Unterthan über das Schicksal einer Hauptstadt ohne Zustimmung seines Monarchen entscheiden können? In der Nacht, welche diesem Tage folgte, loderte Moskau in Flammen.

Als Graf Rostoptschin die Barrière der Hauptstadt passirte, sagte er: „Der Vorhang ist gefallen; meine Rolle ist ausgespielt; möge Moskau untergehen, aber auch das Grab der Franzosen werden.“*) Wollte man die Stadt der Zerstörung Preis geben, so konnte man größeren Vortheil daraus ziehen, wenn man sie vertheidigte, und während man den Feind darin verwickelte, mit der Armee, statt auf Kaluga, in dessen Rücken zog.

---

*) Danilewsky.

Der König von Neapel zog mit der Avantgarde noch am 14. September durch Moskau. Der Verfasser ritt neben ihm. Achtzehn und einen halben Monat später, am 31. März 1814, befand sich der Verfasser im Gefolge der Monarchen, gegen Napoleon vereinigt, beim Einzug in Paris. Welch ein Wechsel, und welche große Begebenheiten umschließt dieser Zeitraum.

XV.

Die russische Armee marschirt gegen Kaluga.

Kutusow machte, nach der Räumung von Moskau, zwei Märsche auf der Straße von Riäzan; sein Heer erreichte in diesen Tagen, durch eintreffende neue Truppen, die Stärke von 110,000 Mann. Er wurde dadurch den Franzosen in Moskau beinahe doppelt überlegen. Es kam hierauf zur Berathung, ob man auf dieser Straße nach Asien den Rückzug fortsetzen, oder die Richtung ändern sollte. Die Offensive zu ergreifen, kam nicht in Frage, obgleich alle Verhältnisse dazu aufforderten.

In dem Kriegsrathe bemerkte der Armeeintendant Lanskoi, daß bei Riäzan keine Vorräthe zur Verpflegung der Armee seyen, sondern daß die Magazine bei Kaluga wären.

„Das ist schlimm," sagte Kutusow, „meine Absicht war, nach Wlademir zu gehen; ich will das Weitere überlegen und nach dem morgenden Marsch mich entscheiden."

Da der Feind nicht drängte, so wurde am 17. September der Seitenmarsch nach Kaluga angetreten. Eine strategische Idee lag dem Marsche nicht zu Grunde: die Verproviantirung der Armee motivirte den Entschluß. Strategische Ideen waren überall bei den Russen in diesem Kriege kein leitendes Princip.

Man schien nicht zu wissen, daß man durch Flankenstellungen

das Vordringen des Feindes sicherer aufhält, als durch Parallel-Bewegungen. Aus den großen Dimensionen des russischen Reichs konnte man andere Vortheile ziehen, als den Feind nach Moskau zu führen: man konnte ihn in jeder beliebigen Richtung sich nachziehen. Die russischen Feldherrn nahmen den Rückzug von der Gränze in's Innere ohne irgend eine strategische geniale Idee. Sie ließen sich von den Umständen leiten, und fanden kein Heil, als im Parallel-Rückzuge.

Am 20. September erreichte die russische Armee Krasnoi Pachra auf der alten Straße von Kaluga, wo sie bis zum 26. stehen blieb. Murat folgte diesen Bewegungen mit der Avantgarde, jedoch nur in beobachtender Weise. Die französische Armee blieb in der nächsten Umgegend von Moskau zurück.

Kutusow aber glaubte sie immer in seiner Nähe, hob am 26. September sein Lager auf, ging noch weiter zurück, und bezog am 2. Oktober eine Stellung hinter der Nara bei Tarutino. Hier verschanzte er sich. Murat, in seiner Verwegenheit, blieb nahe vor dieser Stellung bei Winkowo stehen. Kutusow hatte durch Verstärkungen sich wieder bis zu der Zahl erhoben, die er vor der Schlacht von Borodino gehabt hatte.

So groß war der Nimbus, der Napoleon umgab und der auf die Einbildungskraft seiner Zeitgenossen wirkte, daß Kutusow bei dieser Stärke, und obgleich seine Stellung bereits die Rückzugslinie der Franzosen bedrohte, dennoch nichts unternahm. Seine ganze Thätigkeit beschränkte sich darauf, Streifparteien gegen die Verbindungsstraße des Feindes zu senden, was Napoleon nöthigte, auf die Straße nach Smolensk zu entsenden, und den Couriren Eskorte zu geben.

Der Kaiser war also völlig frei, und hätte seinen Rückzug auf der directen Straße nach Smolensk, während eines schönen Herbstwetters in kleinen Märschen vollbringen können. Kutusow,

eifrig mit seiner Verschanzung beschäftigt, würde, durch Murat geblendet, es erst spät erfahren, und dann auch nichts Entscheidendes unternommen haben.

Die Wege der Vorsicht hatte sich Napoleon durch seinen kühnen Zug nach Moskau nicht verlegt. Durch Verwegenheit hatte er seine Feinde immer in Erstaunen gesetzt. Er suchte den Frieden. Warum sollte er den Versuch nicht wagen, diesen Frieden, der ihm bis jetzt immer als Lohn der Kühnheit geworden war, in Moskau zu gewinnen? Hätte Napoleon diesen Frieden in Moskau gefunden, so fehlte ihm die Bewunderung nicht!

Aber er wartete vergebens auf Friedensanträge. Ein unglücklicher Wahn hielt ihn befangen.

Im Kremlin, dem alten Czarenpalast, befand sich Napoleon in einer aufgeregten Stimmung, in Gedanken wie versunken. Die Reflexion gab ihm keine Beruhigung. An der Gränze von Asien als Sieger angekommen, mußte er einen Entschluß fassen. Seine großen Erfolge verdankte er seiner kühnen Entschlossenheit, den Eingebungen seines Genius. Aus Neigung wählte er immer das Kühnste. Noch hielt er den Scepter des Ruhms. Sein Name war noch eine Macht. Auf Petersburg zu marschiren, da ihm in Moskau der Friede nicht erschien, beschäftigte seinen Geist. Er hatte wieder 80,000 Mann, nachdem kleine Verstärkungen und Genesene eintrafen. Berthier, mehr noch Bessières, zu dem er ein großes Vertrauen hatte, überzeugten ihn, daß die Jahrszeit, Lebensmittel, Wege, kurz daß Alles ihm zu einer so großen Unternehmung fehlte. Die Reiterei war erschöpft, auf seiner rechten Flanke eine Armee von 130,000 Mann, auf allen Seiten umgeben von irregulärer Reiterei, die auf 30,000 Pferde stieg, ohne Basis, sogar ohne hinreichende Munitions-Vorräthe, dazu die Besorgniß, daß Tschitschagow den Marschall Victor schlagen und hierauf die

Verbindung ganz sperren könnte, dies waren zu ernste Dinge, um sie unbeachtet zu lassen. Aber der Kaiser wollte den Rückzug nicht antreten, ohne einen Versuch gemacht zu haben, den Frieden zu erhalten. Er entschloß sich den ersten Schritt zu thun. Am 4. October sandte er den General Lauriston mit einem Schreiben an den Kaiser Alexander in das russische Hauptquatier. Fürst Kutusow nahm das Schreiben an, aber nicht den Gesandten. Da hierauf keine Antwort folgte, so wiederholte Napoleon am 14. October diesen Versuch, indem er zugleich Anordnungen für den Rückzug traf. Diesmal nahm Kutusow den General Lauriston an, welches einige gleichgültige Verhandlungen nach sich zog, und den Kaiser verleitete den Rückmarsch noch einige Tage aufzuschieben.

Napoleon fühlte wohl, welch' ein wichtiges Bindungsmittel mit Alexander ihm durch die Einäscherung Moskaus verloren gegangen war. Er wandte Alles an, dem Brande Einhalt zu thun. Sogar die alte Garde wurde unter der Leitung des Marschall Mortier bei den Löscharbeiten verwendet. Als sich die Nutzlosigkeit jeder Anstrengung erwies, verfiel er in tiefen Kummer. „Die Zerstörung dieser alten Hauptstadt," sagte er, „wird uns um den Frieden bringen."

Indessen gründete der Kaiser seine Hoffnungen auf eine Antwort seiner Briefe und Friedens-Vorschläge, auf die Weichheit des Charakters des Kaisers Alexander, und auf die Erinnerungen von Tilsit und Erfurt. Sollte er denn jetzt weniger über ihn vermögen als damals? Durch Beharrlichkeit glaubte er zu seinem Ziele zu gelangen.

Er gab sich, wie früher zu Witebsk, das Ansehen, als wolle er in Moskau sich für den Winter einrichten, und ertheilte mit Ostentation die Befehle dazu, Sorge tragend, daß solche nach Petersburg gelangten.

Der Ruhm des französischen Namens soll auf der Ruine von Moskau gleichsam wie ein Leuchtthurm auf einem Felsen im Meere glänzen.

Sein Geist hatte die große Fähigkeit, seine Ideen und Gedanken nach Willkür zu leiten; denn sein Wille, seine Selbstgesetzgebung war stärker als seine Phantasie und er herrschte eben so sehr über sich selbst, als über Andere. Während er auf die Antwort auf seine Friedens-Eröffnungen, die immer dieselbe Grundlage hatten, wie vor dem Kriege, und welche durch die bisherigen Erfolge ohne Weiterungen geblieben waren, erwartete, erledigte er seine angewachsenen Geschäfte und die aus Paris eingetroffenen Couriere.

Aber die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit Napoleon arbeitete, erschöpfte bald diese Vorlagen. Seine Unruhe kehrte zurück.

Die Nächte fingen an lang zu werden, und er brachte einen Theil derselben abwechselnd mit Daru, mit Berthier, oder einem seiner Marschälle oder Generaladjutanten zu.

Den Blick auf die Karte, sprach er: „von seiner Lage, „isolirt wie in der Unermeßlichkeit eines leeren Raumes. Hinter „sich ein verödetes Land, welches er mit einer zusammenge„schmolzenen Armee fechtend durchziehen soll. Es fehlt an „Lazaretanstalten für Kranke und Verwundete zu sorgen. Zieht „er sich zurück, so erscheint er ein Besiegter. Der Zauber, „welcher ihn umgibt, wird schwinden. Gefährliche Kriege „werden auf diesen ersten Rückschritt folgen. Moskau ist nur „eine politische Stellung, aber mit dem Verlust derselben geht „der Nimbus, die Achtung, der Respekt, die Macht verloren. „Die Russen täuschen ihn, er fürchtet, er weiß es, der schlaue „Kutusow will ihn hinhalten, bis die Strenge der Jahrszeit „eintritt. Preußen, selbst Oesterreich werden sich gegen ihn „erklären!“

Napoleon übersah ganz seine Lage; er wußte daß diese Lage mit jedem Tage den er in Moskau verweilte, sich verschlimmerte. Allein dennoch kann er sich von der Hoffnung nicht lossagen, durch Ausdauer die Standhaftigkeit seines Gegners zu erschüttern. Er rechnete auf die Zaubermacht seines Namens, eine Art magische Kraft, die ihm so oft wesentliche und treue Dienste geleistet hatte. Es schien als ahne ihm sein Schicksal, aber sein beharrlicher und unbeugsamer Geist kämpfte gegen die dämonische Gewalt, die sich ihm entgegenstellte.

Er verlor auch in diesem innern Kampf gegen einen ihn bedrohenden Sturm die ihm eigenthümliche Ruhe nicht. Mit der Willenskraft und Leichtigkeit, mit der er seine volle Aufmerksamkeit auf jeden beliebigen Gegenstand richten, oder davon abziehen konnte, erörterte er im Kremlin den Werth eines ihm zugesandten Gedichtes und das Reglement für das französische Theater in Paris.

Sein blasses Gesicht nur war ein Beweis, daß ihm die Nachtruhe fehlte und ein großer Kummer ihn drückte.

Während so Napoleon im Kremlin in quälenden Sorgen lebte, war Alexander in nicht geringerer Unruhe auf Kammennoi-Ostrow zu Petersburg.

Kutusow berichtete seinem Kaiser nur selten, und nicht die Wahrheit. Er wollte ihn schonen, damit er bei der Schwäche und Weichheit seines Gemüths nicht verzagen und die Standhaftigkeit verlieren möge.

Die Schlacht bei Borodino hatte der Feldmarschall als einen Sieg gemeldet. Der Kaiser theilte diesen falschen Bericht seinen Alliirten mit.

In Petersburg ging ein dumpfes Gerücht: „Moskau ist genommen!“ Der Kaiser, ohne Berichte, war in einer peini-

genden Ungewißheit. Endlich erhielt er vom Grafen Rostoptschin einen kurzen lakonischen Bericht: „Sire! das Verfahren Kutusow's entscheidet das Schicksal der Hauptstadt und Ihres Reichs. Rußland wird sich entsetzen, wenn es die Preisgebung dieser Stadt erfährt, wo sich die Größe des Reichs concentrirt, wo sich die Asche Ihrer Vorfahren befindet."

Rostoptschin hatte den Feldmarschall vergebens zu bestimmen gesucht, in den Verschanzungen von Moskau noch eine Schlacht zu liefern, weil er ungern zu dem äußersten Mittel der Zerstörung sich entschloß.

Der Kaiser sandte den Generaladjutanten Fürsten Wolkonsky zur Armee, nähere Nachrichten einzuziehen. Den Tag nach dessen Abreise, kam der Oberst Michaud mit dem ängstlich erwarteten Bericht des Fürsten Kutusow. „Ist es wahr," rief der Kaiser ihm entgegen, „ist Moskau in Feindeshand? Haben „wir vor seinen Mauern eine Schlacht verloren, oder hat „man meine alte Hauptstadt ohne Schlacht preisgegeben?" „Ja, Sire," antwortete Michaud, „und mehr noch, die Stadt ist ein Schutthaufen."

Thränen stürzten aus den Augen des Monarchen. Michaud besorgte von dieser Niedergeschlagenheit Schlimmes. Mit großer Gewandtheit hob er die Aussicht diese Schmach zu rächen hervor, und sagte dann: „bei der Armee, die sich täglich verstärkt, fürchtet man nur das Eine, daß Ew. Majestät in der Güte ihres Herzens Frieden schließen möchten."

Der Kaiser machte einige Gänge im Zimmer, um sich zu sammeln, blieb hierauf vor Michaud stehen, klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Sie haben mich beruhigt, ich danke Ihnen. Aber beruhigen Sie sich auch über die Besorgniß, daß ich Frieden machen könnte. Rußlands Hülfsquellen sind noch nicht erschöpft. Ich bin unerschütterlich zur Fortsetzung

des Krieges entschlossen, selbst wenn das Aeußerste geschehen sollte und ich sogar Petersburg verlassen müßte. Merken Sie sich, was ich jetzt sage: Napoleon oder ich, ich oder er! für uns beide ist nicht Raum!“*)

Dies waren die Gedanken von Erfurt. Kein Mißgeschick vermochte sie auszulöschen. Wie Meereswellen am Granitfelsen, so zerschellten an der Eifersucht des Ruhms alle Hoffnungen Napoleons auf Frieden. Selbst ein weicher schwankender Charakter erhält hierdurch Stärke. Alexander mit einer Chamäleonsnatur, wurde von Napoleon nur hiernach beurtheilt, was natürlich zu unrichtigen Schlüssen führen mußte, und eben deshalb sein Verderben wurde.

Oberst Michaud wurde mit dem Auftrag zur Armee entlassen, fest zu versichern, der Kaiser werde in keine Unterhandlungen mit dem französischen Kaiser sich einlassen. Ein Manifest verkündete diesen Entschluß Rußland und der Welt. Schweden und England zeigten sich beunruhigt. Alexander schrieb an Karl Johann (Bernadotte): „Der Verlust von Moskau ist schrecklich. Jedoch gibt er mir Gelegenheit, Europa den stärksten Beweis zu geben, den ich von meiner Beharrlichkeit, den Krieg gegen den Unterdrücker der Staaten fortzusetzen, nur geben kann. Nach diesem Schlage ist Alles, was noch kommen kann, unbedeutend. Ich wiederhole Ew. Königliche Hoheit meine oft gegebene feierliche Versicherung, daß ich keinen Friedensanträgen Gehör geben werde, und ich hoffe durch diese Versicherung Sie ganz zu beruhigen.“ Zu gleicher Zeit sandte Alexander seinen Gesandten, den Grafen Lieven wieder nach London, mit der Weisung, es geltend zu machen, daß er gerade den Zeitpunkt

---

*) Danilewsky.

zu dieser Sendung wähle, wo Moskau zerstört sey, um seine Entschlossenheit desto besser zu bekräftigen.

Die Meinung von der Charakterschwäche des russischen Kaisers war in Europa allgemein verbreitet; er sah sich selbst genöthigt, durch Versicherungen dem Eindruck, den diese Meinung gemacht hatte, entgegenzutreten. Hatte Rostoptschin durch die Zerstörung Moskaus die Brücke zu einer Verständigung abwerfen wollen, so war sein Zweck vollständig erreicht.

Der Stolz der Russen hatte sich, durch die Rolle, zu der ihr Kaiser sich 1808 in Erfurt erniedrigt, tief gekränkt gefühlt. Sie wollten keine Unterhandlungen, und das einflußreiche Ministercomité in Petersburg, wie aus dessen Journal zu ersehen, suchte eine Verständigung zu verhindern, was ihm freilich leicht wurde.

So wurde des Czars geheimste Leidenschaft von dem Gesammtwillen der Aristokratie, den höchsten Militär- und Civilbehörden des Reichs unterstützt; Alles vereinigte sich, die Kräfte eines mächtigen Reichs in Spannung zu erhalten.

Die außerordentlichsten Anstrengungen wurden fortgesetzt. Zur Deckung von Petersburg wurde auf der Straße nach Moskau ein abgesondertes Corps unter dem General Winzingerode aufgestellt. Zugleich wurden Vorbereitungen getroffen, um, wenn Napoleon sich gegen Petersburg wende, auch diese Hauptstadt zu entvölkern. Transportmittel aller Art, zu Lande und zu Wasser standen bereit. Die Baltische Flotte wurde in englische Häfen zum überwintern gesendet, Cronstadt in Stand gesetzt, sich auch im Winter vertheidigen zu können. *)

Wittgenstein war bis auf 60,000 Mann verstärkt, dem die

---

*) Gesetz-Sammlung.

vereinigten Corps von Oudinot und St. Cyr nur 30,000 Mann entgegenstellten.

Im Süden hatte sich Tschitschagow mit Tormasow am 18. September bei Lutzk vereinigt, wodurch Schwarzenberg mit Regnier, die kaum noch 40,000 Mann zählten, eine ihnen doppelt überlegene Streitmacht gegen sich hatten.

Dieses Verhältniß einer doppelten Ueberlegenheit, war der Vortheil der Russen auf allen Kriegstheatern Ende September 1812. Sie hatten ihre Verluste nicht nur ersetzt, sondern waren um diese Zeit, besonders durch eingetretene Milizen 100,000 Mann stärker, als bei Eröffnung des Feldzugs.

Zu derselben Zeitperiode hatten die Streitkräfte, womit Napoleon die russische Gränze überschritt, bereits eine Verminderung von 200,000 Mann an ihren ausrückenden Stand erlitten. Die Schwierigkeiten der Verpflegung bei dem unaufhaltsamen Vorrücken, erschöpfte die Leute, die bei dem Zurückbleiben meistens von Einwohnern erschlagen wurden, welche aus ihren Verstecken, nachdem die Armee vorbei war, hervorkamen. Der Krieg ist dem Einfluß der Zeit und der Entfernung unterworfen.

Allein russischer Seits blieb dies, wie es schien, unentdeckt. Während man bei Eröffnung des Krieges die feindliche Streitmacht unter ihrer wirklichen Stärke annahm, schätzte man sie anfangs October weit über ihren ursprünglichen Stand. Die anfängliche Kampflust verminderte die Zahl der Feinde. Nachdem die Stoßtaktik des Gegners diese Kampflust abgekühlt hatte, schoben die Russen ihr Mißgeschick auf die überlegene Zahl der Feinde. Dieses Gefühl, in allen Kriegen besiegt worden zu seyn, den Franzosen nicht widerstehen zu können, erzeugte Haß und Rache zugleich mit einer Niedergeschlagenheit, welche das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten

erschüttert hatte. Gleichzeitige Augenzeugen im großen russischen Hauptquartier, haben über den Mangel an Zuversicht psychologische Bemerkungen überliefert.

Man glaubte noch immer an der Fortsetzung der französischen Offensive und richtete mit Sorgfalt die weiteren Rückzugslinien ein.

So groß war die Allgewalt von Napoleons Namen, daß man ihn noch immer für unüberwindlich hielt, als sich schon längst alle Verhältnisse zu seinem Nachtheil geändert hatten.

XVI.

Der Rückzug der Franzosen.

Nach einer fünfwöchentlichen Ruhe setzte endlich Napoleon seine Truppen von Moskau in Bewegung.

Der Rückzug sollte den Charakter einer Offensive haben, und mit einem Schein-Manöver gegen Petersburg beginnen. Dann wollte sich der Kaiser nach Welikye-Luki wenden, Wittgenstein im Rücken fallen, sich mit St. Cyr, Macdonald und Victor vereinigen, die Dunalinie besetzen, und die Stellung einnehmen, die er im Juli zu Witebsk zum überwintern betrachtet hatte. Napoleon, die Karte vor sich, berechnete die Entfernungen und sprach hierauf wegen der Ausführung mit dem Armeeintendanten und die im Kremlin anwesenden Marschälle. Alle aber fanden den Entwurf bei der vorgerückten Jahreszeit unausführbar, besonders deshalb, weil auf dieser Straße nichts vorbereitet werden könne, und die Armee keine Mittel zur Existenz finde. Dagegen riethen sie, noch einen Versuch zum Frieden direct beim russischen Kaiser in Peters-

burg zu machen, und die Antwort in Moskau abzuwarten. *) Napoleon antwortete: „es ist zu spät; Bitten ist nicht das Mittel, den Frieden zu erhalten. Von dem Augenblick, daß man aufgehört hat, uns zu fürchten, ist auch unsere Macht zu Ende.“

Die Spitäler, ein Theil des Fuhrwesens, und was sonst die Bewegungen der Truppen aufhält, wurde auf der Straße nach Smolensk, unter Bedeckung der Infanteriedivision Claparede und dem Rest der Cavallerie des General Nansouty vorausgesandt.

Die Operationslinie zu ändern, war allerdings schwer auszuführen.

Auf der Straße nach Smolensk fand die Armee Magazine und eingerichtete Stationsdetaschements, Vortheile, welche auf jeder andern Straße fehlten, in der Jahreszeit aber, die bereits eingetreten war, das ziehende Gewicht wurden. Drei Wochen hatte Napoleon durch das Warten auf Antwort seiner Friedenseröffnungen verloren. Dieses nutzlose Warten brachte ihn um seine Freiheit, der Wahl einer Operationslinie, und hatte die großen Unfälle zur Folge, unter deren Druck Alles erlag. „Was von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück,“ sagt Schiller.

Diese verlorne Zeit kam den Feinden zu gute. Kutusow hatte die Armee wieder organisirt, die zugewachsene Mannschaft in die Regimenter eingetheilt, die Truppen aus den Magazinen mit Allem reichlich, auch mit warmen Winterkleidern, gewalkten Strümpfen, Halbpelzen 2c. versehen. Unter den Verstärkungen sind auch 15,000 Mann donische Kosaken zu bemerken, ohne die Baschkiren, Tartaren 2c. zu rechnen.

---

*) „C'est la paix, qu'on voudroit à tout prix.“ Fain Manuscrit 1812.

Bei der französischen Armee konnte in dieser Hinsicht nichts geschehen.

Die fortwährende Unthätigkeit des Feldmarschalls Kutusow beunruhigte den Kaiser Alexander, und er schrieb ihm in der Mitte October: „Aus den Berichten des General Winzingerode ersehe ich, daß der Feind auf der Straße gegen Petersburg vorrückt. Ein anderes Corps hat sich gegen Dmitrow in Bewegung gesetzt. Ein anderes zieht auf der Wladimirischen Straße vorwärts. Ein viertes steht bei Moshaik, während Napoleon mit der Hauptarmee in Moskau ist. Tula mit seiner Gewehrfabrik ist in Gefahr. Unterdessen ergreifen Sie noch immer nicht die Offensive, und unternehmen nichts gegen den Feind ꝛc.“

Nachdem der Krieg in der Nähe des Kaisers angekommen, glaubte er den Gang der Operationen in allgemeinen Umrissen angeben zu können. Alexander nahm den Oberst Michaud für diesen Zweck zu sich. „Jedermann ist ehrgeizig,“ sagte ihm der Kaiser, „ich bin es nicht weniger, wie Andere. Ich muß und will bei diesem Kriege auch Lorbeeren ärnten, auch eine ruhmvolle Stelle in der Geschichte einnehmen!“

Allein Oberst Michaud war ein guter Ingenieur, aber kein Stratege. Die Kunst des großen Krieges ist nicht durch Theorie zu gewinnen. Die Operationsentwürfe waren unpraktisch. Die Generale nahmen keine Notiz davon.

Gerade an dem Tage, den Napoleon zum Abmarsch von Moskau bestimmt hatte, griff Kutusow, von seinem Monarchen zur Thätigkeit angefeuert, Murat bei Winkowo an. Es war ein Ueberfall von Benningsen entworfen, und unter Begünstigung eines Waldes ausgeführt. Zwischen Murat und Miloradowitsch hatte eine Verabredung stattgehabt, um sich nicht zwecklos zu belästigen, drei Stunden vor Erneuerung von

Feindlichkeiten sich gegenseitig zu benachrichtigen. Während drei Wochen war kein Schuß gefallen, was die Franzosen ganz sorglos machte. *)

Der König von Neapel verlor 1500 Mann, Kanonen und Gepäck.

Nach dem Gefecht bezog Kutusow wieder sein festes Lager von Tarutino und machte einen Bericht über eine gewonnene Schlacht. Der Kaiser rechnete sie ihm auch an, und sandte ihm einen mit Brillanten besetzten Degen.

„Seit dem Beginne des Krieges,“ sagt Danilewsky, „war dieses Gefecht die erste Angriffsoperation unserer Hauptarmee. Man feierte diesen ersten Sieg daher auch wie die Auferstehung des Ruhmes der Russen. Miloradowitsch blieb mit der Avantgarde bei Winkowo. Zum ersten Male lagerten Russen auf einem den Franzosen abgewonnenen Terrain.“

Napoleon musterte in dem Vorhofe des Kremlin Truppen, als sich der Kanonendonner von Winkowo hören ließ. Der Kaiser horchte auf, fuhr aber mit seiner gewöhnlichen Ruhe mit der Besichtigung fort. Hier war es auch, wo er die bisherige Stellung des Fußvolks in drei Glieder auf zwei Glieder abänderte, um die Fronte der geschwächten Bataillons zu verlängern.

Nach der Musterung brachte ein Adjutant des Königs von Neapel mündliche Meldung von dem Ueberfall der Russen. Bei dem Anhören dieser Meldung über ein Gefecht, in welchem die Ehre der Waffen nicht gelitten hatte, belebte sich Napoleon mit einem Feuer, wie in seiner Jugend. Er ertheilte seine Be-

---

*) Das 25. Bulletin der großen Armee sagte: „Nos avant-postes et ceux de l'ennemi convinrent entre eux de ne pas s'attaquer sans se prévenir trois heures d'avance. L'ennemi a violé cette trève, ce qu'on ne vit presque jamais.“

fehle für das Ganze wie für das Einzelne, aus der Fülle des ersten Eindrucks. In einer Armee, wo die Corpscommandanten von so hohem Range waren, wie die damaligen Reichsmarschälle, war man dennoch nur gewohnt, vom Kaiser selbst die Befehle bis in die kleinsten Einzelnheiten zu erhalten. Der Majorgeneral Berthier war nur der Träger der kaiserlichen Befehle, wobei er nicht immer in den Geist derselben eindrang.

Die Truppen setzten sich nach der Besichtigung, auf der alten Straße von Kaluga in Marsch. Dies war der 18. October 1812.*) Bevor der Tag des 19. October anbrach, verließ auch Napoleon den Kremlin und folgte der Armee bis Krasnoi-Pachra. Von hier aus machte der Kaiser eine Rechtsschwenkung und erreichte, indem er den linken Flügel der russischen Stellung umging, mittelst eines Flankenmarsches Fominskôe.

Marschall Mortier marschirte mit der jungen Garde und der unberittenen Cavallerie, woraus man eine Division von 10,000 Mann organisirt hatte, auf Moslaik. **)

Während des Flankenmarsches überfiel die Armee ein kalter anhaltender Herbstregen, welcher die Wege verdarb, die Bewegung verzögerte und größeres Unglück ankündigte. Der Mangel an Reiterei, deren Kräfte Murat so oft zwecklos verschwendet hatte, wurde empfindlich bemerkt. Die irreguläre feindliche Reiterei umschwärmte die französischen Colonnen, wurde täglich verwegener, weil keine Reiterei mehr in Verfas-

*) An demselben Tag versuchte ein Gefangener in Paris, General Mallet, eine erfolglose Verschwörung zum Umsturz der kaiserlichen Regierung.

**) Der Verfasser, vom Nervenfieber befallen, befand sich auf einer offenen Drotschke bei dieser unberittenen Reiterei, ohne Pflege, ohne Medicin, und verdankte seine Genesung nur seiner guten Natur.

sung war, sich ihr entgegen zu stellen. Der Kaiser war selbst einige Mal in Gefahr, von ihnen gefangen zu werden, weil er sich nicht entschließen konnte, vor ihnen zu fliehen. Eines Tages ergriff General Rapp die Zügel seines Pferdes, und wandte es mit den Worten um: „es muß seyn!" In dem Moment stürzte das Pferd von Rapp von einem Lanzenstich getroffen, todt nieder. Der General wurde nur mit Mühe gerettet.

Glücklicher Weise befand sich an der Spitze der feindlichen regulären Reiterei kein unternehmender Anführer. Die Sorge der Erhaltung ihrer Reiterei ließ sie die besten Gelegenheiten zu großen Erfolgen versäumen. In der französischen Armee steigerte sich der kühne Unternehmungsgeist bis zum Epos.

Denkt man sich einen Wechsel der Rollen und Murat während des Rückzuges an der Spitze der russischen Reiterei, was wäre wohl aus der französischen Armee geworden? —

Napoleon hatte den König von Neapel und Ney bei Woronowo gelassen, um Kutusow Glauben zu machen, daß ein Angriff auf die Stellung bei Tarutino beabsichtigt werde. Allein bei den Mitteln, welche dem feindlichen Feldherrn zu Gebot standen, das Manöver der Franzosen, dessen Zweck nur war, einen Vorsprung zu gewinnen, konnte eine Täuschung nicht lange dauern. Napoleon besorgte auch während des Flankenmarsches, der allerdings ein kühnes Manöver war, selbst in der linken Flanke angegriffen zu werden. Er marschirte daher in Manöverirordnung. So erreichte er erst am 22. und 23. October Borowsk, Poniatowsky Wereja und die Avantgarde, d. h. die Division des italienischen Armeecorps, Delzon Malojareslawez.

Bis dahin schien alles gelungen. Kutusow blieb unbeweglich. Benningsen wollte angreifen. Kutusow antwortete: „Wir müssen unsere Position festhalten, denn hier steht uns eine blutige

Schlacht bevor. Zu combinirten Manövern sind wir noch nicht reif. *)

Endlich aber mußte Kutusow den übereinstimmenden Meldungen seiner detachirten Generale glauben, daß die Franzosen auf Kaluga marschirten. Er brach hierauf das Lager ab, und befahl Dochturow, der in Aristowa war, nach Malojareslawez zu marschiren, Platow und alle detachirten Corps an sich zu ziehen, sich der Bewegung des Feindes vorzulegen und die Ankunft der Hauptarmee abzuwarten.

Wie sehr auch Dochturow seinen Marsch beschleunigte, so fand er den Feind dennoch schon im Besitz von Malojareslawez, jedoch nur mit geringen Streitkräften.

Es entspann sich alsobald ein sehr heftiges Gefecht, woran die Hauptarmee, welche die Nacht marschirte, Theil nahm, so wie ihre Colonnen nach und nach eintrafen, und welches Kutusow eine Schlacht nannte. Dies war am 24. October. Der Vicekönig von Italien, welcher ankam, verstärkte die Division Delzon durch die Division Pino. Aller Anstrengungen der Russen ohngeachtet, blieben die Italiener im Besitz von Malojareslawez.

Kutusow zog sich einige Werste zurück, entschlossen, wie er seinem Kaiser meldete, ohne eine Hauptschlacht Napoleon den Marsch nach Kaluga nicht fortsetzen zu lassen.

Dies war aber nicht sein Ernst. Nach einem heftigen Auftritt mit dem in seinem Hauptquartier anwesenden englischen General Wilson, welcher ihn von dem Vorhaben des Rückzuges

*) Zwischen Kutusow und Benningsen war seit dem Gefecht am 18. October keine Uebereinstimmung mehr. Benningsen beschuldigte den Feldmarschall, ihn aus Neid nicht unterstützt, dann aber sich die Früchte des Sieges zuerkannt zu haben.

abbringen wollte, marschirte er in der Nacht vom 25. auf den 26 October bis Detschinow zurück. Bei diesem Rückzuge mußte die Armee eine Brücke passiren, wobei, wie Wilson versichert, ein großes Gedränge und Unordnung entstand, weil einige französische Kanonenkugeln auf geradewohl in dieser Richtung abgefeuert wurden.

Napoleon hatte sein Hauptquartier in einem kleinen Dorfe Gerodesä hinter Malojareslawez, in der Hütte eines armen Webers, in einem schmutzigen finstern Zimmer. Hier machten ihm die Marschälle Vorstellungen, nicht weiter vorzugehen, sondern ohne Zeitverlust nach Smolensk umzuwenden.

Von den peinlichsten Gedanken überwältigt, saß Napoleon an einem Tische, die Ellenbogen darauf stützend, das Gesicht, das seine Bedrängniß verrathen könnte, mit beiden Händen bedeckend. Man ehrte sein prägnantes Schweigen, bis Murat, nur seinem kriegerischen Instinkte folgend, verlangte, man solle ihm die noch in Takt sich erhaltene Reiterei der Garde unterordnen und er werde die Straße nach Kaluga schnell öffnen. Aber dagegen erhob sich Bessières, der diese Reiterei erzogen und bis dahin zu erhalten gewußt hatte.

Napoleon, den Kopf aufrichtend, schlug dieses Aufbrausen durch die Worte nieder: „es sey der Verwegenheit genug, man „habe für den Ruhm nur zu viel gethan. Der Zweck, einen Vor„sprung zu gewinnen, sey erreicht. Fortan müsse man nur noch „an die Rettung des noch übrigen Theils der Armee denken."

Napoleon ritt am 26. October Morgens abermals nach Malojareslawez. Kaum eine Viertelstunde geritten, wurde ihm der völlige Rückzug der Russen, und daß auch ihre Vorposten abgezogen wären, gemeldet. Auf diese Nachricht machte er Halt, ließ auf dem Felde ein Feuer anzünden, setzte sich daneben und gab seine Befehle. Er empfahl ganz besonders, die Kranken

und Verwundeten fortzuschaffen, welches bei Rückzügen eine Pflicht sey, wofür die Römer Bürgerkronen gegeben hätten.

Während der Rückzug über Borowsk, Wereja nach Moshaisk ging, hatte Davoust diese Bewegung zu decken, zu welchem Zweck derselbe der russischen Nachhut am 26. October langsam folgte, und erst um 10 Uhr Abends umwendete.

Napoleon berechnete mit Berthier, indem er nach Wereja ritt, die Entfernungen, und welche Streitkräfte er in Smolensk, zu Minsk und anderen Punkten finden würde, und glaubte im Ganzen den Calkul auf 70,000 Mann nehmen zu können. Nach den ihm gegebenen Nachweisen, mußten auf allen Punkten, von Smolensk an gerechnet, gefüllte Magazine seyn. Alles kam darauf an, daß die Witterung, die wieder besser geworden war, sich hielt, und der Winter nicht zu früh eintrat. So in Gedanken versunken, erreichte er am 27. October Moshaisk. Hier erhielt er durch einen gefangenen russischen Jäger die Nachricht: daß die ganze russische Armee die Straße von Medye nach Wiäsma eingeschlagen habe. Auf diese Nachricht marschirte der Kaiser den folgenden Tag mit der Garde nach Giatsk voraus; die Armee folgte nach. Bei der Ankunft in Wiäsma, war jedoch von den Russen nichts zu bemerken. Napoleon wartete 36 Stunden und setzte sodann seinen Marsch auf Dorogobush fort, Ney in Wiäsma lassend, die übrigen Corps von Eugen und Davoust zu erwarten. Kutusow konnte sich bei Dorogobush vorlegen, weshalb es wichtig wurde, diesen Punkt zu erreichen.

Napoleon war auf diesem Rückmarsch auf die Nachrichten beschränkt, welche er von russischen Gefangenen einzog: andere Mittel gab es nicht mehr. Murats Thätigkeit hatte aufgehört wegen Abgang der ganzen Reserve-Reiterei; er befand sich im Gefolge des Kaisers.

Kutusow, nachdem er sich endlich überzeugt, daß Napoleon den Rückzug angetreten hatte, verließ am 29. October Detschinow und marschirte über Kremenskoje gleichfalls in der Richtung auf Moshaisk. Dieser fehlerhafte Marsch brachte ihn um die Resultate, welche für ihn nur bei Wiäsma zu erwarten waren. Man hat russischer Seits sich viele vergebliche Mühe gegeben, diesen Marsch zu motiviren. Es scheint aber, der für Niemand offene Kutusow suchte absichtlich Verzögerungen, um mit Napoleon nicht zusammen zu treffen. In seinem Alter setzt man nicht gerne, und ohne dringende Gründe, mühevoll errungenen Ruhm dem gewagten Spiel der Schlachten aus. Sein ihn leitender, und gegen General Wilson offen ausgesprochener Gedanke war: „Napoleon ist auf dem Rückzuge. Es ist besser, ihn ziehen zu „lassen, als ihn aufzuhalten, und ihn zum Siege zu zwingen. „Die Zeit werde schon mit ihm fertig werden; der Winter sey „der beste Allirte der Russen. Dieser habe aber noch nicht genug „gewirkt, um es jetzt schon mit Napoleon aufnehmen zu können. „Rußland werde befreit werden auch ohne Schlachten."

Am 1. November marschirte Kutusow, nach gehaltenem Rasttag bei Kremenskoje, links ab gegen Wiäsma. Das indessen auf's Neue eingetretene äußerst schlechte Wetter, mit Frost und Schnee und kalten Regen wechselnd, hatte den Marsch von Davoust, welcher alle möglichen Anstrengungen machte, nichts von der Armee hinter sich zurück zu lassen, aufgehalten. Ohne diesen Umstand würde Kutusow bei Wiäsma die Fanzosen nicht mehr vorgefunden haben.

Am 3. November trafen Platow und Miloradowitsch bei Wiäsma ein, und entschlossen sich zum Angriff. Davoust war noch zwei Stunden, bei Fedorowskoje, von Wiäsma entfernt. Ney hielt die Stadt besetzt; der Vicekönig war auf dem Marsche dahin, ebenso Poniatowsky. Bei dem Angriff der Russen suchten

sich die Marschälle, im Ganzen 30,000 Mann Streitbare stark, zu vereinigen.

Es gelang ihnen, den Angriff zurückzuschlagen, und ihren Rückzug, ohne daß Truppentheile abgeschnitten wurden, fortzusetzen. Allein sie hatten 4000 Mann an Todten und Verwundeten, welch letztere nicht fortgebracht werden konnten, verloren; in der damaligen Lage ein empfindlicher Verlust. Am Abend noch sahen sie sich genöthigt, einen Theil der Bataillone aufzuheben, um die Bleibenden damit zu verstärken.

Kutusow war mit der Hauptarmee am 3. bis auf eine Meile von Wiäsma angekommen, nahm aber, wie bei früheren Gelegenheiten keinen Theil an dem Gefechte, berichtete aber über eine gewonnene Schlacht! Zum Range von Schlachten erhob Kutusow alle partiellen Gefechte auf diesem Rückzuge, durch welche List seine Eitelkeit und seine Ruhmsucht zu einem langen Verzeichniß gewonnener Schlachten gelangte.

Selten ist es einem Feldherrn leichter geworden, Triumphe zu ernten; es waren Siege einer mit allen Hilfsmitteln versehenen Armee, über einen entkräfteten, von Allem entblößten, durch Hunger, Clima und Krankheit geschwächten Feind.

Am Tage nach dem Gefecht von Wiäsma, zeigte der Thermometer bereits 10 Grad mit Schneestürmen, ein Wetter, welches für Bewohner des mittäglichen Europas schon hart zu ertragen ist, hier aber um so unerträglicher wurde, weil es Officieren wie Soldaten an warmen Kleidern fehlte, sich dagegen zu schützen. Dabei ohne eigentliche Nahrung, ohne Brod, ohne Getränke, auf Fleisch von abgemagerten, gefallenen Pferden beschränkt. Den Einwirkungen solcher unglücklichen Verhältnisse war nicht zu widerstehen, und nach und nach erlagen ihnen die kräftigsten Naturen. Die Schneestürme dauerten fünf Tage und fünf Nächte ohne Unterbrechung, und bedeckten die

Erde mit einer Kruste von Glatteis, so daß die Pferde, ohne scharfen Beschlag, vor den Geschützen niederstürzten, und sich in fruchtlosen Anstrengungen erschöpften. Menschen und Pferde hatten bei diesem Wetter auch in den Nächten keine Ruhe, wo es oft an dem nöthigen Holz fehlte, zu erwärmenden Bivouakfeuern. Um die Artillerie fortzuschaffen, nahm man die Pferde von den Bagagewagen und ließ diese stehen. Seit der Schnee die Erde bedeckte, fehlte es gänzlich an Futter für die Pferde. Man deckte die wenigen Häuser, die man noch fand, ab und suchte so diese Thiere mit dem Dachstroh zu ernähren, während das Holz zu Feuer diente, sich zu erwärmen. Die Zahl der Ermüdeten und Unbewaffneten nahm in einem Grade zu, daß die Auflösung der ganzen Armee zu besorgen war. Die Soldaten beraubten ihre entkräfteten Kameraden, nahmen ihnen Uniform und Fußbekleidung und überließen sie ihrem Schicksal. Jedes Mitgefühl erlosch. Ein solcher Zustand, worin diese Armee, die so staunenswerthe Thaten vollbracht hatte, sich befand, ist nur selten auf den Tafeln der Geschichte verzeichnet worden. Die Muthlosigkeit mit der Entkräftung im Verhältniß Fortschritte machend, wurde durch die Einbildungskraft, welche im Schlimmen wie im Guten nicht Maaß hält, noch vergrößert. Man verlor die Seelenstärke, je nach Maßgabe des Charakters, des Alters und der Naturgaben. Dieselben Soldaten, welche am 24. October bei Malojareslawez wie Helden fochten, blieben 14 Tage später haufenweis in tödtlicher Erschöpfung an den Straßen, Skeletten ähnlich, liegen, wo sie von zusammenlaufenden russischen Bauern, wehrlos wie sie waren, ohne Gnade und Barmherzigkeit nackt ausgezogen und zu Tode geprügelt wurden. Die Weiber und Kinder der Bauern peitschten schonungslos und unter barbarischen Tänzen, mit wilder Freude, die nackt kriechenden, keiner Gegenwehr mehr fähigen, zum Theil blöd-

sinnig gewordenen Feinde mit Ruthen, bis sie ihren Geist aus-
hauchten. *)

Napoleon wurde über die Berichte, welche ihm diesen Zu-
stand schilderten, unendlich bekümmert. Er behielt aber während
des ganzen Rückzuges eine gleiche Haltung: ruhig, ernst, still
und ergeben. Er suchte unter solchen Umständen nur die Garde,
mit welcher er an der Spitze marschirte, und welche aus den
Magazinen regelmäßig verpflegt wurde, zu erhalten, ängstlich
besorgt, daß ihm nur diese bleiben möchte.

Unterdessen setzten die Marschälle, mit den ihnen gebliebenen
Truppen ihren Rückzug nach Smolensk fort, wobei Ney von
Wiäsma an die Arrier-Garde machte. Am 14. November traf
auch diese in Smolensk ein.

Napoleon, in der Meinung, daß das eingetretene Unwetter,
auch bei den Russen Anlaß zu einem Stillstand in ihren Ope-
rationen geworden sei, glaubte noch immer in Lithauen Winter-
quartiere beziehen zu können, und hatte dem Vicekönig die Rich-
tung auf Witebsk, Poniatowsky, jene auf Mohilew gegeben.
Beide aber konnten diese Richtung nicht verfolgen und mußten
gegen Smolensk wieder einlenken, wo sie sich auch wirklich wie-
der mit dem Kaiser vereinigten. Auf diesem Marsche von Wiäsma
bis Smolensk wurden die auf den Schlachtfeldern und in Moskwa
eroberten Siegeszeichen und Trophäen in einen See versenkt;
man warf Alles, was nicht mehr fortgebracht werden konnte,
von sich, um desto leichter fort zu kommen, wie man auf einem
vom Sturm gefaßten, dem Sinken nahen Schiff Alles über
Bord wirft, was den Schiffbruch beschleunigen könnet.

Ney, dessen Muth mit der Gefahr immer gleichen Schritt

---

*) Danilewsky.

hielt, deckte den Rückzug, rettete was er vermochte, allein gegen den Winter, der immer strenger wurde, vermochte er nichts.

Bei einem Gefecht am Dnipr nahm er selbst ein Gewehr, ging wie ein gemeiner Soldat in die Feuerlinie und bewirkte durch dies Beispiel einen Stillstand von 24 Stunden.

Die Russen litten weniger von dem Wetter. Während die Franzosen kein Obdach und in den Nächten statt der Ruhe den Hunger fanden, so daß diese Nächte bei schon auf 19 Grad steigender Kälte noch verheerender wurden, als die Gefechte, gingen ihre Feinde und Verfolger so weit seitwärts der Straße, daß sie, in bis dahin unberührten, Ortschaften sich einquartiren konnten.

Die Hauptarmee hatte seit Detschinow, jede Nacht Cantonirungsquartiere bezogen, und machte ihre regelmäßigen Rasttage in vollkommener Ruhe und Verpflegung, von keinem Feinde beunruhigt. Die leichten Truppen aber waren so zahlreich, daß sie nur theilweise und in wechselnden Touren, wie zu Commando's zur Verfolgung entsendet wurden und nachrückten. Diese leichten Truppen konnten in den Nächten sich der Bequemlichkeit überlassen, da kein Sicherungsdienst mehr erfordert wurde, denn von Seite der Feinde hatten sie nichts mehr zu besorgen. Auch hielten sie sich so sicher, daß Generale und Officiere auf Schlitten, ohne Bedeckung die Nebenwege, auf denen sie den nächsten Tag weiter rücken wollten, recognoscirten. Danilewsky, der dieses erzählt, fügt bei, daß die Streifwachen Platow's auf die Franzosen Jagd machten, und sich dabei benommen hätten, als wären sie bei einer Thierhetze.

Man erlaubte sich Alles gegen die Feinde, seit man sie nicht mehr fürchtete; man benahm sich wie die Amerikaner in ihren Kriegen gegen die Urbewohner des Landes.

Als Kutusow von den, die französische Armee begleitenden, außerordentlichen, unglücklichen Verhältnissen ganz übereinstimmende Berichte erhielt, glaubte er, daß es endlich nicht mehr zu gewagt sey, Napoleon näher zu rücken, und die Initiative der Schlachten gegen ihn zu versuchen. Er entschloß sich also seine passive Offensive mit einer activen zu vertauschen, und durch eine Flankenbewegung links, sich Napoleon bei Krasnoi vorzulegen. Er wollte dem Winter doch nicht Alles allein überlassen; dieser Winter arbeitete so thätig für ihn, daß er bei seinem Charakter nicht ohne Eifersucht auf ihn blieb. Der Krieg hatte eine so ungewöhnliche Wendung genommen, daß es keine Gefahr mehr war, mit Napoleon zu kämpfen und ihm Schlachten zu liefern.

XVII.

Fortsetzung des Rückzuges.

Als Napoleon sämmtliche Armeecorps, mit denen er den Zug nach Moskau gemacht, in Smolensk wieder beisammen hatte, betrug der streitbare Stand noch 40,000 Mann, Alles mitgerechnet, was er in den Etappen bis Smolensk wieder antraf.

Ein langes Glück verwöhnt; allein dem auf ihn eindringenden Unglück setzte Napoleon die unerschütterliche Festigkeit einer großen Seele entgegen. Sein Gesicht blieb dasselbe: der Ausdruck einer durch Nichts zu ändernden Gemüthsruhe. Auch seine Gewohnheiten blieben dieselben und er ertheilte den Marschällen Befehle, als ob sie ihre Armeecorps noch in voller Stärke hätten. Nicht einmal beschleunigte er den Marsch der

Armee. Am 9. November kam der Kaiser nach Smolensk, ließ die vorhandenen Lebensmittel austheilen und setzte erst am 14. den Marsch fort.

Junot und Poniatowsky, deren Corps am schwächsten waren, gingen auf dem Wege nach Krasnoi voraus. Der Kaiser folgte ihnen mit den Garden, die noch 12,000 Mann unter dem Gewehr und 2000 Pferde stark waren, die einzige Reiterei, die er noch hatte. Dieser gänzliche Mangel an leichter Reiterei war Ursache, daß er nichts von den Bewegungen der Russen erfuhr.

Die Sorge, auch den Nichtstreitbaren, den Kranken, Verwundeten oder moralisch Herabgekommenen Zeit zu geben, sich dem Marsche anzuschließen, veranlaßte den Kaiser zu der Marschordnung in mehreren sich folgenden Colonnen, so daß Eugen und Davoust am 15. und Ney erst am 16. November Smolensk verlassen sollten.

Kutusow war parallel auf gleicher Höhe mit der französischen Armee in langsamen Tagemärschen und öfteren Rasttagen fortgerückt und befand sich an dem Tage, als Napoleon von Smolensk abmarschirte, bereits in der Nähe von Krasnoi.

Er konnte der französischen Armee den Weg versperren, wozu der nahe Dnipr eine gute Gelegenheit anzeigte. Aber Kutusow fürchtete sich noch immer vor seinem Gegner und wollte in ein entscheidendes Gefecht sich nicht einlassen, obgleich er der französischen Armee bei Krasnoi mit mehr als dreifacher Ueberlegenheit völlig zuvorgekommen war. Indessen wie vorsichtig er auch war, Etwas mußte geschehen, wollte er das allgemeine Zutrauen nicht verlieren. Die Gelegenheit war zu günstig und zu gefahrlos, dem Feinde Schaden zuzufügen. Die Furcht vor dem Schicksal des Generals Barklay de Tolly, überwog nach langen Reflexionen die Furcht vor

Napoleon. Aber wie bei Torutino, Malojareslawez und Wiäsma, ließ er seine Unterfeldherren partielle Gefechte versuchsweise unternehmen. Daraus entstand eine Reihe von 6 Angriffen auf die französischen Marschcolonnen, die der Oberfeldherr in seinen Berichten eben so viele Schlachten nannte und sich in Rechnung stellte. Das Interesse kann sich für einen Feldherrn nicht erhalten, welcher auf die Zuschauerrolle sich herabsetzt, während Andere für ihn auf die Bresche treten.

Napoleon, als er nach seiner Ankunft in Krasnoi, die Russen zwischen sich und seinen noch rückwärtigen Colonnen Stellung nehmen sah, ging am 17. November mit seinen 14,000 Mann Garden ihnen entgegen. Es war Kutusow selbst mit der Hauptarmee in Schlachtordnung. Er durfte nur vorrücken und die kleine Schaar mußte erdrückt werden.

Napoleon war zu Fuß, hatte den Degen gezogen und commandirte seine Garde mit der Stimme, deren einzelne Abtheilungen die Marschälle: Lefevre, Mortier, Bessières ꝛc. führten. Napoleon war in einer dunkelgrünen, mit Zobel gefütterten Bekeche und einer Zobelmütze gekleidet, und stützte sich des Glatteises wegen an einen Birkenbaum. In dieser Stellung erkannte ihn Kutusow, beugte sich vor seinem Ruhm, machte ehrfurchtsvoll Halt und gab Befehl zum Rückzug, indem er sich begnügte, gegen die Rückzugslinie seines Gegners hinter Krasnoi zu entsenden.

Die im Anmarsche begriffenen Colonnen von Eugen und Davoust, von Miloradowitsch im Rücken angegriffen, während Kutusow vor ihnen die Straße gesperrt, aber wieder frei gemacht hatte, vereinigten sich mit dem Kaiser, welcher hierauf nach Liädy weiter marschirte, wohin er Junot und Poniatowsky bereits vorausgesandt hatte.

Napoleon bemerkte auf diesem Marsche russische Colonnen,

und erkannte die Absicht des feindlichen Feldherrn, sich ihm vorzulegen. „Wir haben keine Zeit zu verlieren," sagte er zu Mortier, „der Feind überlangt uns auf allen Seiten und kann vor uns in Orscha ankommen." Er war tief bekümmert über das Schicksal des Fürsten von der Moskwa, für dessen Rettung er nichts mehr thun konnte.

Ney hatte erst an diesem 17. November Smolensk mit 6000 Streitbaren, worunter 300 polnische Reiter, verlassen, gefolgt von einer großen Zahl nicht mehr Streitbarer. Er wollte diese Unbewaffneten, die in ihrer Geistesschwäche nur schwer in Bewegung zu bringen waren, nicht zurücklassen. Ney kam am 17. nur bis Korytheja, wo das Flüstern von Kugeln der russischen Jäger ihn überzeugten, daß ihm der Weg verlegt war.

Am 18. November setzte der Marschall seinen Marsch fort, traf aber bald Miloradowitsch, welcher mit 30,000 Mann in einer vorheilhaften Stellung ihn erwartete. Ein Parlamentär forderte ihn auf, sich zu ergeben. „Ein Marschall ergibt sich nicht!" antwortete Ney, und da zu gleicher Zeit Geschützfeuer ihn begrüßte, setzte er in Aufwallung hinzu: „man unterhandelt nicht im Feuer; Sie sind mein Gefangener."

Ney, der so oft gegen alle Wahrscheinlichkeit gesiegt hatte, beorderte den General Ricard, mit der Avantgarde, 1500 Mann stark; vorzurücken.

Ein Held, wie der Fürst von der Moskwa, folgt in großen Gefahren seinem Naturtrieb, ohne es sich bewußt zu werden, daß er heroische Thaten vollbringt. Er wirkt durch Beharrlichkeit, Entschlossenheit und Kühnheit auf Andere.

Ein Kartätschenfeuer empfing Ricard, als er den jenseitigen Rand der Schlucht ersteigen wollte, die ihn noch vom Feinde trennte und brachte seine Abtheilung in Unordnung. Der Mar-

schall sandte hierauf 400 Mann in die Flanke des Feindes, während er mit dem Rest seiner Truppen gerade vorrückte, sich zu Fuß an ihre Spitze stellend. Er hält keine Rede, er geht voran, das einfachste Machtgebot eines Helden. Die Nichtstreitbaren, welche der Feind von den Streitbaren nicht genau unterscheidet, folgten. Die Russen wichen zurück. Miloradowitsch empfing auf der Ebene die vorrückende tiefe Colonne mit einem Kartätschenfeuer aus 150 Geschützen. Die Wirkung war außerordentlich. Die Colonne schwankte, drehte sich wie im Wirbel und ging hinter die Schlucht zurück, aus der sie hervorgekommen war.

Ney erkannte, daß er das Unmögliche versucht hatte. Hinter der Schlucht und unter dem Schutze dieses schwachen Hindernisses richtete der Marschall eine Vertheidigung ein, eröffnete aus seinen sechs Kanonen ein lebhaftes Feuer, und erwartete den Abend. Die Russen griffen nicht an.

Die Nacht bedeckte den Marsch der Franzosen. Ney ging eine Stunde zurück bis an die zweite Schlucht, der er folgte, und die ihn an den Dnipr führte. Es war 8 Uhr Abends. Die Colonne, wobei sich viele Verwundete befanden, war auseinander gekommen. Der Marschall wollte nichts zurücklassen und beschloß drei Stunden zu warten. Unterdessen war Thauwetter eingetreten, und man bemerkte ihm, daß es sicherer sey, über das Eis zu gehen und am anderen Ufer zu halten. Allein der Marschall legte sich, in seinen Mantel gewickelt auf den Boden, und schlief die zum Halt bestimmten drei Stunden in ungestörter Ruhe.

Als der Uebergang endlich begann, krachte das Eis, und dessen Oberfläche hatte Wasser. Man konnte nur einzeln übergehen, und das senkrecht abgeschnittene, mit Glatteis überzogene jenseitige Ufer vermehrte in der Finsterniß die Schrecknisse

dieses Ueberganges. Alles Fuhrwerk, also auch die Kanonen mußten zurückgelassen werden.

Mit 3000 Streitbaren und etwa 4000 Nichtstreitbaren, setzte der Marschall seinen Marsch fort, und erreichte gegen Morgen ein bewohntes Dorf. Hier machte er einen kurzen Halt, und verfolgte seinen Marsch längs des Dnipr, wo er bald von Kosaken umgeben war. So oft die Colonne ruhte, übernahm er selbst den Sicherungsdienst. Am 21. November vereinigte er sich in Orscha mit der Armee, wo Eugen und Davoust ihn mit Bewunderung umarmten.

Davoust sagte: „Nur ein Mann von Eisen habe das möglich gemacht.“

Danilewsky erzählt die pomphaften Berichte, welche Miloradowitsch über das Gefecht am 18. November gegen Ney machte: „Dies Gefecht,“ sagte der General, „hat entschieden, daß die russische Infanterie die erste in der Welt ist.“ Dem Paulow'schen Garde-Regiment zeigte er eine Colonne Unbewaffneter mit den Worten: „Diese schenke ich Euch!“ und diese Unglücklichen wurden mit den Bajonetten niedergestoßen.

Es ist psychologisch, daß beim Umschlag der Verhältnisse der Mensch leicht übermüthig, rachsüchtig und grausam wird.

Napoleon, welcher seit Krasnoi nicht aufgehört hatte, das Schicksal des Marschalls Ney in klagenden Worten zu betrauern, erfuhr in Bobre die Rettung desselben. Er sprang vor Freude in die Höhe, rieb sich die Hände und rief laut: „So ist mein Bayard wieder da! ich hätte dreihundert Millionen Lösegeld für diesen Mann gegeben.“

So endeten die letzten Gefechte der russischen Hauptarmee im Jahr 1812. Kutusow schloß damit die active Verfolgung, und beschränkte sie auf die Nachsendung der Kosaken.

In diesem Vorbeimarsch der Trümmer der französischen Armee zwischen Smolens und Krasnoi, vom 14. bis zum 18. November, hatten die Russen keine andern Trophäen, als die, welche ihnen auch ohne Gefechte in die Hände gefallen wären: Kanonen, Munitionswagen und Fuhrwerk aller Art, welches wegen Entkräftung oder Mangel an Pferden stehen blieb. Keine der französischen Colonnen wurde genöthigt, die Waffen zu strecken. Kutusow begnügte sich, mehr der Zuschauer als der Urheber des Unglücks seines Gegners zu seyn. Aber er schrieb die Erfolge sich in Rechnung. Alexander erkannte es durch grandiose Belohnungen an, und suchte die Meinung zu verbreiten, daß der Armee das Verdienst davon gehöre. Kutusow erhielt den Ehrennamen: „der Smolensker!" „Der Temporisirer" wäre richtiger gewesen.

Die französische Armee, so lange siegreich, mußte den Becher ihres herben Mißgeschicks bis zur Neige leeren.

In Orscha erhielt Napoleon schlimme Meldungen. Victor hatte sich zwar mit Oudinot vereinigt; es war ihnen aber nicht gelungen, den so sehr verstärkten Wittgenstein zurückzuwerfen. Witebsk und Minsk mit ihren Magazinen waren in die Gewalt der Russen gefallen. Tschitschagow zog gegen die Berezina, wo er sich mit Wittgenstein zu vereinigen suchte, um den Rückzug gänzlich abzuschneiden. Daß Kutusow in diesem kritischen Moment Halt machte, war zwar ein günstiger Umstand, aber Napoleon konnte das weder wissen noch voraussetzen.

Der Kaiser ging also zu Rathe, durch welche der beiden, den Weg verlegenden Armeen man sich Bahn machen solle? Er ließ diejenigen Generale zu sich kommen, welche an der Berezina die Oertlichkeit und die Lithauischen Wälder kannten. Jomini versicherte von einem Wege zu wissen, der von Borisow rechts über hölzerne Brücken durch Sümpfe und Wälder auf

Wilna führe, und auf dem man beide Armeen vermeiden werde: er bot sich zum Führer an.

Napoleon sagte: „Glück verwöhne und werde gewöhnlich durch großes Unglück abgebüßt. Indessen falle es ihm schwer, Rußland zu verlassen, ohne noch ein glückliches Gefecht zu haben. Daher wünsche er sich mit Victor und Oudinot zu vereinigen, Wittgenstein zu schlagen, die Berezina an ihren Quellen zu umgehen, Wilna zu erreichen und so mit einem Sieg aus diesem Unglückland zu scheiden."

Die Standhaftigkeit des Kaisers, sagt Segur, wuchs mit der Gefahr. In Orscha verbrannte er selbst diejenigen Papiere, welche eine besondere Wichtigkeit hatten. Aus dem reichlichen Magazine wurden die Truppen gut verpflegt, und es gelang den Marschällen, ihre streitbare Mannschaft wieder in Verfassung zu setzen.

Der Kaiser wandte sich an seine alte Garde: „Grenadiere, wir ziehen uns zurück, aber ohne besiegt zu seyn; thun wir uns diesen Schimpf nicht selbst an! Geben wir der Armee ein Beispiel! Schon haben Soldaten ihre Adler und selbst ihre Waffen verlassen. Ihr sah't es selbst. Thut den Schuldigen ihr Recht an und helft mir die Ehre der Armee retten." Dies genügte.

Die Disciplin, eine Anstrengung gegen die Natur, wird durch das Ehrgefühl gehoben. Von den Elementen besiegt, vertrauten die noch Streitbaren ihrem Kaiser. Auch in dieser Eiswüste, umgeben von Schreckbildern aller Art, verloren sie die ruhige Haltung nicht.

Alles ist historisch an dieser Armee, ihre heroische Thaten, wie ihr trauriger Untergang. Die Zeitgenossen beschäftigten sich mit ihrem Schicksal, denn große Thaten und großes Unglück erwecken Theilnahme.

Am 22. November war Napoleon in Tolotschin. Tschit-

schagow hatte Borisow und sperrte die Straße mit 38,000 Mann; Wittgenstein rückte näher, sich mit ihm zu vereinigen.

Napoleon entschlüpften die Worte: „jetzt haben wir unser Pultawa!“ „Uns bleibt nichts übrig als uns durchzuschlagen. So wechselt das Geschick, mein Stern ist untergegangen.“

Aber er blieb ruhig und kalt ohne bemerkbare Veränderung.

Einige beim Kaiser befindliche polnische Offiziere, machten den Antrag, ihn oberhalb Studiänka in fünf Tagen sicher nach Wilna zu bringen.

Aber der Gedanke zu fliehen, entrüstete ihn. Als der Kaiser an diesem 22. November Nachts sich zur Ruhe gelegt hatte, hörte er Duroc und Daru im leisen Gespräch das Wort: „Staatsgefangener!“ aussprechen. „Wie, Ihr glaubt, sie würden es wagen!“ rief er. — Daru, obgleich überrascht, antwortete schnell: „wenn man gezwungen werden sollte, sich zu ergeben, müsse man auf Alles gefaßt seyn; er setze in die Großmuth eines Feindes kein Vertrauen; man wisse, daß die Politik sich selbst für die Moral halte und keinem Gesetze folge, kein Rechtsprincip anerkenne.“

„Aber Frankreich,“ erwiderte der Kaiser, „was würde Frankreich thun?“ — „Was Frankreich betrifft,“ fuhr Daru fort, „so kann man tausend Muthmaßungen in dieser Beziehung anstellen, aber keiner von uns kann wissen, was sich daselbst zutragen würde.“

Napoleon schwieg, nach einigen Augenblicken sagte er: „Vernichtet alle Acten, denn es ist nicht zu läugnen, wir sind in einer traurigen Lage. Morgen mehr davon.“

Hierauf schlief er ein. Selbst in dieser Lage behielt er die Willenskraft, Geschäfte und Gedanken auf den folgenden Tag zu verschieben. Am andern Morgen war nicht mehr davon die Rede.

Der Kaiser sandte den General Eblee mit den Sapeurs und Pontonniers an die Ufer der Berezina, einen Uebergangspunkt einzurichten.

Sein Blick recognoscirte diesen Fluß auf der Karte und er berechnete seine Streitkräfte, hierauf die Truppen auf dem Marsche am 23. November musternd. Er hatte noch 12,000 Mann Streitbare und vereinigte sich mit Victor und Oudinot, die zusammen 30,000 Mann stark waren. Mit dieser Macht, 42,000 Mann betragend, ging er Tschitschagow und Wittgenstein entgegen, die, wenn sie sich vereinigten, gegen 100,000 Mann zählten.

Die unberittene Mannschaft der Garde-Reiterei, wurde in zwei Bataillons formirt, mit ihren Karabinern bewaffnet, welche diese Elite nicht weggeworfen hatte. Die berittenen Officiere der Reservereiterei, wurden zu seiner Bedeckung bestimmt, und 500 Reiter stark, die heilige Schwadron genannt, von den Generalen Grouchy und Sebastiani befehligt. Alle unnöthigen Wagen wurden verbrannt und die Bespannung an die Artillerie der Garde gegeben, denen der Kaiser auch seine eigenen Wagenpferde überwies.

In Bobr traf der Kaiser Victor, welcher sich vor Wittgenstein zurückzog. Die Truppen Victors, die langen Colonnen der Unbewaffneten, untermischt mit hohen Officiren ohne Commando, zum Theil in Frauenpelze gehüllt, die Mannschaft die Füße mit Stücken alten Zeugs umwickelt, sehend, konnten nicht begreifen, daß dies die große Armee sey, welche die Russen geschlagen und Moskau erobert hatte.

In Bobr erhielt Napoleon seit langer Zeit die erste gute Nachricht. Oudinot hatte die bereits diesseits der Berezina vorgerückte Vorhut des Admirals Tschitschagow am Morgen dieses 23. November überfallen, mit großem Verlust gegen die

Brücke von Borisow geworfen, wo Tschitschagow mit der Armee in sorgloser Ruhe kaum noch Zeit hatte, sich wieder auf das rechte Ufer der Berezina zu ziehen, die Brücke hinter sich zerstörend. Der Marschall Herzog von Reggio setzte sich in Borisow fest, ließ den Fluß untersuchen und bestimmte, zwei Meilen oberhalb Borisow, Studiänka zum Uebergangspunkt der Armee. Um Tschitschagow zu täuschen, ließ er unterhalb Borisow Demonstrationen machen. Bei einigen Juden erkundigte er sich über die Wege nach Minsk, sandte sie dann ansehnlich vorausbezahlt über die Berezina, ihm Nachrichten vom Feinde zu bringen, und um gewiß zu seyn, daß sie mit diesen Neuigkeiten zu Tschitschagow gingen, ließ er sie schwören, nach dem Uebergange über die Berezina bei Ucholoda, einige Meilen unterhalb Borisow, ihm entgegenzukommen und ihm als Wegweiser zu dienen. Diese List gelang. Tschitschagow, in der Meinung, daß Napoleon über Minsk sich Schwarzenberg nähern wolle, verließ seine Stellung hinter Borisow am 26. November und marschirte, gedeckt durch die Berezina, abwärts dieses Flusses nach Schabaschewitschi. An demselben Tag marschirten die Franzosen von Borisow in entgegengesetzter Richtung stromaufwärts.

Napoleon überzeugte sich, bei Studiänka angekommen, von dem verkehrten Marsche der Russen, die nur Kosaken zur Beobachtung zurückgelassen hatten. Er rieb sich heiter die Hände, und rief: „der Herr Admiral ist geprellt!"

Das Glück schien dem Kaiser noch einmal hold. Er vertraute ihm so gerne, oft mehr als sich selbst.

Wittgenstein näherte sich in diesem kritischen Zeitpunkt mit großer Vorsicht, die auch noch dringend von Kutusow ihm empfohlen worden war. Der alte Feldherr gönnte Niemanden Ruhm. „Der Rückzug des Feindes werde erfolgen, auch ohne

sich noch Verlusten auszusetzen." Uebrigens fehlten Wittgenstein authentische Nachrichten über den Zustand der großen Armee, und er hatte eine eben so große Scheu, mit Napoleon zusammenzutreffen, wie die andern russischen Feldherren. Der Ruhm des großen Kaisers machte sie alle zaghaft in seiner Nähe. Wie die eigenen Generale unter den Augen Napoleons sich vergrößerten, so verkleinerten sich die Gegner.

Der Bau zweier Bockbrücken über die Berezina hatte bei der neu eingetretenen strengen Kälte Schwierigkeiten. Um 1 Uhr am 26. November ging Oudinot über, und vertrieb die Kosaken, welche von der Division Tschaplitz unterstützt wurden. Ney folgte. Hierauf fingen die Nichtstreitbaren, welche keine Waffen mehr hatten und deren Zahl sich auf 40,000 Köpfe belaufen mochte, an, überzugehen, worüber es Nacht wurde. Die übrigen Truppen von Eugen und Davoust, so wie die Garden bezogen auf dem linken Ufer Bivouaks.

Victor zog sich an diesem 26. Abends bis Borisow, von Wittgenstein mit großer Vorsicht gefolgt.

Napoleon war ungemein heiter, half selbst bei dem Uebergange der Artillerie, ordnete die Aufstellung einer Batterie gegen den Feind und ermunterte die Soldaten durch freundliche Worte.

Durch wiederholtes Brechen der Brücken wurde der Uebergang verzögert. Ohngeachtet man sich viele Mühe gab, die Unbewaffneten zu veranlassen, während der Nacht überzugehen, so konnte man sie weder in dieser noch der folgenden Nacht dahin bringen; sie wollten in den Nächten ruhen. Diese Menschen, durch Hunger und Kälte geschwächt, hatten ihre Geisteskräfte verloren.

Am 27. Nachmittags gingen die Garden über. Eugen und Davoust folgten in der Nacht. Victor kam nach Studiänka.

Tschitschagow, nachdem er seinen Irrthum erkannt, kehrte von Schabaschewitschi nach Borisow zurück, wo er mit Wittgenstein zu einem übereinstimmenden Angriff auf beiden Ufern sich verständigte. Wittgenstein verlor aber viel Zeit mit einem Gefecht gegen die Division Partonneau, welche 3500 Mann stark, vom Marschall Victor beim Abmarsch von Borisow zum Schutz der Unbewaffneten zurückgelassen, und auf ihrem Marsch von einem starken Nebel aufgehalten wurde. Nach einer tapfern Gegenwehr gegen die ganze Armee von Wittgenstein mußte sich Partonneau ergeben. Napoleon klagte in lautem Schmerz über diesen Verlust. Der Kaiser sah es als einen Ehrenpunkt an, auf diesem denkwürdigen Rückzuge keine bewaffneten Abtheilungen, sondern nur Ermüdete, nicht mehr Streitbare aufzuopfern.

Am 28. November mußte Victor noch auf dem linken Ufer der Berezina bleiben, um die Zeit zur Rettung für die Unbewaffneten zu verlängern.

Tschitschagow wurde von Ney, welcher nach der Verwundung des Marschalls Oudinot den Befehl auf dem rechten Ufer übernommen hatte, am 28. November bis Stakow zurückgeworfen.

Victor hielt auf dem linken Ufer Wittgenstein an diesem Tage in Respect. Beide russische Feldherren waren mehr vorsichtig als kühn und wußten von ihrer Ueberlegenheit keinen Gebrauch zu machen. Hätte Kutusow seine Verfolgung fortgesetzt, so konnten sämtliche Streitkräfte der Russen auf diesen Punkt sich vereinigen, wodurch die gänzliche Vernichtung ihrer Feinde erfolgen mußte. Aber der Oberfeldherr beschränkte seine Thätigkeit auf Befehle in der Entfernung, und guten Rath bei deren Ausführung, seinem Beispiel zu folgen und vorsichtig zu seyn.

9 Uhr Abends am 28. November ging auch Victor über die Brücken, welche hierauf in Brand gesteckt wurden.

Wittgenstein sammelte am 29. die Früchte eines Sieges, ohne ihn erfochten zu haben, und machte einen Bericht über eine bataille rangée.

Napoleon blieb während dieser Gefechte auf beiden Ufern der Berezina bei den Ruinen der Meierei Saniwki mit den Garden in Reserve. Seine Artillerie unterstützte besonders Victor mit Erfolg. In dieser öden Gegend war der Kaiser drei Tage und drei Nächte ohne Obdach, eifrig beschäftigt, die Unbewaffneten nach Zembin zu senden. Die Garde stand bei Tage unter dem Gewehr; Nachts bildete sie ein Viereck um ihren Kaiser, wobei sie auf ihre Tornister sitzend, die Ellenbogen auf die Knie, den Kopf auf die Hände stützend, die Erquickung des Schlafs suchten.

Diese waldige Gegend ist ein Moor, über welches ein zwei Stunden langer Damm mit mehreren Brücken aus harzigem Tannenholz nach Zembin führt. General Tschaplitz hatte diese ganze Gegend einige Tage besetzt. Er durfte nur die Brücken am 26. anzünden lassen und die Franzosen hatten keinen Rückzug. Der Frost hatte auf diese Sümpfe noch nicht gewirkt. Neben den Brücken lagen Bündel dürres Reisigholzes, gleichsam zur Andeutung, was man zu thun habe.

Am 29. November Morgens 6 Uhr, verließ Napoleon die Ufer der Berezina. Am Abend dieses Tages folgte Ney. General Maison machte die Arrièregarde.

Während eines Gefechts mit dem Vortrab des Admirals, ließ Maison die langen Dammbrücken mit denselben Reisigbündeln belegen, welche Tschaplitz einige Tage vorher zu benutzen nicht auf den Gedanken gekommen war. Sobald Alles vorbereitet, die Nacht da war, und der Feind vom Gefecht er-

müdet Bivouaks eingerichtet hatte, ging Maison über das Defilé zurück und ließ Feuer anlegen. In wenigen Augenblicken war dieses lange Gerüste über das ungangbare Moor in Asche verwandelt.

Dadurch wurde die unmittelbare Verfolgung unmöglich.

Die Franzosen setzten ihren Marsch, der durch einige milde Tage unterstützt wurde, nach Wilna fort, ohne von der russischen Armee mehr erreicht zu werden.

Nur die Kosaken holten sie vor Wilna in der Gegend von Smorgoni ein, und sammelten die Nachzügler.

XVIII.

Schluß des Feldzugs 1812.

Die kriegerische Ehre war beim Uebergang über die Berezina vollkommen gerettet, gleich wie beim Vorbeimarsch vor Krasnoi sie in Takt blieb. Daher sagte Napoleon mit Recht und in heiterer Stimmung, als er am 29. November von der Ruine Soniwki aufbrach, zu seiner Umgebung: „voilà comme on passe sous la barbe de l'ennemi.“

In einer schlimmeren Lage hat sich selten ein Feldherr befunden.

Die Macht seines Namens, die Stärke seines Charakters und die kriegerische Tugend eines Heeres, welches selbst von den störendsten Elementen nicht ganz hatte überwunden werden können, zeigten ihre wunderähnliche Wirksamkeit.

Pomphafte Berichte über gewonnene Schlachten, sollten dazu dienen, die Zaghaftigkeit der feindlichen Feldherren in der Nähe von Napoleon zu verdecken. Da die Franzosen den

Rückzug fortzusetzen durch die unglücklichsten Verhältnisse gezwungen wurden, so gaben jene Schlachtberichte den Zeitgenossen den Anschein von Wahrheit, und um so mehr, als die auf den Eisfeldern gesammelten Geschütze, Munitions-Wagen, die Nichtstreitbaren und Ermüdeten, als Trophäen und Gefangene, für Thatsachen der Siege galten.

Die französische Armee fand auf dem Marsch von der Berezina nach Wilna, in Smorgoni und andern Punkten Ergänzungstruppen. Und da sie jetzt in einem befreundeten Lande, Lithauen, sich befand, wo es Lebensmittel gab, auch aus gefüllten Magazinen wieder Verpflegung möglich war, so hätte eine Wiederherstellung der Streitkräfte und ein geordneter Widerstand möglich werden können, wenn nicht die Kälte in den ersten Tagen des Monats Dezember so heftig geworden wäre, daß jede Anstrengung in dieser Hinsicht vereitelte.

Diese Kälte stieg Nachts bis 28 Grad und fiel selbst Mittags nicht unter 26. Vögel fielen aus der Luft todt auf den Schnee.

Der Marschall Ney ließ nur solchen Unbewaffneten Rationen geben, welche sich an eine bewaffnete organisirte Abtheilung anschlossen. Diese Bewaffneten gaben zugleich den Nachzüglern Schimpfnamen. Diese zwei Mittel waren von guter Wirkung. Das Beispiel der Ordnung ist von Einfluß, wie das der Unordnung, sobald die Reflexion wieder ihre Funktion ausübt. Aber die tödtende, erstarrende Kälte unterbrach diesen Anfang zur Ordnung und machte Alles erfolglos.

Diese ungewöhnliche, selbst in jenem Lande strenge Kälte, traf auch die Russen und störte ihre bisherige gute Haltung. Es brachen gefährliche Krankheiten aus, welche bei mangelnden Lazaretanstalten eine große Sterblichkeit zur Folge hatten, und

den ausrückenden Stand schnell sehr verminderten. Der Feldmarschall befahl die Auflösung der Landwehrregimenter und der Reservebataillons, zur Ergänzung der Linientruppen, bei seiner Ankunft in Wilna.

In Smorgoni entschloß sich Napoleon nach Paris zu reisen, selbst die neuen Rüstungen zu betreiben, und der Ueberbringer seines Unglücks zu seyn, mit edler Offenheit es Frankreich und der Welt zu verkünden.

Bei der Armee schien seine Gegenwart entbehrlich, wichtiger dagegen, die Organisirung neuer Streitkräfte zu leiten. Diese Reise war nicht ohne Gefahren: er hatte vierhundert Stunden Weges durch Staaten zurückzulegen, deren Bevölkerung feindlich werden konnte.

In Smorgoni dictirte der Kaiser sein 29. Bulletin dieses Feldzuges, mit einer erhabenen Aufrichtigkeit. „Jede Nacht," hieß es in diesem historischen Actenstück, „kamen Pferde, nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden um; in wenigen Tagen sind gegen 30,000 Pferde gefallen. Die Reiterei war unberitten, die Artillerie und der Train ohne Pferde ꝛc." Nachdem das erlittene Ungemach, die Entbehrungen und die Rauheit des Winters geschildert, heißt es weiter: „Diejenigen (Soldaten), welchen von der Natur nicht hinlängliche Kraft verliehen war, alle Widerwärtigkeiten des Geschicks und des Glücks zu ertragen, verloren ihren Muth, ihren Frohsinn und erlagen. Andere dagegen, mit mehr männlicher Kraft ausgerüstet, blieben unverändert und fanden einen neuen Ruhm darin, die sie umgebenden Beschwerden zu überwinden ꝛc."

Dieses beendigt, empfing er sämmtliche Marschälle, die er zum Essen hatte einladen lassen. Er eröffnete ihnen seinen Entschluß, den sie alle, ohne Ausnahme billigten.

Dem König von Neapel übertrug er den Oberbefehl, ließ aber Berthier, den Major-General bei ihm zurück.

Beim Essen war der Kaiser sehr gesprächig, lobte die Thaten der Marschälle, wodurch sie sich unsterblich gemacht: großes Unglück erst mache große Männer und erprobe Helden. Friedrich der Große habe sieben Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen gegen das Glück gekämpft und dadurch unsterblichen Ruhm errungen.

Von sich selbst sprach er mit offenem Vertrauen: „Meine Fehler in diesem Feldzuge, entsprangen aus meiner Lage; wäre ich auf dem Throne geboren, so hätte ich mir mehr Zeit lassen können und würde viele Fehler vermieden haben."

Hierauf sprach er von seinen Entwürfen, welchen Weg er zu nehmen gedenke ꝛc.

Ney sollte gleich nach Wilna, Rapp nach Danzig, Lauriston nach Warschau, Narbonne nach Berlin gehen. Er hoffe, man werde zwischen dem Niemen und der Weichsel Winterquartiere finden, deren die Russen auch bedürfen und am Niemen Halt machen würden.

Nach der Tafel nahm er Jeden einzeln bei Seite. Hierauf empfahl er ihnen Eintracht und Folgsamkeit gegen den König von Neapel, dem sie gehorchen möchten, wie ihm. Dann drückte er Allen bewegt die Hand, umarmte Jeden und reiste am 5. Dezember Abends 10 Uhr, bei 28 Grad Kälte von Smorgoni ab.

Caulincourt, Duroc und Lobau begleiteten ihn. In seinem Hauptquartier hatte er Dignitäten, zu jeder Function zu verwenden.

Am 10. Dezember blieb der Kaiser in Warschau, Geschäfte zu besorgen.

In Dresden besuchte er den König von Sachsen und am

19. Dezember war er in Paris, wo sein 29. Bülletin gerade im Moniteur erschien.

Zu derselben Zeit verließ der Kaiser Alexander Petersburg und ging, nachdem die Operationen aufgehört hatten, wieder zur Armee ab, deren Hauptquartier in Wilna war. Den Tag nach seiner Ankunft gab Kutusow, den Kaiser zu feiern, einen Ball, auf welchem der Czar die Meldung erhielt, daß die letzten Franzosen bei Kowno über den Niemen zurückgegangen wären. Auf einem Ball in Wilna, erhielt Alexander im Juni die Meldung von dem Uebergang der französischen Armee über diesen Fluß.

Sechs Monate lagen zwischen diesen beiden Bällen, welche den Anfang und das Ende dieses welthistorischen Krieges bezeichnen.

Im Juni eine Eroberungsarmee von 400,000 Kriegern, im militärischen Glanz, von des Ruhmes Zuversicht gehoben, von Erinnerungen wunderbarer Erfolge begeistert — und im Dezember durch die Elemente und eine Kälte, die an einzelnen Tagen bis auf 29 und 30 Grad stieg, aufgelöset. Als sich die zerstreuten Reste dieser Armee, im Januar 1813 hinter der Weichsel wieder sammelten, zeigten die Listen nicht ganz 30,000 Mann mit Ausschluß der Alliirten, wovon ein Theil in die Spitäler ging.

Der Marschall Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, von Allem, nur nicht von seinem Muthe verlassen, immer der Letzte des letzten Zugs, focht auch für die Ehre der französischen Waffen, in Kowno beim Rückgang über den Niemen. Selbst ein Gewehr in der Hand, machte er mit 60 Mann die Arrièregarde, und hielt die drängenden Kosaken zurück, bis der letzte Mann das feindliche Ufer verlassen hatte.

Schwarzenberg und Regnier zogen sich ebenfalls zurück. Kutusow sandte einen Diplomaten, den Staatsrath von Anstett, an Schwarzenberg ab; statt nach den Befehlen Napoleons Warschau zu decken, ging er in eine Unterhandlung mit Anstett ein, und zog über die Gränze von Galizien nach Oesterreich. Schwarzenberg vollzog dies mit Wahrung der Waffenehre und so langsam, daß dadurch auch nicht das kleinste Detachement von Regnier blosgestellt wurde.

Macdonald hatte wegen einer unbegreiflichen Vergessenheit des Marschalls Berthier, den Befehl des Rückzuges zu spät erhalten. Erst am 9. Dezember ging von Wilna der Befehl durch einen preußischen Officier ab. Man versäumte, auf verschiedenen Wegen Duplicate zu senden; man dachte nicht daran, sich zu einer so wichtigen Depeche der Lithauer zu bedienen. Dieser Befehl, in einer Entfernung von vier Tagereisen von Mitau abgefertigt, kam erst nach neun Tagen am 18. Dezember in die Hände des Marschalls.

Am 19. Dezember brach Macdonald in 4 Colonnen auf. Die beiden ersten, geführt vom Marschall, bestanden aus der französischen Division Grandjean, so wie 6 Bataillons, 10 Schwadronen und 2 Batterien Preußen unter General Massenbach. Die zwei letzten Colonnen, bildeten die übrigen 20,000 Mann starken preußischen Truppen unter dem General York.

Während der Marschall mit Anstrengung marschirte, blieb York immer mehr zurück, so daß er nach acht Tagen schon zwei Märsche hinter Macdonald war.

Wittgenstein erhielt an der Berezina, vom Oberfeldherrn die Bestimmung, sich gegen Samogitien zu wenden, bis an den untern Theil des Niemens vorzurücken und Winterquartiere zu beziehen. Sein Generalquartiermeister, General Diebitsch, ging mit 1500 leichten Pferden und 6 Kanonen auf Erkundi-

gung gegen das zehnte französische Armeecorps. Mit diesem Detachement, kam Diebitsch durch einen glücklichen Zufall zwischen Macdonald und York, als beide zwei Tagmärsche von einander entfernt waren.

General York nahm hiervon Vorwand, mit Diebitsch eine Uebereinkunft abzuschließen, nach welcher das preußische Corps sich von der französischen Armee trennte.

Macdonald wartete in Tilsit, wo er am 28. Dezember eintraf, zwei Tage auf York. Als der Marschall endlich diesen Abfall dadurch erfuhr, daß auch General Massenbach abmarschirte, entließ er edel und ritterlich den mit 30 Pferden in sein Hauptquartier commandirten Lieutenant von Korf und beschenkte ihn noch, so wie seine Mannschaft.

Dies war von den größten Folgen, und steigerte sich für Napoleon zu einem entscheidendem Unglück. So summiren sich Fehler zu Resultaten, und Großes entspringt aus scheinbar Kleinem, hier aus der zu spät an Macdonald entsendeten Ordre.

Der Marschall wurde gezwungen, seinen Rückzug mit der Division Heudelet vom Armeecorps des Marschalls Augereau, die er im Anmarsch auf Tilsit traf, auf Königsberg fortzusetzen. Wittgenstein folgte ihm aus eigenem Antrieb. Dadurch wurde der im großen russischen Hauptquartier zu Wilna gefaßte Beschluß, die Gränze nicht zu überschreiten, faktisch aufgehoben. Die Folgen dieser vollendeten Thatsache fallen in das Jahr 1813.

Die russische Hauptarmee, zu der auch das bisher abgesonderte Corps des Admirals Tschitschagow gezogen wurde, überschritt die Gränze noch nicht, sondern bezog Winterquartier in denselben Stellungen, die sie vor Eröffnung des Krieges eingenommen hatte. Außer Wittgenstein waren nur Kosaken

über die Gränze gegangen. Die Operationen hörten auf. Man wollte das Frühjahr und den Erfolg von Unterhandlungen mit Oesterreich und Preußen abwarten.

So endete der Krieg von 1812.

Nicht an den russischen Streitkräften, sondern an ihrem vor der Zeit eingetretenen strengen Winter, brach sich das Glück Napoleons. Alles hatte er reiflich abgewogen, auch einen Winter sich gedacht, wie seine Reflexionen im Juli in Witebsk es bezeugen, wo ihm das Für und Wider durch die Seele zog, bevor er weiter ging.

Es rückte die Zeit. Von Smolensk noch einen kleinen Weg des Sieges und ein großes Werk schien abgethan. Der Plan des Kriegs gut eingeleitet, so klug berechnet, die Hoffnung ihrem Ziele nahe — jedoch die dunkle Zukunft blieb ungelöst. Der Sommer ist zu kurz, um eine Offensivoperation in diesen weiten Räumen zu beendigen, der Winter zu lang, um die Resultate einer erfolgreichen Offensive zu behaupten. Selbst mit dem Sieg läßt sich in diesem Lande mitten im Winter nichts anfangen. Das Geschick bezwang ihn, den bis dahin Unbezwinglichen, nicht Alexanders Macht. Nur an dem Winter hatte der Czar einen furchtbaren Bundesgenossen, der ihm freilich seinen Beistand theuer verkaufte, und bei der Ankunft am Niemen Vierfünftheile seiner aktiven Heere außer Gefecht gesetzt hatte.

Alexander war Sieger, aber erst beruhigt, als er den gehaßten Rival, auf dem einsamen Felsen von Sanct Helena, von Sir Hudson Low angekettet wußte.

Der Verfasser, wie in XVI. angegeben wurde, folgte auf dem Rückzuge dem Marschall, Herzog von Treviso, welcher die junge Garde führte, und erreichte, weil er nie die Hoffnung und die Zuversicht verlor, unter

wechselnden Leiden die Berezina. Bis dahin im Wagen, konnte er beim Uebergang über diesen Fluß bei wiederkehrenden Kräften, während selbst die Kräftigsten erlagen, zu Pferde steigen, und gewann Wilna, von wo er ohne weitere Unfälle, Ende Februar 1813 in Würtemberg eintraf.

XIX.

Der Feldzug von 1813.

Das welthistorische Drama, in welchem unermeßliche materielle und moralische Kräfte spielten, und Europa bis an seine äußersten Gränzen zum Schauplatz hatte, ging einem zweiten Akt entgegen.

Napoleons größter Verlust bestand in dem geschwundenen Zauber seines Glücks. Seine Hülfsquellen waren noch nicht erschöpft; sie überwogen diejenigen des Kaisers Alexander weit. Napoleon kämpfte noch drei Jahre gegen Alexander, der nur mit den angestrengtesten Kräften von ganz Europa ihn zu stürzen vermochte.

Von England verlangte der Kaiser Alexander schon im September 1812 Munition und Waffen, weil „die gemachten Anstrengungen schon damals die russischen Arsenale erschöpft hätten."

Auch Geldunterstützung nahm er an und schloß später einen Subsidien-Traktat. Alexander sendete nach allen Richtungen diplomatische Agenten, welche mit machiavelistischer Geschicklichkeit alle Cabinette gegen Napoleon aufregten. Beachtenswerth ist dabei, daß er Alles, was er seinem Gegner zur Last legte, für sich selbst als Verdienst um die Menschheit in Anspruch nahm.

Den Wechsel der Herrscherrollen, suchte er als ein Glück für Fürsten und Völker darzustellen. Es gelang ihm eine Zeit lang, die Zeitgenossen, welche in der Gegenwart selten unparteiisch sind und eben so selten klar sehen, irre zu leiten. Als später eine andere richtigere Erkenntniß von seinen Bestrebungen die öffentliche Meinung von ihm wandte, nahm er es empfindlich, und machte seiner gereizten Stimmung auf Congressen Luft. Dem Geist der Revolution, den er als Bundesgenosse gegen seinen Rival, nach angenommenen Diensten beseitigen zu können glaubte, trat er nun mit dem Degen entgegen. Allein er entging nur durch einen frühen Tod der Nemesis, die ihn in seinem eigenen Lande aufsuchte.

Für Preußen hatte der General York die Initiative genommen. Hätte Macdonald den Befehl des Rückzuges acht Tage früher erhalten, wie es möglich war, wenn keine Versäumniß statt hatte, so würde dieser Abfall mit seinen Folgen verhindert worden sein. Die Russen überschritten dann die Gränze nicht; Napoleon gewann Zeit, sich in Polen zu halten, und Preußen würde Bedenken getragen haben, sich offen gegen Frankreich zu erklären; der König mißbilligte die Convention des Generals York und entsetzte ihn seines Commandos. Nur das Vorrücken des Grafen Wittgenstein, eben in Folge jener Uebereinkunft führte den Umschlag der Verhältnisse herbei. Anfangs März 1813 hielt er, York hinter sich, seinen Einzug in Berlin.

Ein anderer Fehler, nämlich die unterlassene Wiedergeburt des Königreichs Polen, trug nun seine Rechnung. Wäre eine ganz Polen umfassende und dies wieder vereinigte Reich deckende Vertheidigung, in organisirter Bereitschaft gewesen, so würde die geschwächte Kraft der Russen sich daran gebrochen haben und die Uebereinkunft des Generals York unmöglich

geworden sein. Das Jahr 1831 kann als Maßstab dienen, was Polen geleistet haben würde, wenn sein Enthusiasmus nicht durch eine unrichtige Politik und aus Rücksicht für Alexander gelähmt worden wäre. Diese Rücksicht für Rußland vollzog auch den Vertrag mit Oesterreich, vom 14. März 1812 in demjenigen Theil nicht, welcher den Tausch von Galizien gegen die illyrischen Provinzen stipulirte, zur vollständigen Herstellung des polnischen Reiches.

Konnte sich Napoleon auf Polen stützen, so hielt er in einer gesicherten Stellung, zugleich Oesterreich und Preußen in der Treue der Verträge.

Napoleon unterlag, wie Carl XII. ein Jahrhundert vor ihm, seinen eigenen Fehlern. Beide waren homerische Helden. Die Kühnheit war der Triumph ihres kriegerischen Herzens; aus Neigung wählten Beide immer das Kühnste und Gewagteste, allein sie vertrauten den Erfolgen ihrer Wagnisse zu sehr und irrten sich über den Charakter ihres Gegners.

An der negativen Schwere der russischen Verhältnisse, brach sich die positive Kühnheit, weil sie die bedächtige Vorsicht nicht beachtete; denn niemals gibt es Erlösung aus selbst verschuldeter Noth.

Die Opfer, welche Napoleon in der Hoffnung einer Verständigung mit Alexander gebracht hatte, führten ihn nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges in eine neue Reihe von Ereignissen.

Die ganze Welt fühlte sich unbehaglich und bereitete sich, ihn zu verlassen. Niemals versteht man sich schneller und leichter, als wenn es gilt, sich von Einem, dem das Glück den Rücken kehrt, loszusagen. Selbst Frankreich, für das er so viel gethan, es zur herrschenden Rolle erhoben hatte, bestand im Unglück nicht. Sogar ein Theil der Marschälle verlor unter

dem Einfluß von Widerwärtigkeiten die Kriegslust und war mehr bedacht, die erworbenen Reichthümer zu sichern, als den Ruhm zu bewahren. Murat, wie es bei leidenschaftlichen Gemüthern, welche unter dem Eindruck des Augenblicks stehen, immer geschieht, war unter den Hoffnungslosen der Kleinmüthigste. Viele ließen sich in heimliche Umtriebe gegen den Kaiser ein.

Die gebeugten Dynastien, strebten sich wieder emporzurichten und die besiegten Völker, sich von dem Druck zu befreien.

„Ich siegte," sagte Napoleon auf St. Helena, „mitten unter immer neu entstehenden Gefahren. Ich bedurfte unaufhörlich eben so viel Geschicklichkeit als Kraft. Hätte ich nicht bei Austerlitz gesiegt, so rückten die bereiten preußischen Heere in meinen Rücken und durchschnitten meine Verbindungen. Wäre ich bei Jena unterlegen, so erklärten sich Oesterreich und Spanien gegen mich. Hätte ich die Schlacht von Wagram nicht gewonnen, so stand ganz Deutschland gegen mich auf. Die Engländer waren bei Antwerpen, und der Kaiser Alexander wartete nur auf einen Unglücksfall."

In der That verließen ihn mit seinem Glück nicht nur die Könige, die er unterworfen, sondern auch diejenigen, die er eingesetzt, die er vergrößert, die Staaten, die er mit dem großen Reiche vereinigt hatte, der Senat, der ihm so oft geschmeichelt, die Menschen, denen er Rang, Ansehen und Reichthümer gegeben, endlich auch die Militär-Dignitäten, denen er auf den Schlachtfeldern historische Namen beigelegt, und damit ruhmvoll auf die Nachwelt brachte. Nur das Volk und die Armee blieben ihm getreu und die Geschichte hat kein Beispiel eines Aufstandes, einer Empörung zu melden. Sogar die Regimenter aus dem alten Holland und den Frankreich einverleibten Provinzen, haben ihre kriegerische Ehre rein erhalten. Der Geist

der Soldaten zeugt als ein ewig lebendes Monument für Napoleon.

Die Soldaten hielten noch treu an ihn, als schon Alles ihm verlassen hatte. Die jungen Soldaten wetteiferten hierin mit den Veteranen: Alle hingen an ihm mit einem wahren Cultus. Dieser Cultus lebte noch nach seinem Tode fort.

Das Großprächtige seiner Thaten, war Gegenstand ihrer Bewunderung, und der Bürger wie der Soldat verehrten ihn wie einen Heiligen, wie einen Gott ähnlichen Helden. Napoleon hatte die Sympathien des Volks, nicht nur in Frankreich und Italien, sogar in England für sich, wo der Ruhm seines Namens blendete.

Auch nicht von Menschenhand wurde Napoleon gestürzt; nicht durch eine Niederlage verlor er in dem eisigen Rußland seine Armee. In Folge des Rückzuges bereitete sich ein langsamer Abfall, der endlich allgemein wurde und seine Riesenmacht zerstörte.

Der König von Neapel, als er die Unmöglichkeit erkannte, an den Ufern der Weichsel einen Widerstand zu organisiren, verließ, in Posen angekommen, am 16. Januar 1813 die Armee. Die Leidenschaften beherrschten diesen, sonst nur für den Waffenruhm lebenden Mann, seit er einen Thron einnahm, und erfüllten seine Seele mit Eifersucht und Argwohn. Er glaubte aus eigener Kraft sein Geschick aufhalten zu können, er, der nur als Trabant des großen Sterns Licht hatte.

Nach der Abreise des Königs übernahm der Vicekönig von Italien den Oberbefehl; ihm blieb keine andere Wahl als Danzig und Thorn mit Besatzungen zu versehen und mit dem Ueberrest hinter die Elbe zurückzuweichen. Die Marschälle waren zu andern Bestimmungen abgerufen.

Der König von Preußen war nun völlig frei, ging von

Berlin nach Breslau, sah seine Lage verändert, überwand endlich alle Bedenklichkeiten und vereinigte sich im März 1813 mit Rußland zu einer Allianz, für die nun auch England und Schweden sich offen erklärten.

Schon im Monat Januar, hatte man in den freigewordenen Provinzen der preußischen Monarchie, die Aushebung von Mannschaft, zur Ausfüllung der vorhandenen Stämme und Ramen der Regimenter angefangen. Nach dem Traktat mit Frankreich von 1807, sollte Preußen nur 42,000 Mann unter den Waffen halten. Allein die Ramen waren so eingerichtet, daß sie 150,000 Mann aufnehmen konnten.

Durch ein System, in diesen Ramen immer neue Mannschaft einzuüben, hatte man nach fünf Jahren beharrlicher Arbeit, 200,000 Mann exercirter Soldaten in Urlaub.

Man formirte jetzt Freiwillige in besondere Corps, wie Friedrich II. in seinen schlesischen Kriegen, und woran es jetzt, wie damals nicht fehlte. Besonderer politischen Zusagen bedurfte es nicht, und man würde sich große Verlegenheiten erspart haben, hätte man sie vermieden.

Als der König am 17. März, zwei Tage nach der Ankunft des Kaisers Alexanders in Breslau, durch ein Manifest sich gegen Frankreich erklärte, wurde noch die Formation einer Landwehr von 150,000 Mann befohlen. Allein als die Operationen im April ihren Anfang nahmen, war deren Organisation noch nicht beendigt.

An Kriegsausrüstungsgegenständen aber fehlte es nicht. In den acht, im Besitz der Preußen gebliebenen Festungen befand sich ein Material für 300,000 Mann.

Die Entwickelung der preußischen Streitkräfte, machte den Russen die Fortsetzung der Operationen möglich.

Die Kraft der Russen hatte sich erschöpft: sie mußten dem

allgemeinen Gesetz unterliegen, nach welchem dem Maximum der Anstrengung ein Maximum der Erschöpfung folgt. Die Russen konnten allein die Offensive nicht fortsetzen. Hätten sie nicht in Preußens frischen Militärkräften einen mächtigen Alliirten gefunden, so waren ihre Operationen am Niemen beendet, und sie mußten sich auf eine Defensive einrichten.

Napoleon würde Zeit gewonnen haben, seine gemachten Fehler, besonders diejenigen, die auf Polen Bezug hatten, zu verbessern, die Russen in ihre alt russischen Gränzen zurückzutreiben und seine Macht wieder herzustellen.

XX.

Vorbereitungen des Feldzugs.

Als Napoleon aus Rußland in Paris eintraf, gab seine Lage zu ernsten Reflexionen Anlaß. Ein in seiner Abwesenheit stattgehabtes Ereigniß, erhöhte den Ernst dieser Reflexionen. Ein unbekannter, in gefänglicher Haft sich befindender General, Mallet, hatte den Plan gefaßt, mittelst der erdichteten Nachricht von des Kaisers Tode, eine revolutionäre Regierung einzusetzen. Allein das Reich stand noch zu fest, um von einem Unsinnigen erschüttert werden zu können.

Diese Episode machte jedoch einen großen Eindruck auf Napoleon. Daß die rückkehrende Fluth des Glücks gewöhnlich einem Katarakt zuführt, dem nur wenige historische Größen entgangen sind, schien sich seinem Geist darzustellen und fing an ihn zu beunruhigen. Er herrschte unumschränkt, gestützt auf die Stärke seiner Willenskraft. Der Despotismus war ihm nicht Zweck, sondern nur Mittel für das Ziel einer Weltherr-

schaft. Und in der That hatte er es weit gebracht in der Systemseinheit wie vorher nie eines, bei irgend einer Nation und in irgend einer Zeit vorhanden gewesen, und wo die Staaten dem Räderwerk einer großen aber einfachen Maschine glichen, deren Beweger er war. Der letzte Zweck aller dieser Bestrebungen ist den Zeitgenossen nie klar geworden.

Mit England und Rußland konnte es jedoch niemals zu einem dauerhaften Frieden führen.

Es fehlte Napoleon, um seinen letzten Zweck zu erreichen, eine schmiegsame, nach den Umständen sich richtende Politik. Ein eiserner Kopf, ein zermalmender Wille, wie Carl XII., war seine Natur. Seine Politik war offen: er vertraute seiner Macht, hielt es unter der Würde Frankreichs, sich zu verstellen, und hatte auch hierin Aehnlichkeit mit Carl XII.

Die Ruhe, das Hinhalten, das Zuwarten und das Vorübergehenlassen einer schlimmen Crisis, war auf den Blättern seiner Politik nicht zu finden. Jene Kunst, sich marmor-still zu halten, wie der Obelisk des Luxor, jene Klugheit, dem Unglück Geduld entgegenzusetzen, eine Eigenschaft, worin die Cabinette der alten Dynastien es weit gebracht hatten, wußte er nicht zu üben. Er wollte immer Alles mit offener Gewalt durchsetzen, beförderte so seiner Feinde Entwürfe und zugleich die fatale Katastrophe.

Das Recht wird bei politischen Fragen selten in Erwägung gezogen, sondern nur der Vortheil.

Ein drohender Sturm erhob sich gegen ihn. Die Dynastien suchten sich mit den Völkern zu verbinden, durch Zusagen, einen Theil ihrer ererbten Prärogativen zu opfern. *)

---

*) Alexander jedoch hielt sich seinem eigenen Volk gegenüber von solchen Zusagen frei: er spielte nur im Auslande den Liberalen.

Die Klugheit rieth Napoleon, gegen diese Vereinigung, die zerstreuten Kräfte zu sammeln, Opfer zu bringen und nur den Hauptzweck festzuhalten, und so die Wunder früherer Feldzüge, die Eindrücke und Erinnerungen seines Glücks bei seinem Eintritt in's öffentliche Leben, wieder herzustellen. Im Glücke beachtete es der Kaiser zu wenig, das Gewonnene sicher zu stellen, und im Unglück konnte er sich nicht zu rechter Zeit entschließen, Theile zu opfern, um das Wichtigere zu erhalten. Er ließ sich vom Schicksal Alles nach und nach entreißen, bemerkt Ségur. Der Flecken eines andern Frevels haftet nicht an seiner Politik, berücksichtigend seine Ziele. Zu großer Vorsicht und Bedenklichkeit, kann man ihn nicht anklagen. Sein starker Charakter unterwarf sich schwer der bedächtigen Klugheit.

Oesterreich und Spanien konnten damals noch mit kleinen Opfern beruhigt werden. Gab er Ferdinand VII. die Krone zurück, so wurde sein Rücken wieder frei; gab er Oesterreich Illyrien, Tyrol ꝛc. zurück, machte in Betreff Italiens Zugeständnisse und setzte den Pabst wieder in seine Rechte, so blieb seine rechte Flanke gesichert. Auch Preußen konnte er durch Auflösung des Königreichs Westphalen, welches ihm nie Nutzen gebracht, und durch Zurückgabe seiner alten Provinzen gewinnen, und dessen Bündniß mit Rußland hindern. Der König hielt ohnehin nach seinem achtungswerthen Privatcharakter an dem Glauben, daß es Preußens Pflicht sei, an den Verträgen mit Frankreich festzuhalten, und es bedurfte langer Ausführungen, ihn zum Widerruf seiner Befehle in Betreff des Generals York, und zur Annahme der russischen Allianz zu bewegen. Die Herstellung der preußischen Territorialmacht, und die Wiedereinsetzung der deutschen Fürsten in ihre Rechte, würde Deutschland beruhigt und die Gesammtkräfte dieses mächtigen Landes zu seiner Verfügung viel sicherer erhalten

haben, als seine Einrichtungen in diesem Ländercomplex. Dadurch machte er das deutsche Reich zu seinem Bundesgenossen nach Paritätsrechten. Es waren mithin keine Opfer, die er brachte: sein Vortheil gebot es, und er würde Rußland dadurch in der Isolirung erhalten haben. Bei Bündnissen entscheidet die Wagschale, auf welcher Gewinn und Verlust blanciren. Ein herzliches Einverständniß ist Chimäre!

Seine Eroberungen hatten ihm einen solchen Ueberfluß von Provinzen gegeben, daß es ihm an disponibeln Mitteln nicht fehlte, große Einrichtungen und Zugeständnisse zu machen, ohne seine Macht zu schwächen. Zu was nützte ihm dieser Länderreichthum, wenn er ihn nicht für große Zwecke verwenden wollte? Ein König von Preußen mußte ihm mehr Gewinn bringen, als jener König von Westphalen, der das Vertrauen, welches er in ihn gesetzt, so wenig rechtfertigte. Aber er wollte sogar von dem Formlosen seiner Eroberungen nichts aufgeben, obgleich die Klugheit und der Vortheil es gebot.

Der Kaiser Alexander dagegen, wandte seine Thätigkeit auf diplomatische Verhandlungen. Er verfolgte seinen einzigen Gedanken, seinen einzigen Zweck, Napoleon zu stürzen und war um die Wahl der Mittel für diesen seinen Grundgedanken nie verlegen. Die Junta zu Cadix, war ihm ein legitimer Alliirter. Die Sprache seiner Proklamationen, Aufrufe und Anreden verkündeten Freiheit und Gleichheit.

„Der Krieg" sagt Fain, „veränderte seine Natur. Die Könige ergriffen die liberale Fahne und trugen sie ihren Völkern voran. Werden sie dabei die Herrschaft sich erhalten? Napoleon, so fähig die Waffe der Revolution zu führen, wollte dies Arsenal jedoch nicht öffnen, aus Rücksicht für die Throne, denen er seinen Degen gewidmet hatte. Und die Könige waren aus Haß gegen ihn, verwegen genug, diesen Hebel in Be-

wegung zu setzen! Napoleon sah dies mit Erstaunen; er konnte es nicht fassen, wie der Groll gegen ihn, sie bis zu diesem Grade verblenden konnte.“

Aber hatte er nicht den Augenblick versäumt, einen Vergleich mit ihnen zu treffen? Als die Könige, den Umschwung der Ereignisse erkannten, vereinigten sie sich zu einem Bunde, an dem sein rationel und wissenschaftlich aufgebautes System sich brach, ein System, dessen letzter Zweck die Freiheit der Nationen und die Sicherheit der Throne war.

Die Könige erhoben sich nicht bis zu dieser Idee. Nur England erkannte des Kaisers Gedanken und setzte alle Springfedern seiner moralischen und materiellen Kräfte in Bewegung, als es seinen Feind in Verlegenheit sah: eine solche Gelegenheit unbenutzt zu lassen, konnte von dieser Weltmacht, so empfindlich in ihrem die ganze Erde umfassenden Merkantilsystem bedroht, nicht erwartet werden.

Alexander war nicht im Stande, seine geschwächten Heere wieder in einer Vollständigkeit herzustellen, um allein mit Napoleon einen zweiten Feldzug zu unternehmen: er hätte zum Frieden sich bequemen müssen, womit Napoleons Zweck des Krieges erreicht worden wäre.

Durch die Allianz mit Preußen erlangte Rußland erst die Möglichkeit der Fortsetzung des Krieges. Allein auch Preußens Militärkräfte würden nicht ausgereicht haben, wie sich bald zeigte: es bedurfte des verbundenen Europas, um diesen Herkules des neunzehnten Jahrhunderts von dem Thron zu stürzen, auf den er durch die eigenen Heldenthaten und sein Genie, unter Zustimmung des Volkes sich erhoben hatte.

Napoleons ganze Thätigkeit richtete sich auf Herstellung seiner Kampfmittel. In wenigen Monaten erschien er wieder mit einer ansehnlichen Kriegsmacht in Deutschland, ohne dem

Kriegsschauplatz in Spanien Kräfte zu entziehen. Diese schwierige Arbeit vollbrachte er unter ungünstigen Umständen, aber mit Energie und in einer Art, daß alle Geschichtschreiber der verschiedensten Nationen ihre Bewunderung und Anerkennung nicht versagt haben.

Der Kaiser wollte den Feldzug 1813 in Deutschland führen und endigen, wie er frühere Kriege geführt und beendigt hatte. Den Vortheil der Einheit und der politischen Gewalt schlug er hoch an, und rechnete auf Erfolge, die seine Kühnheit ihm geben sollte.

In Spanien war ihm diese Kriegführung der großen Operationen nicht gelungen, vielmehr die dortigen Zustände entzogen ihr die Erfolge. Er war dort in einen langwierigen Vertheidigungskrieg verfallen, der zwar die Truppen bildete, allein einem großen Theil derselben fest hielt, ihn gleichsam an einem Arm lähmte, und seinen Rücken bedrohte.

Dies war eine Lage, die einem minder kühnen Feldherrn Besorgnisse ernster Art geben konnte, dabei die Erwägung, daß in Frankreich die revolutionaire Partei, von den Unfällen in Rußland ermuthigt, sich wieder erhob. Napoleon hatte nicht nur die Monarchen sondern auch die Revolution, mit der sie Allianz machten, zu bekämpfen.

Die parteilose Geschichte wird dem Helden Gerechtigkeit widerfahren lassen, welcher unter solchen drohenden Umständen, das Zutrauen zu sich selbst nicht verlor, nicht durch Unterhandlungen und Zugeständnisse den nahenden Sturm abzulenken suchte, sondern mit dem ihm eingebornen Heldensinn ihm entgegentrat. Auf St. Helena noch äußerte der Kaiser die Ueberzeugung, daß er in dem Kampf auch bestanden seyn würde, wären ihm die Kampfmittel bis an's Ende treu geblieben.

Seine Streitkräfte einzurichten, wurde nichts versäumt, unbeachtet nichts gelassen. Der Nation wurde die kritische Lage verborgen, und der Kaiser sagte am 14. Februar 1813 dem gesetzgebenden Körper: „ich bin mit dem Betragen aller meiner Verbündeten zufrieden.“ Ein Herrscher und Heerführer sagt das Bessere, nicht das Schlimmere, wenn er zu neuen Thaten auszieht.

Sein strategischer Operationsentwurf für den Feldzug 1813 in Deutschland war einfach: seine Gegner, die verbundenen Preußen und Russen aufsuchen, schlagen und in das Clima, welches ihm so verderblich geworden war, hindrängen, dadurch Oesterreichs Neutralität erzwingen, und die durch einen entscheidenden Sieg bewirkte Bestürzung benutzen, den Frieden zu gewinnen, einen Frieden, der ihm zum dringensten Bedürfniß geworden war.

Die meiste Schwierigkeit machte die Wiederorganisation der Reiterei, denn dabei reicht es nicht aus, daß man Männer hat und Pferde aushebt. Diese Aushebung lieferte nur 29,000 Pferde, die aber bei weitem nicht alle für Reiterei brauchbar waren. Die Reiterei ist eine Waffe, die zu Grunde gerichtet, zu ihrem früheren Glanz nicht leicht zurückzuführen ist. Besonders aber in Frankreich, wo seit dem Verfall des Ritterthums die Reitkunst zugleich mit der Pferdezucht in Verfall gerieth. Das Clima ist zwar der Pferdezucht nicht entgegen, auch fehlt es nicht an guten Waiden, allein die neueren politischen Institutionen haben den ritterlichen Geist verdrängt, ohne welchen Reitkunst, Pferdezucht und ihr Produkt, eine gute Reiterei schwer gedeihet. Napoleon erkannte den Einfluß einer guten Reiterei auf die Schicksale der Staaten und stellte 1806 die Gestüte wieder her, allein die Verluste in Rußland waren zu groß gewesen, um gedeckt werden zu können.

Die Artillerie wurde an Pferden leichter ergänzt, und fand an Mannschaft in der Marine ein sicheres Depot.

Das Fußvolk erhielt durch die fünften und sechsten Bataillons der Regimenter, eine Ergänzung von 179,000 Mann in 214 Bataillons.

Der Rheinbund lieferte sein vertragsmäßiges Contingent.

Die Operationsarmee unter des Kaisers persönlicher Anführung bestand aus folgenden Corps:

Das Gardecorps	15,000	Mann.
„ zweite Armeecorps Victor . . .	7,400	„
„ dritte Corps Ney	40,000	„
„ vierte „ Bertrand	20,000	„
„ fünfte „ Lauriston	15,000	„
„ sechste „ Marmont	25,000	„
„ siebente „ Regnier	14,000	„
„ eilfte „ Macdonald . . .	15,000	„
„ zwölfte „ Oudinot	25,000	„
Zwei Cavalleriecorps Latour und Sebastiani	16,000	„
zusammen =	192,400	Mann

mit 350 Geschützen.

Der Vicekönig stand mit 40,000 Mann, den Resten der alten Armee hinter der Elbe, und vereinigte sich bei Lützen mit dem Kaiser.

Marschall Davoust hielt mit dem ersten Armeecorps Hamburg und die untere Elbe besetzt. Graf Wrede hatte mit der baierischen Armee eine Stellung am Inn genommen, während das Cabinet bereits mit Oesterreich sich dahin geheim verständigt hatte, daß Baiern zugleich mit dieser Macht sich der Coalition gegen Frankreich anschließen wollte.

20,000 Mann Polen unter Poniatowsky, befanden sich isolirt noch jenseits der Weichsel.

Durch weitere Organisationen, brachte der Kaiser die Zahl der Armeeecorps während des Feldzugs auf vierzehn.

Nach der Aufführung dieser Streitmacht, die auf 300,000 Mann stieg, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Kaiser die Russen über den Niemen zurückgewiesen haben würde, wenn seine bisherigen Alliirten, Oesterreich und Preußen, auch ohne ihn zu unterstützen, nur in der Neutralität verharrten. Der Feldzug von 1813, würde in diesem Fall zu dem sehnlichst gewünschten Frieden geführt haben.

Von sämmtlichen russischen Armeen hatten 111,936 Mann den Niemen überschritten, wovon 36,400 Mann der regulären Reiterei angehörten, und 11,843 Mann der Artillerie mit 849 Geschützen. Auf Erhaltung der Reiterei und Artillerie hatten die Russen die meiste Sorgfalt verwendet. Das Fußvolk bestand nur noch aus 63,693 Mann. Bis zur Eröffnung des Feldzugs waren aus dem Innern 54,069 Mann nachgerückt, so daß Alexander den Franzosen 166,005 Mann entgegen zu setzen hatte, ohne die Kosaken zu rechnen, welche nach Plotho 50,000 Mann betrugen. Wenn auch aus den Spitälern später Wiedergenesene und aus Rußland Ergänzungsabtheilungen bei dem activen Heer noch einrückten, so konnte dadurch kaum der Abgang gedeckt werden, welchen die fortgesetzten Operationen ergaben.

Ohne den Beitritt der Preußen, welche am 1. April 1813 ohne die noch in der Organisation begriffene Landwehr, bereits 128,571 Mann stark waren, konnte der russische Kaiser an Operationen diesseits des Niemen gar nicht denken.

XXI.

Schlachten von Lützen und Bautzen.

Die Russen rückten nur langsam gegen die Elbe vor. Kutusow, welcher bald selbst den Folgen der Anstrengung erlag, beschäftigte sich mit Reorganisation des Heeres, lösete Regimenter auf, um die noch stärkeren zu ergänzen, wozu er auch die noch vorhandenen Milizen verwandte. Allein aller Anstrengungen ohngeachtet, befanden sich am 1. Mai 1813 von 166,000 Mann noch 97,000 Mann nicht in Linie, als Wittgenstein den Oberbefehl provisorisch übernahm.

Die Russen allein, würden die Franzosen niemals über den Rhein zurückgeworfen haben.

Die Preußen, so weit sie in der Kampflinie gerückt waren, standen unter dem General der Cavallerie von Blücher. Beide Armeen, die Russen und Preußen hatten noch kein gemeinschaftliches Oberhaupt, überschritten aber Ende April die Elbe bei Dresden und Dessau. Wittgenstein machte Front gegen Eugen, der hinter der Saale stand, und Blücher beobachtete, auf dem linken Flügel der Russen, die Engpässe Thüringens.

Die Armeeführung lehnte sich auf den Doppelstab der beiden Monarchen von Rußland und Preußen, allein es fehlte an einer leitenden Autorität.

Alexander, wenn gleich die Natur das Genie der Heerführung ihm versagt hatte, beurtheilte seine Generale doch richtig, und begieng keine Ungerechtigkeit, wenn er die Erfolge von 1812 nicht ihnen anrechnete. *)

---

*) Bedeutungsvoll stiftete Alexander für 1812 eine Medaille mit dem Auge Gottes.

Blüchern, damals sich noch selber eine unbekannte Größe, fehlten noch die Thaten, denen man später huldigte und feierte. Blücher kannte kein anderes Buch, als die Natur, keine andere Wissenschaft, als die Erinnerungen seines Lebens, keinen Rath, als die Eingebungen seines Muthes. Aber die Energie seines Charakters wurde der Pivot einer Weltgeschichte.

Um seine Kampfmittel zu verstärken, suchte der Kaiser Alexander insurrectionelle Bewegungen in Deutschland hervorzurufen. Allein die Aufrufe zu Empörungen, glitten an dem ruhigen Sinn der deutschen Völker, damals noch wirkungslos ab, und sie blieben ihren Fürsten getreu. Das Arsenal der Revolution ist nicht urplötzlich zu öffnen. Es kostete eben so viele Mühe und Beharrlichkeit, die Völker dafür empfänglich zu machen, als später es ihnen zu verschließen. Die verführerischen Worte der Freiheit und des revolutionairen Geistes, welche von den Thronen damals ausgingen, bereiteten ganz andere Folgen, als beabsichtigt wurde. Plotho sagt (erster Theil Seite 102:) „die genährte Hoffnung, bewaffnete Deutsche voll „des glühendsten und gerechtesten Hasses gegen Frankreich, ohne „das Gebot ihrer Fürsten zur Theilnahme am Kriege gegen den „Nationalfeind bereit zu finden und sich erheben zu sehen, war „getäuscht!!"

Da die Völker nirgends aufstanden, ein Volkskrieg also nicht einzurichten war, so sahen sich die beiden verbundenen Monarchen von Rußland und Preußen, auf die Streitkräfte beschränkt, die sie militairisch zu organisiren im Stande waren. Dies veranlaßte sie behutsam nur vorzugehen und vorsichtig gegen einen Feind zu seyn, gegen den ihre Waffen noch keine entscheidende Siege erfochten hatten.

Napoleon war, nachdem er die Kaiserin Marie Louise zur Regentin erklärt und ihr die Regierung des Reichs übertragen

hatte, am 16. April in Mainz eingetroffen, wo er bis zum 24. blieb. Die durchmarschirenden Truppen täglich musternd, wobei er in die kleinsten Details eingieng, beschäftigte er sich mit Eröffnung der Operationen.

Hier in Mainz empfieng er auch die letzten Huldigungen der Rheinbundfürsten.

Am 26. April verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Erfurt. Leipzig hatte er als den strategischen Punkt bezeichnet, wo sich sämmtliche Truppen aus Frankreich, Italien, den Niederlanden so wie des Rheinbundes vereinigen sollten.

Beide feindliche Armeen hatten sich 90,000 Mann stark, Linientruppen, wovon ein Drittheil Reiterei war, am 1. Mai 1813 zwischen der Elster und Pleiße vereinigt. Leipzig mit dem Defilé von Lindenau, hielt der General Kleist mit 5000 Mann besetzt. Wittgenstein führte den Oberbefehl. Die Monarchen waren gegenwärtig. Zur Deckung der linken Flanke blieb Miloradowitsch mit 12,000 Mann bei Zeitz und 3000 Mann bewachten beim Vormarsch die Uebergänge der Elster. General Winzingerode stand mit einem Cavalleriecorps auf der Straße von Leipzig nach Naumburg.

Wegen Mangel an Reiterei, konnte Napoleon über die Absichten des Feindes keine klare Ansicht gewinnen. Er ließ Winzingerode, den er auf seinem Marsche nach Leipzig vor sich traf angreifen, wobei die Infanterie, nach russischen Berichten, große feste undurchdringliche taktische Körper bildete, vor welchem die Reiterei sich zurückziehen mußte. Marschall Bessières, Herzog von Istrien, fiel, von einer Kanonenkugel getroffen, als erste Libation dieses Feldzuges. Napoleon nahm am Abend dieses 1. Mai sein Quartier in Lützen.

Die französische Armee lagerte in dieser Nacht staffelweis in einer sieben Meilen langen Ausdehnung. Der Vicekönig,

welcher sich von Merseburg her mit dem Kaiser vereinigt hatte, stand vor dem Defilé von Lindenau, und General Bertrands Truppen machten den Schluß bei Jena. *)

Napoleon, ungeduldig über die Bewegungen des Feindes Aufschlüsse zu erhalten, eilte am 2. Mai früh Morgens gegen Leipzig, um diesen Punkt seines Concentrirungsmanöver in seine Gewalt zu bekommen. General Lauriston griff Lindenau an. Hier umarmte der Kaiser seinen Stiefsohn Eugen, den er seit der schmerzlichen Trennung in Smorgoni nicht mehr gesehen hatte.

Aus der Hartnäckigkeit der Vertheidigung des Engpasses von Lindenau, schloß der Kaiser auf die Nähe der feindlichen Armee; aber er suchte sie mit Gläsern umsonst. Plötzlich hörte man ein heftiges Kanonenfeuer rückwärts in der rechten Flanke, aus der Richtung, wo das Armeecorps von Ney noch im Bivouak, sich vom gestrigen Gefecht erholte. Es war Nachmittag. Der Fürst von der Moskwa, welcher sich beim Kaiser befand, eilte mit verhängten Zügeln zu seinem Armeecorps.

Die Alliirten hatten Zeit und Ort gut gewählt. In Borna bei Leipzig war in einem Kriegsrath am 1. Mai bei den Monarchen, der von Diebitsch entworfene Schlachtplan genehmigt. Nach der in der Nacht halb eilf Uhr ausgegebenen, vom Generalquartiermeister Diebitsch unterzeichneten Disposition, sollte die französische Armee auf ihrem Marsche nach Leipzig in der rechten Flanke angegriffen, getrennt und Napoleon durch ein sublimes Manöver in seinen strategischen Combinationen unterbrochen werden. Die Idee war gut und correct. Die Ausführung aber verfällt der Critik.

*) Bei diesem Armeecorps befanden sich die würtembergischen Truppen bei denen der Verfasser ein Chevauxlegersregiment befehligte.

Die vereinigte Armee ging am 2. Mai Morgens bei Zwenkau und Pegau über die Elster, zog durch den Floßgraben, machte eine Drehung rechts und blieb verdeckt hinter dem Landrücken zwei Stunden stehen. Hier lorgnirten die Monarchen, die Commandirenden und die Generalstabsoffiziere den Marsch des französischen Heeers, welches in einer langen, ihren Beobachtungen sich darbietenden Colonne über Lützen gegen Leipzig sich bewegte. Man hörte das Gefecht von Lindenau. Man bemerkte auch, daß die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja, welche in einem unregelmäßigen Viereck nahe bei einander liegen, vom Feinde besetzt waren. Man achtete nicht darauf und unterließ eine Recognoscirung vorzusenden, aus Besorgniß die Gegenwart der Armee zu verrathen. Feindliche Cavalleriepostenwaren nirgends zu bemerken.

Als die Armee endlich gegen 2 Uhr Nachmittags aus ihrer Ruhestellung, die Preußen im ersten, die Russen im zweiten Treffen, die Reserven hinter sich, vorrückte, war man sehr erstaunt, die genannten vier Dörfer, statt mit schwachen Abtheilungen mit Fußvolk stark besetzt zu finden.

Ein glücklicher Ausgang des so gut eingeleiteten Schlachtplans hing davon ab, die noch getrennten vier Divisionen des Fürsten von der Moskwa, welche bei den genannten vier Dörfern lagerten, rasch anzugreifen, sie in der Abwesenheit des Marschalls, aus dem für Reiterei ungünstigen Terrain zu werfen, um Raum zu gewinnen, damit die überlegene Reiterei ihre Kraft durch B e w e g u n g entwickeln konnte. Allein statt mit der Armee im Vorrücken zu bleiben, ließ der Oberbefehl sie halten. Die Brigade Klüx erhielt Befehl, den Feind, dessen Stärke man noch immer nicht erkannte, zu vertreiben. Der Feind, mit Kochen und mit Reinigen der Waffen

beschäftigt, wurde völlig überrascht, so daß Großgörschen leicht erobert wurde. Ein Theil der Reservereiterei rückte neben dem Dorfe vor, wurde aber mit Kartätschenfeuer empfangen, worauf sie mit Dreien kehrt machte und zurück ging. Die Brigade Klür war zu schwach, ihren Vortheil zu verfolgen; der Feind gewann dadurch Zeit, sich zu formiren. *)

Als das Gefecht keinen Fortgang gewann, wurde die Brigade Ziethen zur Unterstützung befehligt. Kleingörschen und Rahna wurden erorbert aber nicht behauptet. Nun rückten nach und nach die übrigen preußischen Brigaden vor, so daß das Gefecht durch partielle, zu keiner Entscheidung führende Angriffe unterhalten wurde, worüber eine kostbare Zeit verging und das Ziel der Schlacht sich verlor.

Napoleon gewann dadurch Zeit, seine in großen Ebenen zerstreuten Streitkräfte auf das für ihn günstigere Schlachtfeld zu führen, und die nachtheilige Lage, worin die Ueberraschung ihn versetzt hatte, zu seinem Vortheil zu ändern.

Die improvisirten Schlachten waren seine glänzendsten. Sein Kriegsgenie und seine angeborne Kühnheit, zeigten sich in ihrer ganzen Herrlichkeit.

Eine vorsichtige Methode rieth, die Armee bei Lützen zu versammeln. Er kannte die Stärke des Feindes nicht, konnte jedoch hoffen, für den nächsten Tag in Verfassung zu seyn, ihm entgegen zu treten. Allein, obgleich am 2. Mai die Verhält-

---

*) Die taktische Organisation der damaligen preußischen Armee, legte den Accent auf eine künstliche Mischung der drei Waffen, in der Brigadeordnung, in der Meinung, daß die Vereinigung der einzelnen Waffen in großen Massen den Sieg erschwere. Dies Beispiel ist ohne Nachahmung geblieben.

nisse gegen ihn waren, war er dennoch augenblicklich entschlossen, die Schlacht anzunehmen.

„Wir haben" sagte der Kaiser, und sein Auge glänzte vom Feuer des Geistes, „keine Cavallerie; macht nichts. Es wird „eine egyptische Schlacht. Wir haben zwar den alten Soldaten „des Feindes nur Conscribirte entgegen zu setzen, allein wir „müssen dem natürlichen Muthe der Franzosen vertrauen. Das „Beispiel der alten Generale wird sie beleben. Der Fürst von „der Moskwa wird sich behaupten, der Tapferste der Tapfern, „bis wir alle da zur Stelle kommen, wo die Schlacht begonnen hat."

Seine Disposition entsprach den Umständen und war einfach. „Lauriston setzt den Angriff auf Lindenau fort. Der Vicekönig marschirt mit dem Armeecorps von Macdonald querfeld ein nach dem Kampfplatz, auf den linken Flügel von Ney. Marmont soll, wo ihn der Befehl trifft, rechts abmarschiren, dem Feuer entgegen und Ney auf seinem rechten Flügel unterstützen. Bertrand, und alle rückwärtigen Truppen, verdoppeln ihre Schritte und eilen dem Kanonenfeuer entgegen. Die Garden, überhaupt alle Truppen, marschiren rechts ab, dem Schall des Feuers zu, und nehmen Stellung hinter Ney." *)

Dieses dictirt, eilte der Kaiser selbst nach dem Schlachtfelde. Als er daselbst anlangte, drangen die preußischen Garden mit Ungestüm vorwärts. Er fand mehrere Bataillone der jungen Soldaten aufgelöst auf dem Felde hinter Kaja umherschwärmen.

Seine Gegenwart stellte die Ordnung wieder her, und der Kaiser führte sie zum Angriff vor. Ney befand sich nach seiner

*) Hätte Grouchi bei Waaterloo 1815 dies im Gedächtniß gehabt, so wäre die Schlacht nicht verloren.

Gewohnheit in den vordersten Reihen. Allein seine Divisionen waren noch ohne Unterstützung.

Die Alliirten aber versäumten den Moment: es war in ihrer Macht, Ney zu schlagen, den Aufmarsch der französischen Armee zu hindern, sich besonders mit ihrer überlegenen Reiterei, in diesen Ebenen zwischen die noch getrennten Corps zu werfen und sie in die sumpfigen Gegenden der Pleiße und Elster zu drängen. Ihre 25,000 Pferde starke Linien-Reiterei mußte den Sieg entscheidend machen. Als sie endlich erkannten, daß das Gefecht, welches man, wie in der griechischen Tragödie das Vorspiel glaubte, zur Schlacht sich erhob, war es 6 Uhr Abends geworden. Die Russen wurden nun vorbeordert. Generallieutenant von Berg und Prinz Eugen von Würtemberg, sollten mit ihren Corps beide Flügel des Feindes umfassen. Allein es war zu spät. Berg fand Marmont und der Prinz von Würtemberg den Vicekönig gegen sich, so daß sie statt zu umfassen, selbst überflügelt wurden. Zwar rückte Winzingerode jetzt mit der Reservereiterei vor, allein er griff nicht an, ließ das ihm anvertraute Element ruhen, statt durch Bewegung zu wirken, und kanonirte nur die feindlichen Linien. Unter Napoleon war es ein Prinzip, im Geschützfeuer ruhige Haltung zu behalten, und auch die jungen Soldaten bestanden in dieser Feuertaufe hier, wie der Kaiser es nannte.

Es war 8 Uhr Abends, als die französischen Garden hinter Kaja eintrafen. Napoleon erkannte den entscheidenden Moment, ordnete 80 Geschütze in eine Batterie rechts von Kaja und ließ 16 Bataillons der jungen Garde, denen 6 Bataillons der alten Garde folgten, unter Marschall Mortier zum Angriff in geschlossenen Bataillonscolonnen vorrücken. Die Preußen, wie heldenmäßig sie sich auch vertheidigten, widerstanden diesem Chok nicht. Mit eintretender Nacht befanden sich die Alliirten

wieder in der Stellung hinter dem Landrücken, aus der sie 8 Stunden vorher, zur Schlacht vormarschirt waren. Die Reiterei versuchte in der Nacht noch einen Angriff, allein am Tage Versäumtes war nicht einzubringen. Dieser Versuch endete mit einer Unordnung, daß man sich Glück wünschte, aus dem Feuer des Feindes wieder heraus zu kommen.

Da Lauriston am Nachmittag sich Leipzig bemächtigt hatte, so beeilten die Alliirten ihren Rückzug, um ihre Verbindungslinie nicht zu verlieren.

Napoleon hatte bemerkt, daß die russischen Garden und Reserven nicht gefochten hatten, auch ein Corps bei Zeitz beobachtet, und machte seine Einrichtungen, die Fortsetzung der Schlacht am 3. Mai von Seiten der Alliirten erwartend. Hätte er den Rückzug der Verbündeten in Rechnung genommen, so waren andere Resultate aus dem Siege zu ziehen, wenn er die 50,000 Mann, die am 2. nicht zur Schlacht kamen, statt sie in der Nacht an sich zu ziehen, nach Leipzig beorderte und mit ihnen am 3. Mai gegen die Rückzugslinie des Feindes marschirte, während die andere Hälfte der Armee, welche den Sieg erfochten, dem coalisirten Heer folgte.

Unter den Verbündeten zeigte sich Mißstimmung. Die Preußen waren der Meinung, von den Russen nicht kräftig unterstützt worden zu seyn. Mit Ausnahme des Prinzen von Würtemberg und des General von Berg, war der übrige Theil der russischen Armee ruhiger Zuschauer der Schlacht geblieben.

Der Oberbefehlshaber war der Ansicht, gegen Napoleon müsse man seine letzte Reserve nie ausgeben. Dabei hielt er die Schlachtdisposition seines Generalstabschef vor Augen, nach welcher erst bei Lützen die wirkliche Schlacht anfangen sollte.

Die Alliirten setzten ihren Rückzug in zwei Colonnen, bis

hinter die Elbe fort, gedeckt von ihrer zahlreichen Reiterei und den leichten Truppen.

Die völlige Trennung der Preußen von den Russen, war mehrere Tage lang die vorherrschende Idee im preußischen Hauptquartier. Es legte sich der Keim zu einer dauernden Antipathie. Blücher rief alle preußischen, Wittgenstein zugetheilten Truppentheile ab, und sandte dagegen die seinem Befehl untergeordneten Russen zurück. Unter dem Vorwand Berlin zu decken, marschirten die Preußen nach dem Elbübergang nach Großenhayn und Elsterwerda, während die Russen gegen Bautzen zogen.

Indessen kehrte eine ruhige Reflexion, wozu der König beitrug, noch zeitig genug zurück, um die Folgen einer solchen Trennung zu zeigen, und am 11. Mai wurde rechts nach Kamenz, zur Wiedervereinigung mit den Russen eingelenkt. Ein eigener Geist der Unabhängigkeit machte sich bei den preußischen höheren Offizieren, seit Yorks eigenmächtigem Handeln bemerkbar, den selbst der König schonte, und sich ihm oft unterwarf.

Am 8. Mai erreichte Napoleon Dresden. Am 15. hatte er sichere Nachricht, daß die Alliirten bei Bautzen sich zu einer zweiten Schlacht wieder vereinigt hatten. Der König von Sachsen kam von Prag zurück, und erneuerte den alten Bund mit Napoleon. Die sächsischen Truppen wurden dem siebenten Armeecorps zugetheilt, die schönen Kürassierregimenter, dem Cavalleriecorps Latour Mauburg.

Am 18. Mai verließ Napoleon Dresden und wandte sich gegen Bautzen. Die Verbündeten standen hinter der Spree, die Stadt Bautzen durch Feldschanzen schützend, die Preußen auf dem rechten, die Russen auf dem linken Flügel. Großfürst Constantin befehligte die Reserven, wobei 8000 Kürassiere. Aber die französischen

Generale verglichen sie einem Bienenschwarm, der nur gefährlich wird, wenn man ihn stört, und dadurch herausfordert.

Die Alliirten hatten Verstärkungen an sich gezogen und waren 110,000 Mann stark. Napoleon, an Zahl ihnen gleich, aber an Reiterei in entschiedener Minderzahl.

Nach der Disposition sollte der Marschall Ney, der mit dem dritten und fünften Armeecorps über Hoyerswerda kam, die rechte Flanke des Feindes umfassen. Durch einen nicht aufgeklärten Mißverstand, erhielt Ney während der Schlacht am 21. Mai einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, jedoch nur für die Generale im Centrum bestimmt, daß alle Truppen die Richtung auf den Kirchthurm von Hochkirch nehmen sollten. Indem Ney dieser Weisung folgte, wandte er sich zu früh rechts, wodurch das Umgehungsmanöver seine Bedeutung verlor.

Napoleon hatte sich durch einen Angriff auf den feindlichen linken Flügel, am 20. Mai in den Besitz von Bautzen und der Spreeübergänge gesetzt. Um 5 Uhr Morgens am 21. Mai, setzte Oudinot diesen Angriff fort, während Bertrand gegen die Krebwitzer Höhen, wo Blücher stand, vorrückte.

Bei den Verbündeten zeigte sich in den Anordnungen der Schlacht keine Zuversicht des Sieges; ihre Schlachtlinie war zu ausgedehnt, ihre Disposition zu complicirt.

Als Blücher die Kreckwitzer Höhen verloren hatte, beschlossen die Alliirten in einem Kriegsrath den Rückzug, bevor Napoleon sein Centrum zum Angriff in Bewegung setzte. Auf beiden Flügeln geschlagen, wollten sie diesem Chok sich nicht aussetzen. Sie entgingen dadurch einer vollständigen Niederlage.

Dieser Sieg befriedigte Napoleon nicht. Seine Disposition versprach einen vollständigen Erfolg, wenn Ney seine Umgehungsbewegung fortsetzte, und sich nicht zu früh rechts wandte,

was ihn in ein Gefecht mit Blücher verwickelte, wodurch er seine Aufgabe unausgeführt ließ.

Der Kaiser rechnete mit einer solchen Zuversicht auf den Erfolg dieses Manövers, daß er, als einige Tage vor der Schlacht die Monarchen seine Friedensvorschläge nicht annahmen, mit Beziehung auf seine militärischen Conceptionen ausrief: „sie wissen nicht, was ihnen in den Rücken kommen wird.“

Der Kaiser setzte sich am 22. Mai selbst an die Spitze des Vortrabs. Er wollte der Energie seiner Generale sein Beispiel aufstellen, was die Zuversicht des Sieges vermöge. Der Kaiser hielt sich in den vordersten Reihen an diesem Tage und in den Kugeln der Flankeurs. Der Marschall Duroc fiel an seiner Seite.*)

Miloradowitsch wollte mit dem feindlichen Nachtrab in Reichenbach sich Abends behaupten. Napoleon aber zwang ihn zum Rückzug.

Der Kaiser saß Abends, ohne sich mitzutheilen, in sinnender Stellung vor seinem Zelt ohnweit Markersdorf, wie verloren im Nachdenken. Gegen seine Gewohnheit wies er Anfragen mit den Worten ab: „à demain!“

Bei Görlitz theilte sich die combinirte Armee in zwei Colonnen zur leichteren Fortsetzung des Rückzuges. Der russische Kaiser verfügte, um eine Trennung beider Armeen vorzubeugen, daß General Barklay de Tolly, welcher wieder bei dem Heer eingetroffen, mit einem Corps Russen sich der preußischen Colonne anschloß. Dem älteren General mußte Blücher sich unterordnen. Dies zeigte ein Mißtrauen gegen die Preußen, welches verletzte.

---

*) Ein einfacher Stein, mit dem Namen: Duroc! bezeichnet den Platz.

Die aufgeregte Stimmung des preußischen Hauptquartiers wurde dadurch vermehrt und theilte sich auch dem Könige mit. Er war zu dem Bündniß mit Rußland nur überredet worden. Der Charakter des Kaisers Alexander gab ihm kein Vertrauen. Die Rollen, die dieser Monarch gespielt und gewechselt hatte; der Friede von Tilsit, wo er sich vom Sieger ein Stück preußisches Land geben ließ; sein gegenwärtiges Bestreben, den Vorrang und die Leitung im Bunde an sich zu ziehen, wodurch der König in eine Unterordnung gerieth, welche die Parität völlig aufhob — Alles dieses brachte Stoff zu Reflexionen und erfüllte seine ohnehin trübe Seele mit bösen Vorbedeutungen.

Uneinigkeit, Eifersucht, Mißtrauen und Mangel an Zusammenwirken, sind bei Coalitionen die Wahrzeichen ihrer Auflösungen.

Oesterreich suchte damals durch Unterhandlungen den allgemeinen Frieden und brachte einen Congreß in Vorschlag. Es war der Ansicht, daß die früheren Befürchtungen von welterobernden Planen Napoleons nicht mehr vorhanden wären. Dem Kaiser kam diese Vermittelung sehr gelegen, und er ging zu seinem Verderben darauf ein, was ihn bewog, den Antrag eines Waffenstillstandes anzunehmen, während sein wahrer Vortheil darin bestand, mit allen verfügbaren Streitkräften, die vor ihm sich zurückziehenden Feinde zu verfolgen, und den moralischen Eindruck seiner zwei großen Siege durch weitere Erfolge zu multipliciren.

Napoleon konnte allerdings weder die Disharmonie der beiden alliirten Hauptquartiere, noch die wirklichen Verhältnisse wissen, und also daraus auch keinen Gewinn ziehen.

Bevor die Verhandlungen über einen Waffenstillstand zum Schluß kamen, hatten die beiden alliirten Monarchen, nach einer Erklärung des Königs von Preußen, sich über einige Veränderungen in Betreff der Befehlsführung verständigt.

Wittgenstein, welcher das Zutrauen nicht mehr besaß, gab den Oberbefehl an Barklay de Tolly ab, blieb jedoch an der Spitze der russischen Truppen. Blücher behielt sämmtliche Preußen unter seinem Befehl, und benutzte den 26. Mai zu einem glücklichen Ueberfall bei Haynau.*) Die Armee erkannte in ihm den rechten Mann, welcher den Ruhm der Preußen verherrlichen würde; und Blücher hat dem Vertrauen entsprochen, nie einen Moment zu Thaten, durch ängstliche Ueberlegung versäumt.

Es wurden gemeinschaftliche Conferenzen eröffnet, um über die weiteren Operationen Beschlüsse zu fassen.

Es schien wichtig, am Riesengebirge in der Nähe von Böhmen zu bleiben, um die Verbindung mit Oesterreich zu erhalten, um dessen Beitritt zur Coalition man unterhandelte. Graf Stadion, Ueberbringer der österreichischen Vermittelungsvorschläge, war bei diesen Conferenzen gegenwärtig.

Friedrich des Großen verschanztes Lager von Bunzelwitz gab die Idee, unter dem Schutze der Festung Schweidnitz ein ähnliches Lager zu beziehen.

Als man jedoch bei Schweidnitz eintraf, fand man diese historische Stellung nicht mehr passend. Die Sümpfe von Zedlitz und Stenowitz waren ausgetrocknet und der schützende Wald gelichtet. Endlich vereinigte man sich, eine Stellung hinter der Festung bei Pülzen zu nehmen, die verschanzt und am 31. Mai bezogen wurde.

---

*) Die Russen versuchten bei Seifersdorf an demselben Tage einen Ueberfall, der aber mißglückte; der Verf. wurde dabei verwundet, aber im Armeebülletin dafür erkannt, das Gefecht gewendet zu haben, und erhielt das Officierskreuz der Ehrenlegion.

Beide Monarchen und der Oberbefehlshaber nahmen Quartier in dem eine Meile vom Lager entfernten Dorfe Obergröditz.

XXII.

Waffenstillstand. Unterhandlungen.

Am 16. Mai 1813 hatte Napoleon durch den Grafen Bubna die österreichischen Vermittelungsvorschläge in Dresden erhalten. Der Kaiser Franz begleitete sie mit einem Schreiben, worin folgende Stelle bezeichnend ist: „Wenn Ew. Majestät meine Bemühungen durch jene Mäßigung unterstützt, die Ihrer Regierung eine Stelle unter den ruhmvollsten anweiset, die Ew. Kaiserliche Majestät die glücklichste Zukunft sichern wird, indem sie die von Ihnen begründete Dynastie, deren Bestehen mit der meinigen in Eins verschmolzen ist, auf unerschütterliche Grundlagen stellt, so werde ich mich glücklich schätzen, zu dem heilsamsten Werke beigetragen zu haben ꝛc.“

Dieses Schreiben war aufrichtig, Napoleon aber für die darin enthaltene Warnung nicht empfänglich.

Es gab in Wien eine Partei, welche das Bündniß mit Rußland verlangte. Allein der Kaiser Franz hatte weder Neigung für die Russen, noch Vertrauen in dem Charakter des Kaisers Alexander. Sein Gedächtniß bewahrte dessen zweideutiges Benehmen, besonders während des Krieges 1809.

Metternich theilte diese Ansichten, und hatte richtige Grundsätze über ein Gleichgewicht der Mächte, Grundsätze, die er später nicht beharrlich verfolgte. Oesterreich sah mit Zufriedenheit die Macht Napoleons gebrochen, wollte aber nicht bei-

tragen, den Einfluß Rußlands zu vergrößern, dessen materielles, dauerndes Gewicht es mehr fürchtete, als das vorübergehende persönliche Uebergewicht Napoleons. Oesterreich besorgt nicht ohne Grund, wegen der Türkei mit Rußland in Conflikte zu gerathen. Ein morgenländisches Reich wäre für diese Macht so bedenklich als ein abendländisches Weltreich. Die Rolle eines Vermittlers versprach Oesterreich nicht nur territorialen Gewinn, sondern jenen Einfluß wieder zu erhalten, um ein europäisches Gleichgewicht zu begründen. Die Friedensvorschläge, die das Cabinet machte, waren mäßig und bestanden in folgenden: „Oesterreich erhält die illyrischen Provinzen, eine mehr ausgedehnte Grenze gegen Italien, und seine polnischen Provinzen zurück. Preußen soll ebenso seine an das Herzogthum Warschau abgetretenen Landestheile, so wie Danzig zurücknehmen, und in den Besitz der von den Franzosen noch besetzten Festungen zurücktreten. Das Königreich Westphalen solle fortbestehen, aber Frankreich die Besitzungen in Norddeutschland aufgeben, der Pabst und König Ferdinand von Spanien wieder ihre Staaten erhalten rc."

Ein Congreß sollte die Modalitäten dieser Vorschläge definitiv ordnen.

Napoleon, ohne sich über die Vorschläge näher zu erklären, nahm die Vermittelung und den Congreß in Prag an. In der Antwort an den Kaiser Franz sagte er: „daß er zwar den Frieden sehnlichst wünsche, aber als guter Franzose vorzöge, mit den Waffen in der Hand zu sterben, als Bedingungen zu unterzeichnen, die man ihm mit vorgehaltenem Degen etwa dictiren möchte; er sey geneigt, zu unterhandeln, wolle sich aber keine Gesetze vorschreiben lassen."

Das österreichische Friedensprojekt konnte weder Rußland noch Preußen gefallen. Die Absicht war zu klar, Preußen mit

Westphalen auf gleichem untergeordneten Machtverhältniß zu erhalten. Alexander sah darin den Zweck aller seiner Anstrengungen, Napoleon vom Throne zu stoßen, vereitelt. Allein man unterdrückte die böse Laune, welche diese Vorschläge hervorriefen, nahm die Vermittelung und den Congreß an, ohne sich über das Projekt zu äußern. Alexander hoffte auf dem Congreß, durch seine Diplomatie, mit thätiger gewandter Geschicklichkeit Meister zu bleiben.

Uebrigens brachte diese Vermittelung den beiden verbundenen Cabinetten den ihnen sehr nöthigen Waffenstillstand, der sie für den Augenblick aus einer sehr mißlichen Lage zog.

Alexander suchte hierauf das ihm zunächst liegende, nämlich Preußens Nationalkräfte sich zu versichern. Er erneuerte dem König die Versicherung, daß der Entschluß, der ihn bei allem Mißgeschick im Jahr 1812 gestärkt und erhalten habe, unerschütterlich fest stehe: mit Napoleon keinen Frieden einzugehen. Er garantirte seinem Bundesgenossen, den Wiederbesitz seines ganzen Reichs, ließ sich aber dagegen, wie früher von Schweden, Polen, d h. das Herzogthum Warschau zusichern, und führte dann aus, wie man den Waffenstillstand benutzen könne, das noch schwankende österreichische Cabinet in die Allianz zu ziehen.

Napoleon dagegen wurde noch immer von dem Blendwerk einer Freundschaft des Kaisers Alexander, wie von einem bösen Dämon, irre geleitet und gefoppt. Noch immer hielt er eine Verständigung mit ihm möglich. „Den Krieg, den ich führe," sagte er zu dem Herzog von Vincenza (Caulaincourt) den er zu den Unterhandlungen bevollmächtigte, „ist rein politischer Natur; ich habe ihn ohne Erbitterung geführt. Gerne hätte ich ihn vermieden, und war immer zu Opfern bereit. Ich habe mich gegen Alexander keiner unedeln Waffen bedient. Aus Rück-

sicht für ihn, habe ich Polen geop ert. Wenn ich eine extreme Maßregel hätte nehmen und die Freiheit der Leibeigenen proclamiren wollen, so konnte ich ihn empfindlich treffen. Was liegt Alexander am Herzen? Das Continentalsystem und Polen. Ueber beide Punkte wird eine Ausgleichung leicht seyn."

Napoleon war so von dieser Idee erfüllt, daß er hinzusetzte: „Was wird Alexander nicht zugeben, wenn man ihm ganz Polen zusichert und abtritt! Ihre Unterhandlung Caulaincourt, kann die Welt in zwei Theile legen. Wenn ich Opfer zu bringen habe, so will ich sie lieber zum Vortheil Alexanders bringen, der einen offenen Krieg gegen mich führt, und zum Vortheil des Königs von Preußen, gegen den ich keinen Groll habe, und für den Alexander sich interessirt, als zum Vortheil Oesterreichs, welches meine Allianz verlassen hat, und unter dem Namen eines Vermittlers sich das Recht anmaßt, über Alles zu verfügen, nachdem es sich seinen Theil zuerst nehmen will. Suchen Sie Alexander zu sprechen — das ist das Wichtigste — dann werden wir mit einer Vereinigung endigen."

Napoleon, wie hieraus hervorgeht, erkannte seinen wahren Freund nicht, sondern überließ sich Täuschungen, die sein Verderben herbeiführten.

Die Lection in Rußland hatte ihn weder gebessert noch gebeugt. Die Idee, die Herrschaft Carl des Großen herzustellen, beschäftigte noch seinen Geist.

Der General Schuwalof, russischer Seits, und General Kleist preußischer Seits, erschienen auf den Vorposten zur Unterhandlung des Waffenstillstandes, mit Ausschluß jeder politischen Frage. Caulaincourt konnte nicht bis zu Alexander gelangen: der Czar verweigerte fortwährend jede directe Eröffnung. Allein auch diese neue Erfahrung, so wenig als die früheren in Moskau, konnte Napoleon von seinem Wahn ab-

bringen, ein Wahn der zu einem Verhängniß für ihn wurde, wie das Schicksal in der griechischen Tragödie.

Die Lage des französischen Kaisers war günstig. Das Volk blieb ruhig, als die französische Armee die preußische Grenze überschritt, und selbst der angekündigte Landsturm erhob sich nicht. Das Edict des Landsturms, sagten die Minister, habe blos ein Schreckbild des Feindes seyn sollen; die Regierung habe die Unausführbarkeit des Edicts in einem civilisirten Lande wohl gekannt. Schreckbilder hat Napoleon nie gefürchtet. Auch hat ihn der „Dämon" einer Volkserhebung nicht besiegt, weil die Erhebung der Bevölkerung gar nicht statt hatte. Der Krieg wurde mit organisirten Truppen geführt und beendet. Von einem Aufstand in Masse, Verlassen der Wohnungen rc. hat man in Deutschland nichts bemerkt. Man ist in diesem Laude zu sehr an Krieg gewohnt, um die Bevölkerung zu einem solchen Aeußersten zu bringen.

Napoleon hatte die Hoffnung des Erfolgs für sich. Im Besitz von Breslau, stand er in der Flanke der verbündeten Armeen und bedrohte ihre Rückzugslinien. Nach Polen hatte er nur noch wenige Märsche. Er konnte den Marschall Ney, welcher Breslau besetzt hatte, von dort die Verbindung mit dem Fürsten Poniatowsky herstellen lassen. Dieser tapfere Pole hatte sein Armeecorps bereits ergänzt. Hätte Napoleon noch jetzt die Wiederherstellung des polnischen Reichs, und Poniatowsky zu dessen König proklamirt, so würde diese kriegerische Nation eine Kraft entwickelt haben, auf die er sich noch jetzt stützen konnte. Die Ereignisse des Jahrs 1830 und 1831 lassen hierüber keinen Zweifel. Den Polen galt Napoleon als der Verheißene. Sie würden diese letzte Gelegenheit, ihre Nationalität zu erkämpfen, mit Eifer ergriffen haben, und ein nicht zu berechnender Umschlag der Verhältnisse stand in gegründeter Aussicht.

Seine festen Plätze an der Oder und Weichsel mit der Basis an der Elbe, sicherten ein solches Unternehmen, und er konnte sich durch eine solche ganze Maßregel in eine günstigere Lage setzen, als diejenige vor der Eröffnung des Feldzugs von 1812 war. Napoleon machte sich zum Herrn der Communicationen der verbündeten Armee. „Le secret de la guerre est dans le secret des communications.“ Aber hier handelte er nicht nach diesem seinem Grundsatz, aus Rücksichten für Alexander. Hätte er noch weiter gehen wollen, und dem König von Preußen einen Privatfrieden antragen lassen, unter Zusicherung seines früheren Länderbesitzes, so konnte für die Russen eine bedenkliche Catastrophe eintreten.

Die Stellung bei Schweidnitz entsprach den Erwartungen der Alliirten so wenig, daß Blücher mit den Preußen sie schon am 3. Juni wieder verließ und ein abgesondertes Lager bei Strehlen bezog.

Die Verbündeten besorgten von Breslau aus umgangen, von der Oder abgeschnitten und in ihrem Winkel — cul de sac — eingeschossen zu werden, wie die Sachsen 1756 im Lager bei Pirna. Man beschloß daher nach abgehaltenem Kriegsrath, die verschanzte Stellung bei Schweidnitz zu räumen, sich der Oder bei Brieg und Ohlau zu nähern und die Verbindung durch Polen wieder zu eröffnen. Als am 3. Juni im großen Hauptquartier die Meldung einging, daß feindliche Reiterei sich am Zoptenberg zeige, wurde Befehl gegeben, daß auch die Russen sofort aus dem Lager marschiren und Alles in beschleunigtem Marsch die obere Oder zu erreichen suchen sollte. Streifcorps wurden auf das rechte Oderufer entsendet, um zu erfahren, ob die Franzosen von Breslau in der Richtung auf Warschau vorrückten. Die ängstliche Besorgniß im Hauptquartier nahm mit jeder Stunde zu. Man glaubte sich nicht mehr sicher. Die

Wachen wurden verdoppelt, die Garde Kosaken mußten streifen. Man war der Meinung, daß die französischen Unterhandlungen nur die Absicht hätten, die verbündete Armee diesseits der Oder festzuhalten, um Zeit zu gewinnen, ihr den Rückzug zu verlegen. Alexander dachte an Peter I. Lage 1711 am Pruth, und sagte, „jetzt kann uns Napoleon vergelten."

Gegen ihn führte Barklay de Tolly den Oberbefehl, derselbe Feldherr, der in seiner Nähe nicht Stand hielt, und auch jetzt in Eile ihm auszuweichen suchte, und keinen andern Gedanken mehr hatte, als den Niemen zu erreichen. Der wunderbare Nimbus, der Napoleon umgab, war durch die Eröffnung des diesjährigen Feldzuges, welcher den Kaiser in vier Wochen von der Saale bis an die Oder gebracht hatte, noch erhöht, und die Wirkung auf seine Gegner in steigender Progression. Die verbündete Armee befand sich in einem auflösenden Zustand. Zwei verlorene Schlachten und ein schneller Rückzug hatten die russischen Infanterieregimenter zum Theil auf 200 bis 150 Mann herabgebracht von Capitains befehligt. Die Mannschaft litt an Bekleidung und Stiefeln. Es fehlte sogar an Munition.

Im preußischen Hauptquartier nahm die gereizte Stimmung zu. Blücher fühlte sich durch einen Tadel seines Ueberfalls bei Haynau, den Barklay in einen Tagsbefehl ausgedrückt, persönlich beleidigt. *) Man ertrug den russischen Oberbefehl, aber man unterwarf sich ihm nicht. Wer die Befehle des Armeeobercommandos nachschlägt, sich die Stimmung der handelnden Personen vergegenwärtigt, kann nicht zweifeln,

---

*) Blücher sprach noch nach dem Kriege mit Wohlgefallen von diesem Gefecht, setzte aber jedesmal mit Ironie hinzu, daß es den Beifall der Gelehrten nicht gehabt.

daß eine Catastrophe unvermeidlich, und Preußen zu einem Separatfrieden gestimmt war.

Aus dieser schlimmen Lage half der am 4. Juni in dem Dorfe Poischwitz ohnweit Jauer abgeschlossene Waffenstillstand. Nie hat Napoleon einen Akt unterzeichnet, der ihm nachtheiliger geworden ist, als dieser Waffenstillstand: es war eine vorzeitige Abdication.

Konnte er auch die Verhältnisse im alliirten Hauptquartier nicht kennen, so bleibt es immer ein Fehler, daß er seine paraten Factoren nicht in Wirksamkeit ließ, die errungenen Vortheile zu verfolgen. Er fiel hier aus seiner Rolle. Napoleon fühlte das sehr scharf. Während der Unterhandlungen schrieb er am 1. Juni an den Herzog von Vicenza: „Ich empfehle Ihnen nochmals, irgend eine directe Eröffnung mit dem Kaiser Alexander einzuleiten. Nur von diesem Gesichtspunkt und unter dieser Voraussetzung hat ein Waffenstillstand für mich Werth, der sonst ganz zum Vortheil des Feindes in diesem Augenblick wäre und uns weder Ehre giebt, noch Nutzen bringt.“

Am 4. Juni 1813, nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes schrieb der Kaiser an denselben: „Wenn wir nicht wegen des Friedens unterhandeln wollten, so würden wir eine große Thorheit begangen haben, jetzt in diese Waffenruhe eingegangen zu seyn; denn sie kann uns, wenn die Verbündeten nicht aufrichtig den Frieden wollen, theuer zu stehen kommen.“ Das zu heftige Verlangen nach Frieden, brachte ihn um den Frieden.

Sonderbarer Wechsel der Rollen; der Eroberer, welcher dem Kriege dankte, was er war, hatte nur noch Friedensgedanken, und Alexander, seiner ganzen Natur nach ein Friedensfürst, nur noch Kriegsgedanken.

Es ist historisch interessant, beide Kaiser in diesem großen

Weltdrama zu betrachten. Wer von Beiden handelte am offensten? Wer mit Arglist? Alexander zog in seine persönliche Fehde, einen ganzen Welttheil, wie früher Napoleon diesen Welttheil in Bewegung gesetzt hatte, für sein Continentalsystem, welches doch mehr als eine Chimäre war. Er wollte den Continent frei machen vom englischen Merkantilsystem. Er gab diese Idee auf, und war zu Unterhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens bereit. Welche Erschütterungen und spätere Revolutionen wären vermieden worden, hätte man seine damalige Friedenstendenz offen aufgefaßt!!! — — —

Hat Alexander die Interessen Deutschlands, mit dessen Hülfe er sein Ziel, den Sturz Napoleons erreichte, beachtet? Hat er ihm seine alten Provinzen zurückgegeben, wie es in seiner Macht war?

Napoleon büßte seinen Wahn auf den Felsen von St. Helena, wo wenige Jahre nachher, der Tod ihm Erlösung gab. Alexander feierte im Uebermuth seinen Triumph, seinem Rival nichts lassend, dann endend bald nach ihm, als eben in seinem eigenen Reiche die Revolutionsflamme aufloderte, worüber sein Nachfolger nur nach schwerem Kampf Meister wurde.

In den Unterhandlungen mit Oesterreich 1813 wußte Alexander seine wahren Absichten zu verbergen; auch von Polen war nicht die Rede. Wie er früher Napoleon getäuscht hatte, so gelang es ihm jetzt, das Wiener Cabinet zu täuschen. Alexander täuschte die ganze Welt.

Der Kaiser Franz entschloß sich ungerne zum Kriege. Es war nie seine Absicht, den Mann zu stürzen, der die Revolution besiegt hatte, und die Throne sicherte.

Das Prinzip der Politik des k. k. Cabinets ist conservativ, und nicht Umsturz der bestehenden Weltordnung. Es wandte sich nie an die Leidenschaften, und wollte auch im gegenwärtigen

Kampf seinen alten Grundsätzen getreu bleiben. Es strebte nur, seine frühere Rolle im europäischen Staatensystem wieder zu gewinnen, und es bleibt bemerkenswerth, daß es sich mit fortreißen ließ, sich endlich doch dem Einfluß Alexanders unterwarf, die Interessen Deutschlands wie seine eigenen nicht besser wahrte.

In den Unterhandlungen der Alliirten unter sich, und den daraus hervorgehenden öffentlichen Acten, brachten sie (die Verbündeten), dem Impuls des Kaisers Alexander folgend, alle Classen der Gesellschaft in bis dahin ungekannte politische Aufregung, und von Schritt zu Schritt weiter gehend, erkannten sie endlich den nicht mehr an, den sie doch „Bruder" genannt, und sich geehrt gefühlt hatten, ihn so zu nennen.

Als Philosophen sich über die Attribute der Gottheit stritten, und von Beweis zu Beweis fortschreitend, endlich das Daseyn Gottes leugneten, theilte sich diese gefährliche Lehre auch andern Menschen mit und säete wie jedes böse Wort auch böse Thaten. Kein Fürst konnte sich für mehr halten und höher stellen als der Kaiser Napoleon. Wenn nun diese Gleichen, und von ihnen aufgefordert die ganze Welt sich daran macht, die Attribute dessen, der nach dem Willen einer großen Nation auf dem Throne sitzt und legitim regiert, zu erörtern, kann man sich darauf verlassen, daß ein solches Beispiel sich bald auch gegen diese Gleichen wenden wird. Und so ist es auch geschehen. Die revolutionären Ideen, welche Napoleon bekämpft hatte, die Alexander aber wieder hervorrief, wandten sich später gegen ihn und im Allgemeinen gegen die Throne. Das ist der Fluch der unrechten That.

Der Vertrag von Kalisch, in welchem Preußen auf seine früheren polnischen Provinzen zu Gunsten Rußlands Verzicht geleistet hatte, war dem Wiener Cabinet verheimlicht worden.

Man besorgte dadurch die Unterhandlungen mit Oesterreich zu stören. In dem Traktat vom 27. Juni 1813 zu Reichenbach zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich, verpflichtete sich letztere Macht gegen Frankreich, nur dann den Krieg zu erklären, wenn Napoleon das österreichische Friedensproject nicht annehmen würde.

Metternich war selbst nach Dresden gegangen, ein Beweis, wie aufrichtig es Oesterreich mit seiner Vermittelung meinte. Die Conferenz dauerte mehrere Stunden. Napoleon hatte sich mit ihm eingeschlossen. Man hat daher, was sich zutrug, nur aus dem Munde Metternichs. Die Bedingungen des Friedens mußten Napoleon hart erscheinen: 14jährige Triumphe und Siege sollten geopfert werden.*) „Ihr dictirt, ihr unterhandelt nicht," rief der Kaiser, „und es ist mein Schwiegervater, der mich in diese Lage einer Nation gegenüber setzen will, über welche seine Tochter als Regentin heute herrscht! Was hat die Coalition Ihnen gegeben, Metternich, daß Sie diese Anträge mir machen!"

Napoleon ließ in der heftigen Gemüthsstimmung, worin er war, den Hut fallen. Metternich machte keine Bewegung. Der Kaiser hob ihn selbst auf. Es entstand eine Pause von einer halben Stunde. Endlich nahm er das Wort wieder, und gestand mehrere Punkte zu, auch Illyrien mit dem Bemerken: „es soll nicht das letzte Opfer seyn, das ich dem Frieden bringe. Nach Prag gebe ich weitere Instructionen. Der Kaiser reichte Metternich die Hand, welcher sich kalt verabschiedete. Napoleon hatte ihn gekränkt, welches der Minister,

---

*) Als Darius dem Alexander Frieden anbot, meinte Parmenio, er würde die Bedingungen annehmen. Alexander sagte: auch ich, wenn ich Parmenio wäre.

bei den Alliirten wegen seines Interesses für ihn in Verdacht, nie vergab.

Zwar wurden die Conferenzen in Prag noch fortgesetzt, allein auch zugleich die Rüstungen mit größerem Eifer.

Der Kaiser Franz zögerte und entschloß sich schwer zu einem officiellen ihn bindenden Akt. Seine Politik war versöhnend, Napoleon persönlich nicht abgeneigt. Er bewirkte eine Verlängerung des Waffenstillstands vom 20. Juli bis zum 10. August. Hätte Franz die Gesinnungen des Kaisers Alexander durchschaut, so würde er dem Bunde wahrscheinlich nicht beigetreten seyn, einem Bunde, der später das Princip der Insurrection als eine Pflicht proclamirte! Es war durch die Leidenschaften eine Verwirrung der Begriffe herbeigeführt, die weder an die conservativen Grundsätze, noch an die Folgen dachte.

Alexander wußte durch perfide Insinuationen, heimlich und versteckt zugleich Napoleons Mißtrauen gegen Oesterreich arglistig zu unterhalten, und so die Annahme der Vermittelungsvorschläge zu hintertreiben. Durch diese Insinuationen, die von scheinbar vertrauten Personen kamen, wurde Napoleon veranlaßt, am 6. August, mithin vier Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, in Prag eine Note übergeben zu lassen, welche für Oesterreich beleidigend war und es der Parteilichkeit beschuldigte.

Metternich zeigte hierauf Rußland und Preußen den Beitritt zum Bunde an. Alexander war nun am Ziele; seine Freude war so groß, daß er alle anwesenden Personen seines Hauptquartiers umarmte, als er davon Nachricht erhielt.

Der Kaiser Franz verweigerte aber noch seine Zustimmung, und erst am 9. September 1813 kam zu Töplitz der Traktat zu Stande, in welchem Preußen und Rußland große Zugeständnisse machten. Erst in diesem Vertrage wurde die Auf-

lösung des Rheinbundes, des Königreichs Westphalen ꝛc. stipulirt.

Aus dem Datum dieses Traktats geht hervor, daß die Schlachten von Groß-Beeren, Dennewitz, an der Katzbach und bei Kulm die Waage Napoleons hatten sinken machen, bevor Franz unterzeichnete, obgleich seine Armee bereits mit den Alliirten focht.

Am 11. August hatte sich der Congreß aufgelöst. Napoleon erklärte an diesem Tage, daß er das österreichische Ultimatum annehme. Es sey zu spät! war die Antwort. „Die Verspätung von wenigen Stunden," sagt Fain, „hat in einer Krisis von solcher Bedeutung entschieden."

Die französischen Bevollmächtigten beklagten sich in einer Note an Metternich über dieses brüske Benehmen. Es sey nie ausgedrückt worden, daß die Unterhandlungen an einem bestimmten Tage endigen sollten. Metternich antwortete: daß Oesterreichs Vermittelung beendigt wäre. Auch Frankreichs Vorschlag zu neuen Unterhandlungen, um seine Zugeständnisse entgegenzunehmen, wurde abgewiesen.

Die österreichische Kriegserklärung wurde am 12. August in Prag expedirt.

Am 3. October 1813 wurde ein Vertrag zwischen Oesterreich und Großbrittanien geschlossen.

Alexanders arglistige Politik triumphirte.

Napoleon, welcher sonst so leicht die Gedanken seiner Gegner las, verharrte in seinen Täuschungen.

XXIII.

Stärke der kriegführenden Mächte und ihre Operationsentwürfe.

Die kalt urtheilende Geschichte muß zugeben, daß viel Weisheit und Scharfsinn dazu gehörte, während der Unterhandlungen Alles auszuspähen, zu erkennen, was jede Macht im Schilde führte und Alles aufgedeckt klar vor sich zu sehen, was sorgfältig bedeckt wurde. Es gehörte nicht nur Weisheit, es gehörte Resignation dazu, blos klug zu seyn, nachdem Napoleon die herrschende Rolle in Europa im Besitz hatte.

Am 11. August erhielt der Kaiser in Dresden Nachricht von Oesterreichs Beitritt zum Bunde. Er war darüber betreten, in sich gekehrt: „was ich auch hörte," sagte er zum sächsischen, in sein Hauptquartier commandirten General Gersdorf, „ich konnte daran nicht glauben, daß Oesterreich sich gegen mich erklären würde; die Politik des Wiener Cabinets ist in diesem Akt von so geringer Voraussicht, nicht zu erkennen." Doch schnell gefaßt, setzte er hinzu: „wir müssen hoffen, daß eine verlorne Schlacht Oesterreich seinen wahren Interessen zurückgeben wird."

Indessen hatte Napoleon seine Vorbereitungen auch für diesen Fall einer Kriegserklärung Oesterreichs getroffen. Er nahm an, daß die Verbündeten die Offensive ergreifen und versuchen würden, sich in der Lausitz zu vereinigen, um von hier gegen Dresden vorzudringen. Seine Streitkräfte waren so in Bereitschaft, um derjenigen Armee entgegengehen zu können, welche er zuerst erreichen würde, und so seine Gegner vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen.

Insbesondere hatte er dabei die Oesterreicher im Auge, welche er, indem er ihnen über Zittau entgegenzugehen ge-

dachte, in einer entscheidenden Schlacht, wieder zu sich herüber ziehen wollte.

Räthselhaft aber bleibt es, wie ein Feldherr, dessen Scharfsinn sonst Alles durchschaute, eine Vereinigung der Russen und Preußen in Böhmen, vor Eröffnung der Operationen nicht in Calcul zog? Hielt er seine Gegner einer so hohen Conception vielleicht nicht fähig?

Zu Trachenberg in Schlesien entwarfen die Alliirten ihren Operationsplan, bevor Oesterreich seinen Beitritt erklärt hatte. Der Kronprinz von Schweden war dazu eingeladen.

Der Kaiser Alexander wollte die Conferenzen, denen auch der König von Preußen beiwohnte, präsidiren. Die Generale Suchtelen, Wolkonsky, Toll, Pozzo di Borgo, Knesebeck, Stedingk und Lövenhjelm wurden zugezogen. Da aber gleich in der ersten Sitzung Alexander die Divergenzen der Meinungen nicht vereinigen konnte, so ersuchte er den Kronprinzen mit den drei Generalquartiermeistern Toll, Knesebeck und Lövenhjelm, das Geschäft zu beendigen und entfernte sich mit den Uebrigen.

Gegen Carl Johann erwachte schon damals Mißtrauen. Da er für ein Vertheidigungssystem stimmte, so beschuldigte man ihn geheimer Absichten, sich den Weg zum französischen Kaiserthron nicht verlegen zu wollen. Alexander gab ihm dazu auch Hoffnung und übernahm seine Vertheidigung. Die Sympathie des Hasses gegen Napoleon, war ein Band der Einigung zwischen ihnen.*)

Man konnte sich in Trachenberg nur über allgemeine Ideen verständigen. „Il a été convenu," hieß es im Conferenzprotokoll vom 12. Julius 1813, „d'adopter pour principe général,

*) Bei der Ankunft in Paris 1814 aber wurde Carl Johann dem Einfluß Talleyrands geopfert, dem die Restauration der Bourbons mehr Aussicht zur Befriedigung seines Ehrgeizes gab.

que toutes les forces des alliés se porteront toujours du côté où les plus grandes forces de l'ennemi se trouvent." Allgemeiner läßt sich ein Operationsentwurf nicht fassen.

Böhmen, welches durch seine gegen die Elbe hervorspringende Lage und seine Gebirge einer natürlichen Festung gleiche, wurde zum Pivot der Hauptoperationen bestimmt, und deshalb die dort aufgestellte österreichische Armee mit 100,000 Preußen und Russen zu verstärken in Antrag gebracht. Oesterreich, nachdem es sich für die Coalition erklärt hatte, war hiermit einverstanden, und so wurde dieser Beschluß das entscheidende Moment des ganzen Feldzuges.

Die Trachenberger Verabredungen blieben Napoleon ein Geheimniß, und eben so der Marsch der 100,000 Preußen und Russen unter Barklay de Tolly aus Schlesien nach Böhmen. Indem solchergestalt seine Unterstellungen nicht in Erfüllung gingen, mußte der Plan, den er darauf gebaut hatte, mißlingen.

Nach Plotho rückten die Verbündeten im August 1813 mit 721,383 Mann organisirter und taktisch ausgebildeter Soldaten gegen Napoleon in's Feld: sie hatten 2000 Feldgeschütze.

Preußen hatte die Zeit der Waffenruhe so gut benutzt, daß es numerisch seine Mitverbündeten übertraf.

Es hatte, wie der nüchterne, seine Angaben mit Documenten belegende Plotho sagt, sein imposantes Heer wieder in die Regeln der taktischen disciplinarischen Kunst treten lassen. 150,000 Mann Landwehr waren zu Soldaten gebildet, und unterschieden sich in nichts von den übrigen Linientruppen.

Die beim Ausbruch des Krieges sich gestellten Freiwilligen, waren in Jägercompagnien formirt und den Armeecorps zugetheilt worden: ihre Zahl betrug nicht mehr als 2400 Mann.

Auch das österreichische Kriegsheer, in der Stärke von

250,000 Mann, bestand, wie die 200,000 Russen und 24,000 Schweden, aus disciplinirten Soldaten. Die Völker haben sich nirgends erhoben, was auch von ihren Fürsten nicht beabsichtigt wurde.

Die Coalition theilte ihre Streitkräfte in sieben Armeen.

1) Die Hauptarmee in Böhmen unter dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg, 237,000 Mann stark mit 698 Geschützen. Bei dieser Armee blieben die drei Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland, mit einem zahlreichen Gefolge von Diplomaten, um jede entstehende Differenz sogleich auszugleichen.

2) Die schlesische Armee, unter dem General der Kavallerie, Blücher, 95,000 Mann mit 356 Geschützen.

3) Die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, 154,000 Mann mit 387 Geschützen, in der Mark Brandenburg.

Diese drei Armeen, in der Gesammtstärke von 486,000 M. mit 1441 Geschützen waren unmittelbar gegen Napoleon bestimmt und sollten concentrisch gegen Dresden vordringen.

Um Spaltungen, die bei Coalitionen immer zu besorgen sind, vorzubeugen, wurden die Truppen der drei Hauptmächte klug untereinander gemischt. Die Schweden blieben ungetrennt bei der Nordarmee.

4) Oesterreich stellte noch allein eine Armee an der baierischen Gränze auf, so wie

5) eine gegen Italien, und

6) eine Reservearmee unter dem k. k. Feldmarschall, Herzog Ferdinand von Würtemberg.

7) Die russische Reservearmee, unter Benningsen, stand noch in Polen.

Zu Belagerungen und Blockaden der Festungen wurden

92,617 Mann verwendet, wodurch die Summe aller activen Streitkräfte auf 814,000 Mann stieg, und zwar:

a) Oesterreich	. . .	264,000 Mann,
b) Preußen	. . . .	277,000 „
c) Russen	. . . .	249,000 „
d) Schweden	. . . .	24,000 „
		814,000 Mann.

Die Russen, die Geringsten an Zahl unter den drei Hauptmächten, hatten nach Plotho nur 121,000 Mann Fußvolk, 31,272 M. Linienreiterei und an Artilleriemannschaft 14,691, zusammen 167,055 Mann regulairer Truppen. Alles andere waren irregulaire Truppen, Kosaken, Baskiren &c.

Mit eigenen Kräften hätte Alexander, wie schon bemerkt wurde, den Krieg gegen Napoleon mit Aussicht auf Erfolg, nicht fortsetzen können.

Der Kaiser Alexander nahm für keinen seiner Generale ein Obercommando in Anspruch, wozu allerdings auch Niemand sich ein Recht erworben hatte. Diese scheinbare Uneigennützigkeit wußte der Czar aber klug zu benutzen, sich einen überwiegenden Einfluß auf die politische Leitung im Bunde zu sichern. Weder der Kaiser Franz noch der König Friedrich Wilhelm III. machten ihm diese vorantretende Rolle streitig: es lag nicht in ihren Charakteren.

Der Kronprinz von Schweden, theils um das bei den Conferenzen in Trachenberg erwachte Mißtrauen zu beseitigen, mehr aber noch um die Jacobiner in Frankreich aufmerksam zu machen, kündigte Schwedens Beitritt zur Coalition durch eine Proclamation vom 15. August 1813 seinen Soldaten an, welche eines ehemaligen Mitgliedes des Jacobiner-Clubs in der Manège würdig war.

Das revolutionaire Panier wurde von den Coalisirten als gemeinsames Erkennungszeichen adoptirt.

Indessen hüteten sich die Cabinete, den Völkern irgend Rechte einzuräumen. Durch souveraine Proclamationen wurde den Unterthanen ihre zu bringende Opfer vorgeschrieben. Von den Verträgen wurden nur diejenigen öffentlich bekannt gemacht, welche geeignet waren, den Bevölkerungen eine dem Kriege günstige Richtung zu geben. Einige der Traktate wurden in die Archive verschlossen und nie bekannt. Der Krieg selbst blieb mithin innerhalb der Regeln und der monarchischen Ordnung. Wie hätte er auch sonst zu einem erfolgreichen Ausgang führen können!?! —

Die Befreiung der Welt von der Tyrannei des Kaisers Napoleon war Vorwand des Krieges; der Zweck aber Zuwachs an Macht, welche die Cabinete sich in geheimen Verträgen gegenseitig garantirten.

So thätig Napoleon auch war, und so gut er die Zeit der drittehalbmonatlichen Waffenruhe benutzte, so vermochte er seine Streitkräfte in Deutschland doch nur auf 381,000 Mann mit 1300 Feldgeschützen zu bringen.

Unter dieser Zahl ist das baierische unter Wrede am Inn aufgestellte neunte Armeecorps, so wie die Reservearmee unter dem Marschall Augereau, die am Main noch in der Formation begriffen war, mitgezählt. Die zu freien Operationen verfügbaren Truppen sind nie über 300,000 Mann stark gewesen.

In Italien standen unter dem Vicekönig von Italien kaum 40,000 Mann.

Die Festungsbesatzungen in Deutschland betrugen höchstens 80,000 Mann.

Das dänische Hülfscorps blieb ohne Nutzen.

Den 104,000 Mann Linien- (regulaire) Reiterei seiner Gegner hatte Napoleon nur 30,000 Pferde entgegenzusetzen.

Das Operationsheer unter des Kaisers persönlichem Befehl, bestand aus den Garden, aus 8 Armeecorps und 4 Cavalleriecorps, zusammen 230,000 Mann.

Marschall Oudinot war zu einer Diversion gegen Berlin mit 3 Armee- und 1 Cavalleriecorps bestimmt.

Marschall Davoust stand bei Hamburg mit dem 13. Armeecorps, um die Niederelbe festzuhalten. Zugleich sollte er, durch Mecklenburg gegen Stralsund, dem Einschiffungspunkt der Schweden, vordringen, und sich mit Oudinot in Verbindung setzen.

War diese ganze Aufstellung auch wesentlich defensiv, so waren die Hauptkräfte in einer solchen Bereitschaft, namentlich in der Lausitz — zwischen der Elbe und dem Riesengebirge, — um sogleich zur Offensive übergehen zu können. Der Kaiser beabsichtigte sie in der That über Zittau gegen die Oesterreicher, die er noch allein in Böhmen glaubte.

Durch eine entscheidende Niederlage der österreichischen Hauptarmee, das Wiener Cabinet zu einem Separat-Frieden zu bringen und sein Verhältniß mit dieser Macht wieder herzustellen, bestimmte seinen Operationsentwurf. Alle Einrichtungen waren mit gewohnter Umsicht getroffen. Gleichzeitige Offensivbewegungen gegen Schlesien, wo er die Preußen und Russen vereinigt noch annahm, und gegen die Mark, wo er den Kronprinzen von Schweden wußte, sollten seinen Einfall in Böhmen bedecken und sichern.

Die Nachricht von dem Verlust der Schlacht von Vittoria in Spanien, erhöhete nur sein sehnliches Verlangen nach einem Sieg, welcher seine kritische Lage verbessern und zum Frieden bringen sollte. Aber sein meisterhafter Plan mißlang.

Am 15. August reiste der Kaiser von Dresden ab, zunächst die Vertheidigungsarbeiten zwischen dem Lilien- und Königsstein an der Elbe zu besichtigen. Von da ging er über Stolpen nach Bautzen, wo er seine Garden fand, mit denen er marschirend, von diesem Tage an, während des ganzen Feldzugs, bis zur Ankunft in Mainz unzertrennlich war.

In Görlitz erhielt er am 18. August Meldung von der Vereinigung der 100,000 Preußen und Russen unter Barklay de Tolly mit der österreichischen Hauptarmee in Böhmen. Am 19. August ging er über Zittau nach Gabel, und überzeugte sich, bei den Vorposten angekommen, von der Richtigkeit der ihm gemachten Meldung, und daß die Verbündeten auf diesem Punkt nicht ausbrechen würden. Seine Conceptionen wurden dadurch verrückt, und es galt nun, unter den Bedrängnissen verlorner Zeit, einen neuen Plan zu entwerfen. Er erkannte jetzt erst die ganze Lage der Verhältnisse, so wie die Absicht seiner Gegner über das Erzgebirge mit der Hauptarmee in Sachsen einzufallen, wodurch nicht nur seine Basis an der Elbe, sondern zugleich seine Communicationen mit dem Rhein bedroht wurden.

Unter diesen Umständen entschloß er sich dem Nächsten seiner Gegner, Blücher, entgegenzugehen, ihm eine Niederlage beizubringen, und sich hierauf gegen Schwarzenberg zu wenden, dessen Erscheinen in Sachsen er nun jeden Tag erwartete.

Wie der Kaiser seine Lage betrachtete, und wie wenig er in dieser Crisis die Zuversicht zu sich selbst verlor, geht aus einem Schreiben an den Marschall Gouvion St. Cyr, den er in Sachsen gelassen, und speciell Dresden vertraut hatte, hervor. „Daß ein Heer von 300,000 Mann sich stützend auf ein System fester Plätze, an einem Flusse wie die Elbe, so lange für seine Verbindungen nichts zu besorgen habe, als ihm Festungen,

wie Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg rc. die freie Bewegung auf beiden Ufern sicherte."

Im Besitze der beiden Lausitze, gab ihm sein gut eingerichtetes Kriegstheater gegründete Aussicht zu Offensivoperationen. In diesem Sinne erließ er seine Befehle.

General Girard sollte von Magdeburg und General Dombrowsky von Wittenberg aus die Bewegungen des Marschalls Oudinot unterstützen. Dem Letzteren schrieb der Kaiser: „Sie haben so zu manövriren, um Ihre Vereinigung mit dem Fürsten von Eckmühl (Davoust) zu Stande zu bringen, Stettin und Küstrin zu entsetzen, die Schweden nach Pommern zurückzuwerfen, und die Verbindung mit Polen wieder zu eröffnen. Carl Johann wird seine Schweden schonen wollen, weil der Ersatz ihm schwer fallen muß, was die schon bestehende Uneinigkeit zwischen ihm und den Generalen der Alliirten in der Nordarmee vermehren kann, wovon Sie nicht versäumen werden, Vortheil zu ziehen."

XXIV.

Schlachten an der Katzbach und Groß-Beeren.

In Schlesien hatte der Marschall Fürst von der Moskwa 4 Armeecorps und 1 Cavalleriecorps, 96,000 Mann, unter sich. Blücher stand ihm gleich stark, jedoch an Reiterei überlegen, entgegen.

Blücher, dessen ganzen Werth die verbündeten Monarchen noch nicht kannten, in dem man damals nur den kühnen Husarengeneral schätzte, hatte am 11. August aus den Händen des Obergenerals Barklay de Tolly seine Instructionen empfangen.

Hiernach sollte er defensiv verfahren, jedoch dem Feinde folgen, wenn derselbe in Folge der Offensive der böhmischen (Hauptarmee) Armee nach der Elbe umwende, um bei einer allgemeinen Hauptschlacht nicht zu fehlen.

Blücher, ohnehin gegen Barklay gereizt, wie man aus dem ersten Akt dieses Krieges sich erinnern wird, erklärte, daß er eine so bindende Instruction über seine Kräfte finde, und das Obercommando ablehnen müsse, wenn man ihm nicht volle Freiheit gebe, nach Gutdünken den Feind anzugreifen, wann und wo er es für angemessen halte.

Barklay war durch diese Antwort beleidigt, und schien geneigt, davon für sich Nutzen zu ziehen, da der Oberbefehl ihm zufallen mußte, wenn Blücher dabei beharrte, ihn auszuschlagen.

Zum Glück der Verbündeten begleitete der russische Generalquartiermeister, Diebitsch (später durch seine Erfolge gegen die Türken 1829, und sein Mißgeschick gegen die Polen 1831 historisch) den Obergeneral Barklay, und beruhigte Blücher durch die Erklärung, daß die Instruction nur allgemein sey. Ein Feldherr an der Spitze von 100,000 Mann könne nicht unbedingt auf die Defensive verwiesen werden, sondern dürfe angreifen und schlagen, wie sich dazu Gelegenheit zeige. Diebitsch erkannte in den Aeußerungeu des Feldmarschalls eine Bürgschaft zu Thaten.

Welch' andere Gestaltung hätte wohl die Geschichte gewonnen, wäre Barklay de Tolly an Blüchers Stelle getreten? An solchen Zufälligkeiten hängt die Weltgeschichte.

Blücher erhob segenbringend seinen Namen, und verherrlichte den Ruhm der Preußen durch Thaten. Die Rolle, die ihm wurde, wußte er zu wahren, und nie hat er Momente, die so oft über Staaten entscheiden, versäumt.

Blücher wartete den Ablauf des Waffenstillstandes auch in so fern nicht ab, als er das neutrale Gebiet am 14. August betrat, und am 18. zur Offensive daraus hervorging. Marschall Ney zog sich über den Bober zurück. Am 21. August traf Napoleon früh Morgens, seinen Garden um einen Tagmarsch voraus eilend, bei dem Fürsten von der Moskwa ein.

Im weißen Roß in Löwenberg, ließ der Kaiser seine Landkarten auseinander legen und dictirte seine Befehle. Er war sehr ungeduldig, die kurze Zeit berechnend, die ihm zu der Operation gegen Blücher blieb. Er ging über die Pelzbrücke nach der Obermühle, stieg in das obere Stockwerk und bezeichnete die Stellen, wo zwei Brücken über den Bober geschlagen wurden, auf denen einige Stunden nachher dieselben Truppen wieder zum Angriff vorrückten, die seit drei Tagen vor dem Feinde zurückgewichen waren.

Da die schlesische Armee zu derselben Zeit ihre Offensivbewegung fortsetzte, so begegneten sich die beiderseitigen Angriffscolonnen.

Blücher erkannte aus dem Ungestüm, womit dieselben Truppen, die sich noch gestern vor ihm zurückzogen, heute zum Angriff vorrückten, daß der alte Feldherr, wie er, seine Verehrung für den Kaiser ausdrückend, ihn gerne nannte, angekommen seyn müsse. Da er ihn auch bald an der Spitze der Truppen auf den Höhen erkannte, die zu besetzen die Preußen Tags vorher versäumt hatten, so machte er keinen Versuch, die bereits in Unordnung zurückweichenden Truppen aufzustellen, sondern setzte den Rückzug, nicht ohne beträchtlichen Verlust, bis zum Einbruch der Nacht und auch am 22. und 23. fort, wo er die Armee in ein Lager hinter Jauer vereinigte, und am 24. bis Striegau zurückging.

Napoleon überzeugte sich bald, daß Blücher zu einer Schlacht

nicht zu bringen sey. Er schickte daher schon am 21. Nachmittags den Garden den Befehl, ihr Nachtlager zu nehmen, wo die Ordre sie träfe, und am 22. gegen Dresden umzuwenden.

So richtig berechnete der Kaiser die Offensivoperation der Alliirten aus Böhmen nach Sachsen, daß in der That sie am 22. August über das Erzgebirge gingen.

Marschall Ney begleitete für seine Person den Kaiser nach Dresden, wohin auch Marmont mit seinem Armeecorps sich in Marsch setzte.

Die in Schlesien bleibenden Truppen des 3., 5. und 11. Armeecorps mit dem 2. Reitercorps gegen 70,000 Mann betragend, wurden unter die Befehle des Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent gestellt.

In der Instruction, die der Kaiser ihm zurückließ, gab er eine allgemeine Uebersicht, und verhehlte das Kritische der gegenwärtigen Lage nicht. Die Ereignisse könnten ihn selbst (Napoleon) nöthigen, sich in das verschanzte Lager von Dresden einzuschließen. „Sobald demnach Blücher gegen Sie," hieß es, „die Offensive ergreifen wird, können Sie nichts Besseres thun, als Ihre Truppen auf einen Punkt zu vereinigen, und über eine der feindlichen Colonnen mit Ueberlegenheit herzufallen, bevor die getheilten Abtheilungen sich concentrirt haben." Der Kaiser empfahl Vorsicht. Man müsse in der gegenwärtigen Lage sich nach den Operationen der Feinde richten, welche Offensiv-Operationen ausschließe.

Nichts desto weniger ging Macdonald am 26. August zur Offensive über. Er hatte die Katzbach vor sich, und konnte in dieser günstigen Stellung die Absichten seines Gegners sich ent- entwickeln lassen. Es bleibt unaufgeklärt, was Macdonald veranlaßt hat, diese vortheilhafte Lage aufzugeben.

Nachdem Blücher sichere Nachricht erhalten hatte, daß Napo-

leon nach Dresden gegangen sey, entschloß er sich am 26. zum Uebergang über die Katzbach. Beide Feldherren begegneten sich in ihren Offensivbewegungen.

Ein in Strömen fallender Regen verzögerte die Bewegungen Blüchers, während dessen die Franzosen das schwierige Defilé der Katzbach zu überschreiten anfingen.

Macdonald war so von seiner Idee, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, erfüllt, daß er keine Schwierigkeiten achtete, selbst Meldungen von feindlichen Bewegungen keinen Glauben schenkte. Ja als man ihm, auf der Hochebene feindliche Reiterei, in seiner rechten Flanke marschirend zeigte, wieß er die Warnungen seines Stabes mit der kurzen Antwort zurück: „es ist Sebastiani mit der Cavallerie!"

Um 2 Uhr Nachmittags setzten sich die Colonnen der schlesischen Armee in Bewegung. Die Katzbach und die wüthende Neiße schwollen durch den fortdauernden Regen immer mehr an, welches den Uebergang der französischen Divisionen sehr erschwerte. Die bereits auf das Plateau angelangten Abtheilungen, wurden in einem raschen Angriff geworfen, wodurch in den Engpässen eine große Verwirrung entstand.

Der Sieg der schlesischen Armee war entscheidend. Blücher gab den Verlust des Feindes auf 103 Geschütze, 250 Munitionswagen ꝛc., 3 Generale und 18,000 Mann als Gefangene an.

Diese Schlacht wurde in ihren Folgen ein förmlicher Umschwung der Lage des Kaisers Napoleon: sie begründete den Ruhm Blücher's und wirkte nachtheilig auf das moraliche Element der französischen Heere.

Zu diesem ersten Unglück gesellte sich ein zweites.

Als der Marschall Oudinot aus dem Lager von Baruth, durch die von Wäldern und Sümpfen durchschnittene Gegend, gegen Berlin vorrückte, hielt er seine Kräfte nicht in einer Weise

vereinigt, daß die Colonnen sich gegenseitig leicht und schnell unterstützen konnten.

So wurde das siebente Armeecorps unter Regnier von dem dritten preußischen Armeecorps unter Bülow, am 23. August Abends bei Groß=Beeren geschlagen, ohne daß die beiden andern französischen Armeecorps ihm zu Hülfe kommen konnten. Regnier ließ sich von seinem Eifer und seinem Muthe verleiten.

Als er beim Heraustritt aus dem Walde die Preußen in Schlachtordnung sah, wäre es klug gewesen, nicht zum Gefecht vorzurücken, sondern in einer verdeckten Stellung, zumal es stark regnete, den nächsten Tag zu erwarten, und sich mit dem vierten und zwölften Armeecorps in Verbindung zu setzen.

Regnier erkannte seinen Fehler und sagte in einem Berichte an den Kaiser: „ich habe ein unglückliches Gefecht gehabt, weil ich von dem Verlangen, den Feind zu schlagen, und für Ew. Majestät einen Sieg zu erkämpfen, beseelt, das Glück der Waffen zu stark versuchte, dabei allerdings auf Unterstützung rechnend, ohne ihr versichert zu seyn."

An diesem selben Abend des 23. August war der Kaiser in Görlitz, dictirte Befehle und beschäftigte sich mit Entwürfen, die Hauptarmee der Verbündeten zu schlagen, und hierdurch wieder in den Besitz der Initiative, d. h. der gesetzgebenden Rolle des Feldzugs zu kommen.

Die Arbeit beendigt, war Napoleon beim Essen heiter und gesprächig. Sein von der Kühnheit und großen Ideen getragener Geist war voller Hoffnungen.

General Bülow, nachdem er den Zweck des Gefechts, Groß-Beeren zu besetzen, erreicht, kehrte Nachts in sein Lager von Heinersdorf neben die Schweden zurück, ohne dem Feinde zu folgen.

Regnier durchzog ungestört den Engpaß bei Wittstock, hinter

dem er seine Bivouaks bezog, und die Truppen, welche in der Dunkelheit in Unordnung gekommen waren, sich zusammenfanden. Vom Feinde folgte nicht einmal eine Patrouille.

Auch am nächsten Tage blieb die Nordarmee unbeweglich. Die Spannung zwischen dem Kronprinzen von Schweden und dem General Bülow, erreichte in Folge dieses Gefechts einen so hohen Grad, daß dieser nicht erschien, wenn jener seine Truppen musterte. Bülow, welcher den Ursprung Bernadotts nicht aus dem Gedächtniß verlor, war ohne Befehl zu dem Gefecht aus dem Lager gerückt, als der Kronprinz den Rückzug auf den folgenden Tag bestimmte.*)

Am 25. August sandte endlich die Nordarmee leichte Truppen auf Erkundung, zu erfahren, was aus der französischen Armee geworden sey.

Als der Oberbefehlshaber, Herzog von Reggio (Oudinot) von Regnier die Meldung über das vorgefallene Gefecht erhielt, befahl er einen allgemeinen Rückzug unter die Kanonen der Festung Wittenberg. Durch diesen voreiligen Rückzug entschied er auch über die zur Mitwirkung sich mit glücklichem Erfolg, bereits in Bewegung gesetzten Heertheile, unter Davoust, Girard und Dombrowsky.

Dieses Ereigniß mit jenem an der Katzbach, verrückten alle Conceptionen und häuften sich wie Schneelawinen zum Unglück für Napoleon an; weder sein Feldherrngenie, noch seine eigenen Siege vermochten sie auszugleichen, z. B. der von Dresden, auf den ein Citat aus Lucretius sich anwenden läßt: Medio de fonte leporum surgit amori aliquid, quod in

---

*) Der Kronprinz war sehr entrüstet über Bülow, und nannte das Treffen ein Gefecht seiner Avantgarde mit den Vortruppen des Feindes. Bei einem unglücklichen Ausgang desselben würde er ihn nicht geschont haben. Ein glücklicher General jedoch hat immer Recht.

ipsis floribus angat; d. h. denn selbst aus den Quellen der Freude steigt Dir ein Bitteres auf, das unter den Blumen Dich ängstigt.

Der Nordarmee verlegte nun nichts mehr die Linien nach der Elbe: sie wurde Herr ihrer Bewegungen und bedrohte des Kaisers linke Flanke. Diese Armee benutzte indessen diese Freiheit nicht. Der Kronprinz beharrte bei seinem System, ein Beweis, wie Unrecht man hatte, sich vor ihm zurückzuziehen. Carl Johann sandte nur den General Worontzow mit einem leichten Corps dem Feinde nach, und blieb, die Armee zehn Stunden auseinanderziehend, unthätig.

Die Uneinigkeit unter den Generalen war noch im Wachsen. Wie Bülow bei der Nordarmee, so unterwarf sich bei der schlesischen Armee auch der russische General Langeron nur widerstrebend dem Obercommando eines preußischen Generals. Selbst zwischen Blücher und York war keine Harmonie. Offene Kritik und Ungehorsamkeit reichten sich die Hände.

Bei der Hauptarmee hatte der Fürst Schwarzenberg nicht nur gegen die ihm feindlichen Corpscommandanten,*) sondern auch gegen die Einmischungen der Monarchen, sogar gegen die der Diplomaten sich zu vertheidigen.

Napoleon hatte große Chancen für sich, wenn nur seine Unterfeldherren ihn besser unterstützten, und Fortuna nicht so entschieden gegen ihn auftrat. Seit das Glück ihm aber seinen Schutz entzog, und der Haß seine Feinde vereinigte und beharrlich machte, konnte er dem Geschick der Schlimmen Schlimmster nicht entgehen.

*) Barklay de Tolly und Wittgenstein, beide früher Armeeführer, stimmten selten mit dem Fürsten Schwarzenberg, und bewiesen übele Laune, Unwillfährigkeit und Mangel an Gehorsam.

XXV.

Schlacht von Dresden.

Bei der Hauptarmee der Verbündeten in **Böhmen**, war man über die Plane des französischen Kaisers ungewiß.

Bei einer Conferenz am 18. August im Hauptquartier zu Meleck kam es, nach langen divergirenden Debatten zu dem Beschluß, über das Erzgebirge gegen Leipzig zu operiren.

Der Kaiser Alexander führte die beiden französischen Generale Moreau und Jomini, *) mit in den Kriegsrath, wodurch die Einigkeit nicht gewann. Der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg, sah sich überhaupt in der Ausübung seiner Functionen auf mannigfache Weise beschränkt. Es zeigten sich alle Nachtheile und Gefahren, welchen verbündete Heere durch den Mangel an Einheit und Uebereinstimmung unterworfen sind. Die materielle Ueberlegenheit verhinderte den Ausbruch verderblicher Folgen. Indessen gebührt dem Fürsten Schwarzenberg die Anerkennung, durch seinen conciliatorischen Charakter offenen Bruch vorgebeugt zu haben.

Am 19. August trat der Kriegsrath abermals zusammen, darüber zu berathen, ob man bei dem Beschluß vom vorigen Tage bleiben wolle, welche Frage nach langen Verhandlungen bejaht wurde.

Am 20. August setzte sich die Armee in Marsch und ging am 22. in vier Colonnen über das Gebirge. Das Detail dieser

---

*) Moreau war vom Kaiser Alexander aus Amerika beschieden, Jomini aber hatte offen die französische Armee verlassen. Alexander schmeichelte Moreau mit der Hoffnung, Präsident der wieder herzustellenden französischen Republik zu werden, wie er Bernadotte die kaiserliche Krone sehen ließ.

Bewegung ist im zweiten Theil von Plotho zu finden, auf den man überhaupt, als die zuverlässigste Quelle verweiset.

Wittgenstein war auf dem rechten Flügel, und marschirte sehr sorglos in langen Abtheilungen auseinander, 3 bis 4 Tage völlig isolirt auf der Straße von Töplitz-Prag gegen Dresden.

Der Marschall Gouvion St. Cyr stand mit dem vierzehnten Armeecorps, Vandamme zu seiner Unterstützung bei Pirna, und versäumte eine einladende Gelegenheit, Wittgenstein zu schlagen, und nach Böhmen zurückzuwerfen, welches große Folgen haben mußte. In einer Lage, wie diejenige war, worin St. Cyr sich am 22. August befand, soll ein General immer angreifen. Der Marschall ging ohne Gefecht nach Dresden zurück.

Man wird geneigt, an einem vorbestimmten Untergang des homerischen Helden zu glauben, ein Untergang, den bald eine zu große Kühnheit, bald eine zu große Vorsicht seiner Unterfeldherren beförderte. Das Genie des Kriegs, in selbstständiger Lage das Geeignetste zu thun, jene der Seele inwohnende Potenz, fehlte den Marschällen.

Auf die Nachricht, daß Napoleon sich gegen Blücher gewendet habe, beschloß man nach abgehaltenem Kriegsrath, im Hauptquartier am 24. August, die Richtung nach Leipzig zu verlassen, und einen Versuch zu machen, Dresden zu erobern.

An diesem 24. August früh Morgens, bevor er Görlitz verließ, erhielt Napoleon genaue Meldungen über die Bewegungen der feindlichen Hauptarmee.

Er faßte nun einen, eines großen Feldherrn würdigen Entschluß. Bei Königstein wollte er über die Elbe gehen und auf die Verbindungslinien des Feindes operiren. Zugleich aber erhielt Poniatowsky Befehl, die Gebirgspässe Gabel und Georgenthal festzuhalten. Der Kaiser fügte diesem Befehl hinzu:

„Wenn die feindliche Hauptarmee geschlagen seyn wird, so gedenke ich meine Operationslinie auf Zittau und Bautzen zu nehmen und bis Prag vorzudringen."

Am 25. August nahm der Kaiser sein Hauptquartier in Stolpen. Als er hier seine letzten Befehle gab, entstand die Frage: wird Dresden so lange Widerstand leisten können, bis die Wirkung des Manövers in des Feindes Rücken sich entwickelt?

Um über diesen Punkt beruhigt zu seyn, hatte der Kaiser, als er zu Bautzen die Straße nach Dresden verließ, den Ordonanzoffizier Gourgaud nach jener Stadt gesendet, ihm über die Lage der Dinge Bericht zu machen. Die Meldungen des Marschall St. Cyr wurden mit jeder Stunde alarmirender. Um 11 Uhr Nachts am 25. traf endlich Gourgaud in Stolpen ein. Der Abmarsch der Truppen war um Mitternacht befohlen.

Gourgaud hatte den ganzen Horizont in einem zwei deutsche Meilen langen Kreisbogen, auf dem linken Ufer der Elbe von feindlichem Bivouakfeuer erleuchtet gesehen. „Die Lage von Dresden sey höchst bedenklich. Einem Angriff, den man am nächsten Morgen erwarte, werde die Stadt nicht widerstehen."

„Nun," fragte der Kaiser, „welcher Meinung ist der Herzog von Bassano?" „Sire, der Herzog meint, daß man sich nicht 24 Stunden gegen eine so große Uebermacht halten könne."

„Und Sie — was ist Ihre Meinung?" „Ich, Sire, denke, daß Dresden morgen fallen wird, wenn Ew. Majestät nicht dort sind."

„Kann ich mich auf das verlassen, was Sie mir sagen?"

„Sire, ich hafte mit meinem Kopfe dafür." Gourgaud war ein lebhafter, sich von Eindrücken des Augenblicks leitenlassender Mann. Allerdings ließ sich nicht voraussetzen, daß die Feinde ihren Angriff auf Dresden bis 4 Uhr Nachmittags am 26. ver-

schieben würden, bis zu welcher Stunde das Manöver in des Feindes Rücken schon seine Wirkung äußern mußte. Dieser Angriff der Verbündeten am 26. sollte sogar nur eine Einleitung seyn, und am 27. erst der ernstliche Stoß erfolgen.

Das Manöver des Kaisers hätte die glänzendsten Resultate haben können. Allein in diesem Kriege sollte Napoleon nichts Großes gelingen. Auf sein Haupt entlud sich der Zorn des Schicksals.

Die Truppen, mit Ausnahme des ersten Armeecorps unter Vandamme, nahmen die Richtung auf Dresden, nach den Ausrücklisten 90,000 Mann. Somit verfügte der Kaiser bei der Ankunft in Dresden, mit den dort befindlichen 20,000 über 110,000 Mann. Der Feind blieb ihm noch mehr als doppelt überlegen.

General Vandamme erhielt durch den General Haro folgende Weisung: „Graf Vandamme geht auf das linke Ufer der Elbe, sich unter den Schutz von Königstein haltend, immer seine Verbindung mit den Brücken zwischen dieser Festung und dem Lilienstein wahrend. Hätte ich meinen Plan ausführen können, so wäre das vielleicht ein Mittel geworden, meinen Feinden einen Hauptschlag zu geben (le moyen d'en finir une bonne fois avec mes ennemis). Aber die Lage Dresdens beunruhigt mich. Mit Schmerz gebe ich meinen Plan auf. Vandamme muß die Ereignisse bei Dresden abwarten. Ihm kann die Gelegenheit werden, den Degen des geschlagenen Feindes aufzunehmen. Dazu gehört viel Besonnenheit, viel kaltes Blut. Der Lärm der Fliehenden darf ihn nicht täuschen. Vielleicht bringt ihm das Glück eine schöne Gelegenheit, sich den Marschallstab zu verdienen."

Um 10 Uhr Morgens am 26. war der Kaiser in Dresden. Die Truppen trafen nach und nach sehr ermüdet ein. Die

Garden, das sechste Armee- und das erste Reitercorps hatten in 3 Tagen 19 deutsche Meilen gemacht.

Um 4 Uhr Nachmittags an diesem 26. August, erfolgte der Angriff der Verbündeten in 5 Colonnen, als Einleitung für den Sturm auf den nächsten Morgen.

Die Truppen unter St. Cyr schlugen diesen Angriff allein zurück.

Als der Kaiser diesen günstigen Anfang erkannte, führte er einen Theil der mitgebrachten Truppen aus der Stadt, und warf den Feind auf allen Punkten bis auf eine Stunde zurück. Die eintretende Nacht hinderte weitere Erfolge.

Noch spät in der Nacht durchritt Napoleon die Bivouaks seines Heeees, vom großen Garten bis an die Wiesen von Ostra. Erst nach Mitternacht kam er in sein Quartier, im Palais Marcolini an, und dictirte seine Angriffsdisposition für den 27. August.

Diese Disposition bleibt ein Meisterwerk der Kühnheit und Vorsicht. Im Centrum, auf den Höhen über welche die Straße von Dresden nach Dippoldiswalde führt, hatten die Alliirten mehr Streitkräfte vereinigt, als des Kaisers ganze Macht betrug.

Nach dem abgeschlagenen Angriff, am 26. Nachts wurde bei den Verbündeten Kriegsrath gehalten. Man zweifelte nicht, daß Napoleon in Dresden angekommen sey; man erkannte ihn immer aus dem Vertrauen, womit die Truppen in's Gefecht gingen.

Nur eine Meldung des Prinzen Eugen von Würtemberg, welcher mit 7000 Russen bei Pirna gelassen war, daß die Franzosen bei Königstein über die Elbe gegangen, und ihn zurückdrängten, also im Rücken der Hauptarmee Terrain gewänne, machte irre und zugleich besorgt.

Der Oberfeldherr war unter diesen Umständen für den Rückzug. „Der Moment der Entscheidung wäre noch nicht gekommmen, die Frucht nicht reif. Man entbehre die Mitwirkung der Schlesischen und der Nord-Armee. Man müsse dem Heros der Schlachten ausweichen, sich partiellen Stößen entziehen."

Allein für diese Sprache fehlten Ohren zu hören. Die Leidenschaften verlangten eine Schlacht. Im Gefühl der Zahl zweifelte man nicht am Siege.

General Ostermann wurde zur Verstärkung des Prinzen Eugen von Würtemberg entsendet, und die Annahme der Schlacht beschlossen.

Napoleon blieb in der Nähe des rechten Flügels, während der Schlacht, um dem König von Neapel, immer geneigt, nur von seinem kühnen Muthe Rath anzunehmen, den rechten Moment, den er nicht selbst zu finden wußte, zum losbrechen anzugeben. Murat leistete Großes. Der linke feindliche Flügel wurde mit der Reiterei geworfen. 30,000 Gefangene, 40 Fahnen und 60 Geschütze blieben den Siegern.

5 Uhr Nachmittags, als zu dem unglücklichen Gange der Schlacht die Meldung von Ostermann einlief, daß er dem Andrange des Feindes (Vandamme) nicht länger zu widerstehen vermöge, wurde abermals ein Kriegsrath zusammenberufen.

Die Verhandlungen waren lebhaft. Die russische Partei verlangte den Rechtsabmarsch des Reservecorps aus dem Centrum, um den in der Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten begriffenen Marschall Ney mit Ungestüm anzugreifen, und ihn, so leicht schien die Ausführung, in die Elbe zu werfen. Fürst Schwarzenberg aber widersetzte sich, und führte mit der ihm eigenen Ruhe aus: „der Marschall Ney sey kein Mann, der sich in die Elbe werfen lasse. Wolle man die letzte Reserve gegen ihn führen, so werde Napoleon mit seiner Reserve, die

bis dahin nur durch eine Canonade *) sich bemerkbar gemacht habe, nicht unthätig bleiben. Der linke Flügel sey von Murat geschlagen. Die Armee leide Mangel an Allem. Seit 24 Stunden fehle den Soldaten jede Nahrung, selbst Brod, den Pferden Futter. Die Fußbekleidung wäre, in Folge der Märsche über das Gebirge, und des heutigen Regens, der in Strömen fiel, im schlechtesten Zustande. Sogar Munition mangle. Die Fortsetzung der Schlacht könne zu einer entscheidenden Niederlage und in Betracht der Meldungen des General Ostermann, zu bedenklichen Resultaten führen."

Die Conferenz ging in erbitterter Stimmung, wobei die Leidenschaften in persönliche Beleidigungen ausarteten, auseinander. Diejenigen, welche ihre Ansichten nicht hatten zur Annahme bringen können, gingen nun in muthlose Voraussagungen des Schlimmsten über, eine gewöhnliche Erscheinung, bei in Leidenschaften schnell auflodernden Menschen.

Mit Siegesübermuth war man vor Dresden gerückt; mit erschüttertem Vertrauen trat man den Rückzug über dieselben Gebirgspässe an, über die man gekommen war.

Der Himmel war so trübe, daß der Rückzug der Verbündeten, an diesem Abend des 27. nicht erkannt wurde. Als Napoleon, welcher am 28. die Fortsetzung der Schlacht erwartete, von dem Rückzug Meldung erhielt, gab er Befehle zur Verfolgung, und rückte mit den Garden selbst bis Pirna.

Hier wurden dem Kaiser in der Nacht vom 28. auf den 29. August die Meldungen von dem Mißgeschick der Marschälle

*) Eine vor den Gärten neben dem Ausgang der Straße nach Dippoldiswalde aufgestellte Batterie der französischen Garde, richtete ihr Feuer gegen die Höhe, auf der man den zahlreichen Generalstab der Coalition erkannte. Hier wurde Moreau durch eine französische Kugel getödtet.

Oudinot und Macdonald. Dies änderte seine Plane und demgemäß seine Befehle. Er mußte nun auf den Einfall in Böhmen am linken Ufer der Elbe verzichten. Es sollte nur diesseits des Gebirges Alles vom Feinde gesäubert werden, wozu St. Cyr und Vandamme bestimmt wurden.

Da auch hier bei Dresden die Feinde sich einer entscheidenden Niederlage entzogen hatten, so war es nicht rathsam, ihnen jenseits der Engpässe zu folgen, denn mit dem bloßen Erscheinen konnte man nicht hoffen, über eine noch 100,000 Mann starke Armee zu siegen. Eine solche Armee kann in Verlegenheit gebracht, aber nicht vernichtet werden. Zeichen der Auflösung waren nicht zu bemerken, denn Verwirrung des Fuhrwesens ist nicht Desorganisation der Truppen.

Napoleon konnte sein nach allen Regeln der Kunst eingerichtetes Kriegstheater an der Elbe, in seiner damaligen Lage nicht verlassen. Mit einer Armee von 100,000 Mann aber kann man keine Parteigängerzüge unternehmen. Die Bedürfnisse an Munition für 100,000 Mann, von allem Andern abgesehen, sind zu bedeutend.

Nach den Unfällen an der Katzbach und bei Groß-Beeren, sah der Kaiser nicht nur die Lausitz, sondern selbst seine Basis an der Elbe bedroht. Die Kräfte für neue Kämpfe in Takt zu erhalten, wurde dringend geboten. Die Armee bedurfte einige Ruhetage; auf das Maximum der Anstrengung folgt Abspannung. Er hatte Gründe genug, einer gänzlichen Abspannung vorzubeugen.

Daß Vandamme das Gebirge überschritt, und ohne Vorsicht mit aller Hast eines Ungeduldigen, dem der Marschallsstab winkt, nach Kulm hinabstieg, lag nicht in den an diesen General ertheilten Befehlen.

Vielmehr war er angewiesen, seine Verbindungen zu er-

halten, und sich mit Poniatowsky die Communication nach dem rechten Elbufer zu sichern. Vorsicht war ihm wiederholt aus Stolpen, aus Dresden und zuletzt aus Pirna empfohlen. Auch waren ihm keine Aussichten gemacht, daß Truppen zu seiner Unterstützung folgen würden.

Vandamme durfte nur bei Kinnitz, wo die Straße nach Aussig links abgeht, Stellung nehmen und von hier aus sich der Elbeübergänge versichern, um vollkommen frei in seinen Bewegungen zu seyn. Er konnte den von Nollendorf herkommenden Preußen Schaden zufügen, ohne bedroht zu seyn.

Hatte Vandamme aber auch den nicht zu entschuldigenden Fehler gemacht, bis nach Kulm hinabzusteigen, ohne einer Unterstützung sicher zu seyn, so mußte er aus dem Gefecht am 29. August erkennen, daß am 30. August ein großer Theil der feindlichen Armee gegen ihn seyn würde.

Er hatte in der Nacht vom 29. auf den 30. noch die ganz freie Straße zu seiner Verfügung, um auf die Höhen, die er nicht hätte verlassen sollen, zurückzukehren. Vandamme ließ die Anfangsregeln der Kriegskunst außer Acht. Nicht einmal eine Recognoscirung sandte er rückwärts, zu erfahren, was in seinem Rücken vorginge und wo die übrigen Theile des französischen Heeres sich befänden.

So zogen die Unfälle der Unterfeldherren einen Kreis um Napoleon, der ihn immer tiefer ins Verderben führte, und wogegen seine unerreichte Standhaftigkeit nichts vermochte.

XXVI.

Folgen des Gefechts von Kulm. Schlacht von Dennewitz.

Napoleon erhielt in Dresden Meldung von dem, Vandamme bei Kulm betroffenen Unglück, als er mit dem Herzog von Bassano (Maret) arbeitete. Kalt und ruhig sagte er, gegen den Minister sich wendend: „Nun, Sie hören es! So geht es im Kriege, hoch am Morgen, tief am Abend; vom Triumphe zur Niederlage ist oft nur ein Schritt." — In tiefes Denken versinkend, recitirte er kaum vernehmbar diese Verse Voltaire's:

„J'ai servi, vaincu quarante années,
Du monde entre mes mains j'ai vu les destinées,
Et j'ai toujours connu qu'en chaque évènement
Le destin des états dépendait d'un moment."

Der Kaiser konnte nicht begreifen, wie Vandamme dazu gekommen, mit Aufgebung seiner Verbindungen in das Thal, von Töplitz hinabzusteigen, um sich einer Armee von 200,000 Mann entgegenzuwerfen.

„Sollten wir," sagte er, sich an Berthier wendend, „an Vandamme etwas geschrieben haben, was ihm diese fatale Idee hätte geben können?"

Berthier legte sein Befehlbuch vor, es fand sich nichts. Ruhe und Vorsicht waren wiederholt empfohlen.

Des Kaisers Unterfeldherren fehlte der klare Ueberblick der strategischen Lage, oft sogar die Reflexion, entfernt von ihm, seine Befehle mit Umsicht zu vollziehen. Dieser Conceptionsmangel zeigt sich sogar noch in den Memoiren, die Einige von ihnen hinterlassen haben.

Die nächste Sorge des Kaisers ging jetzt dahin, die Nordarmee von der Elbe bis gegen die Ostsee zurückzuwerfen, und

durch einen Sieg über diese Armee die Verbindung mit den Festungen an der Nieder-Oder wieder zu eröffnen, worauf er der schlesischen Armee in Flanke und Rücken gehen wollte.

Der Fürst von der Moskwa mußte nach Wittenberg gehen, Oudinot im Befehl abzulösen. Ney sollte rechts über Dahme nach Baruth marschiren, wo der Kaiser mit den Garden, dem 6. Armee- und dem 1. Reitercorps über Hoyerswerda mit ihm zusammentreffen wollte.

St. Cyr, Victor und Lobau wurden zur Bewachung der Engpässe des Erzgebirges gegen die feindliche Hauptarmee aufgestellt.

Als Napoleon am 3. September Mittags Dresden verlassen wollte, traf von Macdonald die Meldung ein, daß er nicht mehr im Stande sey, Blücher zu widerstehen.

Sofort änderte er seinen Plan. Die nach Hoyerswerda marschirenden Colonnen wurden nach Bautzen befohlen. Die Hoffnung, Blücher zur Schlacht zu bringen, ging abermals nicht in Erfüllung, da er klug auswich. Als am 5. September der Rückzug des Generalfeldmarschalls gewiß wurde, sah man Napoleon in einem verlassenen, ausgeplünderten Bauernhause neben der Straße, auf einem Bunde Stroh in tiefes Denken versunken sitzen.

Meldungen von St. Cyr veranlaßten ihn am 6. September nach Dresden zurückzugehen. Sein Kriegstheater wurde nun immer mehr eingeengt. Mit einem Aufwande von Thätigkeit, der erstaunt, suchte der Kaiser sich aber die Vortheile der innern Linien zu erhalten, während seine Gegner auf der Peripherie manövrirten. Allein gegen die numerische Ungleichheit, und die Mißgeschicke seiner abgesonderten Armeebefehlshaber half keine Kunst.

Durch die am 8. September in Dresden eintreffende Nach-

richt, daß Ney bei Dennewitz von der Nordarmee geschlagen sey, verschlimmerte sich die allgemeine Lage.

Auch die feindliche Hauptarmee setzte sich wieder in Bewegung und rückte am 5., 6. und 7. September von Töplitz über Peterswalde bis Pirna vor. Erfreut eilte Napoleon am 8. September auf diesen Punkt und griff die Vortruppen des Feindes sogleich an. Allein ohne die Schlacht anzunehmen, ging die Armee über das Gebirge zurück.

Am 12. in Dresden wieder angekommen, erhielt der Kaiser von Macdonald Meldung, daß er Bautzen und damit die Oberlausitz der Schlesischen Armee habe Preis geben müssen.

Mit dem Verlust der Lausitz hatte die Stellung von Dresden ihren Werth verloren, und Napoleon dachte nun daran, seine Basis an die Saale zu verlegen.

Die Berichte aus Spanien, aus Italien, selbst aus Frankreich wurden immer besorglicher. Der König von Westphalen ward durch ein Streifcorps unter Czernitschew aus Cassel vertrieben. Feindliche Streifcorps beunruhigten die Verbindungen mit dem Rhein. Aber Napoleon zeigte immer die gleiche Ruhe. Dieser ächt antike Charakter verlor nichts an dem Vertrauen zu sich selbst.

Bei den Verbündeten war in einem Kriegsrath zu Töplitz beschlossen, mit einem Theil der Hauptarmee durch einen Linksabmarsch auf der Straße über Sebastiansberg, gegen die Communicationen der französischen Armee zu operiren.

Vorher aber sollte Barklay de Tolly mit 60,000 Mann eine Recognoscirung über Peterswalde gegen Dresden unternehmen.

So wie Napoleon von diesem Vorrücken Meldung erhielt, ging er in der Hoffnung einer Schlacht, am 15. September dem Feinde entgegen. Allein Barklay wich auch diesmal aus,

und ging über das Gebirge zurück. Napoleon aber verlor darüber eine kostbare Zeit und kam erst am 21. nach Dresden zurück.

In Folge eines Conferenzbeschlusses des großen Hauptquartiers der Coalisirten, entstand ein Stillstand in den Bewegungen.

Nach verschiedenen erhaltenen Lectionen, kam man zu der Ueberzeugung, daß der französische Kaiser noch nicht genug geschwächt sey, um die Entscheidung der Schlacht gegen ihn zu versuchen. Immer besorgt, nicht stark genug zu seyn, erhielt die noch unter Benningsen in Polen stehende russische Reservearmee, bis auf 60,000 Mann, mit 198 Geschütze, durch Verstärkungen aus dem Innern Rußlands angewachsen, Befehl zur Hauptarmee zu stoßen.

Hätte Napoleon diesen Beschluß errathen können, so wäre diese Zeit zur Veränderung seiner Operationsbasis zu benutzen gewesen. Allein seine Marschälle waren in Aufregung, beobachteten nicht mit Ruhe, sahen überall den Feind in Angriffsbewegungen, und gaben durch alarmirende Meldungen dem Kaiser die Hoffnungen zu Schlachten, die ihn belebten und in seinen Stellungen festhielten. Daraus entstand noch der weitere Nachtheil, daß die Vorräthe, wie groß sie auch waren, sich erschöpften, und die Verpflegung immer schwieriger wurde.

Indessen beschäftigte sich der Kaiser mit den Vorbereitungen seines Rückzuges.

Marschall Augereau erhielt Befehl, von Würzburg an die Saale zu rücken, und die Uebergänge über diesen Fluß zu besetzen, und zu verschanzen.

Schon am 14. September gab er dem Fürsten von der Moskwa die Weisung, Leipzig zu decken. Am 19. ward dieser

Befehl mit der Bemerkung wiederholt, daß wahrscheinlich die feindliche Nordarmee bei Roslau auf das linke Ufer der Elbe übergehen werde.

Der König von Neapel sollte bei Großenhayn den Rückzug von Dresden herab nach Torgau decken.

St. Cyr sollte Dresden noch besetzt halten, und erhielt schon am 14. Befehl, für die Proviantirung dieser Festung Vorsorge zu treffen.

Napoleon wich nur widerstrebend dem alten Gesetz der Nothwendigkeit. Er hatte gehofft, sein Kriegstheater bis zur Oder in diesem Sommerfeldzug zu behaupten. Einige gewonnene Schlachten, so meinte er, würden den ersehnten Frieden bringen, oder Uneinigkeit unter den Verbündeten vorbereiten, in Betracht ziehend, daß Coalitionen nur so lange halten, als das Glück mit ihnen ist.

So erklärte sich sein Zaudern. Sein sehnliches Verlangen, den Rückzug noch mit einer gewonnenen Schlacht zu bezeichnen, ließ ihn am 22. September gegen Blücher in der Richtung von Bautzen ziehen, allein ohne seinen Zweck zu erreichen.

Das Interesse wird durch das Mißgeschick nicht vermindert, welches der betrachtende Geist an dieses Helden Thaten nimmt, eines Helden, dessen Größe seine Gegner durch ihre Furcht vor ihm, anerkannten.

Anfangs October gingen die Nord- und die Schlesische Armee vereinigt, oder doch sehr nahe bei einander in den Gegenden von Dessau und Wittenberg (Blücher bei Wartenburg) über die Elbe.

Erst nach Eingang dieser Meldung verließ Napoleon am 7. October Dresden, wo er seit dem 24. September ohne Unterbrechung gewesen war.

Der Kaiser, schnell bei seinen Angriffsbewegungen, war be-

dächtig, zögernd in der Defensive. Jetzt aber belebte ihn die Hoffnung, Carl Johann und Blücher vor ihrer Vereinigung mit der Hauptarmee, zur Schlacht zu bringen. Allein beide Armeen manövrirten mit so viel Vorsicht, daß diese Absicht mißlang.

Die Verbündeten vermieden sorgfältig jedes Zusammentreffen mit Napoleon: sie wollten sich erst mit allen ihren Kräften vereinigen, bevor sie das Glück der Waffen in einer Schlacht gegen ihn versuchten.

Vom 10. bis zum 14. October hatte der Kaiser sein Hauptquartier in Düben. Der König von Sachsen war ihm gefolgt.

Seine Streitkräfte bestanden nur noch in 120,000 Mann Franzosen, 8000 Polen und 20,000 Mann Rheinbund-Truppen. Das Verhältniß zu seinen Feinden unmittelbar gegen ihn, war damals schon weniger wie 1 zu 3.

Die Treue der Polen ist nie erschüttert worden; die der Rheinbund-Truppen aber war unsicher geworden. Die Bevölkerung blieb fortwährend theilnahmslos.

Die Nachricht von dem Vertrag von Riedt, nach welchem Baiern dem großen Bunde gegen ihn beitrat, nahm er mit seiner gewöhnlichen Kälte auf; ruhig sagte er: „Baiern und die übrigen Staaten folgen derselben Nothwendigkeit, die sie früher mit mir vereinigte.“

Als Napoleon daran verzweifelte, die beiden feindlichen über die Elbe gegangenen Armeen zur Schlacht zu bringen, faßte er den Entschluß, auf dem rechten Ufer der Elbe nach Magdeburg zu gehen, und durch diese Festung wieder auf das linke Ufer zu debouchiren, sich mit Davoust in Verbindung zu setzen, und nach Umständen bis über den Rhein den Rückzug fortzusetzen oder eine Zwischen-Stellung zu nehmen, wozu sich mehrere Punkte darboten.

Am 11. und 12. October ging ein Theil der Armee wirklich bei Wittenberg auf das rechte Elbufer.

Der Kronprinz von Schweden meldete dies dem Kaiser Alexander, mit dem Beisatz: „Dieses Manöver durchschneidet unsere Conceptionen, welche eine concentrische Schlacht bei Leipzig in Betracht gezogen hatten. Napoleon gewinnt dadurch einen großen Vorsprung und uns bleibt nichts übrig, als ihm nachzusehen, da ihn einzuholen unmöglich ist. Bevor ich die weiteren Entschließungen Ew. Majestät kenne, werde auch ich auf das rechte Elbufer zurückkehren, wozu ich den General Blücher einlade. Ein Stillstand in den allgemeinen Operationen dürfte um so mehr nöthig werden, als vorerst in Ueberlegung zu nehmen seyn wird, was ferner zu thun ist.“

Die Nachricht, daß die böhmische Armee von Altenburg gegen Leipzig vorrücke, welche Nachricht Napoleon am 13. October noch in Düben erhielt, änderte seinen Operationsplan. Die Hoffnung, daß es nun endlich zur Schlacht kommen werde, stärkte seinen Geist, und erhob seine kühne Zuversicht, besonders in seiner damaligen Lage, wo zum Ende drängte die Zeit.*)

Nachdem der Kaiser allen Abtheilungen seines Heeres Befehle zum Marsche nach Leipzig gegeben hatte, verließ er

---

*) Wenn Napoleon, statt bei Leipzig die Schlacht anzunehmen, alle Garnisonen aus den festen Plätzen, mit denen seine Verbindungen noch frei waren, an sich zog und dem Operationsplan gemäß, der seine Gegner so überraschte, über den Rhein zurückging, so behielt er zur Vertheidigung der französischen Gränze 260,000 Mann, d. h. 200,000 Mann mehr, als er drei Wochen später dahin brachte, wo er nur mit 60,000 Mann ankam. In den Festungen befanden sich ausgeruhete Soldaten, und ein kostbares Material, welches Alles ohne Nutzen für ihn blieb. St. Cyr und Davoust konnten ihm in Frankreich großen Vortheil geben. Seine Verhältnisse gestalteten sich dann anders.

selbst am 14. October Morgens 7 Uhr Düben, und traf um Mittag bei Leipzig ein, wo er in der Nähe des Dorfes Schkeuditz, an der von Leipzig nach Wurzen führenden Straße Halt machte; horchend auf den aus der Gegend von Liebertwolkwitz herüberschallenden Kanonendonner. Murat war dort mit Wittgenstein im Gefecht. In Schkeuditz nahm der Kaiser sein Quartier.

Am 15. kam der König von Neapel, mit dem Napoleon gegen 10 Uhr Morgens zur Recognoscirung ausritt.

Durch die ausgedehnte Linie, in welcher die coalisirten Heere Leipzig, nördlich, westlich und südlich umstellt hatten, wurde den Franzosen alle Verbindungen nach dem Rheine abgeschnitten. Da auch die Seite, von der die französischen Colonnen von Düben kamen, sogleich nach ihnen von den Verbündeten geschlossen wurde, so war auch die Communication mit der Elbbasis unterbrochen, und man befand sich in einem völlig eingeschlossenen Raume.

Der Herzog von Padua, Commandirender in Leipzig, hatte für keine Uebergänge über die Elster gesorgt, was bei dem Rückzuge nach der Schlacht zu großen Verlusten führte. Napoleon mußte selbst an Alles denken, für Alles sorgen, Alles anordnen. Die einfachsten Regeln des Kriegs wurden von den Generalen vernachlässigt.

Es ist der Beachtung werth, die Depechen, Noten, Befehle rc. nachzusehen, welche der Kaiser jeden Tag ausfertigte, und es erstaunt, wie ein Mann so Vieles besorgen, so verschiedenartigen Geschäften vorstehen konnte.

Der Löwe war umstellt, und die von der Peripherie nach dem Mittelpunkt, in welchem die französische Armee sich vereinigte, marschirenden Colonnen der Verbündeten, glichen dem Kreistanz gewisser Völker um ihr Opfer.

Im obersten Kriegsrathe der Alliirten war endlich auch keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß nunmehr der Augenblick gekommen sey, zu einer Schlacht mit vereinigten Kräften.

In dem Befehl wurde aber den einzelnen Heertheilen große Vorsicht empfohlen, um sich nicht isolirt den „Keulenschlägen auszusetzen, welche die Stärke Napoleons ausmachten.“ *)

XXVII.

Schlacht von Leipzig.

Die Schlacht von Leipzig bestand aus einer Reihe von Gefechten, welche in den Berichten der Coalisirten zu dem Range von Schlachten erhoben wurden, weil jeder Commandirende einer Armee in der verwickelten Geschichte dieser Tage, seine eigene Schlacht in Anspruch nahm. Diese Gefechte waren der Collectivsieg von Leipzig. Zeitgenossen nannten sie auch die Völkerschlacht, obgleich sich nirgends Völker erhoben hatten, und der Feldzug von 1813 überhaupt kein Volkskrieg, sondern ein reiner Soldatenkrieg war. Eine halbe Million Soldaten aus ver-

*) Die Kaiserin Maria Louise machte zu der Zeit, als Napoleon in einer so bedrängten Lage sich befand, eine Triumphreise nach Cherburg, wo sich ihr, wie damalige Berichte sagten, die ganze Normandie, geziert mit Bouquets und Guirlanden zeigte.

In Cherburg empfing die Kaiserin das Bülletin über die Schlacht von Dresden, worüber das Te Deum in den Kirchen erfolgte.

Das Geburtsfest des Kaisers am 15. August, wurde in ganz Frankreich mit Gepränge gefeiert: Niemand ahnte, daß man zum letztenmal diese Feier begehe.

schiedenen Ländern, standen sich mit 2000 Geschützen, in dem Verhältniß beider kriegführenden Parteien wie 1 zu 3 gegenüber.

Das Schlachtfeld, auf welchem die Entscheidung dieses Feldzuges gegeben wurde, war den Franzosen nicht günstig. Leipzig selbst liegt an der niedrigsten Stelle der ganzen Gegend, an den sumpfigen, morastigen Ufern verschiedener Flüsse, mit Gräben durchzogenen Wiesen. Alle Abdachungen des Erzgebirges von Altenburg und Grimma her, verflachen sich gegen Leipzig.

Der Weg von Leipzig nach Lindenau, welcher durch die Rannstädter Vorstadt und über mehrere Arme der Elster führt, bildete in einer Ausdehnung von mehreren Meilen im Rücken der Armee, die einzige Straße für den Rückzug. Durch Herbstregen und Stürme war die lange sumpfige Niederung, welche bis gegen Merseburg hinzieht, zur Zeit der Schlacht für Truppen unbrauchbar.

In dieser Stellung eine Schlacht annehmen, hieß das Kühnste unternehmen.

Wie leicht war die einzige Rückzugslinie zu verstopfen, wozu auch in der That der österreichische General Gyulay mit dem dritten Armeecorps der Hauptarmee beordert wurde.

Die Verbündeten nahmen einen Umkreis von vier Meilen ein, und gaben sich mit farbigen Raketen unter einander Signale.

Ihre vier Armeen, unter Schwarzenberg, dem Kronprinz von Schweden, Blücher und Benningsen manövrirten conzentrisch gegen den Mittelpunkt, wo sie Napoleon treffen mußten. Das war einfach und führte bei der numerischen Ueberlegenheit zum Ziele.

Dennoch war der Kaiser am ersten Tage der Schlacht, den 16. October mit dem rechten Flügel gegen die Hauptarmee bei Wachau siegend, und zwar speziell gegen die Russen und Preußen

unter Barklay de Tolly. Allein sein linker Flügel unter Marmont, wurde von Blücher bei Möckern geschlagen; der Uebergang der sächsischen Truppen, so wie des würtembergischen General von Normann,*) stellten wichtige Punkte in der Schlachtlinie blos.

General Bertrand hatte an diesem 16. October, mit dem 4. Armeecorps, Gyulay bei Lindenau zurückgetrieben, und dadurch die einzige Rückzugslinie der Armee wieder freigemacht.

Am 17. October blieb Napoleon unthätig. Durch den, Tags vorher, in Gefangenschaft gerathenen österreichischen General Meerfeld, ließ er den Kaiser Franz um seine Vermittelung ersuchen, und machte folgende Friedensvorschläge: Deutschland mit allen noch von den Franzosen besetzten Festungen zu räumen. Das Königreich Westphalen, den Rheinbund ꝛc. aufzulösen, Holland und Italien unabhängig zu erklären; Spanien seinem König zurückzugeben ꝛc. Ein Congreß solle die aus diesen Zugeständnissen hervorgehenden neuen Ordnungen definitiv regeln, der Seefrieden mit England unterhandelt werden.

Nach dem Siege vom 16. glaubte der Kaiser diese Zugeständnisse machen zu können, und der Augenblick schien gekommen, seine Eroberungen aufzugeben und nur noch an Frankreich zu denken, dessen Wohl und Größe das Ziel seines Lebens war.

Als er diesen Entschluß faßte, saß er vor einem mit Operationskarten bedeckten Tisch. Seine Haltung verrieth eine innere Qual und Seelenschmerzen über den erkalteten Eifer seiner Unterfeldherren. Was Alexander der Macedonier erlebte, traf auch ihn. Allein nicht die Soldaten, sondern einige Chefs, voran der Marschall Ney, waren es, welche berathschlagend dem Kaiser

*) Der König von Würtemberg mißbilligte das Benehmen dieses Generals und cassirte dessen Brigade, so wie ihn selbst.

Vorstellungen machten, den Krieg zu enden und nach Frankreich zurückzukehren.

Gegen Caulaincourt sich wendend, sagte Napoleon: „Vergebens kämpfe ich gegen das mir feindliche Geschick. Franzosen heroisch im Glück, wissen Unglück nicht zu ertragen, kennen jenen Ruhm nicht, den nur Ausdauer im Mißgeschick erwirbt. Ich vertraue nur noch meinen Soldaten. Hundert offen revoltirende Chefs, wenn es dahin käme, setzten mich nicht in Verlegenheit — meine Soldaten würden ihnen ihre verdiente Strafe geben. Aber in den kritischen Umständen, in denen wir uns befinden, kümmert mich dieses Lockern der Bande zwischen mir und meinen Generalen."

Napoleon rechnete auf Annahme seiner Friedensvorschläge, zog seine Truppen am 17. October näher nach Leipzig und traf Vorbereitungen zum Rückzuge. Bertrand mußte nach Weißenfels marschiren, sich des Defilés der Saale versichern und Mortier ihn bei Lindenau ersetzen.

Der Kaiser Franz war geneigt, auf die Eröffnungen Napoleons einzugehen. Alexander aber wußte jede freundliche Regung zu unterdrücken. Statt aller Antwort griffen die Verbündeten am 18. October Morgens die Franzosen an.

Der Kaiser schlug alle Angriffe ab, und belebte die Standhaftigkeit der Seinigen: nur Marmont erlitt abermals Verlust. Die Soldaten vertrauten dem Kaiser wie einem höhern Wesen, was ihre Thatkraft erhöhte. Allein diese Zuversicht verließ sie unter den Marschällen, zu denen sie kein Vertrauen mehr hatten.

Das Fuhrwesen, statt gleich am 16. Bertrand zu folgen, glaubte sich in Leipzig sicherer und wurde am 19. Ursache großer Verwirrung.

Der Rückzug durch das lange Defilé der Rannstädter Vor-

stadt nach Lindenau und das voreilige Sprengen der Elsterbrücke gab Anlaß zu großen Verlusten.*)

Die Verluste sind schwer zu ermitteln, gewöhnlich nichts als eine Schätzung und nie genau.

Nach Plotho verloren die Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen vom 13. bis 19. October 30,000 Mann. 23,000 Mann blieben in den Spitälern der Stadt Leipzig zurück. 300 Geschütze hatten die Elsterbrücke noch nicht passirt, als sie gesprengt war, und blieben den Siegern.

Der Verlust der Verbündeten betrug, gleichfalls nach Plotho, 21 Generale, 1793 Officiere und 44,990 Unterofficiere und Soldaten.

Napoleon übernachtete vom 19. auf den 20. October in Markranstadt.**)

An den Thoren von Weißenfels erwartete am 20. October General Bertrand den Kaiser, und drang darauf, daß derselbe sogleich nach Frankreich abreisen möge. Der treue Freund und Begleiter des Kaisers hatte nur dessen Rettung vor Augen und erkannte die Nothwendigkeit, sogleich für neue Vertheidigungsmittel Einleitung zu treffen. Allein der Kaiser war unbeugsam, wie es gewöhnlich die großen Männer im Unglück werden, und die Historie es nachweiset, wovon Carl XII., Friedrich II. ꝛc. als Beispiele gelten.

*) Man macht an einen Helden gewöhnlich Ansprüche, als ob sie Wesen mit übernatürlichen Kräften wären. Sie sollen frei von Schwachheiten über Seelen- und Körperleiden erhaben seyn; sie sollen allwissend, die Gabe der Vorhersagung besitzen. Die Kräfte der Armee werden als unendlich betrachtet, und wieder ist es ein Vorwurf, diese Kräfte ungewöhnlich anzustrengen.

**) Der 19. October war ein verhängnißvoller Tag. Ein Jahr vorher verließ er an demselben Tag den Kreml.

Während des 20. October blieb der Kaiser an einem Feuer auf freiem Felde, und stellte durch seine Gegenwart die Ordnung in den Colonnen, die über zwei Brücken auf das linke Ufer der Saale marschirten, wieder her. Zu diesem Entschluß, die große Straße nach Naumburg zu verlassen, gab eine Meldung Anlaß, daß der Paß von Kösen schon vom Feinde besetzt sey.

Der Marsch ging durch die steilen bergigen Umgebungen der Saale und Unstrut, dessen Boden lehmig und durch starke Herbstregen morastig geworden, den Marsch erschwerte.

Bei Freiburg wurde die Unstrut unter großen Mühseligkeiten passirt, die sich noch steigerten durch den Angriff des General York, welcher schon am 18. Abends vom Schlachtfelde nach Halle marschirt und auf das linke Ufer der Saale gegangen war.

Napoleon hielt indessen York durch eine Batterie, die er selbst placirte, in Respect.

Von Freiburg sandte der Kaiser den General Bertrand gegen Kösen, welcher zu seiner freudigen Ueberraschung den Paß unbesetzt fand.

Dadurch war der weitere Rückzug gesichert, der bis Erfurt ohne Unterbrechung fortgesetzt wurde.

In Erfurt fand Napoleon bei seiner Ankunft am 23. in der Nacht Depeschen. „Er griff," wie Fain sagt, „zuerst nach denen von Paris, deren Inhalt jedoch die größten seiner Besorgnisse zerstreute." Wie verändert waren die Verhältnisse, und wie zerrinnt selbst hoher Ruf, eitel wesenlos!

Die Verbündeten kamen nach dem Siege bei Leipzig, in einem Kriegsrathe zu dem Beschluß: die Festungen an der Elbe zu belagern, und sich ganz Norddeutschland zu unterwerfen, während York und Gyulay der französischen Armee, auf beiden Ufern der Saale folgten.

Dem Kronprinzen von Schweden, dem noch Benningsen

untergeordnet wurde, wurde der Auftrag gegen Hamburg, d. h. Davoust zu marschiren. Der österreichische General Klenau wurde gegen Dresden entsendet.

Die Verbündeten folgten nach einigen Ruhetagen mit allen übrigen Truppen Napoleon.

Während eines zweitägigen Aufenthalts in Erfurt, wo fünf Jahre vorher Alexander dem Glücksstern seines Nebenbuhlers huldigte, ging Napoleon in den Zwischenräumen seiner Arbeiten, mit untergeschlagenen Armen, in denselben Zimmern auf und ab, die Zeugen seiner vertraulichen Abendgespräche mit dem Kaiser Alexander waren. Welche Gedanken mochten seine Seele durchziehen!

Am 25. October setzte der Kaiser den Marsch nach Mainz auf der geraden Straße fort.

Der baierische General Wrede, durch das am Inn gestandene österreichische Corps einige 30,000 Mann stark, auf 60,000 Mann gebracht, hatte sich bei Hanau der französischen Armee vorgelegt. Allein dieser Versuch, zwar mit viel Tapferkeit, aber nicht sehr geschickt ausgeführt, kostete ihm 10,000 Mann. *)

Napoleon eröffnete die Straße und setzte seinen Marsch nach Mainz fort, wo er am 2. November 1813 nur noch mit 60,000 Mann das linke Ufer des Rheins betrat.

So war denn auch der, nach Danilewsky mehrmals wiederholte Befehl des Kaisers Alexander an den Hetmann der Kosaken, Platow: „Streifparteien auszusenden, sich der Person Napoleon Bonapartes zu bemächtigen," ohne Erfolg geblieben.

Am 5. November hielt Alexander einen Triumpheinzug in Frankfurt am Main. Der einfache Kaiser Franz verweigerte

*) Wrede, 1809 sehr eifrig für Frankreich, sah sich 1812 vernachläsfigt, und suchte Gelegenheit sich zu rächen.

seine Teilnahme, blieb in Hanau und folgte erst Tags darauf in der Stille. Das große Hauptquartier ging gleichfalls nach Frankfurt a. M.

Die alliirten Armeen bezogen längs des Rheins, in einer großen Ausdehnung bis zur Schweizergränze Cantonirungsquartiere.

Der Erfolg des Feldzuges hatte die kühnsten Erwartungen übertroffen. Auf dem Schlachtfelde von Leipzig war der erste große und entscheidende Sieg über Napoleon erfochten worden. Aber dieser Held war nicht durch einen, ihm gleichen Gegner, sondern durch die vereinten Anstrengungen der coalisirten Armeen besiegt.

Den Krieg weiter fortzusetzen, wurden neue Vorbereitungen nöthig. Gefechte, Märsche, Bivouaks rc. hatten die Zahl der Kranken, Maroden und Zurückgebliebenen in einer außerordentlichen Weise bei den Alliirten vermehrt. Verschiedene Bataillone hatten sich gänzlich aufgelöst. Es fehlte an Bekleidung, an Schuhen, kurz an Allem. Die Armeecorps, wie General Grollmann nachweist, kamen nur mit einem Drittheil der Stärke, womit sie drei Monate vorher in's Feld rückten, an den Rhein.

Das Material war in schlechter Verfassung. Ein Theil demontirt, die Affütage ruinirt, die Bespannung erschöpft, waren zwei Drittheile der Geschütze zurückgeblieben. Das Fuhrwesen hatte nicht folgen können, so daß den Truppen Alles fehlte, was auf Wagen nachgeführt wird. Die Armatur wurde nur durch Vertauschung der zurückbleibenden Mannschaft complet erhalten. Ebenso machte man es mit der Munition.

Nach den Ereignissen sind mit dem Kriege nicht vertraute Kritiker zwar geneigt, eine Armee als einen sich immer gleichbleibenden mechanischen Körper zu betrachten, der zu fortgesetzten

Anstrengungen in Bereitschaft bleiben müsse. In der Wirklichkeit aber ist es anders.

Während man sich zu einem Winterfeldzug einrichtete, wurde von den Reservetruppen die Belagerung der festen Punkte betrieben, die von der Weichsel bis zum Rhein noch in der Gewalt der Franzosen waren.

St. Cyr hatte in Dresden von Klenau freien Abmarsch nach Frankreich erhalten, und befand sich mit seinen Truppen bereits in Altenburg, als von Frankfurt, auf Antrag des Kaisers Alexander, vom Armeecommando der Befehl eintraf: „dem Marschall die Wahl zu lassen, nach Dresden in seine Verhältnisse zurückzukehren, oder mit seinem Corps in Gefangenschaft zu gehen.“ Den General Rapp traf zu Danzig das gleiche Schicksal. Durch solche niedrige Rachemaßregeln wurden die Angelegenheiten der Coalisirten in der Geschichte beschmutzt.

Noch immer den Vorwand in Proklamationen voranstellend, daß der Weltfriede, der Menschheit Wohl und die Integrität aller Staaten ihr einziges Ziel sey, behandelten nichtsdestoweniger die Verbündeten nach der Ankunft in Frankfurt Deutschland nach dem willkürlichen Recht der Eroberer. Alle Geschichtsschreiber sagen übereinstimmend, daß Alexander die Seele aller politischen Akte im Bunde gewesen, und seine Initiative anerkannt worden sey.

So war es also nur ein Rollenwechsel, und die Obergewalt oder der Einfluß des russischen Kaisers hatte den des französischen Kaisers ersetzt.

Deutsche souveraine Fürsten wurden ihrer Staaten beraubt, andere mit Entsetzung bedroht, weil sie dem Gesetz der Nothwendigkeit sich unterworfen hatten, gleich wie Alexander selbst, als er der Verbündete Napoleons war. Daß Oesterreich und Preußen an diesen Akten Theil nahmen, war

um so auffallender, als die mindermächtigen Staaten doch weniger noch als sie selbst, die politische Weltlage verschuldet, oder abzuwenden die Macht gehabt hatten.

Unter dem Vorsitze des Oberfeldherrn, Fürsten von Schwarzenberg, wurde ein Comité niedergesetzt, worin außer dem Minister Stein, zwei Generaladjutanten des russischen Kaisers Alexander, die Anträge in Betreff der von den deutschen Staaten zweiten und dritten Ranges aufzubringenden Streitkräfte stellten. Nach dem Protokoll vom 24. November 1813 betrugen die zustellenden Truppencontingente das Doppelte von dem, was die Rheinbundakte verlangt hatte und welche von den Staaten des aufgelösten Rheinbundes jetzt bis zu der Zahl von 290,120 Mann sich erhoben.

Die Contingente mußten in der kurzen Zeit bis zum letzten Dezember 1813, sich mit den verbündeten Armeen vereinigt haben, und erst, nachdem dieses geschehen, ratificirten die drei coalisirten Monarchen die Traktate, welche den ehemaligen Rheinbundfürsten ihre politische Existenz bewilligten.

Der König von Sachsen jedoch blieb fortwährend in Gefangenschaft und sein Schicksal einer späteren Entscheidung vorbehalten. Der russische Generalgouverneur des Königreichs Sachsen, Repnin, herrschte dort ganz absolut, ernannte die Officiere vom Hauptmann abwärts, und der russische Kaiser die Staabsofficiere nach den Vorschlägen seines Generalgouverneurs.

So weit war Napoleon, der Welteroberer, nie gegangen, wie jetzt Alexander, der Weltbefreier.

Größere Willkür, wie der russische Kaiser, hat in Deutschland niemals ein fremder Herrscher ausgeübt.

Oesterreich, dem die Rolle gebührte, die politischen Verhältnisse zu ordnen, ließ Alles geschehen. Es versäumte einen

günstigen Moment, eine hohe Weltstellung und herrschende Rolle in Besitz zu nehmen. Wer Einfluß ausüben will, muß die negative Schwere der Trägheit ablegen und sich zur Initiative erheben.

Die Geschichte klagt das kaiserlich königliche Cabinet wegen des Mangels an Ueberblick, Voraussicht und Energie an, woraus so unheilvolle Folgen nicht nur für Oesterreich, sondern für ganz Deutschland hervorgingen.*)

Der Feldzug von 1813 war beendigt. Auch in Italien waren die Oesterreicher gegen den Vicekönig Eugen glücklich: Illyrien und der östlich der Etsch gelegene Theil Italiens war erobert.

Murat, jener König von Neapel, in der Schlacht von Leipzig noch an der Spitze der französischen Reiterei, war nach der Schlacht in sein Königreich geeilt, hatte mit Oesterreich einen Allianz-Traktat geschlossen, und war Ende Dezember 1813 mit einer Armee im Anmarsch gegen Bologna, sich mit seinen neuen Alliirten zu vereinigen.

Wellington stand an den Pyrenäen.

Bülow hatte sich von der Nordarmee getrennt, und gegen Holland gewandt. Die Niederlande wurden 1813 eben so schnell zurückerobert, als sie 1793, d. h. 20 Jahre vorher verloren gingen. Jetzt wie damals, wurden die Sieger mit Enthusiasmus begrüßt, und mit dem Halleluja der Bevölkerung

---

*) Der Johannisberg, womit Alexander diese Nachgibigkeit honorirte, konnte doch kein Ersatz für die Anklage seyn, die Interessen des deutschen Vaterlandes nicht gewahrt zu haben. Die 1814 zurückeroberten altdeutschen Provinzen: Elsaß, Lothringen, Metz, Toul, Verdun rc. wurden nach der Entscheidung des russischen Kaisers, dessen Interesse nicht ist, Deutschland groß und stark zu sehen, Frankreich wieder gegeben.

empfangen. Der damals vertriebene Erbstatthalter, Prinz von Oranien, wurde jetzt als Souverain mit Jubel aufgenommen.

Die Fahnen der Verbündeten wehten an allen Gränzen Frankreichs. Die Streitkräfte, die hätten dienen können, diese Gränzen zu vertheidigen, waren an der Elblinie verschwendet. Von allen Eroberungen des Kaisers blieb ihm nichts: die Weltrolle war zu Ende. „Das 1812 nach Moskau versetzte Schlachtfeld," sagt ein Geschichtsschreiber, „wich 1813 gegen Dresden und 1814 gegen Paris zurück; so reissend war dieser Umschlag des Glücks."

Napoleon, zwei Jahre vorher der mächtigste Herrscher auf der Erde, stand am Ende des Jahrs 1813 ganz allein, verlassen von Allem, sich mit der nie verzagenden Zuversicht, zu einem neuen Feldzug rüstend.

Rom, nach der Schlacht von Cannä, zeigte nicht größeren Muth.

XXVIII.

Feldzug 1814. Einleitung.

Als Napoleon nach dem Congresse in Prag, d. h. nach dem von seinen Gegnern angekündigten Waffenstillstand am 10. August 1813, die Elblinie zu seiner Operations-Basis wählte, bildete sein Kriegstheater noch ein breites und tiefes Außenwerk vor Frankreich.

Sein linker Flügel unter Davoust lehnte sich an das Nordmeer, und der rechte unter dem Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien reichte bis zum adriatischen Meere.

Napoleon war damals noch berechtigt anzunehmen, daß Baiern mit einem Armeecorps (das neunte in der großen

Armee) unter dem General der Cavallerie Graf Wrede, die Verbindung zwischen Deutschland und Italien sichern, und das schwache österreichische Corps am Inn, in seiner beobachtenden Stellung erhalten werde.

Wohl war seinem Gedächtniß nicht entfallen, wie 1805 die Fürsten des südwestlichen Deutschlands, und namentlich Baiern, auf eine auffallende Weise von Oesterreich abfielen, und sich seinem siegenden Glücksstern anschloßen, eine von der Nothwendigkeit gebotenen Politik mindermächtiger Staaten, wie die Geschichte sie zu allen Zeiten nachweiset, bis zu den Griechen und noch weiter zurückgegangen: das natürliche Streben der Selbsthaltung rechtfertigt eine solche Politik.

Aber eben die sich hieran knüpfende Reflexion, erhöhete für Napoleon den Werth des Außenwerks. Er wußte wohl, daß die Staaten des Rheinbundes nur durch Siege an der Elbe in seinem Interesse zu erhalten waren.

Sein Operationsplan hatte zum Zweck: 1) die feindlichen Armeen einzeln zu schlagen, dadurch die Coalition zu trennen, was ihm den Weg zum Frieden bahnen sollte; 2) die Verbündeten von den Gränzen Frankreichs fern zu halten, und 3) den Rheinbund in der bisherigen Abhängigkeit zu bewahren.

Der Unternehmungsgeist des Kühnen wächst mit der Gefahr: allein die Waagschale des Kriegsgeschicks blieb entschieden gegen ihn.

Nachdem Oudinot, Macdonald, Vandamme und Ney, in dem kurzen Zeitraum von 14 Tagen, entscheidende Niederlagen erlitten hatten, sank das System, welches der Kaiser mit so viel Scharfsinn und Kunst an der Elbe eingerichtet hatte, zusammen. Er faßte hierauf am 12. September den Entschluß, sein Außenwerk zu räumen, und sich an den Gränzen Frankreichs auf's Neue aufzustellen.

Allein er zögerte mit der Ausführung, vielleicht, weil er sich an den Gedanken nicht gewöhnen konnte, daß mit dem Aufgeben seiner Außenwerke, auch das Idol seiner Macht verschwinden, und der ganze Staatennexus, den er unter dem Titel: Protector des Rheinbundes! beherrschte, gleich einem morschen Systeme ihm entgehen, dann aber verjüngt die Kräfte seiner Gegner vermehren werde.

Das Beharren in der Stellung bei Dresden nach dem 12. September war ein Herausfordern seiner Gegner: die steigende Gefahr seiner Lage schreckte ihn nicht.

Dies ist bei großen Männern, die sich ihres moralischen Uebergewichts bewußt sind, nichts Ungewöhnliches. Hannibal, Cäsar, Friedrich II. waren nie unbeugsamer als in bedrängten Lagen. Und jener Carl XII. bei Bender — welch' anderer Gedanke konnte ihn aufrecht erhalten, als der: „auch ohne Armee bin ich noch eine Macht, die meinen Feinden Besorgniß gibt.“

Allein jenes Beharren in der gefährlichen Stellung an der Elbe, während noch vier Wochen vom 12. September an gerechnet, wurde des Kaisers Verderben.

Weil er sein Kriegstheater an der Elbe nicht zu rechter Zeit, und freiwillig aufgab, so verlor er die Rheinbasis.

Aus Rußland kam Napoleon vom Unglück getroffen, nach der Schlacht von Leipzig aber besiegt aus Deutschland nach Frankreich zurück.

Er war nun überall verletzbar, und die Thüren zu seinem innersten Heiligthum standen offen.

Allein das, großen Männern inwohnende Selbstvertrauen, welches sich zum Glauben an ein höheres Schicksal erhebt, war durch das ihn verfolgende Geschick nicht erschüttert: mit Würde und Festigkeit ertrug er so großes Unglück nicht nur,

sondern die Energie seines Charakters und die erstaunensvolle Thätigkeit seines Geistes trat nur um so glänzender hervor.

Am 9. November 1813 war Napoleon in Paris eingetroffen. Er berief sogleich den Staatsrath, dem er mehere Decrete vorlegte, um die Mittel zur Fortsetzung des Krieges beizubringen, Decrete welche durch den Senat schon am 15. November zum Gesetz erhoben wurden. Die Organisation einer neuen Armee war der Zweck seiner angestrengten Arbeiten.

Auch machte er Versuche die Nation für die Vertheidigung des Vaterlandes zu stimmen, wobei er sich jedoch revolutionärer Mittel nicht bediente, so daß das Wort jenes Erzbischofs von Mailand, dessen Benehmen mit Theodor die Bewunderung der Welt war, hier wahr wurde: „Ein Unverständiger greift im Kriege zu revolutionären Mitteln, ein Fürst, der die Krone rechtskräftig trägt, vertheidigt, wenn er angegriffen wird, seine Rechte.“

Am 15. Dezember berief Napoleon den gesetzgebenden Körper, und ließ ihm die Verhandlungen mit den Mächten, in Betreff des Friedens vorlegen.

Das österreichische Cabinet wollte das Uebergewicht, welches nach der Ankunft in Frankfurt die Kriegslage den Verbündeten gab, für einen allgemeinen Frieden benutzen, und auf dessen Antrag, wurde der Baron von St. Aignan, französischer Gesandter an den herzoglich sächsischen Höfen, und in Weimar in Gefangenschaft gerathen, mit Vorschlägen an den Kaiser der Franzosen gesandt, die in Prag abgebrochenen Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen, wozu Napoleon eine Stadt auf dem rechten Rheinufer bestimmen möge. Alexander, nachdem er diesen Antrag ohne Erfolg bekämpft hatte, bestand wenigstens darauf: „daß die Congreßverhandlungen den Lauf der Kriegsoperationen nicht unterbrechen sollten.“ Alexander wußte sich die

Initiative im Bunde, durch die unmittelbaren Verbindungen, die er nicht nur mit den Monarchen, sondern vorzüglich mit den Ministern und Obergeneralen unterhielt, zusichern. Indem Oesterreich sich hierin fügte, gab es seine Stellung, wozu es durch seinen Beitritt zum Bunde ein Recht und einen Beruf hatte, unter den Verbündeten auf, eine Stellung, die ihre größte Stärke beim Friedensschlusse erhalten mußte. Metternich verlor durch den ersten nachgebenden Schritt, sein Gewicht, kam in eine falsche Stellung, vernachlässigte mit Oesterreich's Interessen, zugleich diejenigen Deutschlands, und beförderte Rußlands Plane. Der Zweck des Krieges, ein Staatensystem zu begründen, welches jeder herrschsüchtigen Uebermacht kräftige Bündnisse entgegensetzte, wurden von da an unerreichbar. Der Fehler des österreichischen Premierministers war um so größer, als er sich bei energievoller Verfolgung des Zwecks, welcher durch diesen Krieg erreicht werden sollte, vom brittischen Cabinet unterstützt wußte. Lord Aberdeen war autorisirt, dem Frieden, basirt auf ein Gleichgewicht der Mächte, aus dem Reichthum an Eroberungen, die England zur See gemacht hatte, Opfer zu bringen, zugleich den Handel und die Meere frei zu geben. Großbrittanien wollte der Herrschaft Frankreichs die Länder wieder genommen wissen, die es seit der Revolution erobert oder unter seinen Einfluß gebracht hatte. Frankreich sollte auf die Gränzen beschränkt werden, die es vor jenem Zeitpunkt gehabt hatte. England wollte aber zugleich, daß aus diesem Kriege keiner Macht ein Uebergewicht erwachsen sollte, sondern daß ein Friede zu Stande komme, der eine Bürgschaft für die gegenseitige Sicherung aller Mächte und für die Herstellung eines allgemeinen Systems des öffentlichen Rechts in Europa würde: es wollte keine Präponderenz irgend einer Macht. Es wollte in der herrschenden Rolle keinen

Wechsel, nicht daß sie von Napoleon auf Alexander — dessen Ehrgeiz das Cabinet von St. James längst durchschaut hatte — überginge. Weil Napoleon diesem Ehrgeiz das sicherste Gegengewicht war, so wollte das brittische Cabinet einen Frieden mit dem Kaiser der Franzosen, gegen den es, wenn er jene Friedensbedingungen annahm, kein Mißtrauen mehr hatte. England erkannte die Herrschaft Napoleons über Frankreich auf diesen Grundlagen damals an. Das Cabinet dachte im Entferntesten nicht daran, die Bourbons wieder herzustellen.*) Zwar lebte die ältere Bourbonische Familie in England. Der Graf von Lille erinnerte wohl an seine Rechte auf den Thron seiner Vorfahren, erhielt aber keine Antwort. Weder England noch eine andere Macht nahmen seine Abgeordneten an, oder gaben Hoffnungen irgend einer Art.

Der Kaiser Alexander wußte jedoch nicht nur das Friedenswerk, sondern auch die Zusammenkunft des Congresses, in der, von Napoleon bezeichneten Stadt Mannheim zu hintertreiben. Der russische Geschichtsschreiber Danilewsky, dessen Autorität, was diesen Punkt anbetrifft, man keinen Grund findet zu mißtrauen, gesteht rund und offen: daß mit dem Vorwärtsschreiten des Sieges, der Gedanke, Napoleon gänzlich zu vernichten, in der Seele Alexanders sich immer lebhafter und fester ausbildete, ein Gedanke, den er sorgfältig, und so gut zu verbergen wußte, daß er sogar mit dem Kaiser Franz in einem ganz entgegengesetzten Sinne, um ihm zu gefallen, und auf diese Weise zu täuschen, oft sprach. Nur gegen zwei seiner eigenen Diener, darunter der Corse, Pozzo di Borgo, eröffnete er sich.

Alexander verfolgte seinen Plan mit so viel Arglist, und hinterging die Cabinete, vorzüglich das österreichische so voll=

*) Danilewsky.

ständig, daß er es, obgleich widerstrebend und gegen dessen bessere Ueberzeugung, zum Beitritt zu den Proklamationen vermochte, welche, unter Andern, den Kaiser Napoleon synonym mit dem revolutionären Princip bezeichnete. So groß war die Verirrung der herrschenden Meinung, daß man eine solche Lästerung wagen durfte. Man nannte den Mann einen Revolutionär, der, gleich einem Helden in der Mythologie, das zur Riesenstärke angewachsene Ungethüm, die Revolution besiegt hatte. Um den Monarchen von der Nation zu trennen, wurden in den Proklamationen, dem französischen Volke monarchische Gesinnungen unterlegt, wofür man es belohnen wolle: man sicherte ihm denjenigen Theil der Eroberungen, den es während der Schreckenszeit seiner Revolution, d. h. bevor Napoleon die Gewalt in Frankreich herrschend ausübte, — gemacht hatte, namentlich das linke Rheinufer, Belgien mit inbegriffen. „Frankreich," hieß es in den Proklamationen weiter, „solle groß, stark und glücklich seyn; die französische Macht bilde eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatengebäudes; und weil dies edle große Volk nur dann ruhig bleiben werde, wenn es sich wohl befände, so würde Frankreich jene Ausdehnung des Gebiets bestätigt."*) Dies war der Preis, welcher dem Volke für den Abfall von seinem selbstgewählten Kaiser geboten wurde. Man warf seiner Regierung Mißbräuche und Plackereien vor, Mißbräuche, welche in Rußland in größerem Maße vorhanden waren. Sogar Napoleons Unglück diente, sein Ansehen in Frankreich herabzusetzen, seine vom Volke erhaltene Würde zu erschüttern.

Solche Proklamationen, im Namen sämmtlicher Verbün-

*) Grollmann.

deten an das französische Volk erlassen, verfehlten ihre Wirkung nicht ganz bei den höheren Classen.

Der gesetzgebende Körper beantwortete die Mittheilungen, welche Napoleon über die Friedensunterhandlungen und daß ihr Fehlschlagen nicht seine Schuld sey, hatte machen lassen, mit einer revolutionären Adresse, deren Verfasser der Advocat Lainė aus Bordeaux war, und die ihn nöthigte diese Deputirten-Versammlung aufzulösen.

„Ich habe Euch berufen," sagte der Kaiser bei dieser Gelegenheit, „um Trost von Euch zu erhalten; hat die Natur mir auch einen starken und stolzen Charakter gegeben, so bedurfte ich doch Trost. Ich hoffte, das gesetzgebende Corps würde mich unterstützen, und der Nation Muth und Zuversicht mittheilen. Statt des Guten, das Ihr hättet thun können, habt Ihr Böses gethan. Ihr erhebt Euch zu meinem Richter, und versucht es, Euch zwischen mir und der Nation zu stellen. Was habt Ihr bei Eurem Angriff im Sinne? Warum stellt Ihr Euch auf die Seite meiner Feinde? Die Nation hat mich, ihren Mitbürger, zu ihrem Kaiser gewählt; vom Volke habe ich meine Würde, meine Gewalt, nicht von Euch. Was hat Euch dies, natürlich gute, aber leicht aufzuregende, leicht irre zu leitende Volk gethan, daß Ihr den Abgrund neuer Staatsumwälzungen vor ihm eröffnet? Seyd Ihr im Stande die Folgen zu ermessen, die aus meinem Sturze, über Frankreich, ja über Europa kommen werden? — Niemals mehr als jetzt bedarf unser bedrohtes Vaterland einer starken Regierung. Wer vermöchte wohl, diese Last der Regierung im gegenwärtigen Augenblick auf sich zu nehmen? Der Thron ist ein Ding von Holz, vergoldet und mit Sammt überzogen; nur der, welcher ihn inne hat, gibt ihm Bedeutung. Soll ich deshalb vom Throne treten, weil erbitterte Feinde es verlangen, und ziemt es den Deputirten einer großen

Nation, einem solchen Verlangen beizutreten? Ich werde Euch einen ehrenvollen Frieden erkämpfen, oder untergehen."

Napoleon suchte hierauf durch öffentliche Akte, durch Thathandlungen seinen Ernst für den Frieden, der Welt darzulegen. Er schloß mit König Ferdinand VII., welcher noch in Valancay gefangen gehalten wurde, am 11. Dezember 1813 einen Vertrag, wodurch ihm die Krone von Spanien zurückgegeben, und die Unabhängigkeit der spanischen Nation anerkannt wurde. Auch dem Papste wurde seine politische souveraine Unabhängigkeit, und Wiederherstellung des Kirchenstaates eröffnet. Napoleon ließ alle Titel, bis auf den eines Kaisers der Franzosen, fallen; er ergriff jede Gelegenheit, seine Geneigtheit zu beurkunden, den von den Verbündeteu etwa gefordert werdenden Bedingungen eines Friedens entgegen zu kommen. Den Grundsatz der Unabhängigkeit aller europäischer Nationen, hatte er in seiner Antwort nach Frankfurt an Metternich, bereits förmlich ausgesprochen, wie früher schon, während der Schlacht von Leipzig durch den General von Meerfeldt. Es handelte sich daher nur noch um die Bestimmung der Gränzen seines Reiches. Die Verbündeten dachten sich diese Gränzen zu jener Zeit aber noch durch den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen gebildet, wie solches auch ihre Proklamationen besagten. *)

Hatte Metternich, als Oesterreich dem Bunde beitrat, den Gedanken gehabt, ein europäisches Gleichgewicht wieder einzurichten, und erkannte er darin den Zweck des Krieges, so waren seine kühnsten Hoffnungen, der Erfüllung nahe; er durfte nur die Gelegenheit ergreifen und mit kluger Energie vollenden, was der Sieg gegeben hatte.

Mit dem Unglück seines Rivalen starb der Haß Alexanders

---

*) Grollmann.

nicht ab; vielmehr verbitterte sich das Rachegefühl, und die Leidenschaft der Eifersucht wurde um so glühender, je näher der Augenblick der Befriedigung. „Sein Ziel," sagt Danilewsky, „den Sturz Napoleons, unermüdet verfolgend, richtete Alexander auf diesen Gegenstand alle Triebfedern des riesenartigen, aus vielfachen Bestandtheilen zusammengesetzten Bundes. Er bestand auf die Fortsetzung des Krieges, und behauptete diese Ansicht gegen die allgemeine Meinung seiner Mitverbündeten. Er allein widerstrebte dem Frieden, setzte seinen Willen mittelst der Feinheit seiner diplomatischen Wendungen durch, und unterwarf sich die im Feldlager anwesenden Minister."*)

Unter solchen Umständen mußten die Zugeständnisse Napoleons ohne Anerkennung bleiben: es war zu spät.

Zugeständnisse, die ein Jahr vorher die Wage Napoleons wieder in's Gleichgewicht gebracht haben würden, blieben jetzt ohne Erfolg: sie erschienen nicht mehr als ein Akt freien Entschlusses, sondern von der drängenden Noth geboten.

Und auch noch in der gegenwärtigen schlimmen Kriegslage, worin er sich befand, zog er nicht alle ihm zu Gebot stehenden Hülfsmittel heran, sondern suchte noch Punkte festzuhalten, wo er bei einer günstigen Wendung der Dinge seine Interessen wieder zu finden glaubte, oder die ihm zur Abrechnung beim Frieden dienen sollten. Wie er im Feldzug 1813 bedeutende Streitkräfte in polnischen und deutschen Festungen unbenutzt ließ, immer hoffend, wieder in Besitz ihrer Terraingebiete zu kommen, so auch unterließ er 1814 aus denselben Gründen, die Streitkräfte, deren Gebrauch ihm noch frei stand,

---

*) Diese Politik war nicht ächte Klugheit: ihre Herrschaft war nicht von Dauer, und hat das Mißtrauen nur zu bald geweckt, Rußland entfremdet, es um die Anerkennung seiner Dienste in Europa gebracht!

zu vereinigen. Napoleon hatte noch eine Armee in Catalonien, die stets siegreich war. Auch Italien und Holland, zwei in seiner Lage unhaltbare Punkte, konnten ihm bedeutende Verstärkungen geben. Das nie erschütterte Selbstvertrauen gab die Vollendung zu seinem Geschick.

Mit den im November 1813 über den Rhein bei Mainz zurückgeführten Truppen, bezogen die Marschälle längs des Rheins eine Vorpostenlinie. Der Marschall Herzog von Belluno beobachtete den Oberrhein mit 16,000 Mann. Der Marschall Herzog von Ragusa mit 18,000 Mann den Mittelrhein. Der Marschall Herzog von Tarent mit 20,000 Mann den Niederrhein. Der Fürst von der Moskwa sammelte bei Nancy eine Reserve, die im Dezember erst 11,000 Mann zählte.

So weit war es gekommen, daß die Marschälle Frankreichs sich auf den Vorposten befanden; französischer Seits wollte man allerdings dadurch Glauben machen, daß sie die Aufstellung einer Armee bezeichneten.

Der Verlust Hollands verschlimmerte die Lage Napoleons wesentlich.

Zu derselben Zeit, als er den gesetzgebenden Körper auflöste, erhielt er Anträge von der Volkspartei, die Leidenschaften aufzuregen, sich an die Spitze der Revolution zu stellen, und den Enthusiasmus ihrer ersten Jahre zurückzurufen. Man rieth ihm die Föderirten wieder herzustellen und zu organisiren.

„Ich weiß," sagte der Kaiser, „daß das Volk für mich ist — bin ich ja aus ihm hervorgegangen. Nur in dem Volke ist Energie — aber es weiß das Mehr oder Weniger nicht zu beurtheilen. Wenn ich unterliege, so will ich wenigstens mit dem Ruhme untergehen, den Dämon der Revolution gefesselt zu haben. Zwar würde dieser Dämon, von mir geführt,

Großes leisten, die Throne der Fürsten, die allerdings so schlimm mit mir verfahren, und in ihrer leidenschaftlichen Kurzsichtigkeit mich reizen, in Gefahr bringen, aber ich will, um meines Ruhmes willen, mich nicht an ihnen rächen. Ich hatte große Pläne für das Gedeihen einer gesicherten Freiheit und das Glück der Nationen — aber kann ich sie auch nicht mehr ausführen, so will ich aus meiner conservativen Rolle jedoch nicht fallen — kein Zerstörer werden."

Dieser Entschluß war seiner großen Seele würdig und steigert die Bewunderung um so mehr, als er die Umtriebe der französischen Royalisten, und deren Plane einer Restauration der Bourbons vollkommen kannte. Er war ferner unterrichtet, daß Talleyrand bereits Verbindungen mit dem Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) angeknüpft hatte, und daß in den Kreisen dieses zweideutigen und gefährlichen Mannes Gesellschaft gearbeitet wurde, eine übelwollende Stimmung zu verbreiten.

Talleyrand hat durch alle Phasen der französischen Revolution Propaganda gemacht, den revolutionairen Geist unterhalten, suchte aber die Meinung zu verbreiten, als ob er denjenigen Akten fremd geblieben sey, welche den jedesmaligen Gewalthabern verderblich wurden. So auch hat er geleugnet, bei der rechtlosen Arretirung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien thätig gewesen zu seyn. Documente, unter andern eine Note an den badischen Minister von Edelsheim, beweisen das Gegentheil.

Als Napoleon ihm später das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nahm, wußte er sich das Ansehen zu geben, als habe er den Krieg in Spanien widerrathen. Auch dies ist historisch falsch. Er wurde einige Zeit vor diesem Kriege durch Champagny ersetzt, weil er mit England ohne Vor-

wissen des Kaisers in geheime Unterhandlungen trat, aber an den Intriguen welche die Begebenheiten von Aranjuez einleiteten, nahm er noch Theil. In einem Bericht an den Kaiser setzte er die Vortheile auseinander, die spanische Krone einem Prinzen seiner Familie zu geben, indem er die Politik Ludwig XIV. empfahl. — Talleyrand hatte eine große Gewandtheit sich eine gute Stellung für nachfolgende Ereignisse — bei großen Krisen — zu bewahren, wovon auch noch später das Jahr 1830 Zeugniß gibt. Wenn er nicht an der Spitze der Geschäfte mehr stand, um zu leiten, so intriguirte er im Geheimen, um die Dignität der obersten Staatsgewalt zu untergraben, und deren Sturz vorzubereiten.

Napoleon begnügte sich, dieses Treiben zu beobachten.

Die Erneuerung des Krieges war gewiß, und sein endliches Loos hing vom Waffenglücke ab. Auf einen Waffenstillstand gingen die Verbündeten nicht ein.

„Vor einem Jahre," sagte der Kaiser zum Senate, „war ganz Europa noch mit uns, jetzt ist es gegen uns. So veränderlich ist die Meinung der Cabinete, die heute einer Politik des Tages folgen. Daß meine Zugeständnisse für den Frieden aufrichtig sind, muß eine Reflexion meiner ganz veränderten gegenwärtigen Lage ihnen sagen. Ein Gegenstand von Besorgnissen kann ich ihnen nicht mehr seyn. Im Interesse des monarchischen Princips sollten sie den Frieden, den ich ihnen biete, und von dem die Sicherheit der Throne jetzt abhängt, annehmen. Was werden die Leidenschaften der Völker, zu denen sie sprechen, ihnen bringen? Indessen, was dieser blinde Haß der Fürsten auch vorbereiten mag, dem Unglücke werde ich überlegen bleiben, wie ich im Glücke immer Mäßigung gegen diejenigen bewiesen habe, die gegenwärtig meinen Untergang wollen."

„Mein Vertrauen an das Schicksal steht noch unerschüttert, beim Beginne dieses großen Werkes, der Vertheidigung des Vaterlandes."

XXIX.

Streitkräfte und Operationsplane beider kriegführenden Theile.

Die alten Truppen, welche von der französischen großen Armee aus Deutschland auf das linke Rheinufer zurückgekommen waren, raffte der Typhus zum größten Theil hin; den Keim dieser verheerenden Seuche theilten sie hierauf den zu ihnen stoßenden Recruten mit, von denen ein großer Theil erlag, unter andern in Mainz im Monat November 1813 mehr als 15,000.

Ein Senatsbeschluß vom 15. Novbr. 1813 hatte 300,000 Conscribirte zur Verfügung des Kaisers gestellt, von denen sogleich 150,000 in die Depots der Regimenter einrücken sollten, um die Stelle der, von einer früheren Aushebung (9. October) vorhandenen, nun aber abmarschirten Recruten zu ersetzen.

Allein ohngeachtet der großen Organisationstalente Napoleons, vermochte er in der kurzen Zeit, welche ihm gelassen wurde, eine dritte Armee im Verlaufe eines Jahres nicht in vollendeter Stärke aufzurichten. Es fehlte nicht an Hülfsmitteln, es fehlte nur an Zeit, die vorhandenen taktisch zu organisiren.

Die Stämme der Regimenter waren großen Theils aufgerieben: es fehlte an Elemente, die Cadres, zur Aufnahme der Conscribirten, wieder taktfest herzustellen.

Napoleon blieben nur sechs Wochen, von der Mitte November bis zum 1. Januar, zu seinen Kriegsrüstungen. Hätte

er zwei Monate mehr Zeit behalten, so darf man annehmen, daß er, bei allen ihm entgegenstehenden Hindernissen, bis anfangs März seinen Gegnern schlagfertig entgegengetreten wäre.

Napoleon rechnete auf diese Zeit, und dieser Berechnung ist es beizumessen, daß er bei seiner Zurückkunft nach Paris, nicht alle Streitkräfte, über die er damals an alten Soldaten noch verfügen konnte, zu seiner Vertheidigung heranzog.

„Alle diese Souveraine," sagte er, „sind gleichsam nur vom Zufall zusammengeführt. Ihre unveränderlichen und eigentlichen Interessen werden sie bald wieder trennen."

Diese Unterstellung war ganz richtig, allein der Zeitpunkt war noch nicht gekommen, welcher, das Schicksal aller Coalitionen, den Bund lockerte. Die Leidenschaften waren noch nicht verdampft; der Einfluß des Kaisers Alexander war noch zu mächtig: obgleich widerstrebend unterwarf man sich diesem Einfluß noch.

Ohne die Armeen in Italien unter Eugen, und an den Pyrenäen unter Soult, ohne das bei Hamburg zurückgebliebene Armeecorps unter Davoust, und die in den deutschen Festungen zerstreuten Truppen, konnte Napoleon die 20,000 Mann immer siegreich gewesener Truppen unter Suchet aus Catalonien, und 50,000 bis 70,000 Mann aus den niederländischen und kleinern Festungen des Innern bis zum 1. Januar vereinigt haben, welches seine Operationsarmee auf 180,000 Mann in dem Moment gebracht haben würde, als die Verbündeten den Rhein überschritten. Dadurch würde er in Stand gesetzt worden seyn, dem schnellen Vorrücken seiner Feinde wirksamer zu begegnen, welches billigere Ansichten erzeugt und der Friedenspartei unter den Alliirten mehr Kraft gegeben haben würde.

Die Hülfsmittel der Departements, welche ohne Schwerdtstreich seinen Feinden in die Hände fielen, würden nicht ver-

loren gegangen seyn. Seine organisirten Verstärkungen, die besonders in Metz und Paris, ihre Werkstätten und Centralpunkte hatten, konnten seine Macht vermehren, und würden, bei der immer günstiger werdenden Stimmung des Volks, — nachdem der erste Eindruck der stummen Unthätigkeit vorüber war — ihm bald das Uebergewicht gegeben haben.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Versäumniß, sich auf diese Weise mit den zur Verfügung gewesenen alten Soldaten, zu verstärken, den Untergang des Kaisers der Franzosen zur Folge hatte. Blieb Napoleon Sieger über diejenigen Heere, gegen welche er persönlich kämpfte, so konnten die Fortschritte der Verbündeten auf Nebenpunkten und selbst diejenigen Wellingtons, ihm keinen entschiedenen Nachtheil bringen.

Seine Kriegslage war am 1. Januar 1814 ungenügend, dem gegen ihn heranziehenden Sturm zu widerstehen.

Seine Operationsarmee bestand nur, nach Plotho: aus 75,000 Mann Fußvolk, 20,000 Mann Reiterei mit 300 Geschützen. General Maison stand mit 20,000 Mann in Belgien, Antwerpen zu vertheidigen, und Paris von dieser Seite zu schützen. Marschall Augereau mit 25,000 Mann bei Lyon.

Seine Kraft, d. h. die Entscheidung des Kampfes, mußte Napoleon in den Keulenschlägen (wie seine Feinde es nannten) seiner Schlachten concentriren. Große Schläge auszuführen aber war seine Operationsarmee zu schwach. Dies wurde für ihn eine verderbliche Lage.

Die Verbündeten hatten sich durch die deutschen Truppen des aufgelöseten Rheinbundes verstärkt, und ihre sämmtlichen Streitkräfte, mit Ausnahme der unter dem Herzog von Wellington stehenden Armee, die 1814 in keine Berührung mit den übrigen Heere trat, betrugen nach Plotho: 887,000 Mann. Davon waren:

Oesterreicher . . .	230,000	Mann
Preußen	162,000*)	„
Russen	278,000	„
Schweden	20,000	„
Deutsche Bundestruppen	197,000**)	„
Zusammen	887,000	Mann.

Die Reiterei der Verbündeten (134,000 Pferde) war zahlreicher im Feldzuge 1814 als die Streitkräfte Napoleons aller drei Waffen zusammengenommen.

Jene Truppen waren eingetheilt,

a. in erster Linie:

1) die Hauptarmee (Schwarzenberg) . .	261,000	Mann
2) die schlesische Armee (Blücher) . . .	137,000	„
3) die Nordarmee (Bernadotte) . . .	174,000	„
6) die italienische Armee (Bellegarde) . .	80,000	„
	652,000	Mann.

b. Die Reserven:

unter dem Herzog Ferdinand von Würtemberg, General v. Benningsen, Labanof, dem Prinzen von Homburg rc.	235,000	„
Zusammen	887,000	Mann.

Als die letzten Franzosen am 9. November 1813 durch den Feldzeugmeister Graf Giulay bei Mainz über den Rhein ge-

*) Der Verlust der Preußen während des zweiten Akts des Feldzugs 1813 ist auffallend, hat aber seine Erklärung in der kurzen Dienstzeit seiner, größtentheils jungen Soldaten.

**) 93,000 Mann deutscher Bundestruppen rückten später als Ergänzung nach, wodurch ihre Zahl auf das geforderte Quantum von 290,000 Mann stieg.

worfen waren, kam im großen Hauptquartier der Verbündeten, welches seit dem 6. November sich in Frankfurt befand, die Frage über Dasjenige, was nun weiter zu thun sey, zur Erörterung.

Feldmarschall Blücher, immer nur von der Energie seines Charakters, in welchem das Können bis zur höchsten Stufe, sich selbst bewußtlos lebendig war, Rath annehmend, war der Ansicht, daß man mit den 240,000 Combattanten, welche nach den Rapporten zu jener Zeit noch ausrückend geführt wurden, unaufhaltsam den Franzosen nach, und gegen Paris vorrücken sollte.

Dieser Ungeduld stellte sich jedoch der wirkliche Zustand der Truppen, den man am Schluß des Feldzuges 1813 angedeutet hat, entgegen.

Der Operationsplan der Verbündeten konnte, bei dem großen Uebergewicht ihrer Streitkräfte, zu entwerfen keine Schwierigkeiten finden.

Der Entschluß, sich nur in so viel Colonnen zu theilen, als die Verpflegung der Truppen bei diesem Invasionskriege es durchaus nothwendig machte, und in der Richtung auf Paris die Operationen fortzusetzen, ergab sich aus der Kriegslage von selbst.

Während die Nordarmee auf der Linie durch die Niederlande über Brüssel ihre angefangenen Operationen fortsetzen sollte, wollten Schwarzenberg und Blücher in dem Raume von Coblenz bis Schaffhausen den Rhein auf verschiedenen Punkten überschreiten. Die Hauptarmee wollte sich der Schweiz versichern, und eine Verbindung mit der österreichisch-italienischen Armee, welche durch den Beitritt des Königs von Neapel (Murat) verstärkt wurde, herstellen. Indem man sich bis Genf ausdehnte, umging man, bei dem Vordringen in das Innere

von Frankreich, die den Operationen entgegentretenden Flüsse an ihren Quellen.

Durch eine Schwenkung rechts, wollte man hierauf das wichtige Plateau von Langres, welches ein strategischer Punkt, gleichsam eine natürliche Festung bildet, gewinnen.

Blücher war es überlassen, am 1. Januar 1814 den Rhein zwischen Mannheim und Coblenz zu überschreiten, Mainz zu blockiren, und auf Metz loszugehen.

Beide Armeen wollten am 15. Januar 1814, die Hauptarmee bei Langres, die schlesische Armee bei Metz ankommen.

Bei der numerischen Ueberlegenheit der Verbündeten sollten sämmtliche Festungen, die man nicht mit einem Handstreich in seine Gewalt bekommen könne, bei den weiteren Operationen blockirt zurückgelassen werden.

Beide Armeen gedachten Ende Januar bei Troyes sich zu vereinigen, wo es, ihrer Rechnung nach, zu einer Schlacht kommen müßte.

Nach diesem Operations-Entwurf trat die schlesische Armee in ein secondaires Verhältniß zu der Hauptarmee. Es war dabei zu besorgen, daß Napoleon, der es meisterhaft verstand, den innern Raum zwischen zwei Armeen zu gewinnen, die dargebotene Gelegenheit auch hier benutzen werde, um durch Offensivschläge, seine Gegner zu überraschen, sie zu vereinzeln, und in die Defensive zurückzuwerfen. Daß dieses nicht mit größerem Erfolg geschehen ist, daran wurde Napoleon nur durch den Mangel an hinreichenden Kräften verhindert.

Blücher mit dem angenommenen Operationsplan, der seiner Ansicht von Energie nicht entsprach, überhaupt nicht zufrieden, beharrte auch in diesem Feldzuge bei seinem alten Mißtrauen, und zeigte fortdauernd übele Laune gegen die ihm aus dem großen Hauptquartier zugehenden Weisungen.

Diese Stimmung, so wie die einiger anderer Obergenerale, welche nicht einer unmittelbaren Gewalt unterworfen, und ebenso in ihren Eigenschaften, wie in ihrer Abhängigkeit von ihren eigenen Höfen, verschieden waren, konnte für Napoleon günstige Wechselfälle herbeiführen, wenn es ihm gelang, durch Offensivschläge Verwirrung in die Reihen seiner Feinde zu bringen. Rechnet man hierzu die bereits eingetretene Verstimmung einiger Cabinette, welche in ihren Ansichten weder über die Kriegsoperationen, noch über die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges einig waren, so ist nicht zu verkennen, daß nur Napoleons so oft gerühmtes Glück dazu gehörte, die viel bewunderte Einigkeit der verbündeten Mächte, sammt dem moralischen Aufschwung jener sogenannten großen Völkererhebung, aufzulösen.

„Die große Mehrheit der coalisirten Fürsten, meine früheren Verbündeten und jetzigen Gegner," sagte Napoleon zu Fontanes, „führen den Krieg ohne Leidenschaft." Darin hatte er recht. Es kam aber darauf an, ihnen durch einige Herkulesschläge, den Vorwand, auf den sie lauerten, bündig an die Hand zu geben, sich kalt und ruhig vom Schauplatz zurückzuziehen, auf dem nur Russen und Preußen mit ganzem Eifer und mit Leidenschaft handelten.

Die Verbündeten ließen, um Napoleon zu täuschen und zur Säumniß zu verleiten, die Nachricht verbreiten, daß kein Winterfeldzug statt finden würde.

Als das große Hauptquartier nach Basel verlegt wurde, konnte Napoleon, der überhaupt schwer in militairischen Dingen zu täuschen war, über den Operationsplan der Verbündeten keinen Zweifel mehr haben. Napoleon ist nur durch sich selbst, durch Andere selten getäuscht worden. Sein scharfsinniger Geist durchschaute Alles — zerstreute nur nicht die Illusionen, die

er sich über Alexander und die Politik der Feinde gemacht, und die ein stolzer, unbeugsamer Charakter, verbunden mit großer Zuversicht zu sich selbst, vor ihm, wie Irrlichter aufzog. — Daß sein Sturz der Zweck des Krieges war, trat nie klar vor seine Seele: er hätte sonst anders gehandelt, und würde wahrscheinlich nicht unterlegen seyn! —

Reifliche Ueberlegung beim Beginnen eines großen Werks ist nicht Säumniß. Napoleon war durch keine Nachricht, über die Bewegungen seiner Feinde, selbst nicht von der über das Einrücken der Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg in das französische Gebiet, zu bewegen, Paris, die große Werkstatt seiner rastlosen Thätigkeit, zu verlassen.

Von diesem Centralpunkt aus, blieb sein Blick auf seine Gegner gerichtet, um denjenigen Punkt zu erkennen, wohin er seine entscheidende Schläge zu richten habe.

Erst als Napoleon Blüchers Ueberschreiten der Saar erfuhr, und auf den vor sich ausgebreiteten Karten die Enthüllung der Operationen der Verbündeten klar übersah, und nun hoffen durfte, Blücher beim Hervorbrechen aus dem Argonner Walde, im Vormarsch gegen die Marne, von der Hauptarmee getrennt zu treffen, erst in diesem Augenblick entwickelte er den durch die Richtung seiner Verstärkungen eingeleiteten Plan, obgleich zu dem großen Werke, welchem er entgegen ging, noch nicht Alles reif war.

Man hat seit jener Zeit Forschungen angestellt, welchen Operationsplan Napoleon zu befolgen beschlossen habe.

Ist es auch schwer, wie General v. Grollmann sagt, in der Seele eines großen Feldherrn zu lesen, und die eigene Beurtheilung seiner Lage darin zu errathen, so war nach seinem damaligen Lagenverhältniß, doch kein anderer Plan zu fassen, als nach den Umständen zu handeln. Durch die unerschöpflichen

Hülfsmittel des Genies, welche, wie in dem nie endenden Springbrunnen von Tausend und einer Nacht, im Voraus nicht zu berechnen sind, wird oft erst in dem Augenblick der Ausführung die That hervorgerufen, zu welcher zwar die Mittel vorbereitet sind, die Entwickelung der Umstände aber die Entscheidung gibt.

Napoleon hatte nur eine geringe Meinung von den Kriegstalenten seiner Gegner. Dadurch, daß er seine Streitkräfte auf einem so ausgedehnten Raume zerstreut stehen ließ, daß er durch ein Festhalten aller Punkte die noch in seinem Besitz waren, und mit der Zusammenziehung seiner noch verfügbaren alten Truppen zögerte, dachte er sonder Zweifel, die Verbündeten über seine Schwäche zu täuschen, sie zu größerer Vorsicht zu veranlassen, damit durch ihr überlegendes Anhalten ihm die nöthige Zeit zur Vollendung seiner Organisationen und Bildung einer Operationsarmee gegeben würde.

Darüber wird kein Zweifel entstehen können, daß Napoleon einen Zeitpunkt in seine Berechnung über diesen Feldzug aufgenommen hatte, wo er alle seine zerstreuten Streitkräfte zu vereinigen dachte, um an ihrer Spitze den Kampf in offener Schlacht zur Entscheidung zu bringen.*) Allein diesen äußersten Zeitpunkt in der Vertheidigung, wo man alles entferner Liegende aufgibt, und mit Conzentrirung aller Kräfte den letzten Wurf des Geschicks wagt, sah Napoleon noch nicht so nahe.

Er rechnete dabei mit zu viel Sicherheit auf die Friedensunterhandlungen, die von den Verbündeten, wie berichtet wurde, nach der von Napoleon schon in Dresden angeregten Idee, wieder aufgenommen wurden. Er war von der günstigen Stimmung einiger, besonders des österreichischen Kabinets, unter-

*) Grollmann.

richtet. Kaiser Franz hatte seiner Tochter, Marie Louise, geschrieben, sie möge ruhig seyn: „er werde nie Napoleons Sache von derjenigen Frankreichs trennen lassen.“ *)

Den Einfluß des Kaisers Alexander, und daß England und Oesterreich sich, gegen ihre wahren Interessen, dieser Beherrschung, selbst gegen ihre bessere Ueberzeugung unterwerfen würden, hatte er in seine Calcüls nicht in der Art aufgenommen, als es sich in der Wirklichkeit ergab. Sein kalter nüchterner Geist, welcher die verschiedenen, zum Theil sich ganz entgegenstehenden Interessen der coalisirten Mächte in Betrachtung zog, konnte an ein solches Aufgeben ihrer politischen Vortheile, wovon die Zeit des Gewinns für England und Oesterreich gekommen war, aus reiner persönlicher Gefälligkeit gegen Alexander, nicht glauben. Beide Kabinette hatten in der Weltlage, worin der Sieg von Leipzig die Mächte zu einander gebracht, von Napoleon solche Zugeständnisse bereits erobert, die ihre Idee eines politischen Gleichgewichts verwirklichten. Ein weiteres Verfolgen des Sieges mußte nothwendig zum Uebergewicht Rußlands führen.

Napoleon rechnete daher bei dieser Betrachtung, auf den Frieden, der ihm Bedürfniß geworden war. Man neigt mit seinem Glauben nach der Seite seiner Wünsche. Napoleon war hierin allen Sterblichen gleich. Auf frühere große Weltplane konnte er nicht mehr zurückkommen; er meinte, dies müßte erkannt werden.

---

*) Die Verbindung mit der Kaiserstochter wurde Napoleon nachtheilig, da sie ihn mittelst Täuschungen auf rücksichtsvolles Benehmen, zu falschen Hoffnungen verleitete.

„Als Monarch und als Vater" sagte Napoleon in einer Sitzung des Staatsraths, „bin ich in meiner ganz veränderten Lage aufrichtig für den Frieden, und zu jedem Opfer, welches mit der Ehre und der Würde des alten Frankreichs verträglich ist, bereit. Die Verbündeten werden dies, bei ruhiger Ueberlegung erkennen. Nichts steht der Herstellung des Friedens von meiner Seite entgegen. Ich kenne und theile die Empfindungen der Franzosen — aber kein Franzose wird den Frieden um den Preis der Ehre wollen. Kein Franzose aber hat auch zu besorgen, daß sein Kaiser jemals den Volksruhm verrathen werde. Wir müssen uns also rüsten: denn Nationen unterhandeln nur mit Sicherheit, indem sie ihre Kriegskräfte entwickeln."

Daß Napoleon die Worte: des alten Frankreichs mit accent aussprach, bewies, wie weit er mit seinen Zugeständnissen zu gehen entschlossen war.

Aber mit einer so runden Erklärung vorschnell gegen die Verbündeten selbst herauszurücken, bevor nur der Congreß eröffnet war, würde ein politischer Fehler gewesen, und von seinen Feinden als ein Geständniß seiner Schwäche, und einer hilflosen Lage angesehen worden seyn.

Napoleon glaubte aber, Metternich werde ihn verstehen, als er auf die Eröffnungen des Baron St. Aignan, antworten ließ: „daß ein Friede, gegründet auf die Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl auf dem Continente als auf der See, der Gegenstand seiner lebhaften Wünsche und seiner aufrichtigen Politik sey." Hiermit war die Nachricht verbunden, daß Prinz Eugen Vollmacht erhalten habe, mit dem Feldmarschall Bellegarde einen Waffenstillstand zu schließen, um Italien zu räumen.

Hat der Kaiser unterlassen, Armeen wie die von Catalonien, unter Süchet, die vom Niederrhein, unter Macdonald, die aus

Belgien, unter Maison, heranzuziehen, und dadurch, nebst einigen Garnisonen im Innern, seine Operationsarmee zu rechter Zeit um 80,000 Mann zu verstärken, so sind die Ursachen dieser Versäumniß, aus seiner Friedenspolitik, und dem Vertrauen, daß von Seiten der Verbündeten der Zweck des Krieges, der Friede nicht aber sein Sturz sey, zu erklären. Daß er hier eben so in eine Täuschung ging, wie beim Abschluß des Waffenstillstandes am 4. Juni 1813, das heißt, dasjenige glaubte, was er sehnlichst wünschte — ist eben so gewiß, als die für ihn verderblichen Folgen, die beide Male daraus hervorgingen.

Seinem von Alexander beschlossenen Untergang, war nur durch Kampf zu begegnen: alle Berechnungen der Politik scheiterten und jedes Zaudern beim Ergreifen der äußersten Mittel zur Entscheidung des Kampfes, wurde nun ein Uebel.

XXX.

Eröffnung des Feldzuges.

Während der Fortschritte der Alliirten in Holland im November und Dezember 1813, hatte die Hauptarmee unter dem Fürsten von Schwarzenberg auf dem rechten Ufer des Oberrheins, zwischen Rastadt und Basel Stellung genommen. *)

*) Die Hauptarmeee hatte durch den Zuwachs der deutschen Bundestruppen eine neue Organisation erhalten. Die drei ersten Armeecorps waren Oesterreicher, unter Graf Colloredo, Fürst Lichtenstein und Graf Giulay. Das vierte Corps Würtemberger unter dem Kronprinzen von Würtemberg, dem später, außer dem k. k. Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand, noch zwei Cürassierdivisionen, nämlich eine österreichische und eine

Napoleon war von den Streitmassen seiner Feinde in einem großen Halbzirkel von Holland bis zu den Pyrenäen umgeben.

Die Neutralitätserklärung der Schweiz wurde von den Verbündeten nicht anerkannt.

Bereits am 21. Dezember 1813 ging ein Theil der Hauptarmee bei Basel über den Rhein, während das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg von Frankfurt am Main schon am 20. Dezember in Lörrach eingetroffen war.

Das Einrücken in Frankreich war ein Vormarsch mit Echelons vom linken Flügel, woraus später eine Rechtsschwenkung entstand.

Diese Rechtsschwenkung, führte, dem entworfenen Operationsplane gemäß, das Centrum der Hauptarmee am 10. Januar 1814 vor Langres, wo man auf den ersten Widerstand stieß.

Es war der Marschall Mortier mit zwei Divisionen, (eine Infanterie- und eine Cavallerie-Division 8000 Mann) der alten Garde mit einigen Detachements Linientruppen und Nationalgarden, kaum 12,000 Mann stark. Indessen hielt er damit bis zum 17. stand, wo er, aus Besorgniß von Chaumont abgedrängt zu werden, Langres freiwillig aufgab.

Die verbündete Hauptarmee fand auf dem Punkte, wo sie die französische Grenze überschritt, noch keine Vertheidigung eingerichtet. Marschall Victor beobachtete in einer weit auseinander gezogenen Stellung, mit 16,000 Mann den Oberrhein, vereinigte beim Vormarsch der Coalisirten, seine zerstreuten

---

russische, so wie eine Infanteriedivision k. k. Grenadiere, beigegeben wurden (hierbei der Verfasser, Generalquartiermeister der Reiterei). Das fünfte Corps Baiern, unter Graf Wrede. Das sechste Corps Russen unter Wittgenstein. Barklay de Tolly commandirte die russischen Reserven, und der Erbprinz von Hessen-Homburg die österreichischen Reserven der Hauptarmee.

Truppen bei Nancy, von wo er seinen Rückzug fortsetzte, und sich in Verbindung mit Ney und Marmont hielt.

Die Hauptarmee hatte in vier Wochen, vom 20. Dezember bis 17. Januar, ohne bedeutende Gefechte nur 24 deutsche Meilen, von Basel bis Langres, Terrain gewonnen.

Der Winter war nicht sowohl streng, als durch einen fortwährenden Temperaturwechsel, den Operationen sehr hinderlich. Die Wege, grundlos, erschwerten die Bewegungen und ermüdeten die von einem angestrengten Feldzug, sich noch nicht wieder erholten Truppen.

Damit dürfte der Kritik, welche der Hauptarmee über ihr langsames Vorrücken hat gemacht werden wollen, *) hinlänglich begegnet seyn. Fürst Schwarzenberg, zog den Zustand der Armee bei seinen Bewegungen immer in Betracht, und die Sicherheit einer glänzenden Schnelligkeit vor: er erreichte vollständig seine Absicht. Durch die Einnahme von Genf am 30. Dezember, war sein linker Flügel natürlich angelehnt, die Verbindung mit Italien gesichert und die Schweiz paralysirt.

Fürst Schwarzenberg setzte seine Bewegung fort, und erreichte am 25. Januar mit der Spitze seiner Armee Bar-sur-Aube, während sein Hauptquartier in Langres war.

Marschall Mortier vertheidigte die Ehre der alten Armee, ohngeachtet seiner bedeutenden Minderzahl, gegen zwei Armeecorps der Hauptarmee, die ihn vereinigt drängten, in den Gefechten bei Chaumont, Bar-sur-Aube und Colombé-les-deux-Eglises am 18. und 24. Januar mit dem Anstande, wodurch die Garde des Kaisers Napoleon sich in allen Kriegen auszeichnete. Diese Garde, in der glücklichen Zeit, nur an Schlachttagen die Entscheidung gebend, focht jetzt auf den Vorposten.

---

*) Geschichte des Feldzuges von 1814 von Damitz.

Der Kronprinz von Würtemberg, unterstützt von dem Grafen Giulay, entwickelte in diesen Gefechten, den Eifer und die Energie, wodurch sein nach Ruhm strebender Geist, sein ächt deutscher Charakter sich in diesem Kriege bemerkbar machte, und wodurch er so entscheidend zum Gelingen des großen Werks beitrug.

Dem angenommenen Operationsplan gemäß, war die schlesische Armee am 1. Januar über den Rhein gegangen, hatte die Saar, die Mosel rc. ohne erheblichen Widerstand zu finden überschritten, und ihre Vorwache bis St. Dizier vorgeschoben zu derselben Zeit, als die Spitze der Hauptarmee bei Bar-sur-Aube eintraf. Beide Armeen waren in Verbindung und auf gleicher Höhe an der Seine und Marne, jedoch noch nicht vereinigt.

Napoleon beobachtete diese Bewegungen von Paris aus, und traf seine Anordnungen, um in derjenigen Richtung seinen Feinden entgegen zu gehen, die ihm die gefährlichste schien. Allein seine Voraussetzungen trafen dabei nicht ein. Die Initiative zur rechten Zeit ergreifen zu können, hatte er versäumt, die dazu nöthigen Streitkräfte sich verfügbar zu machen.

Hätte Napoleon, als die Hauptarmee in Echelons, und in viele Colonnen zerlegt sich neben einander vorbeischoben, um Langres zu erreichen, 70 bis 90,000 Mann in dieser Richtung vereinigen können, um damit die vereinzelten Armeecorps anzugreifen, so ist nicht zu bezweifeln, daß er Unordnung und Verwirrung in diese Armee gebracht, ihre Operation in ihrem Anfange unwirksam gemacht, und sie wahrscheinlich über den Rhein zurückgeworfen haben würde.

Dieses beendigt, und im Rheinthale angekommen, konnte der Kaiser, sich links wendend, in die offenen linken Flanken der schlesischen Armee, die, gleichfalls in zerstreuten Colonnen,

sich zwischen Flüssen, Wäldern und Festungen in anlockenden Lagen befand, gehen und ihr ein noch ungünstigeres Verhältniß bereiten, als der Hauptarmee, da die Marschälle Victor, Ney und Marmont, so wie die Garnisonen so bedeutender Festungen, wie Metz, Mainz ꝛc. dabei nicht unthätig zugesehen haben würden.

Hätte Napoleon auf die Vertheidigung der Rheinlinie nur die Hälfte der Kampfmittel zu verwenden gehabt, über die er 1813 bei der Einrichtung der Elblinie verfügte, oder die er nutzlos in entfernten Festungen und Positionen zurückließ, so wäre seine Kriegslage eine sehr vortheilhafte gewesen, und es ist kaum zu bezweifeln, daß die gesezgebende Rolle, und damit ein günstiger Friede ihm nicht entgangen seyn würde. Seine wirkliche Lage im Januar 1814 war eine andere.

Als Napoleon Dasjenige, was er wünschte, der Friede entwich, und seine Feinde, die Initiative fortsetzend, gegen ihn anrückten zu einer Zeit, als er sie, nach einem angestrengten Feldzug, in Erholungsquartiere sich gedacht hatte, *) berechnete

*) Eine solche Annahme war auf die Berichte gegründet, die er von dem Zustand der Verbündeten, bei ihrem Eintreffen am Rhein im November 1813 erhalten hatte. General von Grollmann gesteht in der Geschichte des Feldzuges von 1814: daß das erste preußische Armeecorps, am 20. August 1813 in Schlesien 37,738 Combattanten, drei Monate nachher, am Rheine nur noch 11,515 hatte, mithin zwei Drittheil Verlust und eben so die übrigen Corps. Einzelne Landwehrbataillons waren ganz aufgelöst. Die Bekleidung war abgenutzt, die Leute gingen zum Theil barfuß, und waren erschöpft. Die Bevölkerung blieb theilnahmslos. Die Artillerie hatte zwei Drittel ihrer Geschütze zurück gelassen: die Pferde erlagen den Anstrengungen; das Fuhrwesen blieb zurück. Es fehlte an Allem. — Allein die Verstärkungen, welche die zum Theil erst im Herbst vollendeten Organisationen der drei Hauptmächte, so wie die, der wieder eroberten Provinzen, die russischen Genesenen vom Jahr 1812, der Rheinbund ꝛc. den verbündeten Heeren zuführten, ersetzten jene Verluste.

er seine Kräfte, und zugleich auf welchen Punkt er seine entscheidenden Schläge zu richten habe. Hiernach ertheilte er Befehle und Weisungen, namentlich an die auf dem Vorposten sich befindenden Marschälle.

Die Verbündeten über seine wahre Lage fortgesetzt in Ungewißheit zu erhalten, sollten die Marschälle eine active Vertheidigung führen, zwischen den Festungen manövriren, dadurch das Vordringen des Feindes aufhalten, und Zeit verschaffen, die Organisation einer Operationsarmee zu vollenden. Dabei nahm Napolen an, daß auf seinem äußersten linken Flügel das Bülowsche Corps mit den übrigen Theilen der Nordarmee, durch den General Maison, mit Hülfe der niederländischen Festungen paralysirt; daß der Friede mit Ferdinand die Engländer aufhalten würde; daß Blücher vor Mainz 25,000 Mann zurücklassen, und durch Einschließung der andern Festungen sich sehr schwächen müsse; daß Schwarzenberg 20,000 Mann in der Schweiz und 50,000 Mann zur Beobachtung von Straßburg und der andern festen Plätze, auf die er traf, zu verwenden habe. Auch rechnete er, daß ein Waffenstillstand in Italien, ihm Verstärkungen, und dies Alles den Operationen der Verbündeten eine vorsichtige Unentschiedenheit, ihm aber Zeit geben werde, seine Rüstungen zu vervollständigen.

Alle diese Annahmen trafen aber nicht zu. Durch die nachrückenden Reserven, die ihrerseits wieder durch neue Formationen und Ergänzungscorps, durch ausgebildete Recruten Nachschub erhielten, blieben die Operationsarmeen der Coalisirten, stets in ihrer primitiven Stärke. Einige Corps, unter andern das würtembergische, erhielten während der Operationen solche Nachsendungen, daß sie bei der Ankunft vor Paris stärker waren als beim Rheinübergang.

In Italien wurde dem Feldmarschall Bellegarde untersagt

einen Waffenstillstand einzugehen. Ferdinand konnte seine Zusage, die Engländer in ihren Operationen aufzuhalten, nicht erfüllen, obgleich sie ihm ungelegen waren, wegen ihrer Protection der Cortes.

So fügte sich Alles zum Nachtheil Napoleons, und Alexander sah den Triumph seiner lange verhaltenen Plane.

Durch die Eröffnung des Feldzuges mitten im Winter wurde Napoleon in den Maßregeln zur Organisirung seiner Armee überrascht.

Auf St. Helena hat der Kaiser gesagt, daß, wenn die Verbündeten statt am 1. Januar, zwei Monate später, wie seine Berechnung angenommen hatte, nämlich am 1. März die Campagne eröffnet hätten, sie organisirte Armeeen gegen sich gefunden haben würden. Hiermit stimmen die geschichtlichen Thatsachen überein.

Die Conscriptionen vom 9. October und 12. November 1813 sollten 580,000 Recruten liefern; allein nach den bestehenden Organisationseinrichtungen waren drei Monate erforderlich, bis die Senatsbeschlüsse vollzogen, bevor die Leute in den Depots ankommen, und eine nothdürftige Ausbildung erhalten konnten.

Man griff in frühere Altersklassen zurück, und es fehlte so wenig an Menschen, daß, besorgend zu wenige Cadres zu ihrer Aufnahme zu haben, bestimmt wurde, die Bataillons nicht früher aus ihren Depotplätzen abrücken zu lassen, bis sie den Etat von 840 Mann erreicht hätten. Die feindliche Invasion änderte dies. Auch an Kriegsmaterial fehlte es nicht, kurz, nichts mangelte als Zeit, um eine zweite große Armee aus Frankreich hervorgehen zu lassen, und der Kaiser Alexander beurtheilte die Lage seines Rivalen vollkommen richtig, wenn er die Zeit seiner Schwäche zu seinem Sturze benutzte, und

die Mitverbündeten über den Wechsel, den dieses Weltereigniß zur Folge haben mußte, nicht zur Besinnung kommen ließ.

Durch das Eindringen der Coalisirten gingen die Recruten aus beinahe dem dritten Theil von Frankreich verloren. Die Aushebung vom 12. November war in vollem Gange. Jeder tägliche Vormarsch der Alliirten gab Napoleon Verlust an Kriegsmittel aller Art. Die deutschen Provinzen des linken Rheinufers, das Elsaß, Lothringen, die Franche-Comté, mit Bourgogne und Champagne, Belgien wurden von den Verbündeten, nach ihrem Einrücken, organisirt, von dem Baron von Stein verwaltet, in provisorische Generalgouvernements eingetheilt, und darin Militär- und Civilbehörden aufgestellt.

Napoleon sah sich daher bald auf zwei Drittheile des alten Frankreichs beschränkt, was ihn nöthigte, alle Depots nach Paris zu verlegen, so wie jenes der Remonten nach Versailles.

Von Allem was geschah, war Napoleon selbst der Bewegungshebel; indessen fehlte es weder an gutem Willen der Einwohner, noch an Mitwirkung der Localbehörden zu seiner Unterstützung, obgleich es in großen Crisen nicht ohne Nachtheile bleiben kann, wenn der Monarch selbst, auch bei dem größten Genie, sich als Triebfeder aller Organisationen, aller Anordnungen anzusehen genöthigt ist, und ohne höhere Befehle Niemand zu handeln, oder Etwas auf sich zu nehmen wagt.

Von den Neuausgehobenen kamen an Krankheiten und ihren Folgen, wie schon bemerkt, Viele in Abgang, der auf 100,000 Mann berechnet worden ist.

Der Kaiser verstärkte vorzugsweise die junge Garde, wahrscheinlich um die Recruten mit dieser Benennung zu schmeicheln. Alte ausgediente Soldaten wurden aufgefordert, darin einzutreten: die Zeit fehlte, ihre Organisation zu beendigen.

Die Idee, Paris durch geschlossene Feldverschanzungen,

auf den dominirenden Höhen, gegen einen Ueberfall zu decken, kam gleichfalls nicht zur Ausführung. Hierbei mögen politische Gründe mitgewirkt haben: der Kaiser wollte der Bevölkerung der Hauptstadt keine Besorgniß geben; er sah Bangigkeit auf den Gesichtern, selbst seiner nächsten Umgebungen. Die frühere Zuversicht, hatte einer Niedergeschlagenheit Platz gemacht, als unter den Nachrichten, die Schlag auf Schlag von dem Vorrücken der Alliirten eintrafen, die Größe, die man mit dem Kaiserreiche getheilt hatte, zusammen sank. General Sebastiani, von der Armee in Paris angekommen, erzählte in Gesellschaften, von den Massen von Feinden, von ihren Verheerungen, von der Erschöpfung der Truppen und des Landes, und machte damit den übelsten Eindruck. Der französische Charakter zeigte sich auf bedenkliche Weise und gab Napoleon die ersten Besorgnisse: er hatte im Unglück keine Spartaner.

Hatte der Kaiser die Größe der Gefahr jedoch wohl erwogen, so schien er sie wenigstens von den Bourbons, die er nicht mehr zeitgemäß hielt, nicht zu erwarten. Der Graf Lavalette, sein Vertrauter, war jeden Abend bei seinem Schlafengehen, und übernahm es, davon zu sprechen. Napoleon, schon im Bette, erhob sich, legte sich aber wieder; da er nichts antwortete, wollte endlich Lavalette, an's Bett tretend, gute Nacht wünschen, fand ihn aber eingeschlafen. Es war, wie man schon 1812 in der Crisis vor der Berezina bemerkte, eine Eigenheit seines starken Geistes, selbst die beunruhigsten Gedanken, ohne dadurch im Schlafe gestört zu werden, bis zum nächsten Morgen zurücklegen zu können.

Unmittelbar vor der Abreise zur Armee, ließ er durch einen Senatsbeschluß vom 23. Januar, die Kaiserin zur Regentin des Reichs erklären, und gab ihr seinen Bruder Joseph als Lieutenant zum Beistand. Speziell übertrug er ihm den Ober=

befehl sowohl in der Hauptstadt, als in der ersten Militärdivision, indem ihm der Marschall Moncey als Majorgeneral beigegeben wurde.

Die Nationalgarde wurde erst kurz vor der Abreise reorganisirt. Nach langer Zögerung, endlich damit beendigt, bewies er ihr ein volles Vertrauen. Die Offiziere dieser Pariser Nationalgarde mußten sich zur Eidesleistung in den Tuilerien, in dem Saal der Marschälle versammeln.

Der Kaiser erschien mit der Kaiserin. Eine Palastdame trug den König von Rom.

„Meine Herren Offiziere," redete der Kaiser mit klangvoller Stimme sie an, „ein Theil von Frankreichs Gebiet ist vom Feinde betreten; ich gehe, mich an die Spitze meiner Armee zu stellen, und mit Gottes Hülfe und der Tapferkeit meiner Truppen hoffe ich den Feind aus den Grenzen zu treiben. Wenn sich der Feind der Hauptstadt nähern sollte, so vertraue ich dem Muthe der Nationalgarde die Kaiserin und den König von Rom — — — (er nahm seinen Sohn auf den Arm und die Kaiserin an die Hand) meine Frau und meinen Sohn," wiederholte er bewegt. Die Offiziere, von der Scene ergriffen, riefen begeistert: „es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin! Es lebe der König von Rom!"

Am Tage vor der Abreise, trug der alte Republikaner Carnot, dem Kaiser schriftlich seine Dienste an. So lange das Glück mit Napoleon war, lebte er zurückgezogen; im Unglück, glaubte er durch sein Beispiel zu nützen. Carnot, aus der Revolution als Lenker des Nationalkrieges von 1793 bekannt, war ein starker Charakter, welcher Napoleon erkannte und begriff: antikes Gepräge, wovon Frankreich wenige Exemplare besaß, ein edles, erhabenes, belehrendes Beispiel, sich einem großen Unglück zu widmen Napoleon erwiderte dieses Aner-

bieten mit Vertrauen, und übertrug dem Verfasser der Anleitung zur Vertheidigung fester Plätze, den Befehl in Antwerpen.

In der Nacht auf den 25. Januar 1814 gab der Kaiser seine letzten Befehle. Er zeigte sich beim Abschied heiter, küßte seinen Sohn, umarmte seine Frau, und verließ um 3 Uhr Morgens Paris. Am Abend desselben Tages traf er in Chalons an. Während dieser kurzen Reise begrüßte ihn die Bevölkerung mit Enthusiasmus: auf ihn vereinigten sich die Hoffnungen und das Vertrauen des Volks, welches sich sogleich bewaffnete, so daß die Verbündeten, Proklamationen (am 31. Januar) bekannt machten, wonach Jeder, der mit den Waffen in der Hand getroffen würde, erschossen werden sollte. Der Geist der Aufrufe an die Bewohner hatte sich geändert, nachdem man keinen zum Abfall geneigten Sinn bei ihnen antraf.

Marschall Berthier war dem Kaiser 5 Tage voran gegangen, mit dem Auftrag, die Armeecorps zu vereinigen und damit den Marsch der schlesischen Armee aufzuhalten. Es war von nachtheiligen Folgen gewesen, daß die Marschälle auf den Vorposten, unabhängig von einander, unter keinen Oberbefehl vereinigt wurden, als die Verbündeten vorrückten. Aber der Fürst von Neuschatel (Berthier) hatte schon 1809 bewiesen, daß ihm das Talent eines Heerführers gänzlich abging, sogar die Reflexion: er war nur ein Organ, das allein durch den Geist Napoleons wirkte.

Die schlesische Armee war noch zwischen Maas und Marne, als Berthier seine Operation versuchte; er ging dabei mit wenig Umsicht zu Werke und verwendete zu wenige Streitkräfte für diesen Zweck, welcher dann auch durch die Gefechte bei St. Aubin und Ligny mißglückte.

Als Napoleon in Chalons ankam, fand er die drei Marschälle Ney, Marmont und Victor bei Vitry; Macdonald

war im Marsche von Namur auf Chalons; Mortier stand bei Vandoeuvres.

Die schlesische Armee war am 25. zwischen Joinville und St. Dizier angelangt.

Napoleon und Blücher waren mithin an demselben Tage an der Marne eingetroffen, und befanden sich nur wenige Meilen von einander entfernt.

Napoleons Absicht, Blücher zwischen Maas und Marne durch Berthier so lange aufhalten zu lassen, bis er selbst mit den Verstärkungen, die er von Paris sich vorangehen ließ, von Chalons aus unerwartet über ihn herfallen, und ihn, getrennt von der Hauptarmee schlagen könne, war verfehlt. Um diesen Zweck zu erreichen, und die Vereinigung beider feindlichen Armeen unmöglich zu machen, hätte er selbst fünf Tage früher bei der Armee eintreffen, und den Auftrag Berthiers vollziehen müssen. Seine Marschälle waren, der Mehrzahl nach, ohne ihn unwirksame Werkzeuge: nur sein Geist führte sie zu Thaten.

Gelang es, Blücher zu schlagen, und in die Wälder hinter Metz zurückzuwerfen, so konnte er auf Langres, und mit Erfolg sich zwischen die noch getrennten Armeecorps der Hauptarmee werfen. Ein Rückzug der Alliirten beiden Armeen hinter dem Rhein stand dann in Aussicht.

In der wirklichen Lage am 25. Januar war der Marsch der schlesischen Armee gegen die Aube und ihre Verbindung mit Schwarzenberg vollkommen gesichert. Die Einleitung des Feldzuges war von Seiten der Verbündeten, ungeachtet der großen Zerstückelung ihrer Kräfte beim Beginnen der Operationen, glücklich ausgeführt, dadurch, daß Napoleon, anfangs wegen Mangel an vorbereiteten Streitmitteln, im letzten Augenblick aber wegen Versäumniß, d. h. wegen fünf Tage zu späten Eintreffens bei der Armee, ihnen nicht offensiv entgegentrat.

So wichtig und folgenreich wird der Factor der Zeit.

Napoleons Streitkräfte waren am 25. Januar, als die seiner Gegner in gesicherter Verbindung sich befanden, in drei Theile zerstückelt. Statt seine Feinde zu überraschen, und vereinzelt zu treffen, war er überrascht worden und konnte nur über zwei Drittheile seiner Truppen verfügen.

Wie ganz anders war seine Lage, wenn er am 20. Januar bei der Armee eintraf, und welche Erfolge konnte er gewinnen, wenn er noch Macdonald, Maison und Mortier mit sich vereinigt, und mit imposanten Kräften den Feldzug eröffnet und die Initiative ergriffen hätte.

Die Ausdehnung und Zerstückelung der Armeecorps der Coalisirten auf einem breiten Raum, versprach seinem militärischen Genie die glänzendsten Resultate.

Und es war auch sicherlich der Grundgedanke Napoleons, mit dem Streben seine Schwäche zu verbergen, seine Gegner zu überraschen, und die ihm gebliebenen letzten Momente zur entscheidenden Eröffnung des Feldzugs zu benutzen. So weit seine Kräfte reichten, nämlich damals, hatte er mit Scharfblick dazu Alles combinirt Nur in Hinsicht der Zeit begünstigte ihn das Glück nicht. Paris hatte ihn zu lange festgehalten.

Durch nicht klare Meldungen unterstellte er seine Gegner ungewiß und zögernd, und glaubte demzufolge noch zeitig genug mit seinen Anordnungen fertig zu werden: jeder Tag vermehrte seine Kampfmittel.

Aber der Verlust der Zeit war nicht wieder einzubringen.

Napoleon hat sich, von der Zeit an, daß das Glück gegen ihn war, durch seinen Charakter, der sich nur widerstrebend dem eisernen Zwange des Geschicks unterwarf, gegen das dictatorische Gesetz der Zeit oft vergangen.

Sein Verweilen in Moskau 1812 bereitete ihm so großes Unglück in Rußland; sein Verweilen in Dresden nach dem 12. September 1813 hatte die Besiegung von Leipzig zur Folge.

Die Kunst der Kriegführung, so verschieden von jeder andern Kunst, ist abhängig von dem Gewinnen von Tagen, oft von Stunden. Die Entwürfe der richtigsten Combinationen, des Genies selber, in einer noch unbegränzten Zeit gedacht, lassen nicht zu, den Augenblick der Ausführung zu wählen. Das Ergreifen und Festhalten des entscheidenden Moments verfällt dem eisernen Gesetze der Zeit. Um so mehr, wenn ein Feldherr zugleich gegen seine Feinde und gegen das Glück sich im Kampfe befindet, und die Schöpfungen seines Geistes nur in den ihm gestatteten Augenblicken zur Ausführung bringen kann.

Die Geschichte hat hier ein lehrreiches Beispiel aufgestellt, wie Operationsentwürfe sich bilden, wie sie durch Glück sich in der Ausführung verbessern, wie bei den Verbündeten, oder durch Unglück fehlschlagen, wie bei Napoleon.

Ein Kriegsgenie, wie Napoleon, müht sich aber umsonst ab, mit Energie und Scharfblick eine ihm günstige Entscheidung zu gewinnen, wenn der rechte Moment bei Eröffnung des Feldzuges versäumt wurde.

XXXI.

Schlacht von Brienne. Congreß zu Chatillon.

Die Proklamationen, Aufrufe und Bekanntmachungen der Verbündeten an das französische Volk, welche in Tausenden von Exemplaren kolportirt wurden, machten auf das Volk selbst, nicht den mindesten Eindruck. Die Beamten verließen beim Vorrücken der Feinde die ihnen anvertrauten Posten, und nahmen ohne Ausnahme die öffentlichen Gelder, Karten, Documente 2c. mit sich. Die Einwohner blieben zwar, der Mehrzahl nach, in ihren Wohnungen, empfingen aber ihre Einquartirung mit finsterem, mißtrauischem, niedergeschlagenem Blick. Daß in einem cultivirten Lande die Einwohner nicht wie in Afrika, ihre Wohnsitze wechseln können, hatte die preußische Regierung 1813 in Schlesien erfahren. Die Idee einer Regierungsveränderung fand in den Departements, worin die Alliirten bereits herrschten, keinen Eingang, so viel Mühe man sich auch von russischer und preußischer Seite gab, diese Idee zu wecken. Namentlich waren die Bourbons gänzlich vergessen: man wußte nichts mehr von ihrer Existenz. Auch die Landestheile, die früher zu Deutschland gehörten, blieben theilnahmslos, und zeigten für ehemalige Verbindungen, Nationalitäten 2c. weder Erinnerungen noch Sympathien. Je weiter man dagegen vorrückte, je feindlicher wurde die Stimmung der Einwohner; sie zogen sich bewaffnet in Wälder zurück, und überfielen von da aus die weniger zahlreichen Abtheilungen; Einzelne aber, gleichviel Kranke oder Nachzügler wurden von ihnen getödtet, eben so, nur nicht auf so grausame Art, wie die russischen Bauern 1812 es gemacht. Es entstand ein Vergeltungsrecht, sowohl von den einfallenden Truppen, als gegenseitig

von den, den feindlichen Einfall erleidenden Bewohnern, die sich zu einem Aufstand in Masse geneigt zeigten.

Und obgleich von den Generalcommandos der Coalisirten, die strengsten Strafen auf jede gewaltsame That gegen wehrlose Einwohner angedroht waren, so griffen Unordnungen und Zügellosigkeiten immer mehr um sich, und die Disciplin fing an zu erschlaffen. Dieses ist unvermeidlich, wenn keine geordnete Verpflegung eingerichtet werden kann, und die Truppen, auf ihren Bivouaks angekommen, für ihre Bedürfnisse selbst sorgen müssen.

Alles dieses veränderte um Vieles die gegenseitige Lage beider kriegführenden Theile, konnte bei längerer Dauer des Krieges, dem Kaiser der Franzosen großen Vortheil bringen, und gab Anlaß zu Reflexionen.

Als man im großen Hauptquartier zu Langres, die Ankunft des Kaisers Napoleon bei der Armee erfahren hatte, wurde man unruhig, besorgt, selbst bestürzt und man trat in Conferenzen zusammen.

Schon seit einigen Wochen war auch der brittische Staatssekretair für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh, in diesem Hauptquartier angekommen, wo der Raum, so viele Fürsten, Minister, Generale ꝛc. unterzubringen, so schwer sich fand. Im englischen Parlament wurden an die Minister beinahe in jeder Sitzung, und in beiden Häusern Fragen gestellt, über das weitere Ziel und Objekt des Krieges? Die Opposition der Whigs, geführt von großen Talenten, gewann an Einfluß. Die Größe Napoleons fand offene Anerkennung. Der englische Charakter, für alles Große empfänglich, fing an für einen Feind Bewunderung zu empfinden, den man auf einen Punkt des Unglücks angekommen sah, wo der bisherigen Furcht vor ihm, ein Gefühl der Groß-

muth Platz machte. Man wollte nicht seinen Sturz, man wollte nur Frankreich in die Gränzen zurückversetzt wissen, die es vor 1792 gehabt hatte. Dagegen betrachtete man mit Eifersucht den außerordentlichen Zuwachs an Einfluß und Macht, den dieser Krieg Rußland brachte. Sollte England noch ferner beitragen, diesen Einfluß zu vergrößern? — Im brittischen Parlament erwägt man ohne Leidenschaft das Machtverhältniß der Staaten: dies ist die Politik seiner Interessen, und nur dieser gibt es Gehör.

In einer Conferenz, die am 28. Januar 1814 in Langres gehalten wurde, drang Lord Castlereagh auf Eröffnung von Friedensunterhandlungen, und da Fürst Metternich, dem sich die ganze Friedenspartei anschloß, ihn unterstützte, so sah Alexander sich genöthigt, nachzugeben, welcher nur Preußen in der Ansicht für sich hatte, jede Unterhandlung bis zur Einnahme von Paris zu verschieben.

Man kam in dieser Conferenz zu dem Beschluß: die Unterhandlungen im Namen Europas mit dem Kaiser der Franzosen zu eröffnen, und die Basis festzusetzen, daß Frankreich nur das Territorium behalten solle, welches es vor dem Kriege von 1792 gehabt habe. Man versprach, eine allgemeine Uebersicht dem Kaiser mitzutheilen, falls er es wünsche, über die Art und Weise, wie die verbündeten Monarchen das künftige Loos Europa's, nach dem Recht des Sieges, festzustellen beabsichtigten. Man bestimmte Chatillon sur Seine zum Congreßorte, und dem französischen Bevollmächtigten, Herzog von Vicenza (Caulaincourt), welcher sich seit drei Wochen bei den Vorposten der Verbündeten aufhielt, wurden Päße zur Reise nach Chatillon sur Seine zugestellt.

Von russischer Seite ging Graf Rasumowsky, österreichischer Seits Graf Stadion, preußischer Seits Baron Humboldt, und

von englischer Seite die Lords Cathcart, Aberdeen und Genera Stewart nach Chatillon.

Fürst Metternich, Graf Nesselrode, Fürst Hardenberg, und Lord Castlereagh blieben im großen Hauptquartier. Vier Mächte hatten, wie man sieht, die Anmaßung, ihre Ansichten über einen allgemeinen Frieden zu dictiren und die europäischen Angelegenheiten nach Gefallen zu ordnen!

Alexander hielt mit seiner wahren Absicht noch zurück. Nur der Feldmarschall Blücher äußerte sich, als der Chef des Generalstabs des Fürsten Schwarzenberg, General Graf Radetzki von Langres nach Brienne zu ihm gesendet wurde, sich über die weiteren Operationen der nun vereinigten beiden Armeen mit ihm zu verständigen, nach seiner energischen Weise offen: „man müsse vor Allem auf Paris marschiren, und Napoleon vom Throne stoßen!"

Der Kaiser Alexander gab seinem Bevollmächtigten geheime Instruktionen: „zögern, hinhalten, das Friedenswerk zu hintertreiben, in keinem Fall aber etwas Entscheidendes zu unterzeichnen, ohne vorher Befehle einzuholen." Graf Rasumowsky vollzog diese Instruktion zur völligen Zufriedenheit seines Monarchen. *)

Anderer Seits mußte Metternich sich gestehen, daß Graf Stadion, sein politischer Gegner, den Frieden nicht fördern werde. Nur die englischen Bevollmächtigten meinten es redlich.

Bei dieser Sachlage konnte kein Friede zu Stande kommen, und die Idee des österreichischen Cabinets, die Sicherheit aller selbstständigen Staaten gegen jede herrschsüchtige Uebermacht zu schützen, wurde ein Traum.

Durch den Beitritt zum Bunde, hatte Oesterreich ein Recht

---

*) Danilewsky.

erworben, bei dem Friedenswerke eine entscheidende Stimme zu führen. Sein Beitritt hatte zu dem Siege über Napoleon bei Leipzig geführt: die Folgen dieses Sieges waren die Eroberung eines großen Theils von Frankreich, fast ohne Schuß, wie Danilewsky sagt.

Das österreichische Cabinet repräsentirte ein Princip; es war die Dignität des Kaisers Franz, die Leidenschaft seines Mitverbündeten in Schranken zu halten; er hatte Pflichten als Monarch und als Vater; das erhaltene Princip konnte durch ihn eine neue sichere Stütze erhalten; die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens war eingetreten. Die Verluste, welche Europa, insbesondere Deutschland seit 1792 gemacht, waren zurückerobert, Frankreich in seine alten Gränzen zurückgewiesen.

Es handelte sich darum, diesen neuen Zustand zu befestigen, Europa gegen Staatsumwälzungen zu sichern, die gefesselte Revolution nicht wieder zur Macht gelangen zu lassen, das durch Napoleon wieder hergestellte und befestigte monarchische Princip durch einen abermaligen Dynastiewechsel nicht auf's Neue in Frage zu stellen.

Napoleon hatte seinen Sitz unter den alten Souverainen durch monarchisches Handeln begründet: seine erobernde Rolle war zu Ende. Dagegen konnte Oesterreich sich zum Schiedsrichter erheben, wozu es durch seine geographische Weltlage berufen scheint, eine Lage, die sich in Italien, am adriatischen Meer, so wie gegen Rußland und gegen die Türkei verstärken mußte. Oesterreich hatte seit einem Jahrhundert an dieser ihm, durch das europäische Staatensystem zugewiesenen Einfluß übenden Stellung Verluste gemacht. Der Zeitpunkt war gekommen, Alles wieder zu gewinnen. Es durfte nur Halt! commandiren!!! Napoleon bot die Hand durch vertrauliche Eröffnungen. Oesterreich versäumte die günstige Gelegenheit,

die sich ihm darbot, seine alte Größe wieder zu gewinnen, eine Größe und Macht, die es zur Ruhe der Welt ausüben konnte, ohne Mißbrauch davon zu machen. Ein Mißbrauch lag nicht im Charakter seiner Politik, und war auch gar nicht zu besorgen. Die Coalition mußte sich fügen, zumal da England sich zur Unterstützung bereit erklärte, und Opfer bringen wollte.

Allein das österreichische Cabinet schien dies Lagenverhältniß und seine erhabene Stellung nicht zu erkennen, oder war, wenn es solche erkannte, zu schwach, das Erkannte mit Energie durchzusetzen; es unterwarf sich dem Einfluß des Kaisers Alexander, wo es zu dictiren hatte. Spätere Anstrengungen, sich diesem Einflusse zu entziehen, blieben natürlich ohne Erfolg, nachdem die günstigen Gelegenheiten in Frankfurt am Main und in Langres, unbenutzt gelassen waren.

Zu derselben Zeit, als im Hauptquartier der Verbündeten beschlossen wurde, in Chatillon sur Seine Unterhandlungen zu eröffnen, zugleich aber mit der Hauptarmee auf Troyes zu marschiren, wo man, mit Blücher vereinigt, eine Schlacht erwartete, suchte Napoleon die verlorene Zeit wieder einzubringen.

Nachdem er am 27. Januar bis St. Dizier vorgerückt war, und die Bewegungen beider feindlichen Armeen erkannt hatte, eilte er, den nächsten Vortheil, der sich ihm darbot, zu benutzen.

Blücher hatte an diesem Tage sein Hauptquartier in Brienne, und bedrohte Troyes, wohin Mortier, vor der Hauptarmee zurückweichend, sich gewendet hatte. Eins der Corps der schlesischen Armee, das von York, war noch in der Gegend von Metz zurück. Und da die Vereinigung Blüchers mit Schwarzenberg noch in der Art nicht stattgehabt, daß sie in einer Aufstellung zur Schlacht angenommen werden konnten, so entschloß

sich Napoleon am 28. gegen den erbittersten seiner Feinde, gegen Blücher zu marschiren, Troyes zu retten, und sich Mortier zu nähern. In seiner damaligen Lage, mit den nur verfügbaren Streitkräften von kaum 50,000 Mann, war die Wahl dieser Operation vollkommen gerechtfertigt.

Napoleon ging auf einer schwierigen Traverse, von St. Dizier durch den Wald von Der gegen Brienne; durch das eingetretene Thauwetter und durch fortgesetzten Regen litt die Armee außerordentlich auf diesem Marsch.

Um 1 Uhr Mittags am 29. Januar traf Napoleon bei Brienne ein. Ein benachbarter Dorfpfarrer, und alter Bekannter, aus der Zeit als der Kaiser auf der Kriegsschule war, führte ihn.

Blücher, an diesem Tage auf seine eigenen Streitkräfte beschränkt, suchte einer Schlacht auszuweichen. Napoleon hatte seine Absicht, ihn noch isolirt zu treffen, erreicht. Allein er konnte seinem Angriff nicht die ganze Kraft geben, da sein Fußvolk auf dem Marsche, durch die völlig aufgeweichten Wege aufgehalten wurde, zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde zu erscheinen.

Napoleon suchte mit der Reiterei die Straße von Brienne nach Arconval, d. h. die Rückzugslinie seines Feindes zu gewinnen. Blücher paralysirte jedoch diese Bewegung, indem er seine ganze Reiterei, der französischen weit überlegen, unter den Generalen Wassiltschikoff, Pahlen und Lanskoy hier vereinigte. Es war schon dunkel, als endlich der Marschall Ney, nach der Disposition des Kaisers, seinen Angriff, auf dem Wege von Maizières ausführte, während General Château, Brienne gegen den Eingang von Lesmont umging, durch den Park das Schloß angriff, und General Duhusme gegen den Ausgang der Stadt nach Arconval vorrückte.

Diese Disposition wurde ausgeführt, als der Feldmarschall Blücher das Gefecht bereits als beendigt ansah, und mit seinem Chef des Generalstabes, dem Generallieutenant von Gneisenau, die Treppen zu den obern Theilen des Schlosses, wo er die Nacht bleiben wollte, erstieg, eine Uebersicht der feindlichen Stellung, so weit es die Dunkelheit erlaubte, zu gewinnen.

General Château näherte sich unbemerkt durch den Park dem westlichen Eingange des Schloßhofes, wo nur ein Posten der Wache des Hauptquartiers aufgestellt war.

Als Gneisenau Schüsse im Schloßhofe hörte, bewog er den Feldmarschall, der dazu anfangs sich nicht verstehen wollte, weil er es für einen falschen Allarm hielt, umzukehren. Im Schloßhofe fanden sie ihre Pferde, welche die Adjutanten des Feldmarschalls, Graf v. Nostitz und v. d. Golz zurückbehalten, und noch nicht, wie es befohlen war, in die Ställe hatten führen lassen.

Sie ritten sogleich, von der Dunkelheit begünstigt, vom Schloßberge nach der Stadt hinunter, wo bereits feindliche Garde-Cavallerie unter dem General Lefevre-Desnouettes, in dem Eingang von Lesmont eingedrungen war und durch die Straßen sprengte.

Der Feldmarschall, seinem kühnen Sinne und der Neigung folgend, mit dem Schwerdt in der Hand zu kämpfen, wollte sofort angreifen, obgleich er nichts als sein Gefolge bei sich hatte. Und nur als Gneisenau rief: „ob er den Franzosen den Triumph geben wolle, ihn als Gefangenen nach Paris zu führen;" folgte er dessen Führung, und gewann durch eine Seitenstraße der Stadt seine Truppen wieder.

Welche Wendung der Begebenheiten würde eingetreten seyn, wenn Blücher, der in seiner kühnen Heldenseele das offensive Princip der Invasion trug, hier gefangen worden wäre? —

Blücher zog sich auf Arconval, d. h. auf die Hauptarmee zurück, die mit der Tête unter dem Kronprinz von Würtemberg eingetroffen war. Der Verf. dieser Aufzeichnungen, die Vorposten befehligend, empfing nach Mitternacht den Feldmarschall, der ihm den Hergang des Tages erzählte.

Napoleon hatte im Gefechte bei Brienne nur einen Theil seiner Truppen, das Centrum disponibel. Sein rechter Flügel unter Gérard, und sein linker Flügel unter Marmont, vereinigten sich erst wieder mit ihm, als er am 30. Januar der schlesischen Armee, bis gegen die Höhen von Trannes folgte.

Welche Gedanken mochten sich in der Seele Napoleons erheben, als er im Schlosse von Brienne sein Hauptquartier nahm, hier, wo er seine militairische Erziehung erhalten, und eine Laufbahn des Ruhms und der Größe das wandelbare Glück ihm jetzt streitig machte! — — —

Napoleons Lage war durch den Sieg von Brienne nicht verbessert, die Versäumniß von fünf Tagen nicht wieder eingebracht. Die unerschöpflichen Hülfsmittel des Genies vermögen über den Factor der Zeit nur wenig.

Man hatte, als man Napoleon, Blücher gegenüber bei Brienne wußte, im großen Hauptquartier wieder Fassung erhalten, und entschloß sich, dem Feldmarschall Blücher zu beauftragen, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, für welchen Zweck das dritte und vierte Armeecorps (Giulay und Kronprinz von Würtemberg), so wie die Reserven der Hauptarmee, ihm überwiesen wurden, wozu am Tage der Schlacht selbst noch die Corps von Wrede, Colloredo und Wittgenstein kamen.

Die alliirten Corps zogen im Laufe des 30. und 31. Januar einen Halbkreis um die feindliche Armee und hatten folgende Punkte im Besitz: Blücher lagerte mit der schlesischen Armee (mit Ausnahme des Corps von York) bei Trannes, unmittel-

bar hinter sich, Giulay, Kronprinz von Würtemberg und die Reserven. Das erste österreichische Armeecorps, stand bei Chateau Vilain; Wrede bei Joinville; Wittgenstein bei Vassy, und York bei St. Dizier.

Napoleon, auf diese Weise von beiden vereinigten Armeen umfaßt, denen er nur 50,000 Mann entgegenzustellen hatte, und zwischen der sumpfigen Voire und der Aube, über welche man die zerstörte Brücke bei Lesmont erst am 1. Februar wieder herzustellen vermochte, eingeklemmt — befand sich in einer Lage, die seinen Untergang völlig herbeiführen konnte.

Diejenige Partei, die unter den Verbündeten diesen Untergang wollte, zeigte laute Freude, sprach von der Aehnlichkeit der Verhältnisse, wie bei Leipzig, und von einem allgemeinen Hurrah! sämmtlicher alliirten Corps gegen den umringten Feind.

Napoleon beritt am 31. Januar die Stellung seiner Armee, und suchte durch vorgeschobene Recognoscirungen die Absichten seiner Gegner zu erkennen. Das Terrain erlaubte aber keinen Ueberblick, und noch weniger zu erkennen, in welcher Weise die Hauptarmee sich genähert habe, und Blücher unterstützte, oder dieser noch allein sey.

Napoleon scheint erwartet zu haben, daß Blücher sich am 31. Januar noch weiter zurückziehen, und beide verbündeten Armeen in einer Stellung mehr rückwärts seinen Angriff erwarten würden. In diesem Falle dachte er, während seinem Vorrücken, sich selbst mit Mortier, und den andern Corps zu vereinigen, und eine sich ihm darbietende Blöße seiner Gegner zu benutzen. Falsche Nachrichten über einen Linksabmarsch des Fürsten Schwarzenberg, bestärkten seine, allerdings irrigen Voraussetzungen.

Um über einen Feldherrn zu einem gerechten Urtheil zu gelangen, ist es nothwendig, sich ganz in seine Lage zu versetzen,

die Verhältnisse, die das Handeln bedingen, und die ihm für seine Anordnungen gelassene Zeit zu erwägen.

Die hartnäckige Unbeweglichkeit Blüchers, die auch am Morgen des 1. Februars noch fortdauerte, bewog Napoleon, Befehle zum Rückzuge, über die Brücke von Lesmont zu geben. Er faßte jetzt die Ansicht auf, daß die Hauptarmee hinter der schlesischen weg auf Troyes marschire.

Gegen Mittag erhielt der Kaiser von dem General Grouchy die Meldung, daß bei der schlesischen Armee Bewegungen bemerkt würden, die auf einen nahen Angriff schließen ließen. Napoleon begab sich hierauf zu den Vorposten.

Die ohnehin schon trübe Witterung wurde durch einen dichtfallenden Schnee so verfinstert, daß die Recognoscirung zu keiner Aufklärung führte. Dessenohngeachtet befahl der Kaiser, daß die bereits abmarschirten Truppen ihre Stellungen wieder einnehmen sollten. Er glaubte, Blücher allein vor sich zu haben, und wenn auch der Angriff ihm in dem Augenblicke, wo er bereits den Rückzug angetreten hatte, überraschte und ungelegen kam, so, daß er jetzt gegen seinen Wunsch die Schlacht annahm, so war es jedoch seiner Helden-Natur entgegen, einem Kampfe auszuweichen. Ein Gefecht, oder eine Schlacht abbrechen kannte Napoleon nicht.

Um 1 Uhr Mittag griff Blücher an. Napoleon, als er zwischen 1 und 4 Uhr die ganze vereinigte Macht seiner Gegner nach und nach in die Ebene herabsteigen sah, konnte der Hoffnung nicht mehr Raum geben, gegen eine so große Uebermacht siegend zu bleiben. *)

Er war daher nur bemüht, das Gefecht hinzuhalten, auf

---

*) Geschichte des Feldzuges von 1814, von Grollmann, Schels, Koch, Danilewsky rc.

den Hauptpunkten im Gleichgewicht zu bleiben, und entscheidenden Nachtheilen vorzubeugen.

Dies glückte ihm in so weit, daß er den Stützpunkt seiner Stellung in Dienville bis um Mitternacht festhielt. Die Dörfer ließ er hartnäckig vertheidigen. Die großen offenen Ebenen zwischen den Dörfern füllte er mit seiner Reiterei aus, ergriff mit ihr beim Beginnen der Schlacht die Offensive, ungeachtet ihrer Minderzahl, und deckte durch sie Abends den Rückzug.

„Hätte Napoleon," sagt General von Grollmann, „bei Eröffnung des Gefechts die bereits nach der Brücke von Lesmont zurückgesandten drei Garde-Divisionen gleich zur Disposition gehabt, so würde seine Lage günstiger gewesen seyn, und er einen wirksamen Gebrauch davon haben machen können."

Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich an Menschen, nämlich 6000 Mann für jeden Theil an Todten und Verwundeten. Da vermöge des Wetters und aufgeweichten Bodens, alle Bewegungen langsam gingen, so war die Zahl der Gefangenen unbedeutend. Die Franzosen verloren 54 Geschütze, die wegen Ermattung der Pferde stehen blieben. Die Alliirten wollen 73 Geschütze erhalten haben.*)

Die Verbündeten hatten mit ihrer außerordentlichen numerischen Ueberlegenheit nichts als einen Sieg erfochten, welcher ihnen die Ueberzeugung zum zweiten Male (das erste Mal bei Leipzig) gab, daß Napoleon ihrem vereinten Angriffe weichen müsse. Die Benutzung des Sieges unterblieb.

*) Wie unzuverläßig solche Berechnungen sind, zeigt folgendes: Die bayerische und würtembergische Cavallerie zählten beiderseits eine Anzahl von Kanonen, die man beim Vorrücken fand, und doppelt in Rechnung kamen.

Noch vor Anbruch des Tages am 2. Februar setzte die französische Armee ihren Rückzug auf Lesmont fort; Napoleon verließ das Schloß von Brienne Morgens 4 Uhr. Die Cavallerie des General Milhaut blieb bei Brienne, den Vorposten der Verbündeten gegenüber.

Gegen Mittag folgte das vierte und fünfte Corps der Hauptarmee, wobei die Cavallerie des Kronprinzen von Würtemberg, geführt vom Verfasser, die Spitze hatte.*) Der Prinz war gegenwärtig.

Bei Lesmont brannten die Franzosen die hölzerne Brücke, über die sie ihren Rückzug ohne weiteren Verlust gemacht hatten, ab, womit die Verfolgung beendigt war, und die Berührung mit dem Feinde aufhörte.

Man verlor hierauf die französische Armee mehrere Tage aus dem Gesicht, eine merkwürdige Thatsache, bei der großen Zahl leichter Reiterei, welche die Verbündeten zur Verfügung hatten, und den vielen Streifcorps, die nach allen Richtungen das Land durchzogen.

Man schien anzunehmen, daß Napoleon sich längs der Aube auf Arcis zurückziehen werde, welches ein gewöhnlicher General gethan haben würde.

Vor der Schlacht von Brienne wurde von den Monarchen, um die Truppen so vieler Mächte unter sich zu erkennen, befohlen, vom General bis zum Soldaten, eine weiße Binde an dem linken Arm zu tragen. General Jomini bemerkte in der Conferenz, wo dieser Beschluß gefaßt wurde: daß die weiße Farbe einer Auslegung unterliege, hinsichtlich der Bourbons!

---

*) General Briche, der eine Dragoner-Brigade befehligte, sandte dem Verf. als er ihn erkannte, bei Lesmont durch einen Trompeter einige Bouteillen Wein: ihre Bekanntschaft datirte aus dem Feldzug 1813.

„Was hat dies Zeichen mit den Bourbons zu thun? Die gehen uns nichts an!" sagte der Kaiser Alexander. Die Herstellung der Bourbons beschäftigte selbst nach der Schlacht von Brienne die Verbündeten noch nicht.

Alexander war mit andern Gedanken beschäftigt. „Was wird man in Paris von diesem Siege sagen!" bemerkte er, vom Schlachtfelde nach Bar=sur=Aube zurückreitend.

Die Generale en chef erhielten außerordentliche Belohnungen: Schwarzenberg, Blücher und Barklay de Tolly goldene Degen mit Diamanten und Lorbeeren. Schwarzenberg hatte durch Abtretung des Oberbefehls an Blücher während der Schlacht, ein seltenes Beispiel von ruhendem Können gegeben.

Eine große Zahl Orden wurde in Masse vertheilt. Ein Sieg über Napoleon war ein so ungewöhnliches Weltereigniß, daß man im Taumel der Freude ihn feierte und belohnte, ohne speziell nach Thaten zu fragen. Der Werth der Auszeichnungen hat durch verschwenderische Vertheilung derselben nicht gewonnen.

Auf dem Schlosse zu Brienne wurde eine Conferenz gehalten, um über die weiteren Operationen einen Entschluß zu fassen. Die früheren Mißhelligkeiten zwischen Schwarzenberg, Blücher und Barklay de Tolly, waren durch den Sieg von Brienne nicht beseitigt, hatten vielmehr an Bitterkeit zugenommen.

Blücher war seit einem Jahre zu einer Macht emporgewachsen, die nach Unabhängigkeit strebte.

Der in Frankfurt entworfene Operationsplan, nahm eine Vereinigung beider Armeen zwischen Marne und Seine an, um sich Napoleon entgegen zu stellen, unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg.

Blücher zeigte sich starrköpfig: er hatte in der Schlacht von Brienne den Oberbefehl geführt. Unter dem Vorwand, daß die Verpflegung Schwierigkeiten bereiten könne, trennten sich beide

Armeen. Blücher wurde erlaubt, sich wieder gegen die Marne zu wenden, während Schwarzenberg an der Seine fortrücken wollte. Selbst die Corpsbefehlshaber, von dem in alliirten Armeen eigenen Gefühl von Unabhängigkeit fortgerissen, suchten sich außer Verbindung zu setzen; jeder glaubte allein, einen größeren Theil vom allgemeinen Ruhme davon zu tragen.

Blücher konnte sich bei dieser Trennung mit York, Kleist und den Corps die aus den Niederlanden nachrückten, vereinigen, verstärken und sich auf die Nordarmee stützen.

Schwarzenberg hatte die Reserve-Armee unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg hinter sich, und stützte sich auf die Schweiz.

30,000 Mann Reiterei konnten zur Verbindung zwischen Schwarzenberg und Blücher verwendet werden: so groß war der Ueberfluß an dieser Waffe, während Napoleon nur 12,000 Pferde bei sich hatte.

Der Kaiser war am 2. Februar noch Abends bis Pinay marschirt, und am 3. nach Troyes, wo er sich mit Mortier vereinigte.

Im Hauptquartier war man über diese Richtung in Ungewißheit: General Seslawin hatte mit 12 Kosackenregimenter die französische Armee nicht aufzufinden vermocht. Am 3. Februar wurde eine russische Garde-Cavallerie-Division entsendet, Nachrichten über den Rückzug des Feindes, und wohin er sich gewendet, einzuziehen. Als man am 4. Februar endlich diese Nachrichten erhielt, folgte die Hauptarmee in mehreren Colonnen.

Blücher dagegen eilte, sich von der Hauptarmee zu trennen, gleichsam als besorge er einen Widerruf des Beschlusses der Conferenz.

„Durch diese Beschlüsse," sagt General Grollmann, „wurde zwar die Entscheidung des Kampfes hinausgeschoben, indessen

gewann die Kriegsgeschichte dadurch eins ihrer schönsten Blätter, auf welchem der Nachwelt verzeichnet bleibt, was kriegerisches Genie (Napoleon), Charakterstärke, Kühnheit und Ausdauer zu leisten vermögen, und wie ein Heldenkampf solcher Art bei Freund und Feind eines ewigen Nachruhms sicher ist."

Am 6. Februar verließ Napoleon Troyes und zog sich auf Nogent zurück. Nachrichten, daß Blücher Chalons genommen, und auf der großen Straße über Epernay vorrücke, wo Macdonald ihn nicht aufzuhalten vermochte, machte es nothwendig, der schlesischen Armee zu begegnen.

Am 7. Februar besetzte der Kronprinz von Würtemberg mit dem vierten Corps der Hauptarmee Troyes und sandte seine Cavallerie dem Feinde nach. Am 8. Februar wurde das große Hauptquartier mit Allem, was dazu gehörte, nach Troyes verlegt.

Hier erhielt Metternich von Caulaincourt aus Chatillon eine Depesche, worin er anzeigte, daß er die ihm von den Bevollmächtigten gestellten Bedingungen, zur Unterzeichnung des Friedens mit den Gränz-Bestimmungen von 1792 bereit sey, zu vollziehen. Da der russische Gesandte aber noch weitere Befehle, wie er vorgebe, von seinem Kaiser sich zu erbitten habe, so wende er (Caulaincourt) sich an Metternich, um sofort einen Waffenstillstand zu vermitteln, für dessen Bürgschaft er einige Festungen anbiete; er bitte diese Depesche dem Vater der Kaiserin zu unterlegen, damit er sehen möge, zu welchen Opfern Napoleon bereit sey.

Nach Empfang dieser Depesche, ertheilten in einer Conferenz England, Oesterreich und Preußen ihre Einwilligung zum Waffenstillstand. Diese Mächte nahmen diesen Beschluß zu Protokoll, und vereinigten sich, den Kaiser Alexander zu ersuchen, dem Grafen Rasumowsky den Befehl zu ertheilen, den Frieden zu unterzeichnen. Zu gleicher Zeit setzten die drei Minister

dieser drei Staaten, nämlich Lord Castlereagh und die Fürsten Metternich und Hardenberg, in einer Denkschrift auseinander, „daß der Zweck des im vorigen Jahre geschlossenen Bundes erreicht, und es an der Zeit sey, sich zum Wohle Europa's mit Napoleon zu einigen."

Hier zeigte sich zum ersten Male seit dem 1813 in Kalisch mit Preußen geschlossenen freundschaftlichen Bunde, eine Verschiedenheit in den Ansichten des Cabinets dieses Reiches und denen des Kaisers Alexander.*)

Hierdurch wurde dieser Monarch unangenehm betroffen, und in einer Beantwortung dieser Denkschrift sprach Alexander endlich offen seine lange zurückgehaltene Meinung aus, daß nicht ein Friede mit Napoleon, sondern dessen Sturz, das Ziel seiner Anstrengungen seye, und die Vollendung dieses großen Kampfes. Der Kaiser setzte den drei genannten Ministern, in einer Audienz mündlich die Gründe auseinander, warum er einem Waffenstillstand nicht beistimmen könne, daß er dagegen dem Fortgange der Unterhandlungen in Chatillon sich nicht widersetze, auch dem Grafen Rasumowsky Befehle ertheilen wolle, den Frieden zu unterzeichnen, wenn jeder Anstand, jedes Bedenken gehoben sey.

Die drei Minister ließen sich durch solche unbestimmte Aeußerungen, in ihren, vor der Audienz festen Beschlüssen, wankend machen, und willigten in die Fortsetzung der Operationen, nicht erkennend, daß dadurch ein Friede mit Napoleon unmöglich gemacht wurde. Der Kaiser sprach sehr lebhaft und aufgeregt; so oft er den Namen Napoleon aussprach, veränderten sich seine Gesichtszüge, und nahmen den Ausdruck einer lange verhaltenen Leidenschaft an.

---

*) Danilewsky.

Metternich, welcher in einer Unterredung mit Napoleon, im Sommer 1813 im Marcolinischen Palais zu Dresden, wie Fain erzählt, so empfindlich war, ertrug hier die Aufwallungen des Kaisers Alexander mit gelassener Ruhe.

Metternich nahm jedoch, wie Danilewsky behauptet, dadurch Entschädigung, daß dem Fürsten Schwarzenberg eine Instruction gegeben wurde, langsam zu operiren. Wollte er jedoch auf diesem Wege seine Absicht, Napoleon zu erhalten, erreichen, so mußte der Zweck verfehlt werden, denn ein Feldherr in Schwarzenberg's Lage konnte den Gang kriegerischer Ereignisse nicht abwenden.

In Troyes kamen aus Paris Vertraute von verschiedenen politischen Farben an den russischen Kaiser: die Royalisten wurden nicht beachtet; nur mit Talleyrand dauerten die bereits angeknüpften Unterhandlungen fort, in der Meinung, daß er der Träger von herrschenden Ideen und von Einfluß sey, wenn man gleich wohl erkannte, daß er von selbstsüchtigen, unedeln Trieben geleitet wurde.

XXXII.

Napoleons Operation gegen Blücher.

„Napoleon," sagt General Grollmann im zweiten Theil der Geschichte des Feldzuges von 1814, „benutzte die Zeit, nachdem der Feldzug einmal eröffnet war, mit der ihm eigenen Thätigkeit und Umsicht. Die Blitzstrahlen seines kriegerischen Genies und die Energie seines Willens sollten noch einmal seinen Gegnern fühlbar werden."

Der Kaiser hatte die von den Pyrenäen eingetroffenen Verstärkungen in die Armee aufgenommen, und gab ihr in deren Folge einige Organisationsveränderungen. Durch diese Verstärkungen waren die seit Eröffnung des Feldzuges gehabten Ausfälle wieder ersetzt, und der Stand wieder auf 50,000 Mann gebracht.

Seit der Abreise von Paris waren noch keine Armeebülletins abgeschickt. Die Hoffnung, mit einem Siege den Anfang zu machen, war nicht in Erfüllung gegangen. So ungünstig indessen auch seine militairische Lage war, und so schlimme Nachrichten von allen Seiten eingingen, Napoleon blieb unerschüttert: seine vertrautesten Umgebungen bemerkten keine Veränderung an ihm.

Als am 9. Februar Morgens zu Nogent der Herzog von Bassano in sein Zimmer trat, fand er ihn, die Operationskarten vor sich ausgebreitet.

Mit einem heitern, geiststrahlenden Gesicht sagte Napoleon: „Blücher rückt auf dem Wege von Montmirail gegen Paris. Ich schlage ihn schon mit den Augen. Wir brechen sogleich auf.“

Um seinen Abmarsch zu verdecken und die feindliche Hauptarmee zu verhindern, über Sens und Fontainebleau auf Paris zu marschiren, blieb Marschall Victor in Nogent, die Generale Gérard und Milhaud unter ihm. Marschall Oudinot stellte sich bei Nangis und Provins auf. General Pacthod besetzte Montereau, General Alix Sens. General Pajol war in Melun beschäftigt, aus den Depots der Reiterei eine mobile Colonne zu organisiren. Alle diese Streitkräfte, darunter einige Divisionen Nationalgarden aus den westlichen Departements, wurden auf 30,000 Mann angeben. Sie waren unzureichend, einem ernsthaften Vorrücken der alliirten Hauptarmee zu widerstehen; Napoleon setzte aber voraus, daß die Flankenstellung

bei Nogent-sur-Seine des Marschalls Victor, nicht unbeachtet bleiben, Schwarzenberg behutsam machen und aufhalten werde. Die Marschälle wurden angewiesen, sich mit dem Kriegsminister in Paris in Verbindung zu setzen, der das Festhalten der Brücken von Melun, Corbeil und Choisy über die Seine anzuordnen Befehl habe.

Mit dem Rest seiner Truppen, unter Ney und Marmont, marschirte Napoleon in einer einzigen Colonne auf einem Seitenweg, der in dieser Jahreszeit beinahe ungangbar war, über Sezanne gegen Blücher. Die Infanterie kam im durchweichten tiefen Boden mühevoll, die Artillerie nur mit Hülfe und Anstrengung des Gespanns der Landleute fort, die überall, ihre Maires an der Spitze, sich freiwillig stellten. Napoleon wurde durch diese Schwierigkeiten nur noch mehr in seinen Hoffnungen bestärkt; die Truppen überwanden Alles mit dem Muthe, den Soldaten unter seinem unmittelbaren Befehle immer bewiesen haben.

Blücher marschirte ziemlich sorglos, dem Marschall Macdonald, den er aus Chalons vertrieben hatte, und dessen Bewegungen durch die Deckung eines großen Parks von 100 Kanonen aufgehalten wurden, folgend, — zwischen Chalons und Laferté-sous-Jouarre, seine Corps, vereinzelt in Entfernungen von einander, ohne sie schnell vereinigen zu können. Sein Ziel war Paris, welches er ohne Anstrengung erreichen zu können vermeinte, da er den französischen Kaiser durch die Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg hinlänglich beschäftigt glaubte.

Am 10. Februar erhielt Blücher in seinem Hauptquartier Vertus, Meldungen, daß Napoleon über Sezanne gegen ihn marschire.

An diesem 10. Februar traf Napoleon bereits eines der

Corps der schlesischen Armee, unter dem General Olssufiew bei Champaubert, welches beinahe aufgerieben wurde.

Jetzt lag der Offensivstoß des Kaisers zum Auseinandersprengen der schlesischen Armee, die ihre linke Flanke auf einer langen Linie darbot, klar vor Augen.

Der Feldmarschall Blücher wurde hierdurch völlig überrascht, übersah weder im ersten Augenblick seine eigene Lage, noch die seines Gegners, und begegnete den auf ihn eindringenden Ereignissen nicht mit entsprechenden, kräftigen, seinem Charakter gemäßen Entschlüssen. In dieser Lage wandte sich Blücher, der sich in Brienne trennte, weil er sich allein genug zu seyn glaubte, und auch in der That, den Kräften Napoleons, selbst vereinigt mit Macdonald, noch doppelt überlegen war — an Schwarzenberg, durch eine Gegenbewegung ihm Luft zu machen. Solche Gegenbewegungen können nie so schnell wirken, um der augenblicklichen Noth abzuhelfen. Wie im siebenjährigen Kriege der Anmarsch Friedrich des Großen seine Gegner verwirrt machte, so wirkte in diesen Feldzügen die Nähe Napoleons auf das Vorstellungsvermögen der Feldherren, die gegen ihn befehligten. So groß ist die moralische Macht des Geistes, daß selbst ein Held wie Blücher, im ersten Augenblick der Ueberraschung, in seinen Entschlüssen das Gepräge der bekannten, so oft bewiesenen Entschiedenheit seines Charakters verleugnete. Statt seine Corps zu vereinigen, blieb er in Trennung, wie er war, so daß seine Corps einzeln geschlagen wurden. Blücher verfehlte auch den Moment, sich mit den Corps von Kleist und Kapezewitsch, die zur Hand waren, am 10. nach Champaubert, welches nur 3 Stunden entfernt war, zur Hülfe Olssufiews zu wenden.

Indessen muß anerkannt werden, daß Blücher mit großer Seelenstärke die Folgen eines augenblicklichen Irrthums oder

Befangenheit, in den dadurch herbeigeführten Gefahren, und in den ihm nahe bevorstehenden Stunden des Unglücks bekämpfte. Man sieht aber aus diesem Beispiel, wie folgenreich die richtige oder unrichtige Auffassung der Lagen werden kann, in die ein Feldherr sich oft unerwartet versetzt sieht, und wie schwer die Kunst der Kriegsführung überhaupt ist. Aus solchen schwierigen Lagen hilft keine Theorie des Kriegs, und wäre sie auch so verführerisch vorgetragen, wie die von Willissen. Nur dasjenige was der Feldherr in seiner eigenen Seele findet, führt zu einem Ausgang aus verwickelten und gefährlichen Lagenverhältnissen.

Denn es sind nicht sowohl die glücklichen Ereignisse eines Krieges, in denen sich die Größe eines Feldherrn begründet, als vielmehr die unglücklichen Begebenheiten, die ihn umstellen, seinen Ruhm und zugleich das Ziel seiner Anstrengungen bedrohen, seine Seele durch gegenwirkende Vorstellungen bestürmen.

Solchen Prüfungen ging Blücher jetzt entgegen, aber man sieht den greisen Feldherrn in dem Ringen mit den gegen ihn sich erhebenden Gefahren sich bewähren, und sein ruhmvolles Andenken geht nicht minder groß, erhebend und nachahmungswerth auf die Nachwelt über, wenn gleich ein Irrthum, eine Befangenheit dieses Heros einzugestehen ist.

Die Reihe von Gefechten, die dem Angriff auf Olsfusiew am 10. Februar 1814 folgten, umständlich darzustellen, wie solche in den oft schon angezogenen Werken von Koch, Plotho, Clausewitz, Schels, Danilewsky, Grollmann, Willson ꝛc. über den Krieg von 1814 weitläufig enthalten sind, würde dem Geiste dieser Aufzeichnungen nicht nur entgegen, sondern auch ermüdend und selbst unnütz seyn, da über das Taktische Jeder sich dort belehren kann. Nur da, wo ein wichtiger Knoten zu lösen war ging man bisher in Einzelnheiten ein, durchlief die takti-

schen Gefechte im Allgemeinen aber flüchtig nur. Die einzelnen Truppentheile der kriegführenden Heere, so wie ihre Anführer können sich dadurch nicht beeinträchtigt finden, daß man ihre Thaten, ihre Anstrengungen und ihren historischen Ruhm nur im Allgemeinen anerkennt, das Besondere aber auf die Darstellungen der speziellen Geschichte verweiset.

Durch den bei Champaubert errungenen Erfolg hatte Napoleon die schlesische Armee durchschnitten: Sacken und York, bei Lafertè-sous-Jouarre und Chateau-Thierry, waren von Blücher, der sich bei Vertus mit seinen übrigen Corps zu vereinigen bemüht war, getrennt.

Napoleon hatte die Wahl, sich entweder rechts gegen Blücher, oder links gegen Sacken und York zu wenden.

Napoleon marschirte Morgens am 11. Februar links nach Montmirail, wogegen er bei Etoges Marmont zurückließ, Blücher zu beobachten.

Bei der Ankunft in Montmirail erkannte der Kaiser bald, daß die auf den Straßen von Laferté-sous-Jouarre und Chateau-Thierry heranrückenden beiden Corps von York und Sacken mit ihren Hauptheilen ihre Vereinigung noch nicht vollbracht hatten.

Hiernach richtete der Kaiser, dem, beide feindliche Generale vereinigt, numerisch überlegen waren, seinen Angriff gegen Sacken, der anfangs nicht glauben wollte, daß Napoleon, der seine Truppen verdeckt hielt, selbst gegenwärtig sey. Als York Nachmittags herankam, war Sacken in Unordnung bereits aus seinen Stellungen geworfen. Einige Versuche des General York durch Offensiv-Bewegungen Sackens Rückzug zu erleichtern, gelangen nicht.

Beide zogen sich am 12. durch Chateau-Thierry mit großem Verlust zurück, wo das Abbrennen der Brücke über die Marne der Verfolgung ein Ende machte.

Beide Generale setzten am 13. auf dem rechten Ufer der Marne ihren Rückzug fort, um über Rheims und Chalons ihre Verbindung mit Blücher wieder zu suchen.

Der Feldmarschall, in völliger Unkenntniß von diesen Ereignissen, obgleich der Kanonendonner in seinem Hauptquartier gehört wurde, ging, nach Vereinigung mit seinen übrigen Corps am 13. Februar zum Angriff gegen Marmont bei Etoges über, der aber bis Vauchamp zurückwich.

Napoleon erhielt die Meldung hiervon noch am Abend des 13. in Chateau-Thierry. Den Marschall Mortier mit dem Auftrag zurücklassend, beiden geschlagenen feindlichen Corps zu folgen, ging er am 14. Februar früh Morgens nach Montmirail zurück, und da Marmont abermals angegriffen ward, rückte er Mittags zu dessen Aufnahme nach Vauchamp vor.

„Es ist schwer," sagt Danilewsky, „davon einen klaren Begriff zu geben, in welch' hohem Grade des Kaisers Anwesenheit und seine persönlichen Anordnungen das Schlachtbild veränderten. Die Cavallerie-Angriffe wurden ungestümer, die Linie der Flankeurs dünner, und statt ihrer erschienen geschlossene Infanterie-Colonnen. Das Feuer der Geschütze wurde heftiger, große Batterien wurden aufgefahren, Adjutanten sprengten in allen Richtungen, und die Luft ertönte von dem Rufe: „en avant, vive l'Empereur."

Blücher erlitt nicht allein eine vollständige Niederlage, sondern wurde bei Etoges von der französischen Reiterei umgangen und ihm der Rückzug verlegt. Er selbst war in der größten Lebensgefahr, und schien sein Ende zu wünschen.

„Glauben Sie denn," sagte sein Adjutant Graf Nostitz zu ihm, „daß, wenn die letzte Kugel Sie hier trifft, die Geschichte Sie dafür loben wird?" *) Der Feldmarschall wandte sein

*) Danilewsky.

Pferd, und den General Gneisenau erblickend, sagte er ihm: „Wenn ich heute nicht umkomme, so ist mir ein langes Leben bestimmt; ich hoffe, in der Zukunft Alles wieder gut zu machen.“

Es war Abend geworden, und man faßte den Entschluß, sich durchzuschlagen, was auch dabei verloren ginge. Man rückte, in Massen vereinigt, die Artillerie vorgeschoben, gegen die feindliche Reiterei vor, wobei der günstige Umstand zu Statten kam, daß deren reitende Artillerie im tiefen Kothe stecken geblieben war, und den ihr bestimmten Platz nicht hatte einnehmen können, um dieses Vorrücken zu empfangen.

Die französische Reiterei wich dem concentrirten Artillerie- und Infanteriefeuer aus, machte jedoch durch Flankenangriffe gegen die sich so fortwälzende Masse, einige tausend Mann zu Gefangenen.

Marschall Marmont machte noch Abends 9 Uhr einen Angriff auf Etoges, allein ohne erhebliche Erfolge.

Die geschlagene Armee setzte in der Nacht ihren Rückzug nach Chalons fort, wo sie am 15. Februar Morgens 9 Uhr eintraf, und man bemüht war, die Ordnung wieder herzustellen.

Aus Chateau-Thierry hatte Napoleon dem Commandanten von Soissons Befehl gegeben, in der Festung nur die nothwendige Garnison zurücklassend, mit den übrigen Truppen den geschlagenen Corps von York und Sacken nachzurücken, was diesen hätte sehr verderblich werden können. Allein bevor dieser Befehl ausgeführt werden konnte, erschien unerwartet, aus den Niederlanden heraufrückend, General Tschernitschew mit der Vorwache des Corps unter Winzingerode vor der Stadt, dem sich der Commandant ergab. Obgleich Marschall Mortier den Ort gleich nachher zurückeroberte, so trug dieser Zwischenfall doch verderbliche Folgen.

Am 16. Februar war die schlesische Armee bei Chalons vereinigt.

Blücher war erbittert über Schwarzenberg, dem er unbilliger Weise Unthätigkeit, und sein erlittenes Unglück Schuld gab. Zwischen York und Sacken war die Verstimmung bis zum Groll gestiegen. Die Abneigung, die zwischen den Generalen, Officieren und Soldaten, so verschiedener Mächte natürlich, erhielt im Unglück durch gegenseitige Beschuldigungen immer größere Nahrung. Wäre der Fall einer Auflösung der Coalition eingetreten, so würden die Truppen, die bis dahin Verbündete waren, sich mit Haß und Erbitterung gegen einander geschlagen haben. Denn selbst höhere Generale nahmen nur von Leidenschaften Rath an, wozu die allerhöchsten Autoritäten im Bunde den Anstoß gaben.

Die schlesische Armee befand sich am 15. Februar in einer Besorgniß gebenden Lage.

Die Verluste, welche sie in den Gefechten vom 10. bis 14. erlitten hatte, betrugen mehr als 15,000 Mann, nebst eine beträchtliche Anzahl Geschütze und Fuhrwesen aller Art. Napoleon hatte einer ihm doppelt überlegenen Armee, mit einer solchen Oeconomie seiner Kräfte, so zugesetzt, daß die Resultate einer völligen Niederlage in einer großen Schlacht glichen, und diese Operation an die schönsten, größten Thaten seines Feldherrn-Lebens im Jahr 1796 erinnerte, jene Epoche seines Heldenlebens, wo er, wie selbst Ludwig XVIII. sagte, „sehr jung noch, mit dem Ruhme eines alten großen Heros, vier erfolgreiche Feldzüge in einem Jahre machte." —

Diese Erfolge gaben Berechtigung zu den größten Hoffnungen, und brachten den Volkskrieg zum Ausbruch. Der Kaiser rief zu den Waffen, ein Aufruf, der willige Folge fand, und es schien, daß der Enthusiasmus des Jahres 1792 wieder neu erwacht sey.

Von den alliirten Armeen zerstreuten sich, besonders bei der schlesischen Armee, wie Danilewsky anführt, in Folge ihrer Niederlagen, viele Soldaten, die in Vereinigung mit dem den Corps folgenden Trosse, auf Plünderung ausgingen. Die Einwohner verließen die kleinen Städte und Dörfer, Alles mit sich nehmend, bewaffneten sich, wodurch die Kriegsführung einen ganz veränderten Charakter annahm. Die Verpflegung stockte, die Verbindungen wurden unterbrochen, so daß die Erbitterung auf beiden Seiten täglich stieg, und bei einem weitern Rückzuge den Verbündeten große Nachtheile begegnen mußten.

Dagegen fand Napoleon bei seinen schnellen Bewegungen entgegenkommende Unterstützung, an Transport- wie Lebensmitteln aller Art: das Volk drängte sich um ihn, und begrüßte ihn als seinen Befreier. Sein Genie und seine Energie hatte seinen Glücksstern zurückgeführt.

Große Resultate stellten sich in Aussicht, wenn er, Blücher am 15. Februar bis zum letzten Athemzuge verfolgte, und es versuchte, dessen Armee, deren Ordnung gelitten hatte, zugleich seine anrückenden Reserven auseinander zu sprengen. Nach dem Siege kam es auf die Benutzung desselben an, denn der Sieg ist nur die eine Hälfte, die Benutzung die andere Hälfte desselben. Niemand hatte in anderen Zeiten diesem Princip größere Ausdehnung gegeben, wie Napoleon, ein Verfahren, das ihm in der Epoche seines Glücks die glänzendsten Erfolge gab, die er jedoch nie bis zum völligen Sturz seiner Gegner trieb.

Für die Verfolgung der schlesischen Armee hatte er außer dem bei sich habenden Heere, den Marschall Mortier, Macdonald, und verschiedene zur Vereinigung mit ihm bereite Abtheilungen alter Truppen zur Verfügung, wodurch er der schlesischen Armee nunmehr auch der Zahl nach überlegen wurde. Die Siege hatten das moralische Element beider

Armeen zu seinem Vortheil verändert, zugleich war ihm eine thätige Mitwirkung der Bevölkerung, gegen einen Feind, dessen Reihen auch durch Krankheiten täglich lichter wurden, sicher. Griff Napoleon Blücher noch am 15. Februar bei Chalons an, und bevor die beiden andern Corps von York und Sacken, auf ihrem durch Wälder und engen grundlosen Nebenwegen führenden beschwerlichen Rückzug, sich mit ihm vereinigt hatten, so konnten die Erfolge bis zu einer Wiederholung der Catastrophe sich steigern, welche die Alliirten im Jahr 1792 so hart traf. Bei einem Rückzuge, hinter die Maas, zwischen Flüsse und Wälder eingeengt, von einer feindlichen Bevölkerung umgeben, in einer für solche Lagen schlimmen Jahreszeit konnte das Geschick der Armee sehr traurig werden. Die anrückenden Verstärkungen würden die Catastrophe nicht abgewendet haben, sondern mit darin verwickelt worden seyn.

Hätte Napoleon zugleich die dem Fürsten Schwarzenberg, dessen Hauptquartier über Troyes noch nicht hinaus gerückt war, gegenüber, vielmehr in dessen rechte Flanke gelassenen Streitkräfte, um diese rechte Flanke der Hauptarmee herum zu gehen angewiesen, und sich mit ihm zu vereinigen; so würde solche sogleich zum Rückzug übergegangen seyn, wie auch wirklich geschah, auf die bloße Nachricht, daß der Kaiser den Sieg gegen Blücher verfolge, über Chalons hinaus. Die ganze Kriegslage der kriegführenden Mächte mußte sich ändern. Es entstand eine Crisis, die Napoleon so günstig werden konnte, wie die im Frühjahr 1813 in Schlesien, wenn er den, ihm so verderblich gewordenen Waffenstillstand am 4. Juni nicht einging. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser hier entwickelten Ansicht, ist die Reflexion, daß der Kaiser einen Monat später unter viel ungünstigeren Verhältnissen den Entschluß faßte, auf die Operationslinien seiner Gegner

zu wirken. Damals hatte der Kaiser den Feldmarschall Blücher mit 100,000 Mann siegreich auf seiner Flanke, während dieser jetzt mit seinen geschlagenen Corps nicht mehr 40,000 Mann in Auflösung begriffener Truppen vereinigen konnte. Wenn mithin in der Mitte März Napoleon es für möglich hielt, im Rücken der Verbündeten zu gehen, so mußte es in der Mitte Februar um so sicherer zu vollbringen seyn. Taktische Erfolge, sind ohne Nachstöße, von geringer Nachwirkung. Das Umgehen, überhaupt auf Flanken und Rücken operiren, ist nur in Folge von taktischen Siegen von Wichtigkeit, und kann in diesem Fall die größesten Resultate geben.

Napoleon entschied sich unter den zur Wahl vorliegenden Entschlüssen, dafür, sich wieder gegen die Hauptarmee zu wenden.

Die Nachrichten die er aus Paris erhielt, beunruhigten ihn. War auch Schwarzenberg selbst nicht vorgerückt, so hatte er doch durch Entsendung von Streifcorps gegen Fontainebleau Allarm in die Hauptstadt gebracht. Das Ministerium, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt, verwirrte sich in wechselnder Angst und besorgt um den Thron, war auf das Aeußerste gebracht; man fing an einzupacken, sandte Couriere an den Kaiser, mit der Bitte, vor Allem der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, und die Rettung derselben als das Wichtigste in der gegenwärtigen Lage anzusehen, wo in den höheren Cirkeln, besonders von Talleyrand angestiftet, des Kaisers Rechte und Gewalt besprochen wurden.

Zwar war die Nationalgarde, so wie die übrige Bevölkerung von Paris ruhig, ahnte nichts von Gefahr. So lange Napoleon den Scepter führte, hatten weder Revolutionen, noch Aufstand, noch Volksbewegungen statt. Das Volk, nämlich die große Masse der Bevölkerung, lebte ruhig, nach der

Weisung des Apostels Paulus: „seyd Unterthan der Obrigkeit, denn das ist Gottesordnung.“ Das französische Volk war damals zufrieden, bewunderte seinen Kaiser, auf den man stolz war, und dessen Sorge man Alles anheim gab. In den untern Regionen der bürgerlichen Gesellschaft war kein Gähren, kein Trieb nach Umwandlung bemerkbar. Diesen Zustand von glücklicher Zufriedenheit und Einfalt, störte sein Sturz, welcher die ruhenden Leidenschaften wieder in's Leben rief.

Talleyrand wurde bei der Nähe der Verbündeten immer kecker: daß er eine Verschwörung leitete, war so wenig ein Geheimniß, als seine Verbindung mit dem Hoflager der verbündeten Monarchen. Napoleon sah diesen Ränkeschmied, der ihm im Rücken nachschlich, auch abwesend, immer vor sich.

Aengstliche Meldungen der Marschälle trugen bei, daß, anstatt sich gegen den rechten Flügel der Hauptarmee zu wenden, zugleich ihre Operationslinie zu bedrohen, er sich ihr in der Front entgegenwarf.

Die Gefahr von Paris und der dadurch herbeigeführte unheilvolle Entschluß des Kaisers, entschied die Krisis des ganzen Feldzuges.

In dem Oberbefehle der Hauptstadt zeigte sich bei dem Vorrücken der Alliirten keine Energie. Wo Napoleon nicht selbst war, herrschte Verwirrung und Unentschlossenheit. Dadurch wurde seinen Operationen die ruhige Zuversicht, der geistige Hebel entzogen.

Auf St. Helena sagte Napoleon: „wäre ich der Sohn eines Kaisers gewesen, nur der Zweite statt der Erste meiner Dynastie, keine Macht hätte mich vom Throne gestoßen.“

XXXIII.

Napoleons Offensiv-Operationen gegen Schwarzenberg.

Gleichzeitig mit den Nachrichten von Blücher, daß Napoleon sich gegen ihn gewandt, und bereits eines seiner Corps, Olsusiew bei Champaubert vernichtet habe, empfing der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg in seinem Hauptquartier zu Troyes, die Meldung: daß der Marschall Augereau in Lyon, durch 10 bis 12,000 Mann von dem aus Katalonien zurückkehrenden Armeecorps des Marschalls Suchet, so wie durch neue Formationen verstärkt (worunter Bataillons aus brodlosen Fabrikarbeitern) eine Armee von 35,000 bis 40,000 Mann vereinigt habe, womit er gegen den Grafen Bubna die Offensive zu ergreifen im Begriff stehe. Dieser hielt mit schwachen Kräften nur 12 bis 14,000 Mann stark, Genf besetzt, somit war die Hauptbasis des Fürsten Schwarzenberg, die Schweiz, und zugleich die Verbindung mit Italien bedroht. Um möglichen nachtheiligen Folgen zu begegnen, wurden von der Hauptarmee das erste Armeecorps, so wie verschiedene andere Divisionen des zweiten Armeecorps und der Reserven links geschoben, welche später, vereinigt mit der österreichischen Reserve, unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg eine eigene Armee von 50,000 Mann bildeten. Diese Maßregel, von der Vorsicht um so mehr geboten, als dem Fürsten Schwarzenberg von verschiedenen Richtungen Meldungen über die Organisation des Volkskrieges eingingen, hinderten, der Aufforderung des Feldmarschall Blücher, zu einer Diversion, schnell und kräftig zu entsprechen. Indessen wurden Wittgenstein und Wrede sogleich beordert, Napoleon

auf dem Wege nach Sezanne zu folgen. Sie wurden aber drei Tage durch die Vertheidigung von Nogent, wo Victor ihnen entgegen trat, aufgehalten. Napoleon hatte demnach seinen Zweck, seine Bewegung gegen Blücher, durch gewählte Stellungen seiner zurückgelassenen Heerestheile, zu decken, und die Hauptarmee über seine Operationen zu täuschen, vollkommen erreicht. Dieser Zweck würde noch vollständiger, und nachhaltiger erreicht gewesen seyn, hätte der Marschall Victor sich mit mehr Umsicht und Energie benommen. In der damaligen Lage schon zeigte ein Theil der Marschälle nicht mehr den früheren Eifer. Napoleon hätte besser gethan, ihnen in den Departements bei den neuen Organisationen Rollen anzuweisen, und sie bei der activen Armee durch jüngere Generale zu ersetzen, welche die Marschallswürde noch zu erobern hatten, und in denen der angeborne Geist des Ruhms noch in voller Energie lebendig war. Nur in den jüngeren Generalen, den Offizieren und seinen unermüdlichen Soldaten, fand er immer gleichen Eifer im Unglück wie im Glück und zuverlässige Treue: in ihnen lebte das französische Herz.

Als Wittgenstein und Wrede das rechte Ufer der Seine endlich gewonnen hatten, war es zu spät, und Blücher bereits bei Vauchamps geschlagen. Zaudern bleibt in solchen Lagen immer ein Fehler.

Schon am 15. Februar hatte man von der entscheidenden Niederlage, die Blücher selbst am 14. getroffen hatte, im großen Hauptquartier Nachricht. Durch aufgefangene Depeschen kam man zu der Ansicht, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht auf die schlesische Armee sich noch ferner zu werfen beabsichtige, ihre Auflösung benutzen werde, sie noch weiter zurückzudrängen, um sich die Verbindung mit seinen Festungen wieder zu eröffnen. Die Hauptarmee hatte durch eine solche

Operation zu erwarten, im Rücken gefaßt zu werden. Diese fortgesetzten Offensiv-Stöße gegen eine geschlagene Armee, die dadurch ihre Vereinigung nicht wieder finden konnte, mußte um so verderblicher werden und um so gefährlichere Folgen tragen — schloß man — als auch die nachrückenden Verstärkungen der schlesischen Armee sorglos und vereinzelnd marschirten, der Armee mithin keinen Vortheil bringen, sondern in die allgemeine Unordnung mit verwickelt werden würden.

In einer zu Nogent (wohin Fürst Schwarzenberg und die Monarchen sich begeben hatten) gehaltenen Conferenz wurde sogleich der Rückzug beschlossen. Die Reserven erhielten Befehl hinter der Aube weg auf Arcis zu ziehen, und sofort auf Bar-sur-Aube den Rückzug fortzusetzen, während die verschiedenen Armeecorps, staffelweis sich auf Troyes zurückzögen. Die Formation der Südarmee unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, der sein Hauptquartier in Dijon nehmen sollte, wurde beschleunigt.

Wittgenstein und Wrede sollten sich aus ihrer angefangenen Bewegung gegen Sezanne, rechts nach Mailly wenden, um die Straße von Chalons nach Arcis zu gewinnen, und so die rechte Flanke der Hauptarmee zu decken.

Diese Anordnungen rechtfertigen vollständig, was in der vorigen Aufzeichnung über eine fortgesetzte Bewegung Napoleons gegen Blücher nach dem Gefecht von Vauchamps und Etoges unterstellt wurde. Ein großer Moment zur glänzenden Herstellung seiner Lage, war von Napoleon, irre geführt durch Berichte schwacher Diener, versäumt worden.

Als in der Nacht vom 15. zum 16. Februar von dem Feldmarschall Blücher die Meldung einging, daß der Kaiser Napoleon die Verfolgung der schlesischen Armee aufgegeben, und

sich mit den Garden unmittelbar nach der Schlacht von Vauchamps nach Montmirail zurückgewendet habe, gewann man wieder Fassung. In einer abermaligen Conferenz wurde beschlossen, die bereits in Marsch gesetzten Truppen Halt machen zu lassen, in der bisherigen ausgedehnten Stellung zu bleiben, die weitere Entwickelung der Operationen des Kaisers abzuwarten, und zugleich den Zeitpunkt, in welchem Blücher seine Armee wieder kampffähig haben würde, und erst hierauf in die Linie wieder einzurücken.

In Folge der beunruhigenden Nachrichten aus der Hauptstadt hatte Napoleon dem Marschall Macdonald Befehl gegeben, sich in der Stellung hinter der Yères, mit den Marschällen Victor und Oudinot, wohin diese sich, ohne verfolgt zu werden, zurückgezogen hatten, zu vereinigen.

Von diesen allerdings übertriebenen Berichten über die Gefahr der Hauptstadt, und dem Vorrücken der Hauptarmee (welches der Herzog von Belune nur in seiner, von ängstlichen Bildern erfüllten Einbildung, hatte sehen können) beherrscht, setzte der Kaiser am Morgen des 15. Februar seinen Marsch von Montmirail aus, wohin er schon am 14. Abends gegangen war, über la Ferté-sous-Jouarre fort, um sich gleichfalls mit den drei Marschällen hinter der Yères zu vereinigen. Bei diesem Marsche wurde die Infanterie auf Wagen fortgeschafft, die Artillerie durch Postvorspann unterstützt, so daß der Kaiser am 16. Alles vereinigt hatte. Eine solche außerordentliche Thätigkeit erregt Erstaunen.

Eine Fortsetzung dieses energischen Handelns gegen den geschlagenen Blücher, hätte zu den größten Erfolgen führen müssen.

Als Napoleon den Feldmarschall außer Schach setzte, ließ er Marmont gegen ihn stehen. General Grouchy blieb zu

Montmirail, um entweder Marmont, oder Mortier, der sich bei Soissons verweilte, zur Unterstützung zu dienen. Zur Verbindung stand General Vincent bei Chateau-Thierry.

Napoleon entbehrte, durch unklare und selbst falsche Berichte irre geleitet, eine vollständige Uebersicht der damaligen gegenseitigen Verhältnisse, die er auf seinem Standpunkt nicht zu erkennen vermochte. Er handelte auf Grund der ihm gemachten Meldungen. Einem solchen Einflusse ist der größte, stärkste Geist unterworfen. Uebertriebene Berichte haben Napoleon oft von seinen besseren Entwürfen abgebracht. Solche Berichte unterbrachen seinen meisterhaften Entwurf im August 1813, über Pirna in den Rücken der großen böhmischen Armee vorzudringen, eine Operation, die ihre Auflösung herbeiführen konnte.

Hätte Napoleon am 15. Februar eine klare Vorstellung von der wirklichen Lage der feindlichen Hauptarmee, ihrer ausgedehnten Stellung und der Vereinzelung ihrer Corps gehabt, so würde er den Umweg über la Ferté-sous-Jouarre erspart, weniger Truppen gegen Blücher zurückgelassen, und sich über Sezanne auf den rechten Flügel derselben in der Richtung von Nogent oder Pont-sur-Seine gewendet haben. Die Marschälle Victor, Oudinot und Macdonald waren stark genug die Vereinigung mit ihm, vorwärts drückend, zu erzwingen. Eine solche Operation mußte entscheidend werden. Sie würde die Hauptarmee durchbrochen, die Wiedervereinigung der einzelnen Corps verhindert, und sie in die Richtung gegen Dijon, also außer den Bereich der schlesischen Armee geworfen haben. Eine Vereinigung beider Armeen wurde dann unmöglich. Die wirklichen Ereignisse waren zwar anders, weil Napoleon sich auf den linken, anstatt auf den rechten Flügel warf, allein die Erfolge, die er dennoch erhielt, lassen auf die-

jenigen schließen, die ihm geworden seyn würden, wenn er die entscheidendere Richtung genommen hätte.

An so Wenigem hing es zu wiederholten Malen, daß Napoleon das bewundernswerthe Loos geworden, aus diesem ungleichen Kampfe glorreich hervorzutreten.

Hinter der Yères hatte der Kaiser, bei seiner Ankunft am 16. Februar in einer ungewöhnlich kurzen Zeit 50,000 Mann vereinigt, an deren Spitze er am 17. seine Offensiv-Bewegungen eröffnete. Eine größere Thätigkeit als Napoleon in diesem Feldzug entwickelte, ist in den Büchern der Geschichte selten zu finden. Zu bewundern ist insbesondere, daß er gewöhnlich an den Tagen der Gefechte, sich eine Ueberlegenheit an Reiterei zu geben wußte, während, wie schon bemerkt wurde, die Reiterei der Verbündeten im Ganzen zahlreicher war, als seine Streitkräfte aller drei Waffen zusammengenommen.

Napoleon, allerdings ließ keine Waffe unbenutzt, und er verstand also auch von seiner, der Zahl nach unbedeutenden Reiterei genialen Gebrauch zu machen, während die verbündeten Feldherren ihre zahlreiche Reiterei der Reserven, wie einen Luxusartikel mit sich führten, von dem man nur selten Gebrauch machte.

Am 17. Februar noch vor Anbruch des Tages wurde die Avantgarde des Grafen Wittgenstein, unter dem Grafen Pahlen bei Mormant angegriffen, und so rasch und heftig geworfen, daß, wie Danilewsky angibt, Regimenter zu bestehen aufhörten, und in den Rapporten mit dem Bemerken nur noch geführt wurden: „zur neuen Formation zurückgeschickt." Französische Reiterei durchbrach Cavallerie und Infanterie.

In Nangis angekommen, theilte Napoleon seine Armee in drei Colonnen Der Herzog von Belune wandte sich rechts gegen Montereau, wo der Kronprinz von Würtemberg stand;

der Herzog von Tarent ging im Centrum auf Donnemarin gegen Wrede, und der Herzog von Reggio aus Provins, Wittgenstein zu verfolgen.

Graf Wittgenstein und Wrede hatten mit einer Art von Eilfertigkeit manövrirt, weil Jeder dem Andern einen Vorsprung abzugewinnen suchte, um früher Paris zu erreichen. Fürst Schwarzenberg war damit unzufrieden: „er habe die Corps von Wrede und Wittgenstein nicht auf das rechte Seineufer vorgeschoben, um ihnen die Straße nach Paris als geöffnet zu zeigen."

Alle drei Corps wurden geschlagen und mit bedeutendem Verlust auf das linke Ufer zurückgeworfen. Hätte Victor die ihm gewordenen Befehle vollziehen und noch am 17. Abends Montereau erreichen können, so wäre man auf dem linken Ufer der Seine Wrede zuvorgekommen, und die Resultate wären noch größer geworden.

Allein Victor fand an dem Kronprinzen von Würtemberg einen Gegner, welcher mit der ihm eigenen Energie seine Position behauptete.

Erst als Napoleon am 18. mit den Reserven gegen ihn rückte, wich er der Uebermacht.

In Folge dieser Niederlagen zog sich die Hauptarmee gegen Troyes zurück. In einer Conferenz wurde beschlossen, Blücher einzuladen, an die Seine zu marschiren, welcher dieser Einladung entsprach.

Während eines fünftägigen Aufenthalts in Chalons, ohne beunruhigt zu werden, war es mit großer Anstrengung gelungen, die schlesische Armee wieder in Ordnung zu bringen, so daß Blücher mit den indessen eingetroffenen Verstärkungen wieder 50,000 Mann zur Verfügung hatte, mit denen er auch hinter der Aube bei Mery eintraf.

Napoleon gönnte seiner Garde nach so ungewöhnlichen Anstrengungen in Nangis einen Ruhetag.

Zu bemerken bleibt, daß der Kaiser entscheidendere Erfolge erhalten haben würde, wenn er, anstatt in Nangis seine Kräfte in drei Colonnen zu theilen, mit der vereinigten Armee auf Bray gegen Wrede gedrückt, und die bereits errungenen Vortheile vervollständigt hätte, wodurch nicht nur Bianki und der Kronprinz von Würtemberg, sondern auch Wrede von den übrigen Theilen der Hauptarmee getrennt werden konnten. Ein weiteres rasches Vordringen nach Pont-sur-Yonne konnte zu den folgenreichsten Resultaten führen. Waren auch die Garden ermüdet und bedurften eines Ruhetages, so waren die übrigen Truppen frisch und vom besten Geist beseelt: die Reiterei war unternehmend und schien an Kühnheit die glorreichsten Tage ihrer Geschichte übertreffen zu wollen.

Da Victor den Kronprinzen von Würtemberg am 17. Februar aus der Stellung von Montereau nicht vertrieben hatte, so gab dies einen Tag Verlust. Wie richtig indessen auch die Combinationen des Kaisers waren, wie groß seine Thätigkeit, wie sicher seine Streiche, so blieb die Zeit ein Factor, welcher despotisch über seinen Operationen schwebte.

Nach der Niederlage des Kronprinzen am 18. blieb Napoleon am 19. in Surville. Die so eben erhaltenen Vortheile verleiteten ihn zu der Hoffnung, bei den Verbündeten größere Geneigtheit für den Abschluß eines schnellen Friedens zu finden. Zwar war er seit 14 Tagen überall Sieger, wo er sich hinbegab, allein er wußte auch, daß seine Feinde überall Feld gewinnen mußten, wo er nicht war.

Seine organisirten Streitkräfte erschöpften sich; was aus den Depots nachrückte, reichte nur hin, seine Operationsarmee auf den Stand von 50,000 Mann zu erhalten. Der Abgang

der Verbündeten wurde durch Nachschub ersetzt: die Masse ihrer Streitkräfte verminderte sich nicht. Ihre Zahl war zu groß.

Napoleon war von allen Seiten umgeben; auch Wellington machte Fortschritte auf französischem Boden.

Die Friedensbedingungen der Alliirten von Chatillon waren dem Ministerrath in Paris unterlegt, welcher einstimmig für deren Annahme sich entschieden hatte. Napoleon schrieb an den Kaiser von Oesterreich. Indem er das lebhafte Verlangen ausdrückte, zu einem schnellen Frieden zu gelangen, und dem formellen langsamen Gange des Congresses in Chatillon zu entgehen, gab er zugleich zu verstehen, daß nach den günstigen Veränderungen, welche sich in der Lage seiner Angelegenheiten zugetragen hätten, er auf eine größere Nachgiebigkeit von Seiten der Alliirten rechne.

„Napoleon erwartete von einer Seite die günstige Wendung seines Geschicks, von der sie nicht kommen konnte,“ sagt General Grollmann. Der Kaiser verlor demnach eine kostbare Zeit, mit Friedenshoffnungen, die, bei dem unabänderlichen Willen seines Nebenbuhlers, ihn zu verderben, keine Erfüllung finden konnten. Die Entscheidung dieses Kampfes konnte nur auf dem Schlachtfelde errungen werden.

Napoleon blieb auch nicht unthätig. Während er auf der einen Seite Schritte that, eine Verständigung einzuleiten, und einen Frieden zum schnellen Abschluß zu bringen, so vereinigte er anderer Seits seine Streitkräfte, und ging damit am 20. und 21. bei Nogent über die Seine. Am 22. marschirte er auf Troyes, während die schlesische Armee bereits in seiner linken Flanke bei Mary gesehen wurde.

Die Hauptarmee schien die Schlacht annehmen zu wollen. Napoleon war erfreut. Er selbst erkannte den Zeitpunkt als entscheidend, und hoffte durch einen Sieg das Friedenswerk zu

beschleunigen. Die Anwesenheit der schlesischen Armee jenseits der Seine machte ihm keine Sorge. Bis eine Brücke hergestellt seyn konnte, mußte die Schlacht gewonnen seyn. So groß war seine Zuversicht, daß er an der Spitze von nur 50,000 M. die Hauptarmee, noch über 100,000 Mann stark, zu schlagen gedachte, und nach dem Siege sich gegen Blücher wenden wollte, der mit 50,000 Mann der ersten Schlacht zugesehen haben würde.

In der That sah das preußische Hauptquartier vom Kirchthurme zu Droup St. Marie, eine kleine halbe Stunde von Mary, die Bewegungen der französischen Armee in der Ebene von Troyes.

Napoleon beschleunigte seinen Marsch. Doch während der Nacht war die Hauptarmee abmarschirt, und am Morgen des 23. Februar meldete sich der österreichische Fürst Wenzel von Lichtenstein, einer der Adjutanten des Oberfeldherrn bei Napoleon, und überbrachte die Antwort des Kaisers Franz, auf den ihm am 17. geschriebenen Brief.

Der Kaiser empfing ihn freundlich und fragte ihn, unter andern: „ob es wahr sey, daß der Zweck der Fortsetzung des Krieges seine Entthronung sey, und ob auch Oesterreich dies wolle?"

Im großen Hauptquartier war, unter Mitwirkung der Diplomaten, der Rückzug gegen den Rhein beschlossen worden, ohngeachtet der Kaiser Alexander sich diesem Beschluß widersetzt hatte.

Fürst Lichtenstein überbrachte Waffenstillstandsanträge, auf welche man 14 Tage vorher nicht hatte eingehen wollen. Die Friedenspartei gewann Einfluß. Das waren die Erfolge der jüngsten Ereignisse. Napoleon schmeichelte sich mit naher Erfüllung seines sehnlichen Wunsches.

„Es ist schön," sagt Mignet, „den Kaiser in diesem Zeitraum seines öffentlichen Lebens nicht mehr als Eroberer, Fuß um Fuß durch neue Siege den vaterländischen Boden zugleich mit seinem Reiche und seinem Ruhme vertheidigen zu sehen. Er kämpfte nur noch für den Frieden. Er war allein mit einer Hand voll alter Soldaten und seinem Genie, welches nichts von seiner Kühnheit und Kraft verloren hatte."

Die Unterhandlungen über einen Waffenstillstand wurden in dem Dorf Lusigny, bei Troyes (wo Napoleon am 24. Februar Vormittags 11 Uhr einzog) eröffnet. Der Kaiser versah dazu den General Flahaut mit Instructionen.

Von Oesterreich wurde der General Duka, von Rußland General Schuwalow und von Preußen General Rauch bevollmächtigt.

Unterdessen war im Hoflager der Monarchen viel politische Bewegung.

Die Conferenzen waren so zu sagen permanent, wobei es an Umtrieben und an Feindschaften nicht fehlte, wie einst in dem zehnjährigen Kampfe des vereinigten Griechenlandes gegen Troja.

Lord Castlereagh bemerkte bei einer solchen Conferenz, die vor dem Abzug von Troyes statt hatte, dem Kaiser Alexander: „J'ai l'ordre de profiter des occasions pour faire la paix, qui maintenant est d'autant plus nécessaire, que je vois la coalition prête à se dissoudre." Der Kaiser anwortete: „Mylord, ce ne sera pas une paix, ce sera une trève, qui vous fera poser les armes momentanément. Je ne puis courir à votre secours, ayant quatre cents lieues à faire avec mes armées. Je ne ferai pas de paix aussi longtemps que Napoléon sera sur le trône."

Alexander, welcher den Rückzug der Hauptarmee, hinter Bar-sur-Aube nicht mehr hindern konnte, und selbst, wie

Danilewsky sagt, seine eigene Umgebung, Wolkonsky, Nesselrode, Toll 2c. für den Frieden gestimmt fand, wandte sich an Blücher, der willig in den Plan einging, eine abermalige Offensivbewegung gegen Paris zu versuchen.

Durch heimliche Aufmunterungen angereizt, und zu der Erwartung berechtigt, daß Verrath, böse Künste und Treuebruch die Verbündeten in Paris sehnsuchtsvoll erwarteten, lag Alles daran, die Hauptstadt zu erreichen.

Alexander, durch die Feinde Napoleons, von den Zuständen in Paris, von den Mitteln und Kräften der Parteien unterrichtet, berechnete die Erfolge mit einer sonst in seinem Charakter nicht liegenden Zuversicht: die Leidenschaft der Eifersucht, wie man schon früher gesehen hat, gab ihm diese Stärke und Ausdauer.

Während Blücher in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar sich abermals von Schwarzenberg trennte, und sich gegen die Marne wandte, gab Alexander seinen detaschirten Generalen Befehle: „Wenn sie von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes, oder gar des Friedens hörten, nicht darauf zu achten, sondern ihre Bewegungen fortzusetzen, bis der Kaiser anders beföhle.“ *)

Am 25. Februar versammelten sich in Bar-sur-Aube, bei dem kranken preußischen General von Knesebeck, die drei verbündeten Monarchen, die Generale, Fürst Schwarzenberg, Wolkonsky, Graf Radezky und Diebitsch und die vier Minister, Metternich, Castlereagh, Hardenberg und Nesselrode.

Metternich entwickelte die, durch die letzten Ereignisse gänzlich veränderte Kriegslage. Schwarzenberg sah die von ihm früher geäußerten Besorgnisse über das eilfertige und zugleich sorglose Vordringen der schlesischen Armee gerechtfertigt. Der ausrückende Stand der Heere verminderte sich täglich, auffal-

*) Danilewsky.

lend progressiv steigend: natürliche Folge eines Winterfeldzuges. Die Nothwendigkeit, den Frieden zu unterzeichnen, so lange die Verhältnisse nicht noch schlimmer, und man vielleicht gezwungen würde, über den Rhein zurückzugehen, wurde allgemein von den Generalen wie von den Ministern anerkannt. Beide Armeen sollten bis Langres zurückgehen, und sey der Friede bis dahin nicht unterzeichnet, dort vereinigt, eine Schlacht annehmen.

Auf diesen Entschluß entgegnete der Kaiser Alexander mit Heftigkeit: daß er sofort mit allen seinen Truppen, welche sich bei der Hauptarmee befänden, nämlich dem Garde-, dem Grenadier- und dem Corps von Wittgenstein sich von ihr trennen, und mit Blücher vereint auf Paris marschiren werde. „Ich hoffe," sagte er hierauf gegen den König von Preußen gewandt, „daß Euer Majestät, als mein treuer Bundesgenosse, von dessen Freundschaft ich so viele Beweise habe, mich nicht verlassen werden." Der König antwortete bejahend mit dem Beisatz, daß er schon lange seine Truppen der Verfügung des Kaisers überlassen habe.

Kaiser Franz, von dieser Scene hingerissen, sagte hierauf: „Warum soll ich denn allein gelassen werden?"

Die Einigkeit stellte sich sonach wieder her. Die Conferenz willigte in die abgesonderte Operation des Feldmarschalls Blücher, welche bereits begonnen hatte. Die Generale Woronzow, Winzingerode und Bülow erhielten Befehl, sich mit Blücher zu vereinigen, wodurch dessen Armee eine Stärke von 100,000 Mann erhielt.

Blücher wurde jedoch mehr militärische Vorsicht empfohlen, als er bisher beobachtet hätte.

Der Kronprinz von Schweden solle in Lüttich, wo er angekommen war, und der Herzog von Sachsen-Weimar in Belgien

Halt-machen, und die in ihrem Bereich befindlichen Festungen in Blockadestand erhalten, um im Fall eines Unglückes und Rückzuges der schlesischen Armee, dieselbe aufzunehmen.

Die Unterhandlungen in Chatillon sollten fortgeführt, die in Lusigny aber abgebrochen werden.

Nachdem diese Beschlüsse gefaßt und ausgefertigt waren, begab sich Alexander nach Chaumont, wo er, der Entwicklung in Ungeduld harrend, 14 Tage blieb.

Es gibt in den Feldzügen Crisen, wo ein Umschwung der Politik und der Kriegsverhältnisse das ursprüngliche Ziel zu verrücken droht. Alexander blieb auch in dieser Crisis, Sieger.

Solche Crisen werden nur durch die Energie eines unabänderlichen Gedankens überwunden. Speculative Ideen, und die daraus abgeleiteten Theorien bringen dabei nicht vorwärts.

Alexander blieb dabei nicht stehen, und die 14 Tage nicht müßig in Chaumont. Er wußte recht gut, daß die in Bar-sur-Aube wieder hergestellte Einigkeit nur äußerlich die Meinungen der verbündeten Cabinette vermittelt hatte. Der innere Zwiespalt blieb. Diejenigen Cabinette, welche für einen Frieden mit Napoleon sich früher erklärt hatten, wollten ihn auch noch jetzt auf dem Thron erhalten, mit den Gränzen Frankreichs im Jahr 1792.

Das Bemühen Alexanders, den Kaiser Napoleon, dem Bändiger der revolutionären Bestrebungen und der Anarchie, dem Hersteller der monarchischen Ordnung, als den Repäsentanten der französischen Staatsumwälzung, welcher ihre zerstörenden Grundsätze herrschend machen wolle, darzustellen, konnte natürlich bei den Cabinetten keinen Eingang finden, sondern nur für das große Publikum berechnet seyn.

Oesterreich zeigte sich sogar geneigt, auf die in Frank-

furt a. M. Napoleon gemachten Vorschläge zurückzukommen. Darin aber waren die Cabinette von England, Oesterreich und Preußen einverstanden, daß nur ein Friede mit Napoleon, Europa gegen neue Umwälzungen sichern könne.*)

Der Kaiser Alexander brachte, um diesem Bestreben der Cabinette entgegen zu wirken, einen erneuerten Bundesvertrag in Antrag. Seinem persönlichen Einwirken gelang es, am 1. März 1814 die Unterzeichnung eines Vertrages zu Stande zu bringen, in welchem sich England, Oesterreich, Preußen und Rußland verpflichteten, die Waffen nicht nieder zu legen, und jede Macht mit 150,000 Mann im Felde zu bleiben, bis das politische Gleichgewicht wieder hergestellt sey.

Der Vertrag an und für sich, war unverfänglich und so formulirt, daß jede Macht, wie es bei Verträgen immer der Fall ist, ungebunden blieb, nach ihrem Interesse künftig zu handeln.

Alexander begnügte sich mit einer Manifestation der Einigkeit.

Es zeigte sich die Wichtigkeit der Anwesenheit der drei Monarchen. Wie wenig auch von persönlicher Freundschaft unter ihnen die Rede war, so hielt ihre Gegenwart, und ein Gefühl von sich gegenseitig schuldiger Schicklichkeit, die Coalition, wenn auch an dünnem Faden, dennoch zusammen. Ohne ihr Vermitteln, wäre der lockere Bund lange schon gelöset worden.

*) Und dennoch willigten sie in seinen Sturz!!

XXXIV.

Napoleons zweite Operation gegen Blücher.

Napoleon erhielt erst in der Nacht vom 26. zum 27. Nachricht von dem Abmarsche der schlesischen Armee gegen die Marne. Er urtheilte, daß hinter demselben einer der kühnsten Pläne des Feldzuges versteckt liege, und daß dieser Entschluß das Schicksal des Krieges wenden könne. Diese Ansicht ruhete auf der entscheidenden Wichtigkeit, die er dem Besitz der Hauptstadt beilegte.

Napoleon hatte sich in Troyes abermals der Täuschung des Friedens überlassen, und beschäftigte sich zwei Tage lang mit den innern Angelegenheiten des Reichs. Keine Erfahrung, so bitter sie ihm auch gereicht wurde, konnte ihn überzeugen, daß sein Untergang beschlossen war, mithin kein Friede möglich. Er mußte ganz siegen oder ganz unterliegen.

So lange die Coalition sich nicht auflösete, war auf dem Wege der Unterhandlungen nichts für ihn zu gewinnen.

Der Brief seines Schwiegervaters, die Eröffnungen des Fürsten Schwarzenberg, durch den Fürsten Lichtenstein, hatten ihn beruhigt, seine Besorgnisse zerstreut. Er hatte keinen Argwohn mehr — und überließ sich der sicheren Hoffnung einer Verständigung.

Es war auch von Seiten Oesterreichs nicht Falschheit, sondern nachgebende Schwäche, welche es abhielt, die Ueberzeugung, daß Napoleon zur Erhaltung der monarchischen Weltordnung, auf dem Throne nothwendig sey, im Rathe der Verbündeten mit festem, beharrlichen, imperatorischen Willen durchzusetzen. Geht das Wollen nicht zur That über, so wird der Wille nicht wirklich, denn ein ruhender Wille vollbringt nichts.

Dieselbe Täuschung, der Napoleon 1812 und 1813 während

der Operationen besonders in Moskau, und in Schlesien bei den Waffenstillstands-Unterhandlungen, unterlag, beherrschte ihn auch jetzt in Troyes. Dem Einfluß dieser Täuschung wußte sich der Mann, dessen Geist sonst nüchtern und klar war, nicht zu entziehen.

In Folge dieser Täuschung blieb er drei Tage in Troyes unthätig und verlor — wie in früheren Crisen — die Zeit, welche, hätte er sie mit der ihm eigenen Energie handelnd benutzt, die günstige Wendung vollenden konnte, die seine Angelegenheiten genommen hatten. Man war darauf im großen Hauptquartier gefaßt.

Oesterreich suchte nach einem Vorwande aus dem Bund zu treten: es dirigirte seine Streitkräfte in eine Richtung links, um die Trennung vorzubereiten. Es kam nur darauf an, daß Napoleon mit allen bei Troyes am 23. Februar vereinigten Streitkräften, sich um Blücher fortwährend gar nicht bekümmernd, zu derselben Zeit, an demselben Tage, wo dieser über die Aube, sich entfernend, ging — der Hauptarmee über Bar-sur-Aube, gegen Langres, mit gewohnten Keulenschlägen zusetzte. Sie wäre nicht wieder zum Halten gekommen. Barklay de Tolly war mit den Reserven schon für den Rückzug besorgt, und ging in möglichst starken Märschen bis Langres zurück: er blieb seinem Charakter getreu. Die Trennung Blüchers wäre ein günstiger Umstand sogar geworden, weil ohne ihn, die Hauptarmee an Annahme einer Schlacht nicht gedacht haben, sondern ihren Rückzug um so eiliger fortgesetzt haben würde, als im großen Hauptquartier die Nachricht eintraf, daß Augereau die Offensive in der Richtung auf Besançon mit Erfolg ergriffen hatte.

Man glaubte die Rückzugslinie schon bedroht, und die Bevölkerung der Vogesen im Aufstand. — Es ist kaum zu zweifeln,

daß ein Separatfriede mit Oesterreich in Antrag gebracht worden wäre, dem England sich angeschlossen haben würde.

Die Obergewalt, welche der Kaiser Alexander ausübte, wurde den Monarchen, wie den Generalen und Ministern drückend. Lord Castlereagh, als freier Britte, wußte sich nicht zu fügen, und man traf ihn, wie Danilewsky erzählt, zu wiederholten Malen in heftigem Wortwechsel mit Alexander, beide, der Kaiser wie der Lord, mit feurigen Blicken und zornglühenden Antlitzen. Gegen den Fürsten Schwarzenberg erlaubte sich der Czar schriftlich Ausdrücke, worüber derselbe seinen Schmerz zu erkennen gab. Die Auflösung des Bundes war reif. Die übermüthige Anmaßung hatte sich den russischen Generalen sogar mitgetheilt.

Ging der Oberbefehl auf Barklay de Tolly über, so ließ sich das weitere Wirken der ihm verbleibenden Truppen berechnen. Dem Kronprinzen von Würtemberg und dem Grafen von Wrede konnte nichts übrig bleiben, als sich Oesterreich anzuschließen.

Was würde in dieser Lage der Dinge aus Blüchers Zuge gegen Paris geworden seyn? — Gesetzt, er setzte ihn fort, und kam in Besitz der Hauptstadt, welchen Einfluß konnte der Einzug eines Feldherrn ohne höhere Autorität haben, während die Hauptarmee über den Rhein zurückging, die Monarchen mit ihr? Selbst Talleyrand würde Anstand genommen haben, sich mit Blücher einzulassen, so lange er Napoleon siegreich gegen die Hauptarmee wußte, bei welcher sich die Monarchen befanden: er würde Niemand gefunden haben, der unter solchen Umständen das Wagniß einer offenen Rebellion zu theilen Muth gehabt hätte.

Erfuhr Blücher übrigens, daß Napoleon durch den Zug an die Marne sich nicht irre machen ließ, vielmehr die Operation

gegen die Hauptarmee nach Langres, mit einer neuen Kraft, mit einer seinem Genie eigenen Energie fortsetzte, so würde er Rath gehalten haben, ob der Zug fortzusetzen, oder ein Rückzug gegen Belgien vorzuziehen sey, um sich auf die Nordarmee zu stützen.

Beschloß Napoleon die Operation gegen Schwarzenberg an demselben Tage — den 23. — wo Blücher autorisirt wurde' seinen Zug gegen die Marne zu machen, so würden beide Feldherren am 24. ihre Bewegungen, die sie von einander entfernten, angetreten haben.

Blücher würde dann mehrere Tage ohne Nachricht geblieben seyn, und selbst ein Befehl umzukehren, um dem Kaiser in Rücken zu gehen, konnte ihn nicht zu rechter Zeit treffen.

So viel ist gewiß, daß Alexander in Chaumont große Unruhe zeigte, und erst wieder Hoffnung gewann, als er mit Sicherheit erfuhr, daß Napoleon Blücher nachgezogen sey, also Das gethan hatte, was er, seiner Berechnung nach thun sollte.

Von Seiten des Kaisers Alexander war die Einleitung des Zuges an die Marne, ein letztes Mittel. Die Auflösung der Coalition war, wenn der Befehl des Oberfeldherrn an Blücher, dem Rückzug nach Langres sich anzuschließen, nicht zurückgenommen wurde, nicht mehr zu verhindern. Zwischen Alexander und den Ministern stand die Partie schon so: wer die feinsten Karten spielte. Der Kaiser gewann. Für Blücher gab es bei diesem Zuge keine Gefahr, da der Rückzug auf den Kronprinzen von Schweden ihm offen blieb. Oberst Grollmann hatte mündlich in Troyes am 23. Februar vom Kaiser Alexander eine Instruction für Blücher erhalten, welche ihm die Richtung angab, auf der er sich, wenn die unterstellte Absicht, Napoleon von der Hauptarmee abzuziehen, fehlschlüge,

gegen Belgien auf die Nordarmee, die Befehl habe ihn aufzunehmen, zurückziehen solle. Die Kühnheit, welche man in dem abermaligen Zuge der schlesischen Armee gegen die Marne hat finden wollen, wird dadurch vermindert, was aber Blücher nicht zum Nachtheil gereichen kann.

Blücher konnte, wenn er die ihm überwiesenen, planlos herumirrenden Corps an der Marne und Aisne vereinigte, 100,000 zusammenbringen. Mit einer solchen Macht, selbst Napoleon, der nie mehr als 50,000 Mann zur Schlacht aufstellen konnte, entgegenzutreten, hat Blücher schwerlich als ein so großes Wagstück angesehen, als Schriftsteller nachher darzustellen bemüht waren. — Blücher war kein Mann von großen Conceptionen, aber ein Heros, der Heldenthaten für etwas ganz Einfaches hielt.

Die Nachwelt erkennt aber daraus, wie groß der Maßstab war, den die Zeitgenossen an Napoleon legten, um sein kriegerisches Genie zu berechnen!

Seine Gegenwart behielt über alle numerischen Verhältnisse das Uebergewicht.

Die Absicht des Feldmarschalls Blücher ging gar nicht dahin, wirklich auf Paris zu marschiren. Er wollte nur die an seine Befehle gewiesenen 100,000 Mann so nahe als möglich an Paris vereinigen, um dann nach den Umständen, je nachdem Napoleon ihm nachzog, oder der Zweck, ihn von der Hauptarmee abzubringen, fehl schlüge — zu handeln.

Blücher richtete seinen Marsch auf la Ferté-sous-Jouarre, um in dieser Richtung die Vereinigung mit Bülow und Winzingerode zu bewirken.

Auf diesem Marsche suchte Blücher den beiden Marschällen, Marmont und Mortier möglichsten Schaden zuzufügen. Der erstere war bei Sezanne, der zweite bei Chateau-Thierry. Sie

wichen aber aus, vereinigten am 26. Februar sich bei la Ferté-sous-Jouarre, und zogen am 27. auf Meaux, ohne daß Blücher seine Absicht erreicht hatte. Hier ist also nichts was in Erstaunen setzt.

Die beiden Marschälle fuhren fort mit Geschick zu manövriren, und stellten sich hinter dem Ourcq kühn entgegen, schlugen sogar den General Kleist am 28., der unvorsichtig bis Lisy vorgegangen war.

Napoleon setzte sich erst am 27. Morgens in Bewegung von Troyes aus, Blücher zu folgen. Drei Tage waren vergangen, ohne daß der Kaiser Nachricht von dem Abmarsche des Feldmarschalls erhalten, so daß dieser einen weiten Vorsprung hatte, und sich in la Ferté-sous-Jouarre befand, als Napoleon seine Operation antrat, eine Operation, die alle bisherigen Vortheile in Frage stellte.

Es ist freilich leicht, nach erfolgten Begebenheiten einem Feldherrn nachzuweisen, wie er besser und entscheidender hätte handeln können, indem man sich in dem Besitz so vieler Bestimmungsgründe für ihn befindet, die ihm zur Zeit seines Handelns abgingen.

Gegen die Hauptarmee ließ der Kaiser die beiden Marschälle, Macdonald und Oudinot zurück, mit etwa 30,000 Mann, dem Herzog von Tarent den Oberbefehl übertragend.

Wäre Napoleon unterrichtet gewesen, in welcher Art Marmont und Mortier Blücher widerstanden, so würde er, statt auf la Ferté-sous-Jouarre seinen Marsch zu richten, auf Chateau-Thierry gegangen seyn, um bei Soissons seinem Gegner zuvorzukommen, und dessen Verbindung zu gewinnen. Die Besorgniß für Paris war bei Napoleon zu groß, und störte seine militairischen Combinationen.

Dasselbe schlechte Wetter, welches den Verbündeten in jenen

Tagen so beschwerlich fiel, verzögerte auch den Marsch Napoleons über Sezanne, um Blücher zu erreichen. Ueberall fand er die Brücken zerstört, deren Wiederherstellung Zeit erforderte.

Sobald Blücher, welcher am Ourcq vergebliche Versuche gegen Marmont und Mortier machte, erfuhr, daß der Kaiser in la Ferté-sous-Jouarre am 1. März eingetroffen war, suchte er die Aisne zu gewinnen, um seine Rückzugslinie nicht zu verlieren. Das Glück begünstigte ihn. Denn an dem Tage, als er — am 3. März — sich Soissons näherte, nahm Bülow diesen Ort, durch Fahrlässigkeit des Commandanten. Blücher fand hier eine fertige Brücke, und vereinigte sich mit den ihm zugewiesenen Corps.

Der Zweck seines Zuges von der Aube an die Marne war erreicht.

In dieser achttägigen Operation ist durchaus Alles einfach und natürlich, sagt Clausewitz. Gefahr war für Blücher nicht dabei.

Nachdem Blücher hinter der Aisne seine Vereinigung bewirkt hatte, war er 110,600 Mann stark, und hatte zu seiner Verfügung außerdem mehrere Streifcorps. Er konnte also wohl daran denken, eine Schlacht anzunehmen. Die ihm zugegangenen Verstärkungen bestanden aus wohlgepflegten Truppen, über 60,000 Mann betragend, die große Augen machten, als sie die zerlumpten, abgemagerten Soldaten des schlesischen Heeres erblickten.

Napoleon war durch die Vereinigung mit Marmont und Mortier, nur wieder auf seinen Normalstand von 50,000 Mann gekommen. Er hatte seine Absicht, Blücher zwischen Marne und Aisne vor der Vereinigung mit dessen Verstärkungen zu fassen, nicht erreicht. Der Nachtheil, daß er von dem Abmarsche der schlesischen Armee an der Aube, in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar, so spät unterrichtet wurde, zeigte seine Folgen.

Auf diesen zweiten Zug gegen Blücher war das Glück Napoleon nicht günstig: er schien dem Unglück verfallen, weil er die günstigen Momente, irre geleitet durch falsche Berichte und falsche Vorspiegelungen, unbenutzt gelassen hatte. Dennoch verließ ihn seine Zuversicht so wenig, daß er Caulaincourt nach Chatillon eine Antwort gab, die noch feste Hoffnung ausdrückte, daß der Friede unterzeichnet werden würde.

Napoleon rechnete allzustark auf Oesterreich, von dessen Unterstützung, ihn auf dem Thron zu erhalten, er unterrichtet war, berechnete aber zu wenig den Einfluß, dem dies Cabinet in Mitte so widerstreitender Absichten, in naher Berührung mit seinen Mitverbündeten, ausgesetzt blieb.

Als Napoleon seine Hoffnungen, die schlesische Armee vor ihrem Uebergange über die Aisne noch zu erreichen, und sie vor der Vereinigung mit ihren Verstärkungen, zur Schlacht zu zwingen, gescheitert sah, nahm er am 5. März seine Richtung auf Fismes und Berry-au-Bac, um Blücher links vorbeizugehen.

Der Feldmarschall hatte jetzt eine schöne Gelegenheit, von seiner Uebermacht Gebrauch zu machen. Eine schwache Armee, die einer stärkeren Armee vorbeigehen will, muß von dieser in der Seite angegriffen werden. Napoleon hätte sich mit einem Defilé im Rücken schlagen müssen, und da Marmont und Mortier vor Soissons, noch vier deutsche Meilen von ihm entfernt waren, vierfache Ueberlegenheit gegen sich gehabt. Der Marsch des Kaisers war kühn. Blücher benutzte die Gelegenheit jedoch nicht.

Die russischen Truppen, die Berry-au-Bac besetzt hielten, wurden mit Verlust von 2 Kanonen und 300 Gefangenen vertrieben. Der Kaiser nahm in der Nacht vom 5. zum 6. März sein Hauptquartier in Berry. Ein Detaschement unter dem

General Corbineau hatte an diesem 5. März Rheims wieder genommen. Dadurch sicherte Napoleon seine Flanke.

Es war nun klar, daß Napoleon manövrirte, die Rückzugslinie von Blücher zu gewinnen. Dieser machte am 6. März verschiedene Versuche, Napoleon, der seinen Marschällen mit kaum 10,000 Mann vorausgeeilt war, zu erdrücken, Versuche, die aber mißlangen. Napoleon ging vielmehr um 4 Uhr Nachmittags an diesem 6., mit den geringen Kräften, die er bei sich hatte, selbst zum Angriff über, warf, was er vor sich fand, über den Haufen, und gewann durch die Wegnahme von Craonne einen festen Punkt auf dem Plateau, so wie durch die Besetzung von Vaucler einen Uebergang und Stützpunkt an der Lette. Durch dieses kühne entschlossene Vorgehen hatte sich Napoleon ganz nahe auf der Flanke seines Gegners festgesetzt. Napoleon erwartete nur die Hauptmasse seiner Truppen, die unter Victor, Marmont und Mortier noch zurück waren, um seine Operation fortzuführen.

Blücher wurde besorgt wegen seines Rückzugs nach den Niederlanden, und suchte so schnell als möglich sich des Punktes Laon, auf der Straße nach Brüssel, zu versichern. Da Napoleon über Carbeny beinahe eben so nahe dahin hatte, so warf der Feldmarschall das Corps des General Woronzow, unterstützt von 10,000 Pferden unter Winzingerode, dem Kaiser entgegen.

Jetzt traten die nachtheiligen Folgen des Verlustes von Soissons, (am 3. März) hervor. Hätte auch Blücher ohne Soissons auf Pontonbrücken über die Aisne kommen können, so wäre die Schlagung von Brücken mit Zeitverlust verbunden gewesen. Napoleon, was hier die Hauptsache ist, hätte die kürzere, bessere Straße behalten, und den Umweg über Fismes und Berry-au-Bac erspart. Auch hätte er am 4. März

Marmont und Mortier in Soissons mit sich vereinigt gehabt, was seiner Operation eine größere Kraft gegeben haben würde. Vielleicht gelang es ihm, indem er aus Soissons mit ganzer Macht hervorbrach, Blücher zu fassen, bevor er seine sämmtlichen Corps in eine Masse vereinigt gehabt hätte.

Dem sey übrigens wie ihm wolle, so wäre die Lage des Kaisers eine andere und günstigere gewesen, hätte er am 4. März Soissons im Besitz gehabt.

Während Woronzow die sehr starke Stellung bei Craonne besetzt, und Langeron, York und Sacken zu seiner Aufnahme befehligt wurden, sandte Blücher seine übrigen Corps in schnellem Marsche nach Laon, um diesen, für seine Verbindung nothwendigen Punkt zu behaupten.

Napoleon konnte seinem Gegner in diesen Anordnungen weder zuvorkommen, noch hindern. Er hatte mit nur 10,000 M. das kleine Plateau bei Craonne erreichen können, während die Feinde ihre ganze Macht zur Verfügung hatten, und im Besitz des so genannten großen Plateaus waren.

Nachdem Victor mit zwei Divisionen eingetroffen war, dem später Mortier folgte, griff Napoleon an.

Es war 10 Uhr Morgens am 7. März und Mortier noch zwei deutsche Meilen entfernt. Marmont war von Braine, wo er die Nacht zugebracht hatte, im Anmarsch. Als der Kaiser den Angriff machte, hatte er erst 11,173 Mann Infanterie und 3450 Pferde beisammen. Auch an dieser Zahl fehlte noch die Division Charpentier des Victor'schen Corps mit 3600 Mann, die jeden Augenblick erwartet wurde.

Woronzow hatte mit 16,304 M. Infanterie und 4900 Pferden die Position besetzt, und drei Armeecorps waren zur Aufnahme und Stütze seines Rückzuges nach Laon bereit. Winzinge-

rode sollte mit seinen 10,000 Pferden ein Umgehungsmanöver ausführen.

Es gränzt an Verwegenheit, daß Napoleon unter solchen Umständen, mit zum größten Theil erst jüngst ausgehobenen Truppen, deren Feuer wegen ihrer Ungeübtheit nur eine schwache Wirkung hatte, den Angriff gegen alte Truppen unternahm. Er hatte nur eine einzige Brücke zum Rückzuge, und unterlag er, so konnte dieser gewagte Angriff auf die Fronte seines Gegners seinen Untergang herbeiführen.

Die Russen fochten mit ihrer gewohnten, anzuerkennenden Tapferkeit. Als endlich Mortier mit seinem Corps auf dem Schlachtfelde eintraf, ordnete der Kaiser um 3 Uhr Nachmittags einen letzten Angriff, welcher mit Uebereinstimmung ausgeführt, den vollständigsten Erfolg gab.

Indessen hatte dies Gefecht seinen Zweck erfüllt, und Blücher die nöthige Zeit gegeben, seine Stellung bei Laon einzurichten.

Die große Straße nach den Niederlanden, die einzige, mit welcher Blücher rückwärts noch in Verbindung stand, war durch die glänzende, hingebende Aufopferung des russischen Corps unter Woronzow, welches sich seit Leipzig nicht mehr geschlagen, gesichert. Allein wie jedes nachtheilige Gefecht bei den Alliirten einer Verstimmung Nahrung gab, wozu unter Truppen verschiedener Mächte immer die Keime liegen, so auch hier: man beschuldigte sich gegenseitig.

Der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend, für Napoleon aber empfindlicher, als für seine Gegner, da seine Mittel, die Verluste eines so zerstörenden Feldzuges zu ersetzen, sich verminderten, indem die Zeit mangelte, neue zu organisiren.

An seinen Bruder Joseph schrieb er: „Die alte Garde allein erhält sich, alles Uebrige schmilzt wie Schnee.“ Natürlich,

Conscribirte, erliegen den Anstrengungen, und können mit dem besten Geist, neben alten Soldaten nicht ausdauern.

Napoleon folgte am 8. März in zwei Colonnen gegen Laon.

Noch in der Nacht vom 8. auf den 9. März, versuchte Napoleon durch Ueberfall, in der Mitte des schlesischen Heers, Laon zu gewinnen. Allein obgleich die Ueberraschung gelang, so hatte das Manöver doch nicht die von dem Kaiser erwartete Wirkung.

„Daß Blücher in der Schlacht von Laon Sieger blieb, war zu erwarten," sagt Clausewitz, „und das Wenigste was bei einer solchen Ueberlegenheit gefordert werden konnte."

Blücher hatte 103,800 Mann in der Schlachtordnung, worunter 20,000 Pferde. Außerdem 30 Pulks Kosaken, die, etwa 7,500 Pferde betragend das französische Heer auf alle Weise zu belästigen suchten. Die Zahl der Geschütze betrug 500.

Napoleon hatte 46,000 Mann, worunter 8000 Pferde und 250 Geschütze.

Dennoch blieb Napoleon am ersten Tage auf dem Punkt, wo er selber mit 30,000 Mann war, in Vortheil. Sein rechter Flügel jedoch, unter Marmont wurde geschlagen. Als es bereits dunkel war, und der Marschall das Gefecht an diesem Tage beendigt hielt, wurde er, nur 16,000 Mann stark, mit 50,000 Mann angegriffen.

Hieraus hätte eine Zertrümmerung des französischen Heers hervorgehen können, wenn überhaupt der Plan zur Schlacht, der großen numerischen Ueberlegenheit der Verbündeten, entsprochen hätte.

Napoleon setzte am 10. März die Schlacht fort, und behauptete sich, gegen beinahe vierfache Ueberzahl. Erst um vier Uhr Nachmittags trat er den Rückzug an, der in vollkommenster

Ordnung ausgeführt wurde. So zog er sich aus einer der schwierigsten Lagen dieses Feldzuges.

Dieses Resultat mag mit dem Umstand beizumessen seyn daß Blücher am zweiten Tage krank war, und die Armee sich ohne Führer befand.

Der mächtige Geist des 72jährigen Heldengreises schien den Beschwerden des Winterfeldzuges erliegen zu wollen: seine Körperkräfte sanken.

Napoleon konnte dieses aber nicht wissen. Die Kühnheit, mit 30,000 Mann vor einer Armee von 110,000 Mann, die ihn umschwärmenden Kosaken mitgerechnet, stehen zu bleiben, verliert nichts an ihrer Helden-Größe.

Hätte der Kaiser 20,000 Mann mehr gehabt, so wäre seine Absicht, die schlesische Armee bei Laon zu schlagen, wahrscheinlich in Erfüllung gegangen. Bei der fortdauernden Krankheit, besonders geistigen Erschlaffung des Feldmarschalls Blücher, waren die Resultate zu berechnen, die ein Sieg Napoleon bringen konnte, über eine Armee, die ihre bisherige Operationslinie über Nancy, so wie ihre Verbindung mit der Hauptarmee bereits verloren hatte.

Die schlesische Armee blieb während neun Tagen in vollkommener Unthätigkeit

Blücher war geistig so schwach geworden, daß sein Chef des Generalstabes, Generallieutenant von Gneisenau, da keine Anordnung, wegen anderweitiger Uebernahme des Oberbefehls getroffen waren, in seinen Namen das Commando fortführte, aber keine Verantwortlichkeit auf sich nehmen wollte, positiv zu handeln.

Aber auch dieser Zufall brachte Napoleon keinen andern Vortheil, als daß er unverfolgt Soissons erreichte.

Das Glück hatte sich für Napoleon erschöpft: es kehrte

nicht zurück, mit welchem Genie, und ausdauernder Charakterstärke er auch gegen das auf ihn anstürmende Geschick kämpfte.

Kaum in Soissons angekommen, überraschte ihn die Trauer-Botschaft, daß Rheims von dem Grafen St. Priest, der mit einem russischen Corps von Mainz heraufgerückt war, mit Sturm genommen sey. Der Kaiser, welcher eine Verbindung mit den Ardennen-Festungen, aus denen er Verstärkungen beordert hatte, für wichtig hielt, beschloß sogleich am 12. März zur Wiedereroberung dieses Punktes über Fismes dahin zu rücken.

Marschall Mortier blieb mit 13,000 Mann in Soissons.

Rheims war zugleich zur Ausführung seiner nächsten Operation gegen die feindliche Hauptarmee, und weil er mit dem Plan sich trug, auf die Verbindung der Verbündeten zu gehen, Napoleon nothwendig.

Die Volksbewaffnung machte Fortschritte.

Die Bauern hielten Wachen in den Ortschaften, ließen keine Couriere mehr durch, nahmen sie gefangen, und brachten sie nach den nächsten Militair-Posten und Festungen. Beim Nahen feindlicher Truppen wurden Versammlungszeichen gegeben, die eine Organisation der Volkskräfte bestätigten.

Die Decrete zur Volksbewaffnung aus Fismes vom 4. März, zwei Monate früher, d. h. in dem Augenblick erlassen, als die Verbündeten die französische Gränze überschritten, würde dem Kaiser große Mittel zur Verfügung gegeben haben. Napoleon hatte die Sympathien des Volks für sich: er durfte seinen Thron nur auf diese Sympathien stützen, um des Siegs sicher zu seyn.

Die Wirksamkeit der Volksbewaffnungen, nicht nur in der Nähe des französischen Heeres, sondern in dem ganzen Bereich des Kriegsschauplatzes bis gegen den Rhein, läßt auf die Er-

folge schließen, die Napoleon zu ärnten hatte, wenn er, weniger besorgt um Paris, einen der beiden günstigen Momente ergriff und verfolgte, die sich ihm am 14. Februar gegen die schlesische Armee und am 24. Februar gegen die Hauptarmee darboten.

So macht der versäumte oder benutzte Augenblick die Wage sinken oder steigen.

XXXV.

Napoleons zweite Operation gegen Schwarzenberg.

In Rheims,*) wo Napoleon am 14. März um drei Uhr Morgens einzog, beschäftigte er sich mit Vorbereitung einer abermaligen Operation gegen die Hauptarmee.

Nach den ihn zugekommenen Nachrichten, mußte er den Fürsten Schwarzenberg und die Monarchen nahe bei Paris glauben.

Schon am 26. Februar erkannte man im großen Hauptquartier, aus dem matten Folgen der französischen, über Vandoeuvre gegen Bar-sur-Aube nachrückenden Truppen, daß Napoleon in dieser Richtung keinen ernstlichen Angriff beabsichtigte. Am 27. Februar, demselben Tage wo Napoleon Blücher nachzog, kehrte die Hauptarmee um; Oudinot wurde aus Bar-sur-Aube gewiesen, ging auf Troyes zurück, wo er sich mit Macdonald vereinigte.

---

*) Graf St. Priest erlitt hier großen Verlust, zehn Geschütze, zehn Fahnen 2c.: er selbst starb an der erhaltenen Wunde. Als Napoleon einen Blick auf die Position warf und angriff, sagte er: „les dames de Rheims passeront un mauvais quart d'heure.“

Schwarzenberg, ohne Unternehmungsgeist, aber besonnen, folgte langsam, allein dieses Vorgehen war von großen Folgen.

Die Gefahr, den Kriegsschauplatz an den Rhein versetzt zu sehen, war abgewendet: man blieb in dem Gebiet der Aube und Seine.

Zwischen der Seine und Yonne wurde Halt gemacht, und bis zum 13. März Cantonirungsquartiere bezogen.

Auf die Nachricht von dem Siege bei Laon, wurde beschlossen, die zwischen Nogent und Provins aufgestellten beiden Marschälle zurückzudrängen, welche auch am 16. gegen Nangis zurückwichen.

Dies hatte wenigstens den Erfolg, daß sie zu der Vereinigung des Kaisers bei Arcis-sur-Aube, wohin sie befehligt wurden, nicht erschienen.

Der Sieg Napoleons bei Rheims beunruhigte das große Hauptquartier. Man wußte nicht welcher Entschluß zu fassen sey, und glaubte sich in Gefahr.

Am 18. März, erhielt man im Hauptquartier zu Arcis die Meldung, daß Napoleon gegen die Aube in der Richtung auf Arcis anrücke. Die Unentschlossenheit war so groß, daß, wie Danilewsky sagt, Napoleon, wenn er hiervon Nachricht haben konnte, und gerade auf Arcis losgehend, hier die Aube passirte, die gerade Richtung nach Troyes verfolgend, die Hauptarmee, deren Corps getrennt in einer sich vereinigenden Bewegung begriffen waren, auseinander geworfen haben würde.

Der Kaiser, von dieser Verwirrung, die so groß war, daß Alexander den Chef des Generalstabes des Fürsten Schwarzenberg fragte: „was ist in dieser bedenklichen Lage zu thun?" — ohne Anhnung, konnte keinen Nutzen daraus ziehen. Es war ein wichtiger Tag dieser 19. März, wie kaum ein zweiter der die größesten Resultate haben konnte, wenn Napoleon

mit voller Kenntniß der Umstände in den Mittelpunkt der Armee gedrungen wäre, zwischen ihre getrennten Colonnen.

Der Schreck seines Namens war so groß, daß an einem eiligen Rückzuge gar nicht zu zweifeln war, zu welchem die eventuellen Befehle schon erlassen waren.

Die schlesische Armee war damals durch die fortwährende Krankheit Blüchers so vollständig unthätig, daß sie gar nicht wußte, wohin sich Napoleon gewendet habe: sie erwartete bei Laon abermals angegriffen zu werden, und blieb, sich zu einer zweiten Schlacht vorbereitend, dort unbeweglich. Die persönliche Einwirkung Blüchers fehlte, und damit der Armee ihre Energie. Die Schlacht von Laon war seine letzte That in diesem Feldzuge. Der Einfluß dieses Helden auf den Gang des Krieges, trat bei diesem Anlaß recht auffallend in's Licht. Blücher blieb so schwach, daß er bis zum Schluß des Feldzuges, der Armee nur im Wagen folgen konnte.

Eine andere Geschichte hätte sich gemacht, wäre dieser greise Held vor Eröffnung des Feldzuges krank geworden.

Das Glück, so lange Napoleon günstig, zeigte ihm nun so sehr die Kehrseite, daß selbst günstige Umstände sich gegen ihn wandten, und zu seinem Verderben umschlugen.

Seine größten Leistungen blieben ohne Erfolg.

Wie bewundernswerth erscheint Napoleon nach der Schlacht von Laon. Diese Operation gegen die Rückzugslinie der schlesischen Armee, und um Blücher auf die Niederlande zu werfen, sich selbst aber mit dem General Maison zu vereinigen, und eine Verbindung mit seinen Gränzfestungen zu eröffnen, hatte seine Hoffnungen, die er von dem Zuge gegen Blücher erwartete, zertrümmert. Seine Armee, überhaupt nur 46,000 M., hatte über 16,000 M. verloren. Die höheren Generale entmuthigt, die Truppen erschöpft, die Kampfmittel progressiv sich

vermindernd, ohne Mittel, sie so schnell, als er sie bedurfte, zu ersetzen; Alles dieses beugte dennoch seinen festen und starken Charakter nicht. Sein Genie, sein kühner Geist war noch nicht erschöpft: den Credit seiner Macht fand Napoleon in seiner Willenskraft, in der activen Potenz seines Seyns.

Die Nachricht von dem Verlust von Rheims, wodurch die schlesische Armee ihre directe Verbindung über Nancy wieder eröffnet sah, eine Nachricht, die ihn zu Soissons in den dringendsten Arbeiten zur Reorganisation seines Heers überraschte, eine Nachricht, welche einen gewöhnlichen Feldherrn erschüttert haben würde, erschien ihm als ein Lichtstrahl seines wiederkehrenden Glücks.

Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Mortier erhält mit 13,000 Mann den Auftrag, das Gebiet zwischen Aisne und Marne zu behaupten. Er selbst eilt mit dem Rest seiner Truppen, kaum 17,000 Mann betragend, nach Rheims, um durch einen glänzenden Akt den Credit seines Namens neu zu beleben.

Unter den Organisationsarbeiten in Rheims, sich eine mobile Operationscolonne neu zu schaffen, erhält er von allen Seiten niederschlagende Nachrichten. General Maison meldet, daß die gegen ihn auftretenden Kräfte der Feinde, zu einer unverhältnißmäßigen Stärke anwachsen.

Soult hat sich nach dem Verluste der Schlacht bei Orthez am 27. Februar auf Toulouse zurückgezogen.

Bei Lyon hat sich das Gleichgewicht gegen Augereau wieder hergestellt.

Aus Paris sprachen die Berichte der Regierung Hoffnungslosigkeit aus.

Die Prinzen des Hauses Bourbon waren auf französischem

Boden. Der Graf von Artois in der Franche-Comté, der Herzog von Angoulême im südlichen Frankreich. Ihre Anhänger in Paris in offener Thätigkeit.

Unter diesen Verhältnissen rückte Napoleon am 17. März von Rhejms, wo er Besatzung ließ, mit 16,000 M., 10,000 M. Fußvolk und 6000 Pferde, gegen die Hauptarmee an die Aube. Die Marschälle Macdonald und Oudinot wurden befehligt, sich mit ihm zu vereinigen.

General Jansens hatte ihm in Rheims aus den Ardennenfestungen eine Verstärkung von 3600 M. zugeführt. Auf so Weniges waren seine Mittel herabgekommen.

Die homerischen Helden haben mit verhältnißmäßig so geringen Mitteln nie so Großes unternommen. Aber auch das Ende war so hoch tragisch, wie bei den Helden des Sophokles und des Homers, und der Freudenlärm seiner Feinde, über seinen Untergang wußte kein Ende zu finden.

Der Marschall Marmont erhielt Befehl, in Vereinigung mit dem in Soissons zurückgelassenen Marschall Mortier, der schlesischen Armee gegenüber zu bleiben. Der Kaiser konnte ihm aber nur 10,000 Mann überweisen, so daß beide Marschälle — die 2000 Mann Verstärkung, welche Mortier aus den Depots erhalten hatte, mitgerechnet — 25,000 M. stark seyn mochten. Der Kaiser rechnete auf die unter ihnen bisher geherrschte Eintracht, und ernannte keinen zum Oberbefehlshaber. Er verlangte von ihnen nur: „sie sollten die Bewegungen des schlesischen Heeres bewachen, im Fall Blücher auf Paris marschire, diese Hauptstadt decken, und den innern Raum zwischen Aisne und Marne, der zugleich das noch ihm gehörende Gebiet zwischen beiden feindlichen Armeen war — erhalten.“

Die Kriegslage des Kaisers hatte sich seit seinem Abmarsche von Troyes am 27. Februar wesentlich verschlimmert.

Als er am 15. Februar den Entschluß faßte, gegen die Hauptarmee zu operiren, hatte er die schlesische Armee geschlagen. Jetzt ließ er diese, durch Verstärkungen 130,000 Mann stark, schlagfertig auf seiner Flanke.

Den Marsch dieser Armee auf Paris — wo die innern Verhältnisse völlig unterminirt waren — konnten die beiden Marschälle, Marmont und Mortier, mit 25,000 Mann nicht aufhalten, wenn Blücher wirklich diese Operation unternahm.

Man erstaunt über die Kühnheit, mit welcher Napoleon am 17. März von Rheims an der Spitze von 16,000 Mann sich gegen die Hauptarmee, die ihre Entsendungen nach der Südarmee ersetzt hatte, wendete. Seine Größe trat niemals glänzender hervor, als in dieser Crisis; der endliche Sieg seiner Feinde hat ihren Ruhm nicht vergrößert, seine Heldengröße nicht vermindert.

An demselben Tage, den 17. März, als Napoleon von Rheims über Fere-Champenoise gegen die Hauptarmee marschirte, zog sich der Marschall Macdonald, welcher die Befehle des Kaisers nicht erhalten hatte, mit den ihm untergeordneten Armeecorps, deren Stärke, durch Zuwachs aus den Depots, damals 30,000 Mann überstieg, von Provins in der Richtung auf Nangis zurück. Anstatt sich mit dem Kaiser bei Arcis-sur-Aube zu vereinigen, entfernte ihn dieser Rückzug von demselben. Dieser Rückzug schien ohnehin nicht motivirt.

Macdonald wurde nur beobachtet durch die bei Mériot auf dem rechten Ufer der Seine zurückgebliebene Avantgarde unter General Pahlen. Als der Marschall sich am 18. nicht verfolgt sah, rückte er am 19. wieder vor; allein damit war der Verlust der Zeit nicht wieder gut gemacht.

Die Hauptarmee, damals ihre Corps noch weit auseinander, von Provins bis Brienne — eine Linie 25 Stunden

lang — war im Rückzuge gegen Troyes und hinter die Aube.

Wäre der Marschall Macdonald, statt am 17. März zurückzugehen, zur Vereinigung mit dem Kaiser, vorgerückt, so konnte Napoleon, wie es seine Absicht war, geradezu auf Arcis marschiren, und wenn ihm hier, wie gar nicht zu bezweifeln ist, der Uebergang über die Aube, wo nur ein Theil des Corps von Wrede stand, gelungen wäre, so würde er durch diese einfache Bewegung mitten zwischen die feindlichen Colonnen gekommen seyn und das Centrum, der im Sammeln und Rückmarsche begriffenen Hauptarmee gesprengt haben. Der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg lag am Podagra krank in Arcis.

Der Kaiser Alexander traf am 18. März Abends zu derselben Zeit in Arcis ein, als Napoleon in Fere-Champenoise sein Nachtquartier nahm. In einem Kriegsrathe wurde unter schwankenden Ansichten endlich beschlossen, den Rückzug bis hinter Brienne in die Position von Trannes — die von den Alliirten seit der Schlacht am 1. Februar, als ein Zufluchtsort betrachtet wurde — fortzusetzen.

Dort angekommen, würden die weiteren Entschlüsse von den indessen eingetretenen Umständen abhängen.

So wirkte die bloße Nähe Napoleons auf seine Feinde. Die Vorposten und russischen Streifcorps unter Kaissarow, Seslawin ꝛc., machten ängstliche Meldungen, und vergrößerten seine geringen Streitkräfte bis zu einem nicht zu schätzenden Heere.

Alexander zeigte große Unruhe*) in Arcis und äußerte wiederholt Besorgnisse wegen des Schicksals des General Pahlen, der unangefochten bei Mériot stand.

*) „Beruhigen Sie uns doch um Gottes Willen durch irgend was!" schrieb Wolkonsky an General Toll, sagt Danilewsky.

Zu derselben Zeit, als im großen Hauptquartier zu Arcis über die bedenkliche Lage, worin die Hauptarmee sich durch den Anmarsch Napoleons versetzt sehe, berathen wurde, und ein Entschluß den andern wieder aufhob, schlief Napoleon sanft in Fere-Champenoise. Die Ruhe seiner Seele verließ ihn nie.

Man hat behauptet, daß Napoleon immer durch Uebermacht seine Gegner erdrückt habe! Man hat auch behauptet, daß er seine Gegner gering geachtet habe. Für beide Behauptungen fehlen die Belege.

Auch dieses Mal konnte Napoleon nicht denken, daß er mit 16,000 Mann nur vorzurücken habe, um eine Armee von 100,000 Mann auseinander zu sprengen, oder zu trennen.

Der Kaiser wollte sich, bevor er etwas Entscheidendes unternahm, mit Macdonald vereinigen, wodurch sein Heer die Stärke von 46,000 Mann erreichte. Er nahm daher am 19. März von Fere-Champenoise die Richtung auf Plancy, statt die entscheidendere auf Arcis.

Hätte Napoleon die Unthätigkeit der schlesischen Armee in seine Conceptionen aufnehmen können, und Marmont von Rheims mit sich nehmend, Macdonald in Fere-Champenoise getroffen, so konnte diese Operation gegen die alliirte Hauptarmee, zu Resultaten führen, deren Folgen den Frieden möglich machten. Sie würden seinem Kriegsgeschick nicht den letzten unglücklichen Umschwung gegeben haben.

Die kritischen Tage waren ohne Vortheil für Napoleon vorübergegangen.

Im Hauptquartiere der verbündeten Monarchen hatte man wieder Fassung gewonnen.

Der linke Flügel der Hauptarmee aus dem dritten, vierten und sechsten Armeecorps bestehend, vereinigte sich unter den Befehlen des Kronprinzen von Würtemberg am 19. März bei Troyes.

Wrede vereinigte seine Armeecorps bei Arcis, Barklay de Tolly die Reserven bei Brienne.

Napoleon bewegte sich auf Mery in der Meinung, noch auf einige der sich auf der Straße von Sens nach Troyes zurückziehenden Corps der Verbündeten zu stoßen: allein er kam zu spät.

Schwarzenberg hatte nun keine Besorgnisse mehr wegen seiner rechten Flanke. Nach wiederholten Berathungen und nach langen Schwankungen faßte man den Entschluß, statt rückwärts bei Bar-sur-Aube, wie der erste Beschluß lautete, und wozu die Befehle ertheilt waren, vorwärts gegen Arcis die Hauptarmee zu vereinigen.

Dieser Entschluß war das Kühnste, wozu die Hauptarmee sich im Laufe dieses Feldzuges erhob.

Napoleon wurde dadurch völlig überrascht. Dieser Entschluß entschied den Krieg.

In Mery entschied sich der Kaiser Napoleon, den Plan, womit er von Rheims abmarschirte, nämlich Schwarzenbergs rechten Flügel zu umgehen, und in seinem Rücken zu manövriren, jetzt aufzunehmen.

Daher wandte sich Napoleon am 20. März von Mery gegen Arcis.

Der Kaiser glaubte die Hauptarmee im Rückzuge über Bar-sur-Aube, und dachte, indem er die Aube aufwärts ginge, ihr bei Chaumont zuvorzukommen. Es war derselbe Plan, den er Ende Februar vorbereitet hatte, und der damals zu entscheidenden Erfolgen führen konnte.

Diese Bewegung nach Arcis am 20. März traf mit der Vereinigungsbewegung der feindlichen Corps der Hauptarmee in derselben Richtung zusammen.

Die französische Armee marschirte auf beiden Ufern der

Aube, in Echellons, mit großen Zwischenräumen. Es waren immer nur noch die Truppen, mit denen der Kaiser am 17. März von Rheims abmarschirt war.

Als die Avantgarde unter dem General Sebastiani bei Arcis eintraf, räumten die Verbündeten die Stadt. Die Ansicht des Kaisers, daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg sich im Rückzuge die Aube hinauf befinde, schien dadurch eine Bestätigung zu erhalten. Er beschloß, den Marschall, Herzog von Tarent, der noch über einen Tagmarsch zurück war, abzuwarten, oder doch sich ihn nähern zu lassen, und erst am 21. die meditirte Operation gegen die rechte Flanke der, im Rückzuge unterstellten feindlichen Hauptarmee, fortzusetzen.

Die Truppen waren erschöpft und sollten, so wie sie einträfen, Bivouaks beziehen und abkochen.

Das Terrain verdeckte die Stellungen der bereits eingetroffenen Abtheilungen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen langten von Troyes gegen Mittag auf die Höhen bei Mesnil-la-Comtesse an, wo Barklay de Tolly mit den Reserven angekommen war, vor sich das fünfte Armeecorps unter dem Feldmarschall Wrede. Fürst Schwarzenberg beobachtete von hieraus mit Ferngläsern die Bewegungen der Franzosen.

Alexander war übler Laune, die ein leichter Fieberanfall erhöhte. Er ging mit Barklay auf und ab, und machte scharfe Bemerkungen über den Fürsten Schwarzenberg und die Generale seines Stabes.

„Man wird,“ äußerte er sich, „in Unentschlossenheit die Zeit verlieren, bis Napoleon, durch eines seiner unerwarteten Manöver, unsere Verbindungen gewinnt.“

Schwarzenberg hatte zu derselben Zeit andere Sorgen. Der Kronprinz von Würtemberg hatte mit dem dritten, vierten und

sechsten Armeecorps von Troyes die Richtung über Charmont auf Plancy genommen, und war noch weit von dem Theil der Armee entfernt, welcher hinter den Höhen von Mesnil-la-Comtesse am 20. vereinigt war, nämlich Wrede und Barklay de Tolly. Die Armee war in einem rechten und linken Flügel getrennt von einander.

Als die französische Avantgarde von Arcis vorrückte, um zur Sicherung der noch zu erwartenden Truppen, und um ihnen Raum zu verschaffen, eine Stellung mehr vorwärts zu nehmen, hielt Schwarzenberg diese Bewegung für eine Einleitung zum Angriff. Es entstand nun bei ihm die Besorgniß, vor der Vereinigung mit seinem linken Flügel geschlagen zu werden. Die schlimmen Folgen, welche ein solches Ereigniß nach sich ziehen konnte, stellten sich seinem Geist mit einer solchen Lebhaftigkeit dar, daß er sich schnell entschloß, dem Angriff des Kaisers zu begegnen, wo nicht zuvorzukommen. Wenn auch ein Akt der sich verbergen wollenden Schwäche, so war dieser Entschluß zum Angriff das Beste, was in dieser Lage zu thun war.

Hätte Napoleon die Armee an diesem 20. März schon vereinigt und die Absicht gehabt, eine Schlacht zu liefern, so würde der Ausgang wahrscheinlich gegen Schwarzenberg gewesen seyn.

Am 21. konnte dann Napoleon sich gegen den Kronprinzen von Würtemberg wenden.

Die Operation, die Hauptarmee durch Bewegungen vorwärts der getrennten Abtheilungen bei Arcis zu vereinigen, würde unter anderen Verhältnissen zu einer vollständigen Niederlage geführt haben. Die Folgen einer Niederlage in jenem Augenblick, wo das Princip der Energie in der schlesischen Armee krank war, wo Schwarzenberg vom Podagra geplagt,

kaum sich aufrecht erhielt, Alexander einen Fieberanfall hatte, Kaiser Franz mit Metternich und sämmtlichen Ministern, voll trüber Ahnungen, aber mit Friedensgedanken in Bar-sur-Aube sich bereit hielt, zur österreichischen Südarmee abzugehen — ließen einen volligen Umschlag der politischen Verhältnisse erwarten.

Napoleon, in Arcis auf den kurzen Gesichtskreis seiner Vorposten beschränkt, hatte keine Ahnung von der Wichtigkeit des Augenblicks, auch die Mittel nicht parat, davon Nutzen zu ziehen.

Um 1 Uhr Mittags am 20. März gab Fürst Schwarzenberg auf den Höhen von Mesnil-la-Comtesse das Zeichen zum Angriff durch drei Signalschüsse aus einem zwölfpfündigen Geschütze der russischen Garde.

Alexander hatte sich, wegen zunehmenden Unwohlseyns, in seinen Mantel gehüllt, auf ausgebreitete Decken auf den Boden gelegt. Er ließ sich nach Pougy bringen, wo er die Nacht im Fieberparoxismus zubrachte.

Graf Wrede, von Barklay unterstützt, rückte, die Aube hinunter gehend, gegen Arcis vor.

Napoleon wollte anfangs der Meldung hiervon keinen Glauben schenken: er hielt es für eine Bewegung der Arrièrgarde, den Rückzug der feindlichen Armee zu decken.

Als der Kaiser aus der Stadt ritt, wurde die französische Reiterei, von der überlegenen feindlichen Cavallerie unter dem österreichischen General Frimont, bis nach Arcis selbst zurückgedrängt. Napoleon zog sein Schwerdt, warf sich den Flüchtlingen und zugleich ihren Verfolgern entgegen, ihnen zurufend: „Wer ist es, der hier zurück über die Brücke will?"

Der Kaiser focht hier persönlich, wie einst Cäsar in der Schlacht von Munda in Spanien, für sein Leben. Eine Granate fällt zu seinen Füßen nieder; er bleibt ruhig halten

und erwartet ihr Platzen; eine Wolke von Rauch hüllt ihn ein. Sein Pferd wird tödlich verwundet, und stürzt unter ihm zusammen. Doch er selbst erhebt sich, und (mit der gleichen Ruhe, die ihn nie verläßt), wirft er sich auf ein anderes Pferd.

Napoleon ritt hierauf vorwärts, warf einen Blick auf das Schlachtfeld, ordnete eine Batterie von 70 Geschützen und brachte das Gefecht zum Stehen. Er hatte an diesem Tage kaum 10,000 Mann zur Verfügung, und 50,000 Mann gegen sich. Erst Abends, bei bereits eingetretener Dunkelheit, traf der General Lefebvre-Desnouettes mit 2000 Pferde und 4000 M. Infanterie auf dem rechten Ufer der Aube ein. Napoleon ließ die Truppen die Brücke passiren, und unter Sebastiani gegen 9 Uhr Nachts einen Angriff auf die alliirte Reiterei ausführen, der jedoch, wie meistens Nachtgefechte, ohne Folgen blieb.

Wrede zog sich in die vor dem Gefecht inne gehabte Stellung von Chaudrey zurück; ebenso ging die Reserve-Armee unter Barklay de Tolly vom Kampffelde zurück, und nahm Bivouaks hinter Mesnil-la-Comtesse.

Am 21. März 1814 vereinigte Schwarzenberg, nach dem Eintreffen des Kronprinzen von Würtemberg mit drei Armeecorps, seine Armee um 6 Uhr Morgens in einem großen Halbzirkel von Chaudray bis Rose.

Die französischen Truppen auf dem linken Ufer der Aube, die nach dem Gefecht am 20. ihre Bivouaks nahe bei Arcis genommen hatten, schienen ganz eingeschlossen.

Napoleon erwartete von den Vorposten die Meldung, daß die feindliche Armee sich zurückgezogen habe, eine Annahme, die sich auf das Benehmen dieser Armee im Monat Februar stützte. Er glaubte, sie werde, so wie damals, auch jetzt keine Schlacht annehmen, eine Ansicht, worin er durch das Gefecht vom vorigen

Tage, und das Zurückweichen des Feindes vom Schlachtfelde Nachts, bestärkt wurde.

Mit Ungeduld sah er dem Eintreffen des Marschall Macdonald entgegen, um auf dem rechten Ufer der Aube auf Brienne seinem Gegner zu folgen, immer dessen rechte Flanke bedrohend.

Um 9 Uhr Morgens machte der Kaiser eine Recognoscirung, nachdem endlich der Marschall Oudinot, mit der Spitze der Armee Macdonalds eingetroffen war. Auf den Höhen angekommen, welche beide Armeen trennten, fand er die ihm von Ney und Sebastiani gemachte Meldung bestätigt. Er sah die ganze alliirte Hauptarmee vor sich in Schlachtordnung.

Napoleon schätzte sie 90,000 M.; sie betrug aber 98,000 M. Fechtende, darunter 24,500 Reiter-Pferde.

So sicher war sein Auge. Irrte er sich um einige tausend Mann, so blieb seine Schätzung immer unter der Wirklichkeit, während seine Gegner die Streitkräfte, womit er ihnen gegenüber erschien, stets sehr überschätzten.

Es war 10 Uhr Vormittags, und Macdonald mit zwei seiner Armeecorps noch immer nicht eingetroffen.

Napoleon nunmehr entschlossen, seinen schon in Rheims überlegten Seitenmarsch auszuführen, fügte, wie Schriftsteller sich übereinstimmend ausdrücken, seinen bisherigen Wagnissen noch ein neues hinzu.

Anstatt den Abend in seiner Stellung abzuwarten, und seinen Abmarsch durch die Nacht zu verdecken, läßt er am hellen Mittag die vorgeschobenen Truppen gegen Arcis zurückgehen, und den Uebergang auf das rechte Ufer der Aube beginnen.

Marschall Oudinot erhielt den Auftrag, Arcis zu besetzen und diese Bewegung zu beschützen.

Fürst Schwarzenberg beobachtete dies Manöver von den

Höhen von Mésnil-la-Comtesse. Die alliirte Armee blieb unbeweglich. Die Corps-Befehlshaber waren beim Oberbefehlshaber versammelt.

Bevor man das Manöver des französischen Kaisers völlig erkannte, glaubte man darin Vorbereitungen zu einer Schlacht zu erkennen, und schien einen Augenblick, wie Danilewsky berichtet, der Meinung, ihr auszuweichen, und sich zurückzuziehen. Der Kaiser Alexander, welcher seines Fieberanfalls wegen in Pougy geblieben war, verlebte den Tag in quälender Ungewißheit.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg blieb ungewiß, ob das Manöver der französischen Armee eine taktische oder eine strategische Bewegung sey, ob nämlich Napoleon Einleitung treffe, die rechte Flanke der Hauptarmee unmittelbar anzugreifen, oder ob er mittelst eines Flankenmarsches auf deren Verbindung gehen wolle, oder sich von Neuem gegen Blücher wende.

Um einer Umgehung des rechten Flügels der Armee zu begegnen, mußte der Feldmarschall Graf Wrede, auf der Straße nach Lesmont abmarschiren, um jenseits der Aube zwischen Donnement und Dommartin Stellung zu nehmen, und die Vorposten bei Rameru, Dampierre und Corbeil aufzustellen.

Barklay de Tolly ging mit den Garden und Reserven hinter Lesmont zurück.

Der Feldmarschall Kronprinz von Würtemberg rückte, den Anordnungen des Oberfeldherrn zufolge, mit dem dritten, vierten und sechsten Armeecorps Nachmittags 3 Uhr gegen Arcis vor. Der Feind war bereits, bis auf die Reiterei der Vorhut, jenseits der Aube. Die Division Leval hielt die Eingänge der Stadt besetzt, und vertheidigte sie bis spät in der Nacht. Die französische Reiterei zog sich über eine bei Vilette geschlagene Brücke.

Napoleon ging am 21. März mit einem Theil der Armee noch bis Sommepuis, eine Meile von Vitry. Macdonald erhielt Befehl, gleichfalls seine Richtung dahin zu nehmen. Obgleich der Marschall den Marsch seiner Truppen, als er den Kanonendonner hörte, möglichst beschleunigte, so traf er doch erst um 9 Uhr Abends bei Arcis ein.

Fürst Schwarzenberg, der am 21. sein Hauptquartier nach Pougy verlegt hatte, blieb am 22. März in gänzlicher Ungewißheit, welche Richtung Napoleon seinen Operationen jetzt geben würde. Diese Geschicklichkeit des Kaisers, seine Gegner zu täuschen, sie immer in Spannung und Ungewißheit über seine Plane und Operationen zu erhalten, ist ein lehrreiches Beispiel.

Napoleons herrschender Gedanke war jetzt, sich auf die Rückzugslinie der Hauptarmee gegen den Rhein zu werfen. Dieser Entschluß trägt den Stempel kriegerischen Genie's und eines Charakters, der gewohnt ist, in dem Kühnsten die Entscheidung zu suchen.*)

---

*) Grollmann.

XXXVI.

Napoleons letzte Operation.

Vom 21. bis 23. März dauerte die Ungewißheit über Napoleons Absichten im großen Hauptquartier der Alliirten zu Pougy, und ebenso lange die Unthätigkeit der Hauptarmee. Von der zahlreichen, gut berittenen, gewandten und durch Anstrengungen nicht erschöpften Reiterei machte man keinen Gebrauch, weder um dem Feinde nahe zu bleiben, seine Bewegungen zu stören, oder mindestens doch sie zu erkunden. In der Wohnung des Kaisers Alexander war der Kriegsrath gleichsam permanent: der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg und der große Generalstab, beriethen sich mit dem Haupte der Coalition, was in dieser ganz neuen Lage zu thun sey.

Man wagte nicht mit 100,000 Mann Napoleon während seines kühnen Seitenmarsches gegen Vitry und St. Dizier — von dem man endlich durch aufgefangene Depeschen, namentlich einen Brief Napoleons an die Kaiserin Marie Louise unterrichtet wurde — nachzugehen und ihn anzugreifen. Der französische Kaiser wäre dadurch gezwungen worden, eine Schlacht unter ungünstigen Umständen zu liefern. Napoleon, befand sich zwischen beiden feindlichen Heeren, und war am 22. nicht vereinigt: Oudinot hielt noch Arcis besetzt, während er selbst schon von Vitry nach St. Dizier weiter marschirte, und Macdonald sich zwischen beiden bei Dosnon befand. Mit Uebermacht konnte man am 22. Oudinot und Macdonald angreifen, und sie aufreiben.

Wurde dieser Sieg mit Energie benutzt, so sah sich Napoleon auf die von Laon über Rheims gegen Vitry im Anmarsch begriffene schlesische Armee geworfen, und in eine Lage versetzt, die nicht schlimmer seyn konnte.

Allein man zog Alliirter Seits keinen Vortheil von den

dargebotenen günstigen Verhältnissen, einen Feind, während eines kühnen Seitenmarsches in seinen getrennten Corps, mit überlegener Macht anzugreifen.

Der in Pougy versammelte Kriegsrath erwog dagegen die Frage: ob man durch einen schnellen Rückzug, mittelst Parallelmärsche mit dem französischen Hauptheer, noch über Vendoeuvres, Bar-sur-Seine und Chatillon den Rhein gewinnen könne, da die große Straße über Chaumont und Langres, durch den Vorsprung, den Napoleon bereits gewonnen habe, und der ihm den Vortheil von zwei Märschen gebe — nicht mehr sicher sey? *)

Allein man glaubte diesen Rückzug nicht mehr ausführen zu können, ohne große Opfer an Mannschaft, Geschütz und Gepäck; eine Vereinigung mit der österreichischen Südarmee, und auf ein ganz neues Kriegstheater versetzt zu werden, wodurch man die Verbindung mit Blücher verlieren würde, stand in Aussicht. Man besorgte dabei eine Demoralisirung der Armee, und bei der feindlichen Stimmung der Einwohner, großes Unglück.

Diese Reflexion führte zu dem Entschluß, die bisherige Verbindungslinie mit dem Oberrhein aufzugeben im Rücken der französischen Armee, über Chalons sich mit der schlesischen Armee zu vereinigen, und über Laon durch die Niederlande eine neue Verbindung zu eröffnen.

Wenn Chalons vom Feinde stark besetzt sey, so daß ein Angriff nicht räthlich wäre, so wollte man auf einen andern Punkt über die Marne zu kommen suchen, um sich mit Blücher zu vereinigen; dies war der Zweck der Operation, die aus der Verlegenheit hervorging, in der man sich befand.

Man besorgte während des Rückzugs auf der nächsten Linie

*) Plotho dritter Theil, S. 343, 344.

von Napoleon geschlagen zu werden, und wählte daher eine andere Richtung, um ihm auszuweichen.

Der Kaiser von Oesterreich wurde von diesem Entschluß in Kenntniß gesetzt, welcher darauf mit seinem Hoflager, gefolgt vom diplomatischen Hauptquartier, wirklich nach Dijon abging. Diese Trennung der beiden Kaiser, blieb Napoleon siegreich, eine Einleitung zur Auflösung der Coalition, wurde für Napoleon unheilbringend, da sie ihn bei den spätern Ereignissen in Paris einer Stütze beraubte.

Alexander sah sich dadurch von einem lästigen Zwange befreit, und ließ von da an ohne Rückhalt die Gewitter der Leidenschaften gegen seinen Nebenbuhler los.

Die Befehle zum Marsch nach Chalons wurden noch an diesem 23. März an die verschiedenen Corps der Hauptarmee durch den Feldmarschall Fürst Schwarzenberg gegeben. Es ist historisch, daß am 23. März andere Fragen weder aufgeworfen noch erörtert wurden. Alexander, seinen unveränderten Gedanken jedoch immer verfolgend, setzte den Abbruch aller weiteren Verhandlungen mit Napoleon durch.

Die noch in Chatillon anwesenden Diplomaten schlossen sich dem Kaiser von Oesterreich, auf seiner Durchreise an. „Der Friede," sagt Danilewsky, „hatte ohnehin nie von ihnen abgehangen, sondern von Alexander, und dieser wollte keinen Frieden." Also war der Congreß eine Täuschung.

Das große Hauptquartier verließ noch am 23. März 8 Uhr Abends Pougy.

Als die Monarchen von Preußen und von Rußland, und Fürst Schwarzenberg mit Tagesanbruch des 24. in Sommepuis eintrafen, fanden sie officielle Berichte des Feldmarschalls Blücher, wonach das schlesische Heer bereits Chalons besetzt hätte, und von hier bis Chateau-Thierry an der Marne stehe. Oberst

Schwichow hielt Vitry besetzt; Napoleon hatte ihn beim Vorbeimarsch, wegen Mangel an Zeit, nicht zur Uebergabe bringen können. Die Verbindung beider Armeen war schon vollendet. Diese Nachrichten beruhigten.

Es wurde daher in einem Kriegsrathe der Beschluß gefaßt: die Bewegung gegen Chalons, die nur defensiv, eigentlich ein Rückzug gegen Blücher war, weil man die Linie über Langres nicht mehr frei, und die über Dijon an den Rhein nicht mehr sicher glaubte — dahin zu ändern, daß die Hauptarmee auf Vitry marschiren solle. Die Bewegung wurde nun wieder offensiv.

An Blücher wurde der Befehl gegeben, dieser Bewegung, der Marne aufwärts, in einer Richtung zu folgen, daß die schlesische Armee die rechte Flügelcolonne der gesammten alliirten Streitkräfte bilde, die nun vereinigt Napoleon nachziehen sollten. Beide Armeen sollten zu einer Schlacht sich bereit halten. Man wollte der französischen Armee folgen und sie angreifen, wo man sie fände.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt und die Befehle ausgefertigt waren, setzte sich der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg zu Pferde und folgte den Colonnen gegen Vitry.

Der Kaiser Alexander blieb noch in Sommepuis. Nach Danilewsky, damals Adjutant des Generals Wolkonsky, entwickelte jetzt dieser Fürst Wolkonsky dem Kaiser den Gedanken, auf Paris zu marschiren. Hierauf wurden die Generale Barklay de Tolly, Diebitsch und Toll, die gerade gegenwärtig waren, herbeigerufen, ihre Meinung zu sagen. Barklay de Tolly, auf die Karte blickend, meinte, man müsse zuerst Napoleon besiegt haben, bevor man mit Aufgebung der Communicationen allen Kriegsregeln entgegen handle, also ihm nachziehen und angreifen. Unterdessen aber könne wohl, wenn man darauf Werth lege,

Bülow, der bei Soissons stehe, einen Versuch gegen Paris machen. Diebitsch und Toll stimmten dieser Ansicht bei. Dagegen äußerte Wolkonsky: In Paris befänden sich 40,000 Nationalgarden. Mit den dort sich befindenden Depots und den beiden Corps von Marmont und Mortier, welche die Bestimmung hätten, Paris zu decken, werde Bülow 90,000 Mann gegen sich finden, und also mit 30,000 Mann nichts Wichtiges unternehmen können. Man habe nur die Wahl, mit ganzer Macht gegen Paris oder gegen Napoleon zu marschiren.

Der Kaiser theilte diese Ansicht und fügte bei: daß nach einer aufgefangenen Depesche des Polizeiministers an Napoleon, und sonst ihm zugekommenen Nachrichten seiner geheimen Verbindungen, Paris keinen Widerstand leisten werde, wenn man mit beiden vereinigten Armeen vor der Hauptstadt erscheine.

„Wenn es Ew. Majestät gefällig ist,“ sagte Diebitsch, „die Bourbons wieder einzusetzen, so ist es freilich besser, mit beiden Armeen auf Paris zu gehen.“ Alexander erwiederte heftig: „Hier ist nicht von den Bourbons die Rede, sondern von dem Sturze Napoleons.“

Nach dieser Besprechung setzte sich der Kaiser zu Pferd und ritt mit seinem Gefolge auf dem Wege nach Vitry vor. Auf der Hälfte des Weges traf er den König von Preußen und den Fürsten von Schwarzenberg unweit einer Anhöhe, von der man Vitry liegen sah. Auf dieser Anhöhe versammelte man sich zu einem Kriegsrathe. Es war Mittag und ein schöner Frühlingstag.

Eine Karte wurde auf dem Boden ausgebreitet. Der Kaiser Alexander trug hierauf die Idee seines Generaladjutanten, welche zugleich seine eigene geworden war, vor.

Der Oberbefehlshaber hatte anfangs Bedenken gegen dieses Unternehmen, welches er ohne Zustimmung seines Kaisers nicht

wagen könne. „Auf ungewisse Berichte über zu erwartenden Beistand der Pariser Bevölkerung könne man ein so großes Unternehmen nicht stützen. Bis jetzt hätten sich alle Berichte über die Stimmung des Volks eben so unrichtig erwiesen, wie im Jahr 1792 der Herzog von Braunschweig erfahren. Das Volk hange an Napoleon, und dessen Gesinnungen seyen französisch. Abfall habe weder in der Armee noch im Volke statt gefunden. Der Verrath herrsche nur in den obern Regionen: in wie weit er wirksam werden könne, habe man erst noch zu erfahren."

Diebitsch unterstützte jetzt den Fürsten Wolkonsky in Darlegung der allgemeinen Kriegslage, die er für eine Operation auf Paris als sehr günstig darstellte. Der Weg dahin sey gleichsam offen oder werde doch nur von geringen Streitkräften unter Marmont und Mortier vertheidigt. Napoleon entferne sich, in der Absicht die Alliirten ebenfalls in die Richtung nach der Grenze zu ziehen. Solle man nun thun, was er wünsche, und die Hauptstadt, den Sitz seiner Macht, befreien? — Schlage aber auch das Unternehmen fehl, so bleibe der Rückzug auf die Niederlande frei und unbehindert, und man sey so stark, daß man Punkte in der Richtung auf Laon besetzt halten könne zur Sicherung dieses Rückzuges, dem der Kronprinz von Schweden entgegen rücken werde.

Das ganze Wagniß wäre nur ein politisches, und erst vor den Thoren von Paris könne man erfahren, in wie weit Verrath und Abfall dieses Wagniß unterstützen würden.

Nachdem hierauf das Haupt der Coalition noch erklärt hatte, die Verantwortung des Unternehmens allein zu tragen, zogen sich die dagegen erhobenen Bedenken zurück und der Marsch nach Paris wurde Beschluß.

Beide Armeen setzten sich am 25. März dahin in Bewegung.

Marmont und Mortier wurden am Morgen dieses Tages bei Soudé-St.-Croix vom Kronprinzen von Würtemberg überrascht und geschlagen, zogen sich jedoch mit Ordnung, wenn gleich nicht ohne Verlust (bei Fère Champenoise) zurück, und am 29. standen die Alliirten vor Paris.

General von Winzingerode erhielt mit 10,000 Mann Reiterei den Auftrag, Napoleon zu folgen, um die Bewegung nach Paris dadurch vor ihm zu verbergen.

Fürst Schwarzenberg rechtfertigte seine Zustimmung zu der Operation nach Paris in einem Bericht an den Kaiser Franz aus Vitry vom 25. März Morgens besonders damit, „daß der französische Kaiser bereits am 22. März zwischen St. Dizier und Joinville angelangt und die Communication der Hauptarmee damals schon wirklich abgeschnitten gewesen wäre. Die schlesische Armee wäre aber noch zu entfernt gewesen, um mit ihr vereinigt auf Napoleon zu fallen, bevor er aus den Festungen Verstärkung erhalten haben würde. Daher habe es räthlich geschienen, vorher die Gesammtkraft beider Heere in einer Bewegung gegen Paris zu vereinigen und dann sich eine neue Communication mit den Niederlanden zu sichern. Man würde dabei vielleicht so glücklich seyn, die von Napoleon zurückgelassenen Corps zu schlagen, und zugleich einen Versuch machen, ob die in Paris angeknüpften Verbindungen mit Talleyrand, zum Besitz dieser Hauptstadt führen könnten."

Ueberblickt man die Lage beider kriegführenden Theile zu jener Zeitperiode, wie sie im großen Hauptquartier der Alliirten damals zur Beurtheilung vorlag, so hatte die Operation gegen Paris nichts, was sie als gewagt erscheinen läßt. Man kannte im Hauptquartier das siegreiche Vorrücken des Herzogs von Wellington und die Einnahme von Bordeaux. Die österreichische Südarmee unter dem Erbprinzen von Hessen-Hom-

burg hatte, nahe an 80,000 Mann stark, Augereau zurückgedrängt und Lyon besetzt. Aus den Niederlanden zogen den Verbündeten bedeutende Streitkräfte nach, da, wie schon bemerkt wurde, General Maison nicht mehr im Stande war, auf jenem Kriegstheater das Gleichgewicht zu erhalten. Man wußte ferner im großen Hauptquartier, durch Verbindungen in der Hauptstadt, daß Napoleon beinahe seine letzten organisirten Streitkräfte aus den Depots in und bei Paris consumirt hatte. Unter solchen Umständen mit 200,000 Mann, deren Rückzug durch hinlängliche Streitkräfte gesichert ist, in einer günstigen Jahrszeit und in einem Lande, wo es an Subsistenzmitteln nicht fehlt, eine Operation unternehmen, die in fünf Tagen ihr Objekt erreichte, erscheint ganz einfach. Daß sie dennoch Denjenigen, die sie unternahmen, kühn erschien, beweist nur, wie hoch sie ihren Gegner stellten.

Aber dieser Gegner, der damals von der Lage der Verhältnisse auf den entfernten Kriegstheatern weniger unterrichtet war als seine Feinde, entfernte sich ja von ihnen, und schon am 23. März verschwanden die letzten Abtheilungen seines Heeres aus ihrem Gesichtskreis.

Wahrlich, der Entschluß, auf Paris zu ziehen, hat nichts, was in Erstaunen setzt, zumal wenn man dabei die Ueberraschung der Gemüther und die Eigenschaften der Franzosen berücksichtigt, die im Unglück leicht kleinmüthig werden. Auch durften die Verbündeten bei dieser Operation auf einen Alliirten, den Verrath, sichere Rechnung machen, und diese Rechnung hat sie auch nicht getäuscht.

Als Napoleon sich zu dem gewagten Stoß gegen Flanke und Rücken der feindlichen Hauptarmee entschloß, eine Operation, die, wenn seine Unterstellungen zutrafen, die ganze Kriegslage zu seinen Gunsten wenden mußte, war ihm die entschiedene

Wendung der Kriegslage im südlichen Frankreich, und der Verlust von Lyon noch nicht bekannt. Er glaubte im Gegentheil Augereau, nach dessen letzten Berichten, siegreich in der Gegend von Dijon, und sich auf ihn stützen zu können. Er kannte die entschieden günstige Stimmung der Norddepartements für ihn, und zählte auf die Verstärkungen der Festungen, deren Garnisonen in der Voraussicht eintretender Verhältnisse stark waren, und mit dem Aufstand in den Vogesen und in Lothringen sein Operationsheer vermehren sollten. Napoleon rechnete dabei allerdings, daß seine Gegner, durch die Operation gegen ihre Verbindungslinien überrascht, sich zu einem eiligen Rückzuge entschließen würden. Der Schauplatz des Krieges sollte aus den Ebenen der Champagne in die durchschnittenen Gebirgsländer der Ardennen, Vogesen und des Jura verlegt und dadurch Paris, der Centralpunkt seiner Regierung, von der fortwährenden Bedrohung eines feindlichen Angriffs befreit werden.

Die Geschichte jener Tage zeigt klar, daß, wenn die Verbündeten nach dieser Unterstellung des Kaisers Napoleon nicht handelten, nur die Betrachtung sie davon abhielt, den Rückzug auf ihre Communication mit Basel, dem Oberrhein und Deutschland nicht mehr frei zu haben. Die Hauptarmee wählte daher zu ihrem Rückzuge eine entgegengesetzte Richtung, um sich auf eine neue Operationslinie mit den Niederlanden zu basiren, eine Operation, die sie zugleich mit der schlesischen Armee vereinigte. Daß diese Bewegung sich in einen Siegesmarsch nach Paris verwandelte, kam den Verbündeten eben so unerwartet als Napoleon und gibt der ruhig prüfenden Nachwelt einen Maßstab, mit welchen geistigen Potenzen dieser Heros gegen die physische Ueberlegenheit seiner erbitterten Feinde diesen Kampf führte, dessen Entscheidung von Augenblicken ab-

hing, und wo so oft ein völliger Umschlag der Kriegslage in wenigen Stunden eintrat.

Nach den Ereignissen des ersten Offensivzuges gegen Blücher in den Tagen vom 10. bis 15. Februar 1814 (XXXII. Aufzeichnung) würde Napoleon alle die Vortheile, welche ihm jetzt entgingen, gewonnen haben, wenn er die Verfolgung des schlesischen Heeres fortsetzte, es mit den anrückenden Verstärkungen in die Ardennen warf, und sich hierauf gegen die Verbindungslinien der Hauptarmee nach der obern Marne wandte. Was er jetzt, fünf Wochen später, unternahm, war damals ohne alle Gefahr für ihn auszuführen. Seine Kräfte waren noch nicht consumirt, und seine Gegner würden im Anstaunen einer so entscheidenden Operation, die den Erfolg des ganzen Krieges bedrohte, zum Frieden geneigt geworden seyn, eines Friedens, an dem, bei der damaligen Stimmung des diplomatischen Hauptquartiers gar nicht zu zweifeln war; die Alliirten würden die Wahl gehabt haben, Frieden zu schließen oder sich hinter den Rhein in Winterquartiere zurückzuziehen, sich von den Unfällen zu erholen und hierauf den Feldzug noch einmal von vorne zu beginnen. Zu einem zweiten Feldzug würden sich die einem Frieden geneigten Mächte aber nicht verstanden haben; für diese, deren politischer Blick nicht durch Leidenschaften geblendet war, hatte der Krieg nie einen andern Zweck, als Herstellung eines Gleichgewichts des europäischen Staatenverbandes mit Sicherung der monarchischen Grundsätze. Nur für Alexander war der Zweck des Krieges der Sturz Napoleons, ohne Berücksichtigung der Folgen dieses Weltaktes.

Mehrere Schriftsteller, unter andern Danilewsky, haben die Ansicht aufgestellt, daß Napoleon nach den Gefechten bei Arcis-sur-Aube, am 20. und 21. März, die Operation gegen die Verbindungslinien mit dem Rhein hätte wählen müssen, weil

ihm nichts Anderes übrig geblieben wäre, um dem Kriege eine andere Wendung zu geben, daß der Entschluß mithin ein Akt der Verzweiflung gewesen wäre. Andere, z. B. Grollmann, sprechen Napoleon beim Entwurf dieses Riesenplanes von einer gewissen Uebereilung nicht frei. Die Meisten aber sind bemüht gewesen, die Weltgröße Napoleons zu verkleinern und ihn unter den Miniatur-Gesichtspunkt der Parteiwuth zu bringen: sie beurtheilten ihn als Feind.

Napoleon ist ein Meteor in der Geschichte der Menschheit, und gehört nicht einem Volk, sondern dem Menschengeschlecht, welches das Genie, gleichsam die übernatürliche Willenskraft, die geistige Größe eines Gleichen, eines Menschen in ihm anstaunt, erkennt und bewundert. Die Urwelt erhob solche Menschen-Meteore, deren Thaten über gewöhnliche Menschenkräfte hinausgingen, zu Halbgöttern.

Der Entschluß, gegen die Verbindungslinien der Verbündeten zu operiren, lag in Napoleons ursprünglichem Feldzugsplan. Für diesen Zweck ließ er in den Festungen starke Garnisonen zurück, und hielt seine Außenpunkte besetzt.

Jene Schriftsteller erkennen auch an, daß es mehrere Momente gegeben habe, wo eine solche Operation, nach der Lage der Alliirten, entscheidende Erfolge gehabt haben würde. Napoleon konnte aber die inneren Armeeverhältnisse seiner Feinde an jedem Tage des Krieges unmöglich kennen. Wäre er in dieser Allwissenheit gewesen, so läßt sich nicht bezweifeln, daß er jene Momente, wie sie nun dem Beurtheiler klar sind, auch benutzt haben würde.

Napoleon war kein Mann, der Vortheile leicht aus der Hand gab.

Auch im Feldzug von 1813 gab es Momente, wo dem Kaiser Napoleon Operationen im Rücken seiner Gegner gro-

ßen Gewinn versprachen, z. B. im Mai in Schlesien und im August bei Dresden.

Wäre der Kaiser bei seiner zweiten Operation gegen die Hauptarmee am 17. März von Rheims mit seinen 16,000 Mann, statt zur beabsichtigten Vereinigung mit Macdonald, die Richtung an die Aube über Fère Champenoise zu nehmen, nach Chalons und so weiter die Marne aufwärts gegen das Plateau von Langres marschirt, so würde dieser Marsch mit einer gleichzeitigen Vorrückung der Marschälle an der Seine (Macdonald und Oudinot) hingereicht haben, die Hauptarmee zum Rückzuge zu bringen, eines Rückzuges, zu dem die Befehle schon bei der ersten Nachricht vom Anrücken des Kaisers gegeben wurden, und den die damals im Hauptquartier noch anwesenden Diplomaten beschleunigt haben würden. Da eine strategische Operation weit aus dem Gesichtskreise, stets sich vergrößert, und etwas Geheimnißvolles an sich trägt, so konnte dabei auf die höchste Ueberraschung und den Zauber gerechnet werden, der seine Gegner so oft blendete.

Der Kaiser hatte in Rheims in den Tagen vom 14. bis zum 17. März ängstliche Berichte von Macdonald über das Vorrücken der feindlichen Hauptarmee auf der Straße gegen Fontainebleau. Diese Berichte bestimmten ihn zu dem Marsch über Fère Champenoise und zur Vereinigung mit seinen zurückweichenden Marschällen, und hinderten seine schon längst beschlossene Operation gegen Flanke und Rücken des alliirten Hauptheers damals zu unternehmen.

Napoleon hielt sich während dieses ganzen Feldzuges, wie früher, auf der Höhe der Initiative, und blieb seinem System getreu, die Fehler, Schwächen und dargebotenen Blößen seiner Feinde zu benutzen.

Der Kaiser war auch noch am 21. März frei und unbe-

schränkt in seinen Bewegungen. Er machte keinen Versuch, die Hauptarmee zu durchbrechen, was er auch am 21. März nicht unternehmen konnte, weil Macdonald noch nicht eingetroffen war, aber er führte ein viel kühneres Wagniß aus, und zog am hellen Tage, seinem weit überlegenen Feind in Schlachtordnung gegenüber, durch Arcis, einen engen Paß, um sein lange beabsichtigtes Umgehungsmanöver zu beginnen.

Wäre Napoleon in der Nacht vom 21. auf den 22. März nach Arcis zurückgekehrt, so hätte er am 22. nur noch den Kronprinzen von Würtemberg dort gefunden, den er mit seiner nun vereinigten Macht Hoffnung hatte zu schlagen. Dadurch hätte der Oberfeldherr die Freiheit gewonnen, den Rückzug anzutreten, welcher, nach der Meinung der Diplomaten, zum Frieden führen sollte, und der ihm in geheimen Instruktionen seines Hofes vorgeschrieben war.

Napoleon hatte aber auch die Wahl frei, nach dem 21. März zu temporisiren, wie nach der Schlacht von Brienne im Februar, die weitere Entwickelung der Ereignisse in lauernder defensiver Haltung abzuwarten, und vorerst seine sämmtlichen Streitkräfte rückwärts zwischen Marne und Seine zum Schutze von Paris zusammenzuziehen. An der Spitze von 100,000 Mann Linientruppen, die er rückwärts zu vereinigen vermochte, blieben einem Kriegsgenie wie Napoleon noch viele günstige Chancen selbst gegen doppelt überlegene Armeen, von denen die schlesische noch obendrein, wegen fortdauernder geschwächter Gesundheit des Fürsten Blücher, ihrer früheren Energie entbehrte.

Die französische Armee marschirte von Arcis während des 21., 22. und 23. März in einer langen Marschlinie auf einer einzigen Straße, ungestört nahe um den rechten Flügel der alliirten Hauptarmee herum und ging über die Marne, obgleich ihr der Punkt Vitry nicht zur Disposition war, diesen Ueber-

gang zu erleichtern. Dieses kühne Manöver zeigt völlige Freiheit der Entschlüsse an.

Am 23. März, dem Tage, wo man bei dem Kaiser Alexander in Pougy Rath hielt, war Napoleon mit einem Theil seines Heeres bereits in St. Dizier, während der Rest unter Oudinot bei Vitry über die Marne ging. Am 24., dem Tage, wo die Alliirten auf einer Anhöhe ohnweit Vitry den Marsch nach Paris beschlossen, nahm er sein Hauptquartier in Doulement. Hätte er hier, wo sein Umgehungsmanöver vollendet war, den Beschluß seiner Feinde, nach der Hauptstadt zu marschiren, wissen können, so hinderte den Kaiser nichts, über Lesmont und Nogent-sur-Seine gleichzeitig mit ihnen dort anzukommen. Die Hauptarmee der Verbündeten hatte während beider früheren Operationen des Kaisers gegen Blücher, die Straße nach Paris frei, ohne diese Freiheit zu benutzen. Diese Passivität machte ihn jetzt so sicher, selbst ruhig wegen seiner Hauptstadt, und so ungläubig, als gegentheilige Berichte ihm zukamen. Er traute dem großen Hauptquartier diese Kühnheit nicht zu.

Am 25. März war Napoleon in Bar-sur-Aube. Er konnte von hier über Troyes noch gleichzeitig mit seinen Feinden bei Paris eintreffen; aber ein heftiges Gefecht seiner Nachhut mit dem General Tettenborn, der die Vorwache des Generals Winzingerode befehligte, bestärkte den Kaiser in der Meinung, die Hauptarmee der Verbündeten folge ihm. Diese Ansicht erhielt noch dadurch Gewicht, daß der Maire von St. Dizier berichtete, wie für das große Hauptquartier und die verbündeten Monarchen auf den 26. Quartiere und Wohnungen angesagt worden wären, eine List des General Tettenborn.

Während Winzingerode auf dem rechten Ufer der Marne mit seiner zahlreichen Reiterei, reitender Artillerie und Fuß-

jägern einen Schleier zog, welcher die Operationen der Verbündeten bedeckte, folgte Tschernitscheff in gleicher Absicht auf dem linken Ufer der Marne den Bewegungen der französischen Armee.

Nichts desto weniger erkannten die Generale der Nachhut, Milhaud und l'Heritier, so wie der Marschall Macdonald, daß ihnen die alliirte Armee nicht folge, und meldeten dies noch am 25. Abends, nachdem sie St. Dizier geräumt hatten, dem Kaiser nach Bar-sur-Aube.

Napoleon kam diese Meldung um so unerwarteter, als sie mit dem kurz vorher erhaltenen Bericht des Maire von St. Dizier nicht übereinstimmte.

Statt nach diesen Meldungen seiner, im Erkennen des Feindes geübten Generale, sogleich die Richtung nach der Hauptstadt zunehmen, wo er, wie bemerkt, noch früh genug eingetroffen seyn würde, um eine Catastrophe zu verhindern, beschloß er, sich selbst von dem Thatbestand durch eine Recognoscirung zu überzeugen.

Zwei Monate lang hatten beide Operationsheere der Verbündeten, an der Seine und Marne, bald vereinigt bald getrennt auf demselben Kriegstheater manövrirt, ohne vorwärts zu kommen: sie schienen wie durch Zauber gelähmt. Napoleon zweifelte daher an ihrer plötzlichen Erhebung zur Energie. Er wollte sich Gewißheit verschaffen. Seine Absicht war zugleich, der feindlichen Armee, wenn er sie träfe, auf dem ihm günstigen Terrain an der Marne, eine Schlacht zu liefern. Am 26. März wendete die Armee, nach den Angaben 50,000 Mann stark, gegen St. Dizier um.

Der Kaiser blieb, obgleich die Aussagen der Gefangenen mit den Meldungen seiner Generale übereinstimmten, bei der vorgefaßten Ansicht, daß der Feind, nach seinen Wünschen,

ihm folge. So gefährlich und oft folgenschwer ist es, sich in eine Idee mit seinen Wünschen zu vertiefen. Ende Februar kam der Abmarsch Blüchers von der Aube an die Marne Napoleon eben so unerwartet. Auch damals brachte ihn ein unrichtiger Entschluß um große Resultate, die ihm nahe lagen und sicher waren.

Man findet in der Kriegsgeschichte der größten Feldherrn ähnliche Momente, wo eine nicht ganz klare Auffassung der Kriegslage ihnen die Früchte großer Anstrengungen entzog. Denn auch das größte Genie bleibt bei aller Klarheit und Festigkeit des Geistes nicht frei von menschlichen Schwächen, die sich mit ungewissen Hoffnungen täuschen, wenn sie dem, was die Seele wünscht, entsprechen.

Gewiß ist es, daß nicht seine Umgehungsmanöver, sondern das Festhalten an die Idee seiner Wünsche ihm Verderben brachte. Hier liegt eine große Lehre.

Die Recognoscirung am 26. März — wobei das Corps von Winzingerode geworfen wurde — gab dem Kaiser die gefürchtete Gewißheit über den Marsch seiner Feinde nach Paris. Er ritt auf dem Schlachtfelde bei St. Dizier Abends in Schweigen versunken noch einige Zeit umher, ohne einen Entschluß zu fassen.

In St. Dizier, wo Napoleon sein Hauptquartier nahm, entschied er sich für den Marsch nach Vitry. Es war noch Zeit, links abzumarschiren und in Eilmärschen Paris in der Richtung längs der Seine zu gewinnen; aber Napoleon konnte sich, die Karte des Kriegsschauplatzes vor sich, noch immer nicht überzeugen, daß die Verbündeten auf einmal zu einer so großen Kraftäußerung sich gesteigert hätten. So hatte er sie bisher nicht gekannt. Die schlesische Armee verhielt sich seit der Schlacht von Laon passiv. Die Hauptarmee, seit seinem Abmarsch von Troyes am 27. Februar, d. h. während seines zweiten Zuges

gegen Blücher unthätig, hatte es am 21. März nicht gewagt, ihn anzugreifen, obgleich alle Chancen des Erfolgs für sie waren. In Bar-sur-Aube hatte er die Trennung des Kaisers von Oesterreich von dem großen Hauptquartier, und daß das diplomatische Corps ihm gefolgt war, erfahren. Diese Thatsachen führten zu Reflexionen, die kein Unglück ahnen ließen. Denn was konnte so plötzlich geschehen seyn, um die Alliirten von ihrem bisherigen System einer bedächtig-langsamen, vorsichtigen Kriegführung mit Preisgebung ihrer Communicationen abzubringen? — Waren sie indessen auch auf einmal so gewaltig kühn geworden, so lag Vitry auf der Straße, welche die Feinde genommen hatten. Und auf ihre Schwerfälligkeit, die der französischen Armee bis dahin immer erlaubt hatte, Märsche zu gewinnen, rechnend, hoffte Napoleon sie noch einzuholen, und um so sicherer als Marmont und Mortier den Verbündeten auf der Straße nach Paris Hindernisse legen würden. Diese Betrachtung gab dem Kaiser Aussicht, seine Gegner zwischen zwei Angriffe zu bringen, wobei sein Angriff in ihren Rücken entscheidend wirken konnte.

Während Oudinot von Bar-le-Duc aus die Vogesen öffnete, und Schrecken bis an den Rhein verbreitete, marschirte der Kaiser am 27. März gegen Vitry. Oudinot sollte zugleich in Bar-le-Duc darüber Gewißheit bringen, ob die Verbündeten, ihre Operationslinie ändernd, sich etwa auf dem Rückzuge gegen die Niederlande befänden.

Die überraschende Kühnheit, die in dem Marsche nach Paris lag, schien ihm nicht Folge ihrer Combinationen, sondern Folge der Nothwendigkeit, in welche die verbündete Hauptarmee durch ihn versetzt worden war. Darin urtheilte der Kaiser ganz richtig; darin aber nicht, daß die Verbündeten so zuversichtlich kühn geworden waren. Die Reise des Kaisers

Franz und der Diplomaten nach Dijon widersprach dem. Dies Factum machte ihn irre.

Nachmittags am 27. März traf die französische Armee vor Vitry ein, dessen Commandant, Oberst von Schwichow, auch diesmal entschlossenen Widerstand zeigte. Napoleon erhielt zugleich zuverlässige Berichte, daß die Marschälle Marmont und Mortier, so wie die Generale Pacthod und Amey Niederlagen erlitten, und den Marsch der beiden vereinten Armeen der Alliirten auf Paris nicht hatten aufhalten können. Napoleon ergriff jetzt eine trübe Ahnung. In dieser Stimmung berief der Kaiser ganz gegen seine Gewohnheit die Marschälle Berthier, Ney und Macdonald nach Marolles, wo er sein Hauptquartier genommen hatte, zu einer Conferenz.

Die Marschälle zeigten mißvergnügte Gesichter; Napoleon konnte das von seinen Waffengefährten niemals ertragen. Er hoffte ihr Zutrauen zurückzuführen, und sie wieder heiter zu stimmen. Aber der Zauber, den er im Glück über sie ausübte, war mit diesem zugleich entwichen.

Der Kaiser wollte den Alliirten auf dem kürzesten Wege über Sezanne und Coulomniers folgen, oder auch mit der Armee sich in die Vogesen werfen, wenn man etwa der Ansicht wäre, die feindlichen Armeen nicht mehr einholen zu können.

Berthier und Ney bestritten beides mit einer Lebhaftigkeit, die Napoleon zu erkennen gab, daß er auf sie nicht mehr rechnen konnte, er keinen Einfluß über sie mehr habe. Die Ergebenheit seiner Unterfeldherren war nicht mehr die frühere Begeisterung. Mit seinem Unglück schwand ihr Vertrauen, vermehrten sich ihre Besorgnisse wegen ihrer künftigen Existenz. Ney, dessen Geisteskraft nicht gleichen Schritt mit seinem persönlichen Muth hielt, machte seine Mißstimmung in barschen

Worten kund. Der Anblick seiner unzufriedenen Generale machte den Kaiser niedergeschlagen, brach seine Willenskraft: da er unglücklich geworden, mochte er nicht mehr gebieten, nicht weiter auf seine bessere Ansicht beharren: er gab die geistige Größe, die ihn über seine Marschälle erhob, auf.

Auch der zweite Weg über Arcis-sur-Aube und Mery nach Nogent-sur-Seine, wurde verworfen. Die Streifcorps von Tschernitscheff und Seslawin, die in diesen Richtungen sich bewegten, gaben zu der Befürchtung Anlaß, zu sehr in die Nähe der alliirten Heere zu gelangen. Man sah den Feind überall.

Unbegreiflicher Weise bestanden die Marschälle darauf, zurück über St. Dizier zu gehen und von hier in einen Bogen über Bassy, Bar-sur-Aube, Troyes und Sens nach Fontainebleau zu marschiren. Man hoffte, auf diesem Umwege dem Heere mehr Ruhe und eine bessere Verpflegung geben zu können. Welche Gründe bei dieser Wahl sonst noch mitgewirkt haben, ist bis jetzt nicht aufgeklärt worden. Da Berthier und Ney unter dem Vorwand gegen des Kaisers Plane sich auflehnten, daß auf eine Vertheidigung von Paris nur zu rechnen sey, wenn er selbst mit der Armee früher als die Alliirten dort einträfe, so ruht der Verdacht auf ihnen, daß sie dieses, früher dort ankommen, erschweren wollten; denn die gewählte Marschrichtung hieß geradezu den vorhabenden Zweck aufgeben.

Der Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, hatte sich in Bar-le-Duc überzeugt, daß die Norddepartements Napoleon sehr ergeben und die Masse des Volks zu einem allgemeinen Aufstand reif war. Nur mit Ueberwindung gehorchte er den Befehlen des Major-General des Kaisers (Berthier) und trat am Abend des 27. März seinen Rückmarsch auf St. Dizier an.

Marschall Macdonald war der Ansicht, daß es überhaupt zu spät sey, Paris zu retten, wenigstens auf dem Wege, welchen

man wählte. Seiner Meinung nach, sollte sich der Kaiser auf die Südarmee unter dem Marschall Augereau zurückziehen, und durch sie, und alle sonst noch verfügbaren Streitkräfte verstärkt, den Verbündeten wieder entgegenrücken. Aber er äußerte diese Meinung nicht während der Berathung, sondern erst später auf dem Marsch am 30. März.

Am 28. erhielt der Kaiser in Doulevent, von dem General-Postdirector, Graf la Valette aus Paris einen Vertrauten, mit einem chiffrirten Zettel folgenden Inhalts: „Die Anhänger der Fremden, aufgemuntert durch den Abfall von Bordeaux, heben das Haupt empor. Verrath unterstützt sie. Napoleons Gegenwart ist nothwendig, wenn er verhindern will, daß die Hauptstadt dem Feinde übergeben wird. Es ist kein Augenblick zu verlieren.“

Gleichzeitig erhielt er auch die Nachricht von der Uebergabe von Lyon.

Obgleich diese Nachrichten Napoleon tief erschütterten, so bemerkte man doch keine Veränderung in seiner äußern immer gleichen Ruhe.

Er sandte sogleich seinen Adjutanten, den General Dejean, dem bald darauf der General Girardin folgte, nach Paris voraus, seine nahe Ankunft zu melden. Die Marschälle Marmont und Mortier erhielten Befehl, die Vertheidigung bis zu seinem Eintreffen fortzusetzen. Dem Fürsten Schwarzenberg sollte Marmont die Mittheilung machen, Napoleon habe dem Kaiser von Oesterreich nach Dijon geschrieben, daß er die Vorschläge der Verbündeten ohne Einschränkung annehme. Dies war wirklich durch den Herrn von Wessenberg geschehen, der in Doulevent zufällig als Gefangener eingebracht worden war. Ein diplomatischer Beamte, Galbois, begleitete ihn von Seiten des Kaisers.

Napoleon setzte seinen Marsch fort, wobei die ihn begleitende leichte Reiterei 15 Lieues in einem Tage machte.

Wäre Napoleon von Vitry am 27. März links abmarschirt auf Nogent-sur-Seine, so konnte er noch am 30. bei Paris eintreffen. Mittelst eines Nachtmarsches konnte er diesen 27. noch bis Sommepuis kommen, und von dort in drei starken Märschen mit der ganzen Armee in Fontainebleau seyn.

Der Kaiser aber würde vorausgeeilt seyn, wie es auch wirklich geschehen ist, aber freilich zu spät, und die Alliirten hätten mithin bei ihrer Ankunft vor Paris, am 29. März Abends auch Napoleon dort gefunden, und dessen Armee im Anmarsch.

Daß sich Paris unter den Augen seines Kaisers nicht ergeben haben würde, wenn er selbst die Vertheidigung leitete, ist gar nicht zu bezweifeln.

Seine Gegenwart hätte unbedingt die Nationalgarden in das Gefecht geführt, die Vorstädte bewaffnet, was bei der damaligen Stimmung des Volks, ganz Frankreich electrisirt, und zu einem allgemeinen Widerstande erhoben und unter die Waffen gebracht haben würde.

Noch entscheidender würde seine Operation gewirkt haben, wenn Napoleon, wie er wirklich wollte (aber ohne mit seinen Marschällen in Berathung zu treten, die ihn daran verhinderten), den Verbündeten auf dem kürzesten Wege über Sezanne und Coulomniers gefolgt wäre.

Betrachtet man die damalige Kriegslage, so hatten die Verbündeten ihre Heeresmassen am 28. März bei Meaux zusammengedrängt, weil keine Vorbereitungen getroffen waren, bei Lagny über die Marne zu gehen. Die französische Armee konnte an diesem Tage bei Sezanne eintreffen. Im großen Hauptquartier würde man die Nachricht von dem Marsche Napoleons

erhalten haben, als man durch fehlerhafte Dispositionen sich in dem Winkel der Marne bei Meaux zusammengedrängt befand, und darüber einen ganzen Tag verlor.

Nach der Kenntniß dieses Hauptquartiers ist anzunehmen, daß der Marsch nach Paris gar nicht fortgesetzt worden wäre. Entweder würde man sich zu einer Schlacht gerüstet, oder gegen die Aisne zurückgezogen haben. Für diese letztere Ansicht würde Fürst Schwarzenberg, immer besorgt für seine Communication, um so mehr, und mit Recht gestimmt haben, als Soissons von den Franzosen besetzt, und so hartnäckig vertheidigt wurde, daß General Bülow erfolglos die Laufgraben eröffnete. Die einzige Rückzugslinie, welche die vereinigten Heere nach den Niederlanden hatten, war dadurch gefährdet.

Jedenfalls ist als gewiß anzunehmen, daß Napoleons Unglück dadurch allein herbeigeführt wurde, daß er am 27. März bei der Ankunft vor Vitry, seine Marschälle zur Berathung bei sich versammelte, und, von einem Augenblick der Schwäche befallen, seine Herrscherrolle aufgebend oder vergessend, ihren unweisen, wenn nicht tückischen Rathschlägen nachgebend, nicht seiner eigenen besseren Idee folgte.

XXXVII.

Napoleons Abdankung.

Auf die Nachricht, daß die Alliirten in Meaux seyen, wurde am 28. März Abends in Paris der Regentschaftsrath versammelt. Graf Boulay de la Meurthe erinnerte die Kaiserin an ihre Großmutter Maria Theresia, und schlug ihr vor, mit dem König von Rom durch die Straßen zu gehen und ihre Wohnung anf dem Stadthause zu nehmen. Maria Louise erhob sich nicht über das Alltägliche, was, wie ein geistreicher Mann sagte, niemals Ruhm gibt.

Napoleon hatte für den Fall, der nun eintrat, dem König Joseph, seinem Bruder, Instructionen hinterlassen, die Kaiserin, den König von Rom, so wie den Schatz und Allem, was die Regierung ausmachte, hinter die Loire in Sicherheit zu bringen, damit der Feind nicht in Paris die Hauptstadt finde.

Der Stellvertreter des Kaisers setzte diese Weisung in Vollzug, und blieb nur für seine Person noch zurück.

Talleyrand wurde kecker, und versammelte die verschworenen Senatoren, etwa dreißig an der Zahl, bei sich: man vereinigte sich dahin, in Paris zu bleiben.

Die Bevölkerung war fortwährend in der besten Stimmung: in den Straßen wurden patriotische Lieder gesungen.

Man rief: „Waffen! Waffen! Wir wollen uns nicht plündern lassen, wir wollen uns vertheidigen! Barrikaden! Mit einem Kreuzfeuer von den Häusern wollen wir die Feinde empfangen! Sie sollen nicht bis an das Ende einer Vorstadt kommen.“

Die Nationalgarde, obgleich empfindlich, daß sich die Kaiserin ihr, der sie doch vom Kaiser übergeben worden, nicht anver-

traut hatte, bezog alle innere Posten der Stadt, während die geringen Streitkräfte von der Linie und der Garde, nach der bedrohten Seite ausmarschirten. Unter dem Marschall Moncey hatte die Nationalgarde eine gute militairische Haltung gewonnen: sie zeigte sich auch bereit, außer den Mauern zur Vertheidung der Hauptstadt mitzuwirken und war überhaupt in der besten Stimmung.

Nichts, weder die moralischen noch die physischen Kräfte wurden benutzt.

Es fehlten hierüber die ausdrücklichen Befehle des Kaisers. Niemand, weder der Marschall Moncey, noch der Kriegsminister, selbst der Bruder des Kaisers als sein Stellvertreter, wollten eine Verantwortung irgend einer Art auf sich nehmen. Man setzte alle Hoffnung auf den Kaiser, traf aber, indem man seine Ankunft erwartete, ungenügende Anstalten, und vernachlässigte Alles, was der Vertheidigung Energie und einen bestimmten Charakter hätte geben können. Prüfte man auch die letzten Nachrichten, und berechnete, daß er, wenigstens allein, am 30. März eintreffen konnte, so mußte er doch Elemente vorfinden, mit denen er handeln konnte. Die Pflicht der Regierung war es, diese Elemente die vorhanden waren, in Bereitschaft zu setzen, damit Napoleon bei seiner Ankunft darüber verfügen konnte. Gedanken- und gewissenloser hat eine Regierungsgewalt wohl selten gehandelt: sie zog sich hinter eine völlige Passivität zurück.

Auch als Nachmittags am 29. März die Marschälle Marmont und Mortier mit ihren Truppen bei Charenton angelangt waren, wurden keine außerordentliche Maßregeln ergriffen. Der König Joseph ritt hin, sie zu besichtigen, worauf ihnen die Stellungen angewiesen wurden, in denen sie zur Vertheidigung mitwirken sollten. Der Herzog von Ragusa,

ein Mann, in welchen Napoleon ein großes Vertrauen setzte, beschränkte sich auf die Rolle, die Weisungen des Königs, dem er gar nicht unterworfen war, zu befolgen. Er hatte somit keine Ahnung, weder von der Wichtigkeit des Moments, noch daß er, die Initiative ergreifend, sich zur heroischen Höhe erheben konnte. Ueber gewöhnliche Mittelmäßigkeit ging Niemand hinaus.

Man war in Unklarheit befangen, und führte eine Comödie auf, wo wegen Unentschiedenheit, jeder sich selbst, seine Ehre, zwanzigjährigen Ruhm, zugleich die herrschende Rolle des Vaterlandes Preis gab.

Der Verrath begriff und benutzte den Augenblick besser, zur Herabwürdigung Frankreichs. Talleyrand ward der Vereinigungspunkt, aller Unzufriedenen in den höhern Regionen, besonders der Royalisten. Auch die Schwachen und Furchtsamen wußte er für seine Zwecke zu benutzen. Mit Montesquiou, Dalberg &c. bildete er ein Comité-Directeur.

Dabei suchte er das Vertrauen der ersten Beamten der Stadt, und versicherte sich des entscheidenden Schauplatzes. Unterdessen gingen Vertraute ununterbrochen in das Hoflager des russischen Selbstherrschers, und als das große Hauptquartier der Verbündeten am 29. März Abends in Bondy vor Paris angekommen war, gingen dahin nicht nur genaue Berichte über die Lage der Dinge, sondern der schlaue Diplomat constituirte sich als eine Macht, und eröffnete Unterhandlungen, um eine Regierungsveränderung mit Ausschließung der kaiserlichen Dynastie einzuleiten. Er wollte sich an Napoleon rächen, und für Ludwig XVIII. ein nothwendiger Mann werden, welcher ihm den Thron verdanken sollte.

Ohngeachtet dieser Eröffnungen, war man in Bondy unruhig, besorgt, und man besprach beim Kaiser Alexander die

möglichen Fälle, die eintreten könnten, wenn Napoleon in Paris einträfe, bevor die angeknüpften Unterhandlungen zum Besitze der Hauptstadt geführt haben würden.

Wrede und Sacken waren bei Meaux aufgestellt, um, wenn die französische Armee über Sezanne nachrückte, durch Besetzhaltung der Marne-Uebergänge den Rücken zu decken.

Auf den Straßen nach Soissons und Compiegne wurden Entsendungen gemacht, und, um eine Verbindung auf dieser Linie über la Fère mit den Niederlanden zu haben, versicherte man sich der Uebergänge der Oise. Kurz, man nahm auf solche Fälle Bedacht, die bei einer nachtheiligen Wendung der Kriegslage vor Paris von größter Wichtigkeit werden mußten.

Die Nachrichten über die von Napoleon gefaßten Entschlüsse waren mangelhaft. Man schloß nur aus der Kenntniß seines Charakters, daß er handeln würde, sobald er die wahre Lage der Dinge erführe. Man unterstellte auch, daß er für seine Person sich beeilen würde, in Paris anzukommen. Es erhielten daher die Streifparteien erneuerte Befehle in dieser Beziehung, die russischen Kosaken-Chefs directe vom Kaiser Alexander, in ähnlicher Art, wie 1813 nach der Schlacht von Leipzig, auf den Kaiser Napoleon Jagd zu machen, und es ward eine halbe Million Rubel auf dessen Einfangung versprochen.

An die commandirenden Generale in den Niederlanden ergingen Befehle, vorzurücken. „Da," hieß es in diesen Befehlen, „die Chaussee von Paris über Compiegne und Soissons unsere einzigen Verbindungslinien jetzt sind, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, diese Straßen frei zu haben und ihrer versichert zu seyn."

Allein ohngeachtet der nicht ungünstigen strategischen Lage der Verbündeten, und ihres entschiedenen numerischen Ueber-

gewichts, blieb man im Hauptquartier zu Bondy in besorglicher Unruhe.

Die Alliirten erschienen am 30. März mit 180,000 Mann, von denen 130,000 Mann zum Angriff verwendet wurden — auf dem Schlachtfelde vor Paris, denen die Franzosen, zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt nur 40,000 Mann Linientruppen entgegenzustellen hatten. Zur eigentlichen Führung der Schlacht außerhalb der Stadt, blieben nur 24,000 Mann unter Marmont und Mortier. Daß diese Zahl nicht größer war, die 20,000 Mann in den Depots, die 3000 Mann Wache der Kaiserin, die Nationalgarde, die Bürger und die Conföderirten der äußern Vorstädte, die Nationalgarden des Departements der Seine rc. nicht verwendet und benutzt wurden, fällt dem Gouvernement zur Last. Man dachte nur noch an Rettung durch Flucht nach Rambouillet, nicht an Rettung durch Vertheidigung. Jeder zog seine Person, nicht das Vaterland in Betracht, nur seine eigene Sicherheit, nicht den Ruhm Frankreichs. Selbst der König Joseph beobachtete nichts weiter als den äußern Anstand und folgte der Kaiserin bald nach, indem er die Sache, für die er kämpfen sollte, ohne hinlänglichen Grund aufgab.

Die zu Königen erhobenen Brüder des Kaisers bewiesen, daß ihnen der innere Beruf zu einer so hohen Würde abging: sie haben weder Frankreich noch Napoleon genützt.

Die Truppen unter den Marschällen Marmont und Mortier schlugen sich gegen die früh Morgens am 30. März zum Angriff vorrückenden Coalisirten, unerachtet des großen Mißverhältnisses der Zahl, mit einer Standhaftigkeit, daß der Oberbefehlshaber der beiden verbündeten Heere die Hoffnung aufgab, an diesem Tage in Besitz der Hauptstadt zu kommen. Es wurde daher im großen Hauptquartier Mittags ein Kriegsrath zusammenberufen.

Man nahm darin an, daß Napoleon noch am Abend dieses 30. März für seine Person in Paris eintreffen könne, und daß der Einfluß seiner Gegenwart einen Umschlag der ganzen gegenwärtigen Kriegslage herbeiführen werde.

Ohngeachtet der vom Oberfeldherrn erlassenen Proklamation, hatte bis Mittag noch kein Abfall, kein Uebergang der Nationalgarden, keine Desertion ꝛc. stattgehabt.

Man schloß, daß Talleyrand mit seinem Anhang noch nicht mächtig genug sey, einen Aufstand zu organisiren, die Macht des Kaisers also noch im Takt sich befinde. War dies die Lage der Dinge in der Abwesenheit des Herrschers, was erst war bei seiner Rückkehr zu erwarten!

Die Anwendung politischer Mittel, auf die Stimmung der Truppen und die Bevölkerung der Hauptstadt einzuwirken, blieben ohne Erfolg.

Officiere, unter andern der Flügeladjutant Orloff, welche der Kaiser Alexander mit Trompeter gegen die feindliche Flanqueurlinie vorschickte, mit dem Auftrag, zu erklären: „daß die Alliirten als Freunde Frankreichs und der französischen Armee vor Paris stehen, um die Nation von dem Joch eines Tyrannen zu befreien!“ wurden mit Gewehrfeuer zurückgewiesen. Man überzeugte sich von dem Irrthum, in dem man durch die Mittheilungen Talleyrands gerathen war, und der darin bestand, daß man geglaubt hatte, ohne ernstlichen Widerstand in die Hauptstadt einziehen zu können.

Wie thätig auch der Kaiser Alexander in diesem entscheidenden Moment war, seinen Nebenbuhler von der Nation zu trennen, die Eröffnungen, welche Graf Nesselrode in verschiedenen Richtungen machte, blieben unbeantwortet: der Augenblick war für den Erfolg des Verraths noch nicht reif.

Der Oberfeldherr hob im Kriegsrath den, allerdings wichtigen

Umstand hervor, daß die Armee, zum größeren Theil wenigstens, wegen der Unterbrechung mit ihren Communicationen, nur noch mit einer Chargirung versehen sey, daß man daher durch eine hartnäckige Vertheidigung der Hauptstadt in eine schlimme Lage versetzt werden könne. Napoleon werde nicht unterlassen, beiden vereinigten Armeen, im Fall des Rückzuges auf dem Fuße zu folgen, wo der Mangel an Munition große Verluste besorgen lasse.

Man faßte in Erwägung aller dieser Umstände den Beschluß, den Angriff wirksam fortzusetzen, Barklay de Tolly mit den Garden und Reserven im Centrum, in's Gefecht zu führen, und wenn dieser letzte Versuch ohne Erfolg bliebe, in der Nacht vom 30. auf den 31. März mit dem Heer auf der Straße nach Compiegne den Rückzug anzutreten.

Der Kronprinz von Würtemberg empfing diesen Beschluß durch einen Officier des großen Generalstabs, den Obersten von Varnbühler, Nachmittags im Park von Vincennes, beschäftigt, sich der Marneübergänge zu versichern. Der Verfasser dieser Aufzeichnungen war gegenwärtig. Oberst Varnbühler fügte mündlich hinzu, daß man im großen Hauptquartier voller Besorgniß sey, von dem in Masse sich erhebenden Volk auf dem Rückzuge belästigt zu werden, weshalb der Oberbefehlshaber große militärische Vorsicht empfahl. An eine Einnahme der Stadt glaubte man nicht mehr.

Der Kronprinz ertheilte hiernach seine Befehle, und ließ die Reiterei rückwärts Vincennes Bivouacs beziehen, damit die erschöpften Pferde abgefüttert würden.

Der Mangel an genauen Karten zeigte sich auch bei den Gefechtsanordnungen vor Paris.

Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags unternahm Graf Barklay de Tolly seinen Angriff gegen die Höhen, vorwärts Ro=

mainville, während gleichzeitig der rechte Flügel, den die schlesische Armee bildete, und der Kronprinz von Würtemberg mit den Armeecorps des linken Flügels vorrückten.

Die Franzosen fochten mit einer classischen Tapferkeit, würdig der heroischen Zeit des Kaisers Napoleon.

„Es ist auch nicht zu leugnen," sagt ein preußischer Geschichtschreiber in der Geschichte des Feldzuges von 1814, welche eine genaue Darstellung der Schlacht giebt, „daß, wenn zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags der Marschall Marmont die Cavalleriedivisionen Bordesoulle und Chastel, welche er auf seinem rechten Flügel nicht gebrauchen konnte, zur Unterstützung seiner tapfern Infanterie nach der kleinen Ebene von Pantin sendete, das Gefecht der Alliirten eine nachtheilige Wendung nehmen konnte." Dieser kritische Moment ging, von Seiten der französischen Führung der Schlacht, unbenutzt vorüber.

Es war 4 Uhr vorbei, als der Marschall Marmont seinen Adjutanten in die Gefechtslinie der Alliirten schickte, um einen Waffenstillstand nachzusuchen.

Die Monarchen und der Fürst von Schwarzenberg befanden sich in diesem Augenblick auf einer Höhe vor Belleville. Sie nahmen den Antrag, der sie freudig überraschte, bereitwillig an. Der Flügeladjutant des Kaisers von Rußland, Graf Orloff, begleitete den französischen Offizier zum Herzog von Ragusa, um die vorläufigen Bedingungen von ihm selbst zu hören.

Der Marschall sicherte das Zurückziehen der französischen Truppen hinter die Barrieren und die Uebergabe des Montmartre zu. Auch wolle er wegen der Uebergabe von Paris bei der Barriere Pantin unterhandeln.

Sobald die Monarchen hiervon benachrichtigt waren, wurden Offiziere nach allen Richtungen entsendet, um das Feuer einzustellen.

Als der Marschall Marmont den Entschluß faßte, mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten, und zu dem Zweck seinen Adjutanten vorschickte, war der Generaladjutant des Kaisers der Franzosen, General Dejean, bereits auf dem Schlachtfelde, mit bestimmten Befehlen und der Anzeige, daß Napoleon selbst ihm auf dem Fuße folge, eingetroffen. General Dejean suchte mündlich zur Fortsetzung des Gefechts, bis zur Ankunft des Kaisers, anzufeuern.

Die Bevölkerung zeigte die beste Stimmung. Da man sie keinen Theil an der Vertheidigung nehmen ließ, so führten die Bürger den Soldaten Lebensmittel zu. Auch hieran verhindert, schrie man über Verrath. Das furchtbare Gefühl, nichts thun zu dürfen in diesen Entscheidungsstunden, machte sich durch Fluchen Luft: es war, als lähmte eine unsichtbare Hand jede Energie. Von der Nationalgarde zogen Compagnien ohne Befehl in den Kampf.

Allein eine zusammenhängende Leitung des Gefechts war nicht wahrzunehmen: die vorhandenen Elemente wurden nicht in Wirksamkeit gesetzt.

Bei der Barriere Pantin erwartete der Marschall Marmont die Abgesandten der Verbündeten, um wegen der Uebergabe der Hauptstadt zu unterhandeln. Es erschienen der Graf Nesselrode, Minister Staatssekretair des russischen Kaisers, Oberst Orloff, Adjutant des Kaisers, Oberst Graf Paar, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg und der englische Oberst Stewart.

Der Herzog von Ragusa hatte den Marschall Mortier einladen lassen; da er aber nicht erschien, Marmont jedoch ohne ihn nicht unterhandeln wollte, so ritt man, ihn aufzusuchen. Man traf ihn in la Vilette. Beide Marschälle sprachen einige Worte geheim mit einander, worauf sich sämmtliche Anwesende in ein Haus, nahe vor der Barriere St. Denis begaben.

Graf Nesselrode verlangte 1) die Uebergabe der Stadt und 2) daß die Marschälle mit sämmtlichen Truppen sich kriegsgefangen ergeben sollten. Der erste Punkt wurde zugestanden, der zweite aber entschieden abgelehnt. Mortier antwortete verletzt, „daß die Alliirten noch nicht in Paris wären!"

Graf Nesselrode kehrte zu seinem Kaiser zurück, neue Instruktionen zu holen. Bei seiner Zurückkunft gestand er zwar den freien Rückzug der Truppen zu, verlangte aber, daß dies nur auf dem Wege nach der Bretagne geschehen solle, um zu verhindern, daß sie die Armee des Kaisers verstärkten.

Auch diese Bedingung wurde verworfen. „Paris wäre nicht eingeschlossen, und die Richtung ihres Abmarsches stehe in ihrer Wahl."

Mortier entfernte sich. Der Abend nahte. Nesselrode ritt, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, seine Bedingungen zur Annahme zu bringen, endlich zurück zum Kaiser Alexander, der bereits in sein Hauptquartier Bondy zurückgekehrt war. Hierdurch entstand eine Zögerung, die der Herzog von Ragusa benutzen konnte, um die Ankunft des Kaisers Napoleon abzuwarten, die durch den indessen eingetroffenen General Girardin als ganz nahe verkündigt wurde. Es war Nacht geworden, und noch keine Uebereinkunft abgeschlossen. Die Unterhandlung selbst zeigt, wie frei Marmont noch war. Aber er ritt nach Paris, wo er sich der Erniedrigungstaktik anschloß, welche, um den Haß gegen Napoleon zu befriedigen, den Nationalruhm opferte. Bourrienne war dabei, im Auftrage Talleyrands, thätig, den Marschall zum Abfall zu bringen. Graf Nesselrode fuhr noch in derselben Nacht zu Talleyrand.

Graf Orloff, der den Marschall Marmont nach Paris begleitet hatte, erhielt erst nach Mitternacht durch Nesselrode vom Kaiser Alexander aus Bondy die Ermächtigung, den Ver

trag auf die von dem Marschall gestellten Bedingungen zu unterzeichnen.

Hiernach zogen die letzten französischen Truppen um 7 Uhr Morgens am 31. März 1814, mit allem Zubehör auf der Straße nach Fontainebleau aus Paris, die Stadt der Discretion der Feinde überlassend.

Napoleon traf zu der Zeit, als Marmont den Vertrag unterhandelte, in dem Posthause bei Juvissy, la Cour de France genannt, nur noch 4 Stunden von Paris entfernt, ein.

Der Marschall durfte nur zögern bis zur Ankunft des Kaisers, nur nicht unterzeichnen, sondern Alles seiner Entscheidung unterwerfen, und ein völliger Umschlag der Kriegslage war sicher.

Das Erscheinen des Kaisers in seiner Hauptstadt hätte unzweifelhaft sogar den Enthusiasmus der alten Republikaner, die am 30. nur mit Mühe durch royalistische reactionaire Einwirkungen zurückgehalten wurden, neu belebt. Man würde, statt am 31. die Stadt zu verlassen, zu ihrer Vertheidigung unter des Kaisers Leitung um so gewisser die Mittel gefunden haben, als bei den Alliirten der Mangel an Munition nach der Schlacht am 30. März gestiegen und zu den größten Besorgnissen Anlaß war. Und es ist mehr als wahrscheinlich, ja es darf gar nicht bezweifelt werden, daß, wenn keine Uebereinkunft zu Stande kam, die Coalisirten, bei der Nachricht von Napoleons Ankunft in Paris, keinen Angriff auf die Stadt unternommen, sondern ihren bereits befohlenen Rückzug sogleich angetreten haben würden. „Die Erstürmung," heißt es in der Geschichte des Feldzuges von 1814, herausgegeben von Damitz unter dem Einfluß vom General Grollmann, S. 376 der zweiten Abtheilung des dritten Theils, „einer so kolossalen Stadt wie Paris, bei einem durch Napoleon erregten allgemeinen Aufstand der

Bürger, hätte zu den mißlichsten und zweifelhaftesten Unternehmungen des Kriegs gehört, zu dem sich das Armee-Commando nicht entschlossen haben würde."

„Die Geschichte urtheilt, sobald die Leidenschaften der Gegenwart schweigen, nach den Sachlagen selbst und deren innerer Wahrheit. Diese aber kann den Einfluß nicht ableugnen, den Napoleons persönliches Erscheinen in Paris haben mußte, und wie dadurch eine neue Folge von Ereignissen gegeben worden seyn würde, deren Schlußpunkt man nicht mit Bestimmtheit vorauszusehen vermochte."

Der Umstand, daß einzelne Truppentheile schon die letzte Chargirung verbraucht hatten, war von schlimmer Vorbedeutung.

Schwere Schuld lastet auf dem Marschall Marmont vor den Schranken des Weltgerichts. Nimmt man auch an, daß er die ganze Lage der gegenseitigen Verhältnisse damals nicht klar zu übersehen vermochte, insbesondere die Verlegenheiten der vor der Stadt gelagerten Feinde nicht kennen konnte, so mußte der Gedanke, daß die Ueberlieferungen der Größe seines Vaterlandes von seinem Entschlusse abhingen, ihm das eingeben, was zu thun war, zumal bei den positiven, ihm wiederholt zugekommenen Befehlen des Kaisers. Die Weltgeschichte, die sein Entschluß zur Folge hatte, steht richtend da.

Napoleon befand sich am 30. März noch in Troyes. Die erste Colonne seiner Armee marschirte, nachdem sie beim Durchmarsche in der Stadt mit Wein, Brod 2c. erquickt worden war, noch bis Villeneuve-l'Archeveque. Um 10 Uhr Vormittags ritt der Kaiser, begleitet von dem Marschall Lefebre, den Generalen Caulaincourt, Flahault, Gourgaud, Drouot, zwei Adjutanten und zwei Ordonnanz-Offiziere bis Villeneuve-sur-Vannes im Galopp. Hier setzte er sich mit Caulaincourt und Flahault in

einen Wagen und eilte über Sens nach Fontainebleau. Auf dieser Fahrt hörte er den Kanonendonner der Schlacht von Paris. Auf mehreren Stationen kamen ihm Depeschen aus der Hauptstadt entgegen, die ihm meldeten was am 29. vorgefallen war.

Im Wagen berechnete er den möglichen Umschwung des Kriegs, indem die bedenklichen Verhältnisse seiner Gegner, die seinem Geist sich richtig darstellten, ihm die günstigsten Chancen in Aussicht stellten. Seine im Marsch nach Fontainebleau begriffene Armee betrug noch 50,000 Mann. Beim Rückzug der Alliirten konnte diese Armee, gegen deren Verbindungen gerichtet, große Thaten vollbringen. Seine Hoffnungen stiegen, je klarer sich Alles vor seinem Geist entfaltete.

General Maison hatte in den Niederlanden einen günstigen Augenblick benutzt, um in die Offensive überzugehen. Marschall Suchet führte 15,000 Mann alter siegreicher Truppen aus Catalonien zurück. Marschall Soult stand mit 50,000 Mann bei Toulouse. Marschall Augereau mit 20,000 Mann bei Lyon. Hierzu die beiden Corps von Marmont und Mortier, die zahlreichen Garnisonen in den festen Plätzen, die Nationalgarden ꝛc. Diese Berechnung der Streitkräfte, welche noch zu seiner Verfügung waren, verbunden mit einem Aufstand der nördlichen Departements, der eben in That überging, belebte seine Erwartungen auf eine günstige Wendung des Kriegs.

Von Fontainebleau eilte der Kaiser sogleich weiter, und erreichte um 11 Uhr Nachts an diesem 30. März das Posthaus la Cour de France bei Juvissy, wie bereits gesagt wurde. Von hier wieder abfahrend, traf er bei Fromenteau den General Belliard mit der Reiterei des Corps von Mortier im Marsch, von Villejuif kommend, welcher ihm über die Ereignisse des Tages Aufklärung gab.

Napoleon hoffte nach diesem Bericht, daß noch keine Uebereinkunft abgeschlossen, und er die Alliirten am 31. mit Tagesanbruch angreifen könne, wenn sie sich dessen am wenigsten versehen würden. Er rechnete dabei auf die Nationalgarden und Bürger, denen er sogleich Waffen geben lassen wollte.

General Belliard sollte ihn mit seiner Colonne nach Paris begleiten. Der General aber verweigerte den Gehorsam. Auch andere nach und nach hinzukommende Generale, so wie der Commandant von Paris, Hulin, traten Belliard bei.

Der Kaiser mußte sich fügen. Nach dem Posthause la Cour de France zurückgekehrt, suchte er, seine Karten auf einem Tisch ausbreitend, die anwesenden Generale zu überzeugen, wie gewiß und groß die Erfolge eines unerwarteten Angriffs der Feinde, die ihre Colonnen zum Einzuge in Paris nicht zum Widerstande in Bereitschaft setzen würden, seyn müßten. Das erbitterte Landvolk werde die sichere Niederlage der Fremden vollständig machen.

Die Generale blieben kalt, und stimmten in der Erklärung überein, daß ein Angriff unmöglich sey.

Napoleon war noch vorhanden, aber der Zauber seiner Macht lebte nicht mehr.

Der Kaiser sendete Caulaincourt nach Paris, um, wenn es noch möglich wäre, den Abschluß der Capitulation zu hindern. Wäre dieß zu spät, so solle er zum Kaiser Alexander eilen, und mit ihm über den Frieden unterhandeln. Caulaincourt kam nach Mitternacht in Paris an. Die Uebereinkunft war noch nicht unterzeichnet, aber Marmont verleugnete seinen Kaiser und erkannte dessen Autorität nicht mehr an.

Caulaincourt ging gleich weiter in's Hauptquartier der Verbündeten. Er traf dort gegen Morgen am 31. März ein, als eben die Präfekten mit der Pariser Deputation, welche

die Hauptstadt der Großmuth des Kaisers Alexander empfohlen hatten, aus Bondy zurückkehrten.

Alexander empfing den General Caulaincourt zwar, antwortete aber mit der ihm eigenen Kunst der Ausweichung, da Napoleon noch an der Spitze einer Armee sich befand, und das letzte Wort auszusprechen, ihm zur Zeit noch gefährlich schien.

Unterdessen hatte Napoleon um 4 Uhr Morgens in dem Posthause la Cour de France die officielle Nachricht erhalten, daß die Capitulation am 31. März Morgens 2 Uhr von Marmont unterzeichnet worden sey, der damit das Geschick Napoleons und Frankreichs zugleich entschieden hatte.

So hatte der Herzog von Ragusa es auf sich genommen, die Ehre der Nationalflagge, die Würde seines Vaterlandes mit einem Federstrich zu vernichten: Frankreichs herrschende Rolle hatte geendet, und damit das Rollen der großen Begebenheiten des Kaiserreichs unter Napoleon.

Der Kaiser, überzeugt, daß er auch auf die Generale unter dem Marschall Marmont nicht mehr rechnen könne, entschloß sich nach Fontainebleau umzukehren.

Hier beschäftigte er sich mit kriegerischen Entwürfen, schwankte aber noch zwischen zwei Entschlüssen, entweder sich hinter die Loire zurückzuziehen, oder Paris anzugreifen. Ein solcher Angriff, sagt Beauchamps, hatte Chancen des Erfolgs für sich. Die Stadt (mit Ausnahme des Quartiers vom Platze Ludwig XV., woran das Hotel Talleyrands lag), welche zwischen Quai und Boulevards bis zur Straße Montmartre reicht, hielt sich zwar ruhig, aber erfüllt von Ingrimm gegen die Fremden, und gegen die Royalisten. Die Republikaner, in denen Bürgertugend immer lebendig und zum Wollen bereit ist, erbittert über die Schmach Frankreichs, unterhielten im Volke den Glauben,

daß der Kaiser urplötzlich erscheinen werde, weshalb man sich auf einen Kampf im Stillen vorbereitete.

Der Kaiser hielt indessen Musterung über die Truppen, so wie sie bei Fontainebleau eintrafen. Die Soldaten waren fortwährend für ihn, und begrüßten ihn, wie die Officiere mit Freudengeschrei. Die jüngeren Generale, voller Enthusiasmus und Ergebenheit, verlangten Kampf. Nur die höchsten Dignitäten, die Marschälle, zeigten dem Kaiser eine feindliche Stimmung.

„Les premiers ingrats à Bonaparte,“ sagt Ludwig XVIII. in seinen Aufzeichnungen, „furent ses compagnons de gloire: des hommes comblés de ses bienfaits, enrichis de ses trésors, anoblis par sa prudence. M. M. les maréchaux sacrifièrent tout à un seul but, celui de conserver leur position; ils oublièrent toute mesure, toute dignité personnelle. La masse du peuple, les fonctionnaires civils, les souslieutenants, c'est á dire l'armée, dans une indépendance réelle restaient fidèles à l'empereur: mais la fortune de la France n'est pas attachée à eux.“

Die Alliirten hielten am 31. März 1814 10 Uhr Morgens ihren Einzug in Paris.

Verfasser dieser Aufzeichnungen befand sich in dem Gefolge der Monarchen.

Welch ein Wechsel! am 14. September 1812 beim Einzug in Moskau!

Zwischen beiden Weltereignissen lag nur ein Zeitraum von achtzehn und einem halben Monat.

Moskau war beim Einzuge entvölkert — Paris zeigte scheue, zum Theil ängstliche, von tiefem Schmerz ergriffene Menschen den Siegern.

Der Kaiser Alexander nahm seine Wohnung bei Talleyrand,

wie es in der Nacht zwischen diesem und Nesselrode verabredet worden war.

Es wurde sogleich die Versammlung zusammenberufen, welche Talleyrand vorbereitet hatte. Der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg waren zugegen. Alexander, weder durch den Kaiser Franz noch durch die Diplomaten beengt, benahm sich, als ob er allein der Sieger sey, als ob er selbst den Commandostab geführt, und Europa's Heere auf den Schlachtfeldern befehligt habe.

Der russische Kaiser erklärte sich zum Protector Frankreichs: „er habe in Frankreich nur Einen Feind; würde dieser nun besiegte Feind verstoßen, so nenne er sich mit Freude und Stolz den Freund der großen Nation."

So war die Entscheidung des Geschickes zu seinen Gunsten gefallen. Danilewsky erinnert bei dieser Catastrophe an die, Alexanders unwandelbaren Gedanken bezeichnende Worte, welche er 1812 bei der Nachricht von Moskau's Fall sprach: „Ich oder Napoleon, er oder ich — zu gleicher Zeit können wir nicht herrschen."

Cäsar's und Pompejus' rivalisirender Kampf um die Herrschaft hatte sich erneuert. Alexander hatte mit schlauer Politik die organisirten Militärkräfte von ganz Europa gegen seinen Nebenbuhler zu vereinigen gewußt.

Die Versammlung bei Talleyrand erklärte sich für die Absetzung des Kaisers Napoleon, eine Erklärung, welche Talleyrand durch den Senat bestätigen ließ, welcher unvollständig und gesetzwidrig sich versammelte.

Wenn Rom in Gefahr war, so ernannte der Senat einen Dictator, um das Vaterland zu retten. Hier wurde der einzige Mann, welcher das Reich wieder befreien, die Nationalfarben, die Würde des Landes, die eroberte Herrscherrolle, die Inte-

grität wieder gewinnen und erhalten konnte, seiner Herrscherwürde entsetzt, von einer illegalen Behörde entsetzt. Der Senat, eine Schöpfung Napoleons, usurpirte diese Macht. Napoleon war vom Volke gewählt. Aber dessen Rechte, wie die Ueberlieferungen der Größe Frankreichs wurden nicht beachtet.

Die in Paris anwesenden Senatoren gingen noch weiter; sie decretirten die Zurückberufung der Bourbons. Ein Vierteljahrhundert mit seiner schweren Schuld, aber auch mit seinem großen Gewinn, mit seinem Ruhm und seiner Größe wurde wie ein eitler Rauch, wie ein Spiel (une vaine fumée, un jouet, sagt Ludwig XVIII) von einer kleinen Zahl Verräther veräußert.

Bis zur Zurückkunft des Königs ernannte der Senat eine provisorische Regierung unter dem Präsidium des Fürsten Talleyrand.

In der Nacht vom 2. zum 3. April kam Caulaincourt bei Napoleon wieder an.

Alexander, beunruhigt, daß der royalistische Lärm, den immer nur dieselben wenigen Personen unterhielten, sich über das schon benannte Quartier von Talleyrands Hotel nicht fortpflanzte, daß vielmehr die große Masse der Bevölkerung in erwartender Haltung der Ankunft Napoleons mit Zuversicht entgegen harrte, hatte diesen, seinem Kaiser treu ergebenen Caulaincourt, nach Fontainebleau gesendet, und ihm Hoffnung gemacht, daß die Krone dem Sohne des Kaisers noch erhalten werden könne, wenn er zu dessen Gunsten entsage.

Napoleon durchblickte diesen Akt der Falschheit, und ließ, zum Angriff auf Paris entschlossen, den am 2. April eingetroffenen Theil seiner Armee noch am 3. April Abends gegen Essonne vorrücken, zugleich hoffend, daß die dort eine Stellung genommenen Truppen der Marschälle Marmont und

Mortier dadurch für ihn erhalten werden könnten. Dieser ersten Colonne rückte am 4. April der Marschall Macdonald mit dem Rest der Armee nach. Napoleon selbst wollte sein Hauptquartier an diesem 4. April auf dem Bivouak seiner alten Garde nehmen.

Napoleon hatte Marmont in Fontainebleau, wo er verlegen und mißtrauisch vor ihm erschien, wegen der Schlacht von Paris gelobt: er war für jede Heldenthat zu Frankreichs Ehre erkenntlich. Der Kaiser entwickelte dem Marschall seinen Entwurf zur Schlacht, welche die Allürten, Paris im Rücken, nicht wagen könnten. Welche Resultate müßte ein Angriff nicht haben, wenn die Feinde, in die große Stadt gedrängt, für sie ein Labyrinth, von der Bevölkerung zugleich angefallen, den Rückzug anträten?

Nach dieser Unterredung und zurückgekommen in sein Hauptquartier, schickte der Marschall der provisorischen Regierung seine Unterwerfung ein, und zeigte dem Fürsten Schwarzenberg an, daß er die Armee des Kaisers verlassen werde, und um freien Durchmarsch durch die Truppen der Verbündeten nachsuche. Es sey kein Augenblick zu verlieren, da Napoleon mit Angriffsentwürfen sich beschäftige.

Napoleon trug einen tiefen Schmerz um Frankreich in seiner Brust, bei immer gleicher äußerer Ruhe.

Bei den Musterungen in Fontainebleau redete er die Soldaten an: „Unwürdige Franzosen haben die weiße Cocarde aufgesteckt, die Revolution verleugnet, sich zu unsern Feinden geschlagen. Ich werde den Feind angreifen, und rechne dabei auf euch, habe ich recht?" „Ja! ja! Es lebe der Kaiser!" riefen Alle.

Dagegen beschlossen die Marschälle, vom Kaiser die Abdankung zu fordern, und Ney, in der Schlacht der Kühnste, sollte das Wort führen.

Dieß geschah im großen Saale zu Fontainebleau am 4. April

Nachmittags, als der Kaiser im Begriff war, den Truppen zu folgen.

Ney war schonungslos, seine Sprache derb, ohne Zartheit, ohne Rücksicht, den Gehorsam aufkündigend.

„Ist das die Meinung aller Generale?“ fragte Napoleon. Er las sie auf den Gesichtern und entsagte der Krone zu Gunsten seines Sohnes.

Nachdem die Urkunde geschrieben, zog sich Napoleon in das kleine Zimmer zurück, was er von jeher in Fontainebleau bewohnte.

So vollendeten die Marschälle, was der Verrath Talleyrands eingeleitet hatte.

Ludwig XVIII. sagt in seinen Aufzeichnungen: „Pas un d'entre eux n'a une parole digne pour Bonaparte. Ils l'accusent; en vérité, pour peu que je le veuille, ils le jugeront, le condamneront, et, si je suis exigeant, se chargeront de supplice. Ces messieurs me tranquillisent; ils ne renouvelleront pas la ligue, ni la fronde. Bonaparte seul est à craindre; les autres le seraient avec lui; mais sans lui, ils ne sont rien. Mon Dieu, je les croyais féroces, et ces bons hommes manquent d'ongles et de dents.“

Caulaincourt sollte die geschriebene Abdankung nach Paris bringen, und Ney und Macdonald ihn begleiten. Der Kaiser wünschte auch seinen ältesten Waffengefährten, Marmont, dessen Uebergang ihm noch unbekannt war, mit bei der Deputation, auf dessen Eifer er besonders zählte.

Macdonald, weniger in der Gunst des Kaisers, redete beim Kaiser Alexander am nachdrücklichsten für Napoleon.

Es war Alles umsonst.

Alexander, nicht befriedigt mit Napoleons Sturz, verfolgte ihn noch in seinem Sohn, und wollte das seiner Familie ge-

sicherte Erbrecht aufgehoben wissen. Verlassen von Allen schrieb Napoleon am 7. April eine unbedingte Entsagungsakte.

Ein Schriftsteller und Philosoph sagt bei dieser Gelegenheit: „Que peut la force d'Hercule contre celle des choses?"

Napoleon, das größte Genie seiner Zeit, unterlag nicht den vereinten Kräften Europa's, sondern dem Wetteifer der Niederträchtigkeit von unwürdigen Franzosen, die einzeln gegen den Nationalwillen auf eigene Verantwortlichkeit handelten, ihre Ehre und den Ruhm Frankreichs verkennend, die sich sogar bei Ludwig XVIII., wie er selbst hinterlassen, wegen des Ruhms entschuldigten, den Frankreich unter dem Kaiser gewonnen. Selbst für die Sieger hatte diese Erniedrigung etwas Unheimliches: man nahm den Erfolg des Verraths, aber verachtete die Verräther.

XXXVIII.

Napoleons Verbannung.

Frankreich erlitt ein Nationalunglück, einen unersetzlichen Verlust: es stieg von der Höhe, auf welche Napoleon es erhoben hatte, herab. Denjenigen, der Frankreich verherrlicht, ihm Ordnung, Religion ꝛc. gegeben hatte, suchte man zu schänden.

„Les grandes âmes, sagt ein Philosoph, qui se manifestent de temps en temps parmi les hommes sont des ouvrages de la providence; ce sont des germes qui poussent dans l'éternité."

Den Ruhm des Helden, der die Waffen der Franzosen siegreich durch so viele Länder geführt hatte, wollte man verdunkeln. Selbst das Andenken an diese Heldentage war man bemüht, zu vernichten.

Ein junger Mann, Sosthene de la Rochefoucauld, beschimpfte, von einem Haufen des gemeinen Pöbels unterstützt, das zu Ehren Napoleons errichtete Denkmal auf dem Vendomeplatz.

Chateaubriand besudelte seinen eigenen Namen und ließ eine Schrift erscheinen: „von Bonaparte und den Bourbonen," worin er mit dem Talent seiner Feder den „Verurtheilten" wie an einer Schandsäule ausstellte. Chateaubriand war so verblendet, zu glauben, er könne mit Worten Napoleon den Ruhm der Thaten nehmen. „Wie aber redeten erst die von dem Kaiser — den sie kurzweg Bonaparte nannten — die von Natur niederträchtig waren!!!" — sagt ein Schriftsteller.

Alexander wurde dagegen der Heros des Tags, und eine Deputation der Royalisten, die aber nicht königlich dachten, wenigstens nicht französisch, nannte ihn den Befreier Frankreichs.

Die Ränke der royalistischen Partei, in der kein Gefühl des Stolzes, kein Nationalsinn lebte, kein französisches Herz schlug, bestrebten sich, Alles, was noch von der Revolution übrig war, so wie Napoleons Eroberungen und seine Dynastie zu zerstören.

So fiel Napoleon, hervorgegangen aus der Dunkelheit zur höchsten Höhe irdischer Macht, von einem Artillerieoffizier zum Herrscher eines weiten Reichs, dessen Grenzen er von den Säulen des Herkules bis zum baltischen Meer ausgedehnt hatte.

Sein organisirendes Genie, sein Unternehmungsgeist, seine Lebens- und Willenskraft, seine Energie, seine Liebe zum Ruhme und zum Vaterlande hatte die Macht und das Erbe der Revolution in seine Hand gegeben. Vierzehn Jahre lang leitete er das Geschick der Welt. Die französische Nation gewann Kriegsruhm wie nur je ein anderes Volk alter oder neuerer Zeit; die französischen Armeen vollbrachten wunderähnliche Thaten.

Napoleon war das riesenhafteste Wesen der neueren Zeit. Aber alles, was er vollbrachte, stellte er Frankreich in Rechnung. Seine Schöpfungen, die von ihm gegründeten Einrichtungen gingen nicht aus persönlichem Calcul hervor. Er dachte dabei immer an Frankreich, das er mit dem Zauber der Größe umgab. Er unterwarf sich die Fürsten und Völker, um Frankreich zu verherrlichen.

Und dieser Mann, dessen Name achtzehn Jahre die Welt erfüllte, wurde nach der Insel Elba verbannt.

Rührend war sein Abschied von der Garde. Alle wollten ihn begleiten: er wählte nur eine kleine Zahl aus, der neuen Lage, der er entgegen ging, entsprechend.

Es gab Männer, welche auszusprechen wagten, man sollte Napoleon, auf dem Wege von Fontainebleau nach der Insel Elba, meuchelmörderisch tödten; man nannte das der ganzen Welt einen großen Dienst leisten, wenn man sie von dem größten Geist der Zeit befreite. Ein Publicist sagt: „l'ordre eût été illégitime, et l'exécuteur aurait commis un grand crime, outre que c'eût été l'acte d'une insigne lâcheté.'

Indessen hatte man auf der Reise an verschiedenen Orten Anstalten getroffen, den Kaiser zu beschimpfen, was bei der festlichen Begrüßung der Bevölkerung, welche dem fortrollenden Wagen mit Schmerz nachsah, sehr auffiel, und den Verdacht bestätigte, daß es von Paris aus angeordnet war.

In dem Verhältniß, als einem großen Mann die Bevölkerung zujauchzt, wendet die höhere Classe der Gesellschaft den feindlichen Pol gegen ihn. Hatten Cäsar, Hannibal und Andere nicht dieß Geschick?

Während Napoleon nach der Insel Elba reiste, genoß Alexander des Triumphes, womit die Leidenschaften in Paris ihn feierten, ohne zu bemerken, daß er Monarchenrechte für

alle Fürsten veräußerte, jene Erbrechte, welche Napoleon den Souverainen zurückerobert hatte. Bis Ludwig XVIII. kam, war er gleichsam der Nachfolger Napoleons und benahm sich auch als Herrscher, nur daß er ganz liberal sich zeigte, überall die Ideen des Zeitalters als Aushängeschild vor sich her tragend.

Alexander war ganz Freude, überließ sich der Gegenwart, und schien in der That zu glauben, daß seines Lebens höchster Beruf darin bestehe, den Liberalismus über die ganze Erde zu verbreiten. Man sah ihn nur in Gesellschaft seines alten Lehrers Laharpe, den er mit dem Andreas-Orden schmückte.

Der Monarch und Selbstbeherrscher eines weiten Reiches bewegte das Fundament der Ordnung, die monarchischen Grundsätze, die Napoleon aus der Anarchie der Revolution wieder aufgebaut hatte.

Alexander glaubte, nachdem sein Rival beseitigt, der Heros des Jahrhunderts zu seyn.

Einige Weiber, die sich mit Kartenschlagen und Wahrsagen abgaben, ihn Titus, Trost der Menschheit schmeichelten, gewannen Einfluß über seinen Geist.

Alexander hatte sein Ziel: Napoleon zu stürzen, der Größe den Abgrund des Unglücks geöffnet zu haben, erreicht. Hierin war er unerschütterlich und fest gewesen. Ueber dieses Ziel hinaus ging die Seherkraft seines Geistes nicht.

„Die Weltgeschichte," sagt ein preußischer Geschichtschreiber, der General Grollmann, „hat kein Beispiel aufzuweisen, wo ein großer, auf Tod und Leben geführter Kampf eine mildere Beendigung fand."

„Man forderte weder Contributionen, noch frühere unredliche Eroberungen, wie z. B. Straßburg, noch die in Paris

aufgehäuften und aus Europa's Hauptstädten hinüber geführten Kunstschätze zurück."

„Abgesehen davon, daß Frankreich mit den Grenzen von 1792 größer blieb, als jeder einzelne der drei verbündeten Continental-Hauptstaaten, mußten alle Mitverbündeten, vom Größten bis zum Kleinsten, die Genugthuung für den geleisteten Beistand in der Entthronung Napoleons finden."

Und dieß war des Kaisers Alexander Werk. Er war nur noch für die Stimme der französischen Schmeichelei empfänglich, und die größten Weltinteressen wurden um den Preis der Popularität geopfert.

Als der Kaiser Franz mit dem diplomatischen Gefolge in Paris eintraf, war Alles vollbracht, und man hatte nur noch zu genehmigen, was nicht mehr zu ändern war.

Oesterreich, dessen Aufgabe es war, Rußland Schranken zu setzen, Europa gegen dessen Uebergriffe zu schützen, hatte mit allen Mitteln dessen Macht und Einfluß gehoben.

Eine Verstimmung herrschte insbesondere unter den Diplomaten über einen Erfolg, der Niemand befriedigte, und der keine Bürgschaft der Dauer erkennen ließ. Lord Castlereagh war untröstlich über den Ausgang eines Krieges, der Rußlands Macht vergrößerte. Er sah den Angriffen des Parlaments mit Unruhe entgegen.

Dem politischen Ungeschick der Diplomaten der europäischen Mächte, verdankt Rußland seit den Kriegen Carls XII. allerdings mehr, als je es durch eigene Kräfte zu erreichen im Stande gewesen wäre.

Die deutschen Offiziere höheren Ranges gaben sich nicht einmal die Mühe, ihre scharfen Beobachtungen und Urtheile, Werkzeuge eines solchen Zwecks (eines fremden Ehrgeizes) gewesen zu seyn, zurückzuhalten.

Zwischen den Russen und Franzosen entspann sich gleich in den ersten Tagen ein gesellig freundliches Verhältniß, wie Danilewsky sagt, während die Offiziere der übrigen Verbündeten abgeschlossen blieben.

Am 4. Mai hielt Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris, nachdem er am 2. Mai zu St. Ouen jene Charte gegeben hatte, die in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, daß er selbst ein Jahr später, nach der zweiten Restauration, dem Kaiser Alexander sagte: „moi, de qui cette charte est l'œuvre, je suis encore à l'expliquer."

Nachdem hierauf ein Friedenstraktat unterzeichnet, verließen die verbündeten Monarchen Paris und gingen nach London, wo Alexander sich in einer Volkspopularität spiegelte, die um so ungetheilter war, als der Prinz Regent, nachmaliger Georg IV., damals gerade sehr unpopulär war, und sich deßhalb auch beim Kaiser entschuldigte, ihn bei seinen Ausfahrten nicht begleiten zu können.

Alexander, an seiner Seite den König von Preußen, umgeben von königlichen Prinzen, Feldherrn und Diplomaten von ganz Europa, hatte auf englischem Boden einen wahrhaft römischen Triumph; so glänzend war der Empfang, so festlich die Bewirthung, so voll Jubel das Volk. Dichter des Tages verglichen diesen Besuch auf der meerbeherrschenden Insel jenem, den Alcides dem Evander machte.

Sic olim Alcides, immania membra leonis,
Instratus spoliis, vasta se mole ferebat,
Evandri amplexus, dextramque adjungere dextrae
Cum peteret, tectisque ingens succederet hospes.

(Das heißt: So kam Alcides einst, die Glieder mit der Haut des erschlagenen Löwen bedeckt, in riesiger Formen Wucht, Evander'n zu umarmen und trauten Handschlag mit ihm zu wechseln, der mächtige Fremde unter das gastfreie Dach.)

Allein mitten unter den Huldigungen vergaß John Bull nicht, daß sich die Coalition nur an England angelehnt hatte, und Alexander verließ abgekühlt England, als im Parlament die Wiederherstellung des Königreichs Polen besprochen wurde.

Die alliirten Heere zogen sich aus Frankreich zurück.

Der Sturz Napoleons sollte alle Leidenschaften beschwichtigen, und Europa in denjenigen Zustand zurückführen, den es vor der französiichen Revolution gehabt, also ein ruhiges Stabilitätsprinzip begründen. Und unter welchen Schutz stellte man dieses Prinzip, dem man die Erläuterung des monarchischen Prinzips gab, ganz übersehend, daß man dieß Prinzip in Napoleon entthront hatte? Unter denselben Schutz der Leidenschaften, der Reaction, mit deren Hülfe man Napoleon gestürzt hatte.

Selten wohl hat weniger Weisheit bei großen Weltanordnungen den Vorsitz geführt.

Die Männer, denen diese Umwälzungen die Geschichte in Rechnung stellt, handelten unter dem Einfluß der Leidenschaften, und keinen anderen Titel gibt ihnen die reine Historie vor dem Weltgericht, als: „die Sargeträger eines großen Unglücks gewesen zu seyn! eines Weltunglücks, welches fibrirend fortwirkte, und wovon Alexander selbst noch getroffen wurde!“

XXXIX.

Reflexionen. Folgen.

So rief Alexander die Leidenschaften wieder in's Leben, welche Napoleon theils beruhigt, theils erstickt hatte. Zu neuen Revolutionen führten diese Leidenschaften, und statt der Ruhe und Stabilität, welche man zu gründen wünschte, legte man die Elemente zu sturmvollen und bewegten Jahren.

Deßhalb auch sagte Napoleon: „sie wissen nicht, was sie thun, diese Herrscher. Der Haß gegen mich hat sie geblendet, so daß sie den Abgrund nicht erkennen, den sie sich selbst bereiten."

Es ist behauptet worden, daß Fürst Metternich die Folgen, welche der Sturz Napoleons besorgen ließ, schon damals geahnt, und daß er mit Kummer Kenntniß von den Thatsachen genommen habe, die vor seiner Ankunft in Paris beendigt wurden. Es war allerdings immer der Gedanke dieses Ministers, einmal befreit von den Besorgnissen für Deutschland und Italien, den Kaiser Napoleon auf dem Thron zu erhalten. Seine Macht sollte gebrochen, aber sein Genie der Welt erhalten werden.

Deutschland, dessen activer Beistand dem Kaiser Alexander zum Siege und zur Erreichung seines Ziels geholfen hatte, wurde von ihm unbeachtet gelassen. Das Elsaß, durch einen verrätherischen Ueberfall Deutschland entrissen, Lothringen nebst den andern altdeutschen Provinzen, die durch Vertragsbrüche an Frankreich kamen, wurden nicht zurück gegeben.

Alexander nahm das Erbtheil der siegreichen Erfolge dieses Wettkampfes in Anspruch und verfügte darüber, ohne das deutsche Nationalgefühl zu berücksichtigen. Mit großmüthiger

Liebe bedachte er Frankreich, ohne für eine Garantie des Friedens und der neuen Weltzustände zu sorgen. In mystischen Ideen versunken, Ideen, welche Frau von Krüdener zu nähren wußte, indem sie ihn den weißen Engel nannte, den Erretter der Menschheit vom bösen Feinde (Napoleon) — glaubte er mit dessen Besiegung seine Weltbestimmung erreicht zu haben.

Ging auch sein Seherblick nicht weit über die Gegenwart hinaus, so vernachlässigte er jedoch den ererbten politischen Gedanken Peter I. und Catharinens nicht, und war bemüht, sich die Leitung der europäischen Politik zu erhalten. Indem er sich zum Protector der französischen Interessen aufwarf, hatte er die Plane seiner Vorfahren im Gedächtniß, und die natürliche Rivalität gegen England und Oesterreich.

Die Staatsmänner dieser beiden Länder hatten ihm gedient, und was kaum glaublich scheint, mit Bewußtseyn. Haben sie es später auch bereut, so kam die Reue zu spät: die günstige Zeit zum Hindern war unbenutzt gelassen.

Alexander, so geneigt er auch einer engeren Verbindung mit Frankreich war, stieß indessen auf Hindernisse. Talleyrand, nach dem Sturze Napoleons, des russischen Kaisers nicht mehr bedürfend, folgte seiner alten Vorliebe einer Allianz mit England, die wahre Differenz seiner Politik mit derjenigen Napoleons. Talleyrand, ein großer Intriguant, aber kleiner Staatsmann, von tiefer politischen Gleichgültigkeit, moralischer Verdorbenheit — vermochte sich zur politischen Höhe Napoleons nie zu erheben und sah die Differenzen der Interessen beider Länder nicht. Zuwachs an Macht und Bedeutung kann Frankreich in einer Allianz mit England nicht erhalten.

Ludwig XVIII. bewahrte England, das ihm so lange gastfreundliche Aufnahme bewiesen hatte, dankbare Empfindungen.

Auch vergaß er es nicht, daß Rußland Bernadotte mit Aussichten auf den französischen Thron anzuziehen gesucht hatte.

Alexander, welcher aus persönlicher Eifersucht, alle Anträge Napoleons eines Weltarrangements abgewiesen hatte, suchte nun vergebens die Mitwirkung Frankreichs, seinen gewonnenen Einfluß zu kräftigen und auszudehnen.

Auch die innern Zustände der Staaten und insbesondere der öffentliche Geist in Frankreich unmittelbar nach der Restauration, entsprach den gehegten Erwartungen und Voraussetzungen des russischen Herrschers keineswegs.

Dem Enthusiasmus und der Bewunderung folgte die Rückwirkung.

Die Völker hatten den dargereichten Finger genommen, forderten mit Recht, und mit Ungestüm nun auch die Hand. Gemachte liberale Zugeständnisse riefen radicale Anmaßungen hervor.

In dem Maße wie der öffentliche Geist sich änderte, wurde die Freude am Siege herabgestimmt.

Alexander, schon von den Royalisten Jacobiner genannt, erkannte nur zu bald daß die alten Grundlagen des Königreichs, mit den Bourbons, der Staatsordnung nicht wieder unterzulegen waren. Durch die Entsetzung Napoleons war Alles bewegt, Alles verschoben, Alles zerrüttet worden. Die monarchische Ordnung des Kaiserreichs zerstört, entbrannte der Meinungskampf mit neuer Heftigkeit und Erbitterung. Die Revolution, nachdem man Denjenigen entfernt hatte, der über sie Meister geworden war, trat nun wieder in Function.

Die Wirkungen der Umwälzung aller Lebensverhältnisse, erreichten alle Bürger auf dem Lande wie in den Städten. Man hatte seit vielen Jahren nicht mehr in offenen Parteien gelebt. Durch die Restauration wurde man in solche getrennt.

Zur Bestürzung einer Menge von Grundbesitzern fingen die Geistlichen an, von der Rückgabe der Nationalgüter zu predigen.

Die Emigrirten waren selbst durch ein Gesetz, welches der Minister Ferrand zu ihren Gunsten einbrachte, nicht zufrieden zu stellen. Das Gefühl der Unsicherheit wurde allgemein.

Napoleon hatte alle Rechte geschützt, die Erziehung nach Grundsätzen geordnet um einen gesellschaftlichen Zustand zu gründen. Er fand eine losgebundene Nation, Revolutionsmänner in Parteien gespalten. Es war ihm gelungen, aus der jungen Generation eine wahre Gesellschaft zu bilden, eine Gesellschaft, begeistert von den gesunden Ideen des Jahrhunderts, von den Gesinnungen der ächten Vaterlandsliebe; ohne falsche Begriffe von dem Vergangenen, frei von dem Hasse der Gegenwart, reifte sie der Würdigkeit entgegen, die geprüfte Freiheit, verbunden mit Sicherheit, zu verwirklichen. Den Geistlichen waren ihre Altäre zurückgegeben, die wohlthätigen Einflüsse des Glaubens wieder über ganz Frankreich verbreitet. Nach der Lehre Christi erkannte das Volk die Obrigkeit als eine göttliche Ordnung, der man gehorchte. Herrliche Werke waren aufgeführt, vielfältiger Fortschritt in moralischer wie in materieller Beziehung bemerkbar. Die Kriege hatten die Entwickelung nicht aufgehalten, denn auch im Feldlager war der Kaiser mit dem Wohl und der Größe Frankreichs beschäftigt. Diese Kriege hatten nicht erschöpft, weder die Bevölkerung noch die Finanzen. Ein Budget von 750 Millionen Francs genügte allen Bedürfnissen.

Die Restauration wollte dreißig Jahre zurückgehen, Seiten aus der Geschichte dieses Zeitraums reißen und eine Gegenrevolution ausführen. Dies war die Gabe die man für Napoleon bot, die Gabe des Friedens, die Gabe welche Alexander anerkannt wissen wollte.

Der Minister Montesquiou hielt am 12. Juli 1814 der Deputirtenkammer einen Vortrag über die Lage des Königreichs, der, gewiß ohne Absicht, eine glänzende Rechtfertigung der kaiserlichen Regierung war, und auf welche die Anhänger derselben sich berufen konnten.

„Ohngeachtet der Kriege habe die Bevölkerung nicht abgenommen. Großartige Bauwerke seyen theils zum Prunke, theils zu Nutzen unternommen; schöne Kunststraßen an die Gränzen geführt ꝛc. Die königliche Regierung," sagt der Abbé, „werde ihre Thätigkeit auf das Innere wenden und zu vollenden suchen, was unausgeführt geblieben sey."

Und dieser Zustand war durch Napoleons Entthronung unterbrochen.

Es gehörte keine große Vorhersagungsgabe dazu, das Erwachen der Revolutionsparteien anzukündigen.

Wie blind und kurzsichtig machen doch Leidenschaften. Die verbundenen Monarchen, umgeben von so vielen Rathgebern, hatten keinen Blick in die Zukunft! Doch es war der Kaiser Alexander, der die Entscheidung gab! —

Die Revolution, d. h. der Grundgedanke der Männer, die den ersten Anstoß zu Reformen gaben, wollte die Freiheit. Diese Freiheit wurde in gewissem Sinne gewonnen, aber ohne Sicherheit, unter Blut und Verbrechen und unter Mitwirkung einer radicalen Despotie. Eine Revolution kann vermöge ihres Ursprungs und ihrer Natur keine Mäßigung haben. Jede Revolution ist radicale Tyrannei, die dem niedrigen Drange des Egoismus folgt, und mit dem Faustrecht alle Rechte, des Einzelnen wie der Gesammtheit niederschlägt. Die Revolution, wie rein auch ihr erstes Motiv erscheinen mag, wird entfesselter Dämonismus, ohne historischen Sinn, ohne Achtung für das Recht, nur bemüht die Welt in zitterndem Gehorsam

zu bannen. Die Geschichte aller Revolutionen, und speziell die Histoire pittoresque de la Convention nationale *) bestätigt diese Wahrheit. Die Revolution hatte die Welt bewegt und erschüttert, vermochte aber keine Ordnung wieder herzustellen. Die Folge aber war eine andere, als die Erwartung, die Bevölkerung in Spannung setzen und dann beherrschen.

Napoleon hatte mit mächtigem Geist, mit starkem Charakter, wie ein antiker Herrscher Ordnung in die Anarchie gebracht, aus dem Chaos die Freiheit gerettet und ihr Sicherheit gegeben. Er hatte aus den Trümmern der Gesellschaft ein neues Staatsgebäude aufgeführt, ihm eine moralische Basis gegeben und er steht wie ein seltenes Meteor in der politischen Weltgeschichte.

Diese von Napoleon geschaffene Ordnung wurde zerstört, und da kein organisirendes Genie ihn ersetzte, so fielen die gesellschaftlichen Zustände wieder in die alte Unsicherheit und Ungewißheit zurück.

Die Restauration überging sogar den Zeitraum der Ordnung und der Herrschaft der Gesetze unter dem Kaiser, und Ludwig XVIII. behauptete im 19. Jahr seiner Regierung zu stehen.

Der König lebte in den Tuillerien mit den Gewohnheiten des Exils.

Seine Stellung zum Lande glaubte er dadurch gelöset zu haben, daß er die Charte gegeben.

Die öffentliche Ordnung, die Sicherheit der Familien, die Ruhe jedes Einzelnen wurde dadurch nicht befestigt.

Eine stürmische Schaar der ausgewanderten mit dem König

*) Paris, chez Ménard 1833.

zurückgekehrter Royalisten, bildete die Hofpartei, erkannte jedoch nicht den König, sondern den Grafen Artois, den Regierungsnachfolger als ihr Haupt.

Parteien, die lange geschlummert, erhoben sich auf's Neue! —

Napoleon hatte bei seiner Ankunft auf Elba den Königsthron in Frankreich für fest gehalten. Seit er aber das wilde Treiben der Royalisten hörte, urtheilte er, daß diese Politik der Restauration sich nicht erhalten könne. In Frankreich dachte man an ihn. War er nicht immer der Fürst des Volks gewesen, welcher demselben die aus der Revolution gewonnenen Güter sicherte? Den Consul Bonaparte begrüßte die Nation als ihren Erretter aus der Anarchie.

Der Kaiser Napoleon aber erst gab Sicherheit gegen die Tyrannei der Parteien: er war der Stolz der Nation, die er zur herrschenden Rolle erhoben hatte.

„Die Franzosen, die sich,“ sagt ein Geschichtsschreiber,*) „zur Zeit der ersten Nationalversammlung nach Popularität gesehnt, zur Schreckenszeit um die Macht gestritten, und unter dem Directorium in Laster versunken, nach Geld und Genuß gestrebt hatten, kannten unter dem Kaiserreich keine andere Leidenschaft als Ehre und Ruhm, die mächtigen moralischen Hebel des besseren Menschen.“ Die Ehrenlegion war eine Organisation des Volkes, und ein Denkmal der Gleichheit.

Man muß in die antike Vorzeit zurückgehen, um ein Seitenstück zu der organisirenden Größe zu finden, wie sie sich in Napoleon darstellt. Durch seine Offenheit und Entschiedenheit des Characters, die List und Verstellung verschmähte, wurde er der Fürst des Volks, welches eine unbestrittene Gewalt in seine Hände legte und ihn mit einer unermeßlichen

*) Conrad Ott.

Macht umgab. Mit Sicherheit konnte er sich seinen Entwürfen überlassen: weder im Feldlager noch im Innern seines weiten Reiches bedurfte er einer Wache zu seiner Sicherheit. Er reisete ohne Eskorte, und die kaiserliche Garde war ein Elitencorps in Schlachten.

Sich auf das Volk stützend, das jeden Schritt seiner Erhebung mit Beifall nicht nur begleitete, sondern immer voraussagte, war sein Streben stets dahin gerichtet, in den gesellschaftlichen Verhältnissen moralische Verbesserung, materielle Wohlfahrt zu gründen, und der Regierung politische Freiheit zu sichern.

Seine Dictatur erkannte er nur als vorübergehend — wie es ihrer Natur nach nicht anders seyn kann, denn das Genie vererbt sich nicht — aber er wollte Frankreich Institutionen sichern, aus denen die Entwickelung einer unablässig vervollkommneten moralischen und materiellen Civilisation hervorgehen sollte. Die heiligen Rechte Aller sollten nicht mehr von Laune oder Zufall abhängen; Niemand sollte sie mehr anzutasten wagen dürfen. Die liberalen Elemente in seinem Charakter sind selbst von seinen entschiedensten Feinden anerkannt worden.

Der Gedanke lastete schwer auf ihm, sein Werk nicht vollendet zu haben, in der besten Periode seiner Arbeit unterbrochen worden zu seyn. Bei solchem Denken mußte ihm der herrschende Geist in Frankreich, der sich nach seiner Rückkehr sehnte, willkommen seyn.

Sein Entschluß reifte, als er die sichere Nachricht erhielt, daß Talleyrand in Wien dem versammelten Congresse den Antrag gemacht hatte, ihn von Elba nach St. Helena zu versetzen.

So brachte ihn das unvermeidliche Geschick wieder auf die Weltbühne.

Da er aber bei ganz veränderten Verhältnissen Europa keine Besorgnisse mehr geben konnte, so rechnete er auf Neutralität der alliirten Mächte.

Sein Widerwillen gegen innere Auflösung der Staaten war den Mächten bekannt. Er zweifelte sonach nicht, daß man ihn in Frankreich nicht nur im Frieden eine dauerhafte Ordnung begründen lassen werde, sondern daß sie (die Monarchen) zu der klaren Einsicht gekommen seyn müßten, wie davon die Ruhe der Welt und die Sicherheit der Throne abhingen.

Selbst mitten in den Kriegen hatte er eine Friedenszeit in Rechnung behalten, um dauernde Institutionen der politischen und religiösen Freiheit, der bürgerlichen Gleichheit und der Sicherheit Aller mit angemessenem Spielraum für die Regierung und für den Fortschritt der Civilisation zu gründen.

Es wäre für die Weltgeschichte von hohem Interesse gewesen, wenn seinem Riesengeist vergönnt geworden seyn würde, ein solches Problem zu lösen, ein Problem, woran noch Generationen sich erfolglos abarbeiten dürften.

XXXX.

Der Wiener Congreß.

In Wien versammelten sich im Herbst 1814 alle Souveraine des Nordens; der Westen und Süden Europas sendeten ihre bedeutendsten Notabilitäten. Auch die Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin Alexanders, nebst einer Anzahl vornehmer Damen fanden sich ein. Hinter ihnen gruppirte sich eine Menge von Fürsten, Ministern, Generälen. Man schätzte die zum Congreß gekommenen Fremden auf hunderttausend.

Die Conferenzen hatten am 1. November 1814 ihren Anfang. Gentz, der Protokollführer dieser Conferenzen, sagt: „Der Congreß in seiner Gesammtheit ist eigentlich nie zur Wirklichkeit gekommen. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden durch Notenwechsel, in Separatbesprechungen ꝛc. verhandelt und in Conferenzen protokollirt. Der Congreß als solcher ist nur durch seine Schlußacte Wirklichkeit und historisch geworden.“

Man wollte das aus seinen Fugen gerissene Europa wieder restauriren, die durch die französische Revolution aufgelösten Verhältnisse der Staaten, wieder auf ihre früheren Grundlagen zurückführen. Ein dreißigjähriger Zeitraum mit seinen Wirkungen sollte aus der Geschichte vertilgt werden. Insbesondere aber galt es, die vierzehnjährige Periode der Herrschaft Napoleons aus der Welthistorie auszulöschen.

Wichtigere und verwickeltere Arbeiten wurden von Menschen niemals unternommen. Sonst machte man sich die Aufgabe, die durch Kriege herbeigeführten Verhältnisse durch Friedensverträge zu sichern. Selbst der westphälische Frieden, der seinen Congreß in Münster hielt, erkannte das protestantische Element an, und wurde zu einem öffentlichen Recht.

Der Congreß in Wien sollte über Europa's Zukunft entscheiden. Den Mangel eines leitenden organisirenden Genies, glaubten die Monarchen durch punische Treue und durch einen zwanglosen Umgang unter sich zu ersetzen. Allein die Vertraulichkeit war nur ostensibel. Selbst im Wirbel der Vergnügungen blieb man gegen einander verschlossen.

Der Congreß hat seine Geschichtsschreiber gehabt, welche die auf demselben in Vorlage gewesenen diplomatischen Verhandlungen in ihrer Entwickelung, in ihrem Fortgang, in ihren Resultaten und in ihrer politischen Weltbedeutung betrachtet haben.

„Der Congreß,“ sagt der Graf de la Garde, „hatte den Charakter einer großen Festlichkeit.“ „Den Riesen des Ruhms besiegt zu haben, wie sich die Ordner der Weltreiche, im eigenen Dünkel selbst anrechneten, schien sie ganz in den Taumel der Freude zu versenken.“ Der Fürst von Ligne sagte: „der Congreß tanzet, vollendet aber keine Arbeit!“

Dem k. k. Hof kostete der Congreß während der fünf Monate, die in Festlichkeiten zugebracht wurden, zwanzig Millionen Gulden.

Die Ausgaben für die kaiserliche Küche betrugen täglich fünfzig Tausend Gulden.

Diese fröhliche Verschwendung, unmittelbar nach einem Kriege, der die Quellen der Einnahmen erschöpft hatte, geschah zur Unterhaltung des Kaisers Alexander, der noch im besten Alter, den Glanz und das Vergnügen liebte.

Hatte er doch auch eine viel ernstere Zeit, den Krieg 1812 mit Bällen in Wilna eröffnet und beschlossen.

Der Graf de la Garde beschreibt diese Festlichkeiten, und wie die ernstesten Fragen in Mitte derselben verhandelt wurden. „Auf einem Balle,“ sagt er, „wurden Königreiche vergrößert oder zerstückelt, bei einem Mittagsmahl eine Schadloshaltung bewilligt, eine Verfassung auf der Jagd entworfen, und bisweilen brachte ein Bonmot, ein witziger Einfall eine Verhandlung zu Ende, einen Tractat zu Stande, den weder Conferenzen noch Noten zum Abschluß geführt hatten.“

Fürst Metternich, damals 41 Jahr alt, mußte in der Hauptstadt seines Kaisers einen gewissen Einfluß ausüben. Er selbst sah diesen Zeitpunkt als den glänzendsten seines Lebens und spiegelte sich noch in seinem Alter gern in der Erinnerung desselben. Aber wie er während der kriegerischen Operationen die Entscheidung gebende Rolle sich hatte entwinden lassen, so

sah er sich auch auf dem Congreß in den Hauptfragen auf Zustimmung beschränkt. Seine Nachgiebigkeit, selbst gegen bessere Ueberzeugung und hellere Ansicht, brachte weder in Deutschland noch in Italien Positives zu Stande, und den Anmaßungen des russischen Kaisers konnte er nur durch eine geheime Verbindung mit Frankreich, der auch England beitrat, ein Gegengewicht geben. Warum hatte er denn die kaiserliche Krone, auf dem Haupte der Tochter seines Kaisers, zertrümmern lassen, wenn er der Hülfe Frankreichs gegen Rußland bedurfte? Warum hat er aus den Eroberungen des Krieges weder für Deutschland noch für Oesterreich reichen Gewinn gezogen?

Nach dem Sturze Napoleons nahmen die Mächte wieder ihre natürlichen Interessen zur Richtschnur ihrer Politik. Die Verirrung, sich auf ein politisches Axiome zu stützen, wodurch dem monarchischen Princip so große Gefahren bereitet wurden, hörte auf; die Cabinette trennten sich, die falsche Bahn verlassend, und strebten wieder ihre wahren Interessen zu gewinnen und zu vertreten.

Oesterreich hatte Rußland gedient. Dieses Rußland versprach Preußen das Königreich Sachsen, und trennte dadurch es von Oesterreich, um desto sicherer die Souverainetät über Polen zu behaupten. Nachdem so die polnische Frage auf ein anderes Gebiet verlegt worden war, näherte Rußland sich wieder Oesterreich, und gab in der sächsischen Frage zum Nachtheil Preußens nach. Polen hatte sich der Czar in den Verträgen mit Schweden und Preußen garantiren lassen, und verlangte jetzt diese Garantie von ganz Europa. Eine Mißgeburt war dabei die Schöpfung der Stadt Krakau als Republik zwischen drei absoluten Reichen. Ruhige Beobachter fragten nach dem leitenden politischen Gedanken dieser launenhaften Schöpfung und nach der Bürgschaft ihrer Dauer!?!

Oesterreich verband sich zur gegenseitigen Hülfe für Frankreich, der alten Dynastie der Bourbons von Sicilien, die neapolitanische Krone wieder zu verschaffen, obgleich es Murat, das Königreich Neapel 1813, als Lohn seines Abfalls von Napoleon garantirt hatte. Murat, ein Held auf dem Schlachtfelde, aber schwacher politischer Kopf, ging leicht in eine diplomatische Schlinge, und glaubte in Ernst an den Bestand seines Königthums auch ohne Napoleon.

Frankreich, wieder in den europäischen Verband aufgenommen, fing an dieselbe Politik zu üben, die es unter Ludwig XIV. und allen nachfolgenden Regierungen befolgt hatte: durch Theilen, die Staaten schwächen, um sich zu stärken.

Frankreich nahm sich des Königs von Sachsen an, und fand es ungerecht, daß man ihn für seine Anhänglichkeit an Napoleon bestrafen wollte. Frankreich behauptete: Könige könnten nicht gerichtet werden.

Ob man Königen sagen müsse, daß ihres Gleichen keinen andern Richter hätten, als den, der die Richter richte? Diese Sprache der Bourbons war naiv gegen Diejenigen, die mit Napoleon, als ihres Gleichen an einer Tafel (in Tilsit, Erfurt, Dresden 2c.) gesessen, und hierauf ihn gerichtet hatten.

Frankreich erklärte: es nehme wieder die Stellung ein, die es unter den Bourbons sich erobert habe. Der Beistand der Schwachen, der Vertheidiger der Unterdrückten, werde es sein Familiensystem als ein Princip festhalten.

Damit stellte Frankreich sein auswärtiges System offen vor Europa auf, und zeigte, daß es das Princip der Eroberungen bei günstiger Gelegenheit wieder aufnehmen werde. Das linke Rheinufer, Belgien 2c. bleiben in der Schwebe.

Was war also durch die Entthronung Napoleons gewonnen?

Jedoch man wollte, daß die Revolution keine Fürstenhäuser erbauen, keine neuen Dynastien gründen sollte. Man unterschied revolutionaire Dynastien und legitime, war aber auch hierin nicht consequent, indem man die Dynastie Bernadotte bestehen ließ.

Die diplomatische Wichtigkeit, den politischen Druck Frankreichs ließ man sich gefallen, da er von einer alten Herrscherdynastie kam.

In Italien nahmen, mit Ausnahme Neapels und des für die Kaiserin Marie Louise bestimmten Parmas, die früheren Fürsten wieder Besitz von ihren Erbstaaten, und führten die alten Gesetze, die vor den Umwälzungen bestanden, zurück. Ebenso hatte sich in Spanien die volle Restauration verwirklicht.

Der Pabst, Pius VII., nicht zufrieden mit der vollständigen Zurückgabe des Kirchenstaates, wollte wieder der Mittelpunkt der christlichen Welt seyn. Auch die katholische Kirche in Deutschland sollte ihre Güter wieder erhalten. Der Cardinal Consalvi bemühte sich in diesem Sinne beim Congreß. Pius VII. widerrief das Breve Clemens XIV., und stellte die Jesuiten wieder her.

Wie mit neuem Muthe an dem Werke der Restauration in ganz Europa gearbeitet wurde, so trat indessen diesen Rückschrittsbestrebungen eine Partei des Fortschritts mit gleichem Muthe entgegen.

In Italien bildete sich diese Partei unter dem Namen Carbonari, also sich nennend nach den Köhlern der kalabrischen Berge, wohin die verfolgten Republikaner Neapels sich geflüchtet hatten.

Murat glaubte mit ihrer Hülfe die ganze Halbinsel unter seinen Scepter vereinigen zu können, allein Falschheit und Verrätherei lauern immer in geheimen Gesellschaften.

Auch in Deutschland begünstigten Fürsten die Verschwörungen des Tugendbundes, aber verbanden sich gegen ihn, als er seine Zeichen auf eine Einheit richtete, die den ererbten Souverainetätsrechten den feindlichen Pol sehen ließ.

Die Secten, oder sich so nennenden Patrioten, sowohl in Italien wie in Deutschland, hörten nach dem Sturze Napoleons auf, die Stützen der Regierungen zu seyn. Sie hatten den Königen geschmeichelt, so lange als sie ihrer bedurften: der gegenseitige stillschweigende Vertrag zwischen den Herrschern und den geheimen Gesellschaften zerriß, als man die gegenseitige Hülfe entbehren konnte.

Auch in Spanien entsprach Ferdinand VII. den Erwartungen der Patrioten nicht.

In kühnem Gedankengange verlangte man überall freisinnige Einrichtungen, und Deutschlands und Italiens Einigung mit Gleichheit der Gesetze. Der Kampf zwischen den Herrschern und geheimen Gesellschaften nahm seinen Anfang zunächst um gegenseitige Vorrechte. Die leitenden Comité's ergriff eine tiefe Bitterkeit bei Vergleichung der Gegenwart mit den ihnen 1813 gemachten Versprechungen. Die Herrscher hatten, als sie die Versprechungen machten, nicht vorhergesehen, daß die Zusagen zu offenem Zwiespalt führen würden. Die Aufrufe und Zusagen waren 1813 allerdings unnöthig gewesen, da es an Begeisterung nicht fehlte. Die wesentlichste Erfüllung der in dem Aufrufen gemachten Versprechen, d. h. so weit sie sich mit den Rechten der Souverainetät vertrug, genügte den Volkssprechern nicht.

Der Congreß, welcher nur das sogenannte Gleichgewicht des westphälischen Friedens wieder einzurichten, als seine Aufgabe ansah, erhielt eine Ausdehnung der Arbeit, die weit über seine Kräfte ging.

Frankreich war in das leitende Comité eingeführt, das während des Krieges aus Oesterreich, Preußen, England und Rußland bestanden hatte. Der Vertrag von Chaumont war dadurch von selbst aufgehoben.

Im Ausschusse der fünf deutschen Mächte, waren Oesterreich und Preußen, gegen Baiern, Hannover und Würtemberg einig. Außer dem Comité traten 29 unabhängige Fürsten und freien Städte zum Schutze ihrer Rechte zusammen. Sie glaubten in der Errichtung des deutschen Bundes ihre politische Existenz gesichert.

So gruppirten sich die einzelnen Ansprüche, gegenüber der allgemeinen Angelegenheiten. Die Störungen nahmen zu, je länger der Congreß dauerte, und er sah sogar Truppenbewegungen unter seinen Augen. Oesterreicher marschirten gegen die russische Gränze. Polen war die Differenz.

Der Kaiser Alexander zeigte übele Laune, daß man seinem Einfluß, den er zwei Jahre lang ausgeübt hatte, sich entzog. Sein Haß zog sich auf Talleyrand, in dessen Salon in Paris im März, und unter dessen Einfluß er die Restauration der Bourbons entschieden hatte.

Aber der Mann der großen Katastrophen machte den Scenen des Wonnetaumels, wie den diplomatischen Intriguen ein Ende.

Die Entzweiung der Mächte war auf dem Punkte, eine Thatsache zu werden, als der Congreß die Meldung von der Landung Napoleons in Frankreich erhielt.

Napoleon, als er den französischen Boden betrat, sagte: „der Congreß ist aufgelööt."

Als ob Napoleon eine persönliche Verbindlichkeit gegen Alexander verletzt habe, nahm dieser davon Anlaß, seinen Haß mit neuen Anschuldigungen zu nähren. Nie wird ein Feind zum Freunde, selbst im Tode nicht. Die Politik, die höchsten Interessen weichen der Feindschaft, weichen dem Hasse.

Alexander vergaß die Talleyrand, Metternich, Castlereagh zugedachte Vergeltung wegen des, gegen ihn gerichteten Vertrags. Man vereinigte sich wieder in dem Beschlusse, Napoleon zu vertreiben.

Die übrigen Zwecke des Congresses wurden nur als untergeordnete Gegenstände angesehen und mit Uebereilung erledigt. So auch wurde die deutsche Bundesacte in ungewissen Ausdrücken redigirt, z. B. die Artikel über Landstände, Unterthanen-Rechte ꝛc., und der künftigen Bundesversammlung die Erlassung der Grundgesetze des Bundes anheimgegeben.

Nachdem die Haupt- und Schlußacte des Congresses, deren wichtigster Theil die Vertheilung der 1814 eroberten Provinzen war, von den Bevollmächtigten derjenigen Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, anerkannt worden, reisten die beiden Kaiser von Oesterreich und von Rußland im Monat Mai nach Heidelberg, wo die Monarchen ihr Hoflager nahmen. Der König von Preußen machte noch vorher einen kurzen Besuch in Berlin.

Man war froh, durch die Zurückkunft des Kaisers Napoleon aus den Verwickelungen zu kommen, die einen Charakter angenommen hatten, daß man nicht wußte, wie man den gordischen Knoten ohne Krieg lösen würde. Man rüstete sich, weil weder, sagt Gentz, Lord Castlereagh's Noten, noch Talleyrand's Deklarationen und Sarkasmen, noch Metternich's Vorstellungen fruchteten, und der Kaiser Alexander mit dem König von Preußen verbunden, zum Kriege entschlossen war, um seine Ansprüche zu behaupten.

XXXXI.

Napoleons Rückkehr.

Murat rüstete sich, mit 80,000 Mann gegen Frankreich zu ziehen, welches seine Entthronung wollte. Das Zusammenziehen eines französischen Corps zwischen Lyon und Grenoble kam dem Kaiser auf Elba sehr erwünscht. Die Truppen dachten nur an ihn und sprachen nur von ihm.

Napoleon kannte diese Stimmung seiner alten Armee, die man auf diese Art ihm entgegenführte.

Sein Entschluß war reif. Aber auch der Vorwand fehlte nicht. Die Bourbons unterließen die Bezahlung der ihm ausbedungenen Gelder und unterhandelten über seine gewaltsame Versetzung. Als Souverain von Elba war er nach dem Völkerrecht zum Kriege berechtigt. Seine Ansprüche ruheten auf Verträgen und hatten die Macht der Wahrheit für sich. Sein thatkräftiger Wille unterwarf die Entscheidung der Kühnheit.

Napoleon hatte von der Freiheit eine großartige Vorstellung; politische Freiheit, bürgerliche Gleichheit, kirchliche Duldung. Er wollte keine bevorrechtete Classen: die Freiheit sollte für alle Bürger, dem Niedrigsten wie dem Höchsten gleich, und Allen gesichert seyn. Diese, seine frühere, aber auf der einsamen Insel zur Klarheit durchdachte und ausgebildete Aufgabe bedurfte zur Verwirklichung des Friedens, auch schon deshalb, um den Unterschied seiner neuen Regierung mit seiner früheren zu zeigen.

Die Zwecke, für welche er die absolute Gewalt als Mittel bedurft hatte, existirten nicht mehr. Er wollte an die Verwirklichung seines letzten Gedankens gehen, eine Regierung für seine Nachfolger zu constituiren, welche den Rechten der

bürgerlichen Gleichheit, der politischen Freiheit und der kirchlichen Duldung Garantien der Sicherheit gründen sollten, ohne die Macht des Throns innerhalb bestimmter Beschränkungen zu beeinträchtigen. Allein dieses Verlangen, eine neue Zeitrechnung zu beginnen, bevor er des Friedens mit Europa sicher war, wurde die Ursache seines zweiten Sturzes.

Da er den Vertrag von Paris beobachten wollte, und allen andern Ansprüchen (auf Italien 2c.) entsagte, so rechnete er bei seinem Vorhaben auf die Neutralität der fremden Mächte. Er kehrte mit gemeinsamer Zustimmung der französischen Nation zurück. Zu einer Intervention der europäischen Mächte war nach völkerrechtlichen Begriffen kein Grund vorhanden. Selbst das monarchische Princip, welches in seiner Person sich zum Axiom erhob, gab keinen Vorwand zu einer Einmischung.

Die Erfahrungen eines Jahres mußte die Fürsten und Staatsmänner überzeugt haben, daß Revolutionen nur durch ihn verhindert werden konnten.

Die Interessen der Monarchen waren die seinigen. Die Fesseln, welche sie sich in blinder Leidenschaft durch Zusagen angelegt, nahm seine Rückkehr auf den Thron ab, wenn sie seinem Beispiel folgten, und den Weg zum Ziele eines Gleichgewichts zwischen der moralischen und materiellen Civilisation betraten.

Ein rechtsverletzendes Princip zu einer thatsächlichen Einmischung in die Staatsangelegenheiten Frankreichs sah der Kaiser nicht. Gefahr drohte keinem Staate, vielmehr erschien Er auf Frankreichs Thron als ein Vorbeugungs- und Schutzmittel gegen aufrührerische Grundsätze und den Ausbruch von Revolutionen, wozu die Elemente sich in bedenklicher Weise während des letzten Winters von 1814 auf 1815 angehäuft hatten.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete Napoleon die politische Lage, und sein Verhältniß zu den europäischen Mächten. Daß er diese Klarheit auch bei den Machthabern unterstellte, war sein Irrthum und wurde sein Verderben.

In der Proklamation an das französische Volk sagte der Kaiser unter andern: „Durch Eure Wahl bin ich auf den Thron ge„hoben worden, und Alles, was ohne Euch geschehen, hat keine „Gültigkeit. Seit fünfundzwanzig Jahren hat Frankreich neue „Interessen, neue Einrichtungen, einen neuen Ruhm, die nur „von einer nationalen Regierung und einer aus dieser neuen „Lage hervorgegangenen Dynastie geschützt werden können. „Wenig hülfe es einem Fürsten, der sich auf meinem Throne „durch die Gewalt derselben Armeen halten wollte, die unser „Gebiet verheert haben, sich mit dem Lehenrecht zu brüsten. „Niemanden könnte er Ehre und Rechte verbürgen, als einem „kleinen Häufchen Feinde des Volks, welches sie in allen unsern „Nationalversammlungen seit fünfundzwanzig Jahren verworfen „hat. Auf immer wären Euer Friede zu Hause und Euer „Ansehen bei der Welt verscherzt.“

In der Proklamation an die Armee hieß es: „Soldaten! „Euer General, zum Throne durch die Wahl des Volks ge„rufen und gehoben auf Euern Schildern, ist wieder da! Kommt „unter die Fahnen Eures Führers. Seine Rechte sind diejenigen „des Volks und die Euern; sein Vortheil, seine Ehre, sein „Ruhm sind zugleich Euer Vortheil, Eure Ehre, Euer Ruhm. „Der Sieg wird, mit Eurer Hülfe Schnellschritte nehmen; der „Adler mit den Nationalfarben wird von Kirchthurm zu Kirch„thurm fliegen bis auf die Kirche zu Notre-Dame.“

Mit 1100 Mann, worunter 400 M. von der alten Garde, unternahm der Kaiser die Eroberung Frankreichs.

Am 26. Februar 1815 schiffte sich diese kleine Macht auf

Elba ein; am 1. März landete Napoleon in einer Bucht zwischen Antibes und Cannes auf französischem Boden, demselben Punkte, wo er 15 Jahre früher, aus Egypten zurückkehrend, ausstieg, das antinationale Directorium zu stürzen. Mit dem Ruf: es lebe Frankreich! stieg man auf einer mit Olivenbäumen eingefaßten Wiese an's Land.

Durch den Telegraphen erhielt man am 5. März in Paris die Anzeige von diesem Vorgang. Der König war leidend. Dennoch nahm er die ihm durch den Minister, Herzog von Blacas, lachend gebrachte Nachricht lachend auf.

Im ersten Ministerrath nannte man das Unternehmen die That eines Tollkopfs. Der Kriegsminister, Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, welcher seinen in langen Kriegen erworbenen Ruhm durch ein niedriges Benehmen, sich die Gunst des Hofes zu erschleichen, getrübt hatte, erließ einen Armeebefehl, worin er Bonaparte einen Abentheurer nannte.

Die Royalisten wurden ganz ausgelassen vor Freude. Daß einige hundert Mann es mit der legitimen Macht ihres Königs aufnehmen wollten, schien ihnen ein Ereigniß, welches endlich erlauben werde, mit dem verwegenen Rebellen zu enden, zugleich auch mit Allem, was noch aus der Revolution übrig sey, aufzuräumen.

Ludwig XVIII. machte ruhige Ueberlegung schnell ernst: er erhob sich, mit dem Muthe des Geistes, die Krone zu behaupten. Er erließ eine Ordonnanz, die Napoleon Bonaparte für einen Rebellen und vogelfrei erklärte.

Monsieur wurde mit dem Herzog von Orleans nach Lyon gesendet, den Befehl der Truppen gegen den Rebellen zu übernehmen. Die Verlegenheit des Königs stieg, als Fouché ihm hinterbrachte, daß für den Fall, daß Bonaparte nicht reussirte, dieser Herzog von Orleans, von der republikanischen Partei

unterstützt, sich an seiner Stelle als Usurpator erheben werde. Benjamin Constant mit denjenigen Constitutionellen, die im Kampfe gegen die königlichen Prärogative am Weitesten gegangen, zeigten sich bereit, das Ereigniß zur Erweiterung der Macht der Capacitäten zu benutzen.

Am Congreß zu Wien erfuhr man am 7. März, daß Napoleon von Elba abgefahren sey. Talleyrand war bestürzt. Pozzo di Borgo sah keine Gefahr: in Frankreich werde Bonaparte, an einen Baum aufgehängt, sein Ende finden. Wilde Leidenschaften überließen sich wieder der Frivolität.

Der Kaiser Alexander vergaß die von den Bourbons erfahrne Undankbarkeit, erlittenen Beleidigungen, die von Talleyrand gegen ihn eingeleiteten Intriguen, und gab diesem wieder Zuversicht. Die Verletzung der persönlichen Verbindlichkeiten, sogar der gegen ihn gerichtete Vertrag der drei Mächte England, Frankreich und Oesterreich, wovon er durch Napoleons Vertraute Kenntniß erhielt, wurden verziehen. Alexander folgte nicht der Politik — wie Napoleon immer gethan — sondern nur seinem Hasse, der zur Unversöhnlichkeit gestiegen war. Alexander dachte nicht wie, nach Sophokles, Odysseus, welcher den Haß Agamemnons gegen Aias glücklich bekämpfte:

„Nie, Agamemnon, laß durch die Macht dich bewältigen
„Zum Hasse, daß du kühn das Recht zu Boden trittst!
„. . . . . . . Frevel ist's, den großen Mann
„Zu schmähn im Unglück, wenn er uns auch widrig ist.
„Auch ich haßte ihn, als der Haß noch schicklich war.
„Doch nur die Klugen bleiben im Gewinn."

Es wurde Talleyrand leicht, alle Spannung mit Alexander zu beseitigen, und die Mächte, die den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, zu einer Achterklärung Europa's gegen Bonaparte zu bereden.

Von Napoleon waren die friedlichsten Eröffnungen und die Erklärung, daß er den Frieden von Paris bestätige und halten werde, bereits eingegangen, als die formulirte Deklaration 13. März 1815 (man sehe Beilage A) in Wien unterzeichnet wurde.

Man sucht in den Geschichtsbüchern der civilisirten Zeitrechnung umsonst nach einem Vorgang, wo der Haß Grausameres diktirte. Unter dem Vorwand, Europa gegen Revolutionen und Kriege zu bewahren, zog man in den Krieg, und basirte die Elemente zu den Revolutionen, welche die gesellschaftlichen Ordnungen seither erschüttert haben.

Daß in der neuen Lage, worin Napoleon nach seiner Rückkehr sich befinden würde, er weder ein Feind noch Ruhestörer der Welt mehr werden wollte noch werden konnte; daß er, um sich selbst zu behaupten, die heiligen Rechte der Fürsten wie der Völker zu achten und zu vertheidigen hatte, daß mithin von seiner Seite eine Gefahr nicht zu besorgen war; mußte den die Declaration Unterzeichnenden doch klar seyn. Hätten sie diese Klarheit nicht gehabt, so ist man genöthigt, sehr gering von den intellectuellen Kräften der damaligen Lenker der europäischen Staaten zu urtheilen.

Daß Oesterreich sich dieser Declaration des niedrigsten Hasses anschloß, statt sie zu verhindern, kann nur in der damaligen Zusammensetzung des Cabinets seine Auflösung finden, dem die Energie fehlte, sich, zur endlichen Beruhigung der Weltordnung, der leidenschaftlichen Aufregung, die immer verblendet und kurzsichtig macht, entschieden entgegen zu stellen.

Bei Cannes hatte Napoleon noch in der Nacht des 1. März beim Mondschein den Marsch in das Innere Frankreichs angetreten. Die Ulanen der Garde (Polen) trugen die Pferdsrüstung, bis sich Gelegenheit zeigen werde, Pferde zu kaufen.

General Cambronne führte den Vortrab der kleinen furchtlosen Schaar.

Der Kaiser war heiter und voller Vertrauen, wie bei jeder Unternehmung von Jugend auf. Das Zutrauen zu seinem Glück und seinem Schicksal war ein Charakterzug.

Bei Grenoble wurden dem Kaiser die ersten Truppen entgegen geführt. An der Brücke, außerhalb der Stadt, stand ein Bataillon und zeigte, von seinem Commandanten in heftigen Ausdrücken aufgefordert, eine Haltung, den Uebergang zu vertheidigen.

Napoleon ging dem Bataillon zu Fuß und allein entgegen, von den Grenadieren der Garde mit gesenktem Gewehre in einiger Entfernung gefolgt. „Nun!" rief er, „kennt Ihr mich nicht mehr? ich bin der Kaiser. Wollt ihr euern General, euern Kaiser tödten, so bin ich hier." Er hatte seinen bekannten grauen Oberrock zurückgeschlagen, und zeigte den Stern der Ehrenlegion und seine Brust.

Vergebens commandirte der Commandant Feuer: „Es lebe der Kaiser!" riefen die Soldaten, liefen der alten Garde entgegen und umarmten sich gegenseitig. Aus ihren Tschako's zogen sie die dreifarbige Cocarde hervor, und vertauschten sie mit der weißen, dem verhaßten Feudalzeichen. Das Bataillon ordnete sich zum Vormarsch auf Grenoble als Spitze. Es war der 7. März.

Auf dem Walle stand der aus Chambery herbeigerufene junge Oberst Labedoyère mit seinem Regiment, und beobachtete was sich zutrug. Als die Colonne sich der Stadt näherte, rückte er zum nahen Thore hinaus ihr entgegen. Aus einer Trommel wurde der seit einem Jahre verborgene Adler des Regiments hervorgeholt, die Cocarde gewechselt, und so empfing er mit militärischer Begrüßung den Kaiser der Franzosen.

Es war Abend. General Marchand befehligte in der Festung. Die Truppen standen an ihren Posten, die Kanonen zeigten den Anrückenden ihre Mündungen. Jedoch statt der Kugeln wechselten die Soldaten den lange gewohnten Ruf: „Es lebe der Kaiser!"

Napoleon sah von jetzt an sein Unternehmen gesichert. Der Besitz einer Festung, mit Kriegsvorräthen reichlich versehen, gab ihm eine Basis. Seine beiden Proklamationen wurden gedruckt und nach allen Richtungen colportirt; ihre Wirkung auf die Gemüther glich einer electrischen Mittheilung.

Der Kaiser wiederholte den Behörden: er wolle weniger der Herrscher Frankreichs seyn, als der erste und beste seiner Bürger. Sein Herz, setzte er hinzu, habe viel gelitten, die Seele aber sey unerschüttert geblieben. Er ließ mehrere Decrete bekannt machen, zur Organisirung der Nationalgarden, daß vom 15. März an die Gerichte in seinem Namen sprechen sollten u. s. w.

Der Graf Artois, Monsieur, traf mit dem Herzog von Orleans am 8. März in Lyon ein. Aber er fand schneidende Kälte, so daß seine Begleiter für dessen Sicherheit besorgt wurden. Die Ankunft des Marschalls Macdonald änderte nichts in der dumpfen Stimmung weder der Soldaten noch des Volks.

Unterdessen rückte der Kaiser, mitten unter großen Zügen singender Bauern, heran, so daß er ausrief: „Das ist noch immer das Volk, welches ich vor zwanzig Jahren mit dem Namen der großen Nation begrüßt habe."

Am 10. März Vormittags veranstaltete Marschall Macdonald dem Prinzen noch eine Musterung. Als die Vorhut des Kaisers in den Nachmittagsstunden in der Vorstadt des linken Rhoneufers mit Begeisterung empfangen wurde, ge-

rieth ganz Lyon in Bewegung. Die Prinzen reisten ab, und der Marschall, von den Truppen verlassen, mußte folgen.

In der Dämmerung hielt Napoleon, umgeben von einer jubelnden Bevölkerung, seinen Einzug. Im erzbischöflichen Palast empfing er vom Maire die Schlüssel der Stadt und die Aufwartung der Autoritäten.

Ein Mann der Nationalgarde zu Pferd, der Einzige, welcher Monsieur begleitet, wurde von Napoleon in die Ehrenlegion aufgenommen: der Kaiser habe nie eine ehrenwerthe Handlung unbelohnt gelassen.

Die Freude der Lyoner war allgemein, hob allen Abstand der Classen auf.

Inmitten dieses Enthusiasmus hielt der Kaiser am 11. März eine Musterung, nach deren Beendigung General Brayer mit seiner in Lyon gestandenen Division den Marsch auf Paris antrat.

Den Behörden der Stadt sagte Napoleon: „Ich will die Interessen schützen, die unsere Revolution gestiftet hat; ich will gemeinsam mit den Stellvertretern der Nation einen Familienpakt aufstellen, der die Freiheit und die Rechte aller Franzosen auf immer bewahren soll; ich will nicht wie Ludwig XVIII. eine Charte geben, die Derjenige zurücknehmen kann, der sie gegeben, sondern die Verfassung soll das Werk des Volks und das Meinige seyn. Ich entsage allen Angriffskriegen, und will nur für die Franzosen noch leben. Die Freiheit zu sichern um einen starken Thron, soll fortan mein Ruhm seyn."

Er schrieb an die Kaiserin, und beauftragte seinen Bruder Joseph in der Schweiz, mit den Eröffnungen seines neuen Regierungssystems an die dortigen Minister der fremden Mächte.

Der Kaiser blieb mehrere Tage in Lyon und entwickelte in verschiedenen Decreten seine Grundsätze der Regierung. Alle

Feudalrechte, alle Lehenstitel rc. sollten abgeschafft seyn, und die Gesetze der constituirenden Versammlung wieder in Wirksamkeit treten. Die durch die Nationalversammlung erworbenen Güter und Rechte sollten zur Wahrheit werden durch Garantien.

Das Volk jubelte: immer ja war er der Kaiser des Volks und der Soldaten, immer populär gewesen. Sein Geist, erfrischt und jugendlich, wurde durch diese Liebe des Volks und der Soldaten, die Alles für ihn thaten, zu den Ideen einer Volksbeglückung emporgehoben, die bis jetzt noch durch keine Regierung gelöst wurden. Es sollte sein Ruhm werden, dasjenige zu verwirklichen, was noch keiner Regierung gelungen war.

Doch während Napoleon sich in Lyon mit der Ausführung seines in der Einsamkeit auf Elba entworfenen volksthümlichen Regierungssystems beschäftigte, ein System, woran sein Genie klar und fessellos sich übte, arbeitete der Präsident der Deputirtenkammer in Paris, Advokat Lainé mit seinem Anhang, um diese Ausführung unmöglich zu machen. Den Constitutionellen konnte ein System nicht zusagen, worin das Losungswort war: „Alles für das Volk und durch das Volk!“ Die Regierung sollte sich in ihnen concentriren, und sie suchten die Verlegenheit der alten Bourbonen-Dynastie zu benutzen, um die Macht, die ihnen bis dahin immer wieder entwischt war, zu gewinnen.

Man sah das eigene Schauspiel, daß den Bestrebungen der Constitutionellen die Republikaner entgegen traten. Diese alten Revolutionsmänner, ächte Patrioten, die Morgenröthe einer bessern Zukunft begrüßend, aufgeklärt durch ein Vierteljahrhundert schwer wiegender Erfahrungen, faßten die Grundsätze zusammen, welche nach reinen Ideen die edlen Urheber der

Revolution geleitet hatten, und erkannten endlich den lange er=
ehnten Zeitpunkt, die Freiheit um einen starken Thron mit
volksthümlichen Institutionen für immer zu sichern.

Sie machten Versuche, sich der Regierung im Namen des
Kaisers zu bemächtigen, und bedienten sich der Generale Le=
ebre=Desnouettes und Lallemant im Norden, die auf Paris
marschirten. Allein der Versuch mißglückte.

Die Constitutionellen blieben Meister, und am 16. März
wurden die Kammern durch den König eröffnet. Alles schien
nach ihren Wünschen zu gehen. Der Graf Artois, Monsieur,
legte in dieser Versammlung den Schwur ab, den constitutionel=
len Grundsätzen getreu zu bleiben. Der Saal erschallte vom
Jubelruf der Constitutionellen. Sie hatten den Triumph, daß
der Hof in alle ihre Forderungen willigte, die ihnen mißfälligen
Minister und Beamten entsetzte. Vom Volke war nicht die Rede:
es schien vergessen.

Der Ehrgeiz hat etwas Süßes, aber er verblendet und
trübt oft den Blick: nur große Geister erhalten sich dabei das
Gleichgewicht.

Die Constitutionellen träumten sich im Besitze der Macht
und feierten einen Sieg. Anderes, als die Gewalt, haben sie
nie gewollt. Die Lage des Volks verbessern, war nur Vor=
wand und diente nur zur Folie glänzender Reden: ihr Zweck
ist die Regierungsgewalt. *)

---

*) Die Taktik derjenigen Partei, die damals in Frankreich sich die
Constitutionellen nannten, ist immer dieselbe, bei allen Revolutionen. Sie
sprechen im Namen eines Volks, das sie meistens gar nicht anerkennt.
Sie wiederholen dieß aber mit einer Beharrlichkeit, welche endlich zu
einer öffentlichen Meinung sich erhebt, die zuletzt den Regierungen, welche
den Anfang unbeachtet gelassen, gefährlich werden muß, und im letzten
Stadium sie stürzt!

Da Bonaparte für vogelfrei erklärt worden war, so hofften die Constitutionellen mit dem Hofe, durch einen glücklichen Zufall — wie sie sich unter einander trösteten — von ihm befreit zu werden. Ein Antrag in einer geheimen Sitzung der Deputirtenkammer, drei Millionen Francs Belohnung für das Regiment auszubieten, aus welchem der Todesschuß fiele, scheiterte an den Anstrengungen der Patrioten, zu denen sich die Furchtsamen und die persönlichen Anhänger des Kaisers gesellten.

Die zweideutige Rolle Fouché's war ohne Einfluß auf die Begebenheiten, und bestand nur darin, sich beim Sieger, wer es auch immer seyn mochte, eine freie Stellung zu erhalten.

Die Marschälle, ein Jahr vorher so eilig bei ihrem Abfall, machten keinen Schritt dem Kaiser entgegen. Der unselbstständige Ney, welcher den ihn ehrenden Titel Prinz von der Moskwa abgelegt und nur den eines Herzogs von Elchingen behalten, Gouverneur der Franche-Comté, eilte von seinem Landgute, statt die Begebenheiten abzuwarten, in die Hauptstadt. Der König empfing ihn mit herablassender Freundlichkeit, und sprach so verführend vertraulich, daß er die bei Hofe im Winter erfahrene Zurücksetzung und die seiner Frau zugefügten Beleidigungen vergaß, dem König die Hand küßte, und sich, seine Treue zu betheuern, die ungemessensten Verpflichtungen auflegte.

Der Hof machte davon ein großes Aufsehen, die Patrioten aber bestritten die Möglichkeit, daß er sich gegen ihren Helden schlagen werde. Sie kannten seinen schwankenden Charakter, erfuhren mit Beruhigung die Huldigungen der Bauern, der Bürger und der Armee, denen nichts mehr widerstand. Vor einem Jahr hatten die Ränke eines zurückgesetzten Ministers, und der Verrath eines Marschalls den Ausschlag des Krieges

geändert; die höchsten Männer im Staat gingen hierauf im Uebertritt zu der neuen Regierung voran, einem Beispiel, dem die Hauptstadt sich unterwarf: das Volk ertrug den Wechsel, theilte aber weder den Verrath, noch die Verbrechen der Höheren.

Der gegenwärtige Umschwung beurkundete die wahren Gesinnungen des Volkes und zeigte zugleich seine Macht, wenn ein Centralpunkt gefunden ist, die Gesinnung und die Macht frei zu entwickeln.

Diese geschichtliche Thatsache ist eine wichtige Erklärung von dem, was man unter Volk, volksthümlich, Volkssouveränität zu verstehen hat.

Hätte in Frankreich eine Volkssouveränität Anerkennung gefunden, so wäre Napoleon der legitimste Herrscher der damaligen Zeit in ganz Europa gewesen. Hätte man auf's neue Wahlbücher in den Gemeinden aufgelegt, so würden die vereinigten Stimmen des ganzen Volks für ihn gewesen seyn.

Hätten die fremden Mächte die ausgesprochene Meinung und den Willen des französischen Volks achten und respektiren wollen, so mußten sie den Kaiser als den Souverän der Franzosen anerkennen. Aber der Kaiser Alexander, handelnd im Collectiv-Namen der europäischen Monarchen, befragte nur die Stimme der eigenen Leidenschaften, und hörte nur Talleyrand, so wie die Berichte derjenigen kleinen Zahl Franzosen, die mit diesen Leidenschaften sinnverwandt waren.

Mit derselben Hastigkeit und Unüberlegtheit, die alle Schritte in dem Kampfe gegen Napoleon leitete, verfolgte er seinen Zweck, den Sturz des Kaisers, und täuschte die Welt mit dem Vorwand: Europa bekriege in Napoleon den Geist des Bösen zum Heil der Menschheit! Diese Politik diente aber nicht dem monarchischen Prinzip.

Am 13. März setzte der Kaiser seinen Marsch von Lyon nach Paris fort, nachdem er von den Lyonern Abschied genommen.

Kein Oertchen, keine Stadt, wo nicht die ganze Bevölkerung seiner harrte und im lautesten Ausbruche des Jubels die Minuten seines Durchzuges zubrachte. Die Städte, wo er übernachtete, priesen sich glücklich.

Wie ein Wundertraum zog er entfernteren Ortschaften vorüber, aus denen die Bevölkerung aufbrach und in großen Cohorten den Marsch ihres Kaisers, unter den rührendsten Zeichen der Liebe, begleitete. Das ganze östliche Frankreich war in Bewegung und sendete Deputationen, den Kaiser auf seinem Wege zu begrüßen. Dijon, die patriotische Hauptstadt Burgunds, hatte sich schon am 10. März, dem Tage, wo Napoleon in Lyon einzog, erklärt und die dreifarbige Fahne aufgezogen.

Marschall Ney, der sein Hauptquartier von Besançon, dem Sitze seines Commandos, nach Lons-le-Saulnier vorgerückt hatte, vermochte dieses nicht zu hindern. Die innere Unruhe über seine in den Tuilerien eingegangene Verbindlichkeit nahm zu, als er die Stimmung der Truppen sah, mit denen er sich gegen den Kaiser schlagen wollte. Die Kraft, das Vertrauen, dem Uebergange der Provinz und der Regimenter zu wehren, verließ ihn.

In der Nacht auf den 14. März erhielt er einen Brief von Bertrand, den dieser treue Gefährte Napoleons, auf dessen Befehl ihm schrieb. Der Großmarschall sagte ihm geradezu, daß seine Truppen sich nicht schlagen, ihn verlassen würden, und der Kaiser ihn verantwortlich mache, für jeden Tropfen französisches Blut, welches durch seinen Ungehorsam etwa fließen dürfte.

Der Kaiser kannte ihn und hatte ja früher immer seinen stürmischen Geist beherrscht.

Ney unterzeichnete einen Tagsbefehl, welcher so anfing: „Die Sache der Bourbonen ist auf immer verloren.“ General Bourmont ließ die Truppen unter das Gewehr treten. Der Marschall las ihnen selbst den Tagsbefehl vor, der mit stürmischer Freude aufgenommen wurde.

Am 17. März meldete sich der Marschall beim Kaiser in Auxerre. Er hatte gegen diesen noch sein Bnehmen zu Fontainebleau auf dem Gewissen. Napoleon aber umarmte ihn und nannte ihn wie früher: „den Tapfersten unter den Tapfern.“

„Ew. Majestät,“ sagte Ney, „wird immer auf mich rechnen können, wenn es das Vaterland gilt, dem mein Blut, mein ganzes Leben gewidmet ist! Ich liebe Sie, Sire, aber das Vaterland vor Allem! vor Allem!“

Napoleon erwiederte, daß auch ihn nur die Liebe zum Vaterlande nach Frankreich zurückgebracht habe.

In Auxerre schiffte der Kaiser seine ermüdeten, von Elba mitgebrachten Truppen auf der Yonne ein.

Vergebens machten die Constitutionellen in der Deputirtenkammer Anstrengungen, des Kaisers Marsch aufzuhalten, oder wenigstens die Hauptstadt ihm zu verschließen. Der hohle Satz: Paris ist Frankreich! bewährte sich nicht *). Der Umschwung, mit dem Ausspruch des Landes begonnen, endete mit dem Anschluß der Hauptstadt.

Auch die klassische Philippica, womit der sonst sanfte Ben-

*) Diese Thatsache ist von den europäischen Cabinetten zu bemerken, auch durch ältere Geschichte bestätigt! Erst in der Revolution erhob sich Paris zur gesetzgebenden Macht.

jamin Constant sich gegen den Tyrannen zur Energie erhob, blieb ohne Erfolg.

Auf der Straße, die der Kaiser marschirte, warteten immer neue Truppen, die sich anschlossen. Diese Truppen besorgten ein Mörderattentat, und äußerten sich, mit verdächtigen Personen kurz verfahren zu wollen. Der Kaiser aber gab Befehl: kein Schuß solle fallen, er wolle in seine Hauptstadt einziehen, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen werde.

In der Nacht auf den 20. März stieg Napoleon vor seinem Palaste zu Fontainebleau vom Pferde.

In derselben Nacht verließ Ludwig XVIII. die Tuilerien und begab sich auf der Straße nach Lille an die Nordgränze, wohin der Marschall Marmont mit den Haustruppen zu gleicher Zeit folgte. Von Excelmann gedrängt, wendete der König sich nach Ostende, später nach Gent in Belgien.

Lavalette, der ehemalige Director der kaiserlichen Post, nahm wieder Besitz von seiner Stelle und schickte einen Courier an den Kaiser.

Napoleon reiste hierauf um zwei Uhr Nachmittags von Fontainebleau nach Paris, und traf nach 9 Uhr Abends an diesem 20. März 1815 in den Tuilerien ein, wo bereits die dreifarbige Fahne wehte, der kaiserliche Hof, an der Spitze die Königin Hortensie, die Minister und hohen Beamten des Kaiserreiches seiner harrten.

Auf den Boulevards wogte die Bevölkerung, beinahe erdrückt von den herumdrängenden Einwohnern der Vorstädte, seit den Zeiten der Republik der Schrecken der inneren Stadt.

Der Ruf: es lebe der Kaiser! erhob sich aus den dichten Massen auf allen Straßen, auf allen Plätzen.

Das Glück strahlte auf allen Gesichtern: es war ein Freudentag des Volks und der Soldaten.

Auch wiederholte der Kaiser im Kreise seiner Minister an diesem Abend oft: „das Volk und die Soldaten haben Alles gethan!"

XXXXII.

Napoleons Friedenspolitik.

Den 21. März wogten den ganzen Tag nicht zu zählende Volksmassen nach den Tuilerien, um den, Abends vorher ohne Einzug angekommenen Kaiser zu erblicken. Napoleon beschäftigte sich mit der Zusammensetzung seiner neuen Verwaltung. Er arbeitete mit einer Frische und Leichtigkeit wie in den Tagen seiner Consularherrschaft, den herrlichsten seiner Regierung. Auch schien er ganz in jene Zeit versetzt, so daß selbst seine alten Minister erstaunten. Wie früher, war er Meister über Schlafen und Wachen. Von einem Gegenstand zum andern übergehend, fesselte Kleines wie Großes in gleichem Grade seine Aufmerksamkeit. So erledigte er die vor ihm aufgethürmten Staatsgeschäfte.

Nachmittags musterte der Kaiser im Hofe der Tuilerien die Truppen, die gegen ihn hatten fechten sollen. Hier zeigte er sich zugleich dem Volke.

Man fand seine Gestalt unverändert und begrüßte ihn fortwährend mit stürmischem Beifall: es war das Wiedersehen der Vergangenheit, und die enthusiastische Aufregung stieg, als man im Moniteur die wunderähnlichen Begebenheiten des großen Mannes während der letzten 20 Tage las. Ein Schutzgott schien ihn erhalten zu haben für des Volkes Glück.

Gestützt auf die ausgesprochene öffentliche Meinung, auf

die Kraft und den Willen des Volks, hielt Napoleon nichts zurück, eine Dictatur auszuüben, wozu ihn die Erklärung des Wiener Congresses vom 13. März herausforderte.

Diese Erklärung fand bittern Tadel besonders in England. Man wollte nicht glauben, daß ein Engländer, der Herzog von Wellington, den Ruhm eines freien Britten so habe blos geben und ein Actenstück unterschreiben können, dessen Rohheit ein ewiger Schandfleck des Congresses bleibe.

Eine Aufforderung zu Mord! im civilisirten Europa, war in der neuern Zeit, die längst der Barbarei in seinem Völkerrecht entsagt hatte, schrecklich, unerhört. Man schauderte vor dem Rachegefühl, welches die Erklärung diktirt hatte.

Der Congreß verfiel um so mehr dem Unwillen der öffentlichen Meinung, als er die freisinnigen, auf das Recht sich stützenden Grundsätze verleugnet hatte, jene Grundsätze, welche die Monarchen verkündeten, als sie der Stimmung der Völker und ihrer Opfer sich versichern wollten.

Die Restauration des alten Herrschersystems mißfiel nicht nur, sondern die Presse fragte auch: ob dafür allein so große Opfer gebracht? Die Strafe der Vorsehung wollte die öffentliche Meinung in der Rückkehr Napoleons erkennen, welche zu einem neuen Kriege führen werde.

Man zweifelte keinen Augenblick, das Napoleon seine günstige Lage zu einem sofortigen Angriff auf Belgien benutzen werde.

In der That schien nach der Erklärung des Congresses vom 13. März, die Napoleon ungemein schnell erhielt, auch ihm ein Krieg unvermeidlich. Die in Paris noch anwesenden Gesandten, denen bei der Flucht des Königs Niemand mehr Pässe gegeben, äußerten sich gegen Caulaincourt bestimmt dahin, daß

die Alliirten, Napoleon nicht auf dem Throne lassen, sondern ihn angreifen würden.

Unter diesen Verhältnissen schien Napoleon allerdings das Klügste, den Zauber seines Marsches vom Golf Juan nach Paris zu einem raschen Schlage auf die in Belgien ohne Oberbefehl zerstreut liegenden Engländer und Preußen fortzusetzen. Der Reiterei des General Excelmann sendete der Kaiser alle Truppen an die Nordgränze nach, über die er im ersten Augenblick verfügen konnte, so daß in wenigen Tagen sich daselbst 36,000 Mann vereinigt befanden; eine Macht, in jenem Zeitpunkt, Ende März, vollkommen hinreichend unter des Kaisers eigenem Befehl, nicht nur Belgien zu nehmen, wo die National- und auch fremde Truppen für ihn waren, sondern wahrscheinlich ganz Niederland, jedenfalls aber bis zur Rheingränze vorzurücken, was diese Operation zu einem großen moralischen Sieg erhoben haben würde.

Napoleon, welcher Einsicht, Rath, Urtheil und Energie des Handelns aus sich zog, übersah die Folgen und Resultate einer solchen Operation, die er, nachdem die Flucht des Königs ihm ganz Frankreich, selbst die Vendée unterworfen hatte, ohne irgend eine Gefahr ausführen konnte. Es würde dieses Unternehmen mit dem Angriff zusammengefallen seyn, den Murat, König von Neapel, gegen Oesterreich ausführte. Bedenkt man, daß die Coalition drei Monate bedurfte zu ihrem Aufmarsch, so ist an einer wunderähnlichen Wirkung nicht zu zweifeln, wenn Napoleon, statt im Juni, im März die Initiative ergriff.

Zu dieser Zeit — Ende März — war er vollständig frei, noch durch keine Kammern, keine politische Verwickelungen beschränkt, die Kraft, nicht nur der französischen Nation, sondern auch der Nachbarländer zu seiner Verfügung; die durch Nichtworthalten der die Coalition und den Congreß leitenden Mo-

narchen in einer Stimmung zu seinen Gunsten waren. Sah sich ja Fürst Blücher zur Auflösung des königlich Sächsischen Truppencorps, welches noch in Belgien stand, wegen einer solchen Stimmung genöthigt. Selbst die ehemaligen Rheinbundfürsten, die vom Congreß unbefriedigt, zum Theil schlecht behandelt und in ihren Souveränitätsrechten beeinträchtigt, in ihre Staaten mit dem geheimen Wunsch für Napoleons Erfolge zurückkehrten, bereiteten sich zu einem Anschluß an seine Sache.

Der Congreß hatte Niemand befriedigt, weder die Fürsten Deutschlands zweiten und dritten Ranges, noch die Völker großer und kleiner Staaten.

Italien wartete nur auf Begebenheiten, um sich zu erklären, was Oesterreichs Kräfte ganz in Anspruch genommen haben würde, so daß es auf dem Kriegsschauplatz in Deutschland nicht hätte erscheinen können. Die Russen waren entfernt und trafen erst vier Monate später ein. Die Preußen hatten ihre Organisation noch nicht beendet. Die an der französischen Grenze, am Rhein und in Westphalen stehen gebliebenen Truppen der drei preußischen Armeecorps, welche 1814 in Frankreich gefochten, hatten die freiwilligen Jäger und Landwehren in ihre Heimath entlassen, und betrugen kaum noch 50 bis 60,000 Mann.

Alle Truppen der verbündeten Heere hatten, gemäß den in dem Pariser Frieden eingegangenen Verpflichtungen das französische Gebiet sogleich geräumt, und bereits vor Ende des Jahres 1814 ihre Friedensstationen erreicht.

Nirgends waren daher auf dem Kriegsfuße schlachtfertige Streitkräfte, einem Einfall des Kaisers der Franzosen zu widerstehen. Dagegen hatte er die Wahrscheinlichkeit für sich, seine Macht durch den Beitritt ihm noch günstig gesinnter Fürsten, Truppen und Provinzen zu verstärken. Belgien hat sich aus

der Anziehungssphäre Frankreichs noch nie zurückgezogen. Auch war die Ansicht in Europa nie allgemein, daß Napoleon Alles verschuldet, er für Alles verantwortlich gemacht werden könne, wozu sich kein Entschuldigungsgrund sonst auffinden ließ.

Eine offene Erklärung, ein Manifest an Europa: daß der Kaiser die Dictaturgewalt nur bis zur Anerkennung der Rechte des französischen Volks, wie die Nationalversammlungen sie proklamirt hatten, ausüben wolle, hätte wahrscheinlich mehr, oder doch eben so viel Glauben gefunden, als die freisinnigen Versicherungen des Congresses, denen bis dahin die Erfüllung fehlte.

Die englische Oppositionspresse nahm offen Partei für Napoleon, dessen wunderbares Glück großen Eindruck machte. Das System des Friedens, der liberalen Einrichtungen, die Lyoner Decrete, die Verzichtleistung auf frühere Eroberungsplane, die Anerkennung der Freiheit der Meere und der Länder, gewann dem Kaiser die öffentliche Meinung. Er befand sich wie durch Zaubermacht auf einem Standpunkt gleich dem seines ersten Auftretens auf der Weltbühne, und die Wünsche und Hoffnungen der Patrioten begleiteten seine Unternehmungen. Sie erkannten, das n u r e r den Ideen Erfüllung geben konnte, wovon ihre großherzigen Seelen voll waren, und wohin die Bewegungen der Zeit, die Bestrebungen der edelsten Menschenfreunde sich richteten. Sie glaubten an die Aufrichtigkeit seiner Versprechen, weil seine Handlungen ihnen Bürgschaft gaben, und weil sie ganz richtig urtheilten, daß ein Zurückkommen auf Welteroberungsplane unmöglich sey bei der Freiheit und dem Geist der Zeit. Auch hatte die Natur Napoleon offen und stark gebildet, nicht aber zu Verstellung und bösen Künsten.

Es war auch gar nicht nöthig, die Revolutionsfahne aufzupflanzen — womit Napoleon allerdings noch weiter und

sicherer zum Ziele gelangt wäre, wenn er der gewesen, wofür seine Feinde im Congreß und außerhalb desselben, ihn denuncirten. — Die Berichte von seinen Triumphen, die Zeichen der Huldigungen, die Anerkennung des französischen Volks, die Unterwerfung, selbst der royalistischen Beamten, gewannen ihm die Stimmung des Auslandes. Man hielt die Freiheiten nicht mehr von Napoleon bedroht, und die englische Presse verkündete laut, daß der Congreß nur, wie früher, über Armeen, aber nicht über einen Kreuzzug der den Krieg unterstützenden öffentlichen Meinung gegen ihn zu verfügen habe.

Doch Napoleon zog von diesen ihm günstigen Verhältnissen keinen Vortheil. Seine Friedenspolitik überwog. Dieselbe Politik, die ihm 1813 so nachtheilig geworden, die 1814 seinen Sturz herbeigeführt, wurde auch 1815 sein Verderben.

Wie die Erklärung des Congresses vom 13. März seinen Vertrauten auch Besorgniß gab, und daß nur Krieg allein Sieg bringen könne, Napoleon konnte nicht glauben, daß die Monarchen ihren eigenen Vortheil bei seiner Regierung nicht endlich erkennen würden. Er täuschte sich mit dem Gedanken, daß, als der Congreß jene Erklärung erlassen, seine Erfolge, seine Lyoner Decrete und seine friedlichen Eröffnungen in Wien noch nicht bekannt seyn konnten.

Der Kaiser entschloß sich, an die Monarchen, seine Brüder und Freunde aus alter Zeit, an jeden einzeln zu schreiben, wie die Macht der Dinge und der Wille der Nation ihn wieder auf den Thron gehoben.

„Wie der kaiserliche Thron," schrieb er weiter, „nothwendig ist zum Glücke der Franzosen, so macht mir kein Gedanke mehr Freude, als daß derselbe auch zur Befestigung der Ruhe in Europa dienen werde. Ruhm genug hat die Fahnen der verschiedenen Nationen eine nach der andern verherrlicht, die

Unstetigkeit des Schicksals hat lange genug den Wechsel großer Unfälle und großen Glücks gezeigt; ein schönerer Kampfplatz steht den Fürsten nun offen, und ich selbst will zuerst hineintreten. Nachdem der Welt das Schauspiel großer Kämpfe geboten, wird es einen schöneren Reiz gewähren, keinen andern Wettstreit zu kennen, als um die bessere Benutzung des Friedens, kein anderes Ringen, als das heilige Ringen um die Wohlfahrt der Völker. Freudig gibt Frankreich diesen edlen Gegenstand aller seiner Wünsche an. Wie es auf seine eigene Unabhängigkeit eifersüchtig ist, so wird die größte Achtung vor der Unabhängigkeit der andern Nationen der unveränderliche Grundsatz seiner Politik seyn: ist das, wie ich das frohe Vertrauen habe, die persönliche Gesinnung Ew. Majestät, so ist für lange Zeit die allgemeine Ruhe gesichert, und die Gerechtigkeit, zur Hüterin der Staaten erkoren, wird jede andere Bewachung der Grenzen entbehrlich machen."

Zugleich redigirte der Staatsrath ein Manifest, welches die Grundsätze seiner Friedenspolitik entwickelte, und worin es unter andern hieß: „Napoleon hat nach Frankreich keinen Krieg gebracht, sondern er ist dem Kriege zuvorgekommen, den die Eigenthümer von Nationalgütern, alle von den Emigranten gedemüthigten Bürger, die Protestanten, Juden und Bekenner verschiedenen Glaubens zu erheben gezwungen gewesen wären, weil die königliche Regierung weder die öffentlichen Freiheiten, noch das Privateigenthum schützte. Als Befreier ist der Kaiser nach Frankreich gekommen, und der Nationalwille hat ihn, zum Schutz Aller, wieder auf den Thron erhoben" u. s. w.

Gleichzeitig mit diesen officiellen Erklärungen erfolgten die Garantien, nämlich die Handlungen.

Der Negerhandel wurde abgeschafft, die Censur aufge-

hoben, kurz, der Kaiser vollzog, wozu er sich durch seine Proklamationen an die Nation und an die Armee verpflichtet hatte. Die heiligen Rechte des Volks wurden wieder hergestellt, durch Einrichtungen auf's Neue für alle freisinnigen Grundsätze gesorgt: die persönliche Freiheit und Rechtsgleichheit, Freiheit der Presse, des Gottesdienstes, Sicherheit der erworbenen Nationalgüter, Unabhängigkeit der Gerichte und Unentsetzbarkeit der Richter, Verantwortlichkeit der Minister und Angestellten der Regierung rc. — Alles unter der Bürgschaft einer Nationalrepräsentation, ohne welche weder Steuern erhoben, noch Gesetze erlassen werden könnten. Die Verfassung solle durch eine große Versammlung der Wähler revidirt werden; bis zum Tage dieser großen Nationalversammlung solle der Kaiser die Gewalt nach den bestehenden Gesetzen ausüben und ausüben lassen, eine Gewalt, der er ohne Einwilligung der Nation, die ihm solche übertragen hatte, nie habe entsagen können, und zu deren Wiederübernahme ihn der Wunsch und das Wohl des französischen Volks neuerdings verpflichteten.

Dieß waren die Hauptsätze, die der Kaiser dem Staatsrath Thibaudeau diktirte, welcher daraus ein Aktenstück redigirte, welches allen Staatsräthen zur Unterschrift vorgelegt wurde. Alle unterzeichneten bis auf Molé und zwei anderen, die für den französischen Thron diese Erklärung zu republikanisch fanden. Thibaudeau verfaßte ein anderes Aktenstück über die Ungültigkeit der Abdankung von Fontainebleau; die ihm übertragene Gewalt durch drei Senatsconsulten, bestätigt durch eine freie Abstimmung des französischen Volks, habe Napoleon einseitig nicht aufheben können: es sey ein gegenseitiger Pakt, in dessen Aufhebung das Volk nie gewilligt habe. Fremde Gewalt und ein pflichtvergessener Senat, der, statt der Beschützer der Reichsverfassung zu seyn, sie an fremde

Herrscher verrathen habe, hätten keine Rechte über Frankreich gehabt. Das Volk nehme seine natürlichen Rechte wieder in Anspruch, und habe es durch den Jubel, womit es den Kaiser begrüßt, ausgedrückt und bestätigt.

Der zum Polizeiminister ernannte Fouché verfaßte einen Bericht über die Erklärung des Congresses vom 13. März, worin er über die Rohheit mit der darin zum Morde aufgefordert wurde, und über die Anmaßung, über den französischen Thron zu verfügen, sich verbreitete.

Alle diese Aktenstücke wurde veröffentlicht.

Am Sonntag den 26. März empfing der Kaiser die Staatsbehörden. Alle Reden und des Kaisers Antworten wiederholten die Maximen seiner neuen Regierung: keinen Krieg nach Außen, es müßte denn ein Vertheidigungskrieg seyn; keine Reaction im Innern, keine Willkür, sondern Sicherheit der Personen und des Eigenthums, freier Verkehr der Gedanken.

„Alles der Nation," sagte Napoleon, „Alles für Frankreich: Das mein Wahlspruch."

Die Ernennung Carnots zum Minister des Innern, galt in ganz Frankreich als eine Bürgschaft. Man wußte wohl daß dieser Republikaner dem Kaiser nicht dienen würde, ohne sich vorher seiner Absichten versichert zu haben, sich ihm nicht widmen könne, ohne sich zugleich auch Frankreich und der Freiheit zu widmen.

So beruhigten sich über die neue Herrschaft selbst die Zweifler, und sogar die Royalisten faßten Vertrauen und ließen sich in ihren Stellen zurückhalten.

Die in Frankreich gebliebenen Marschälle, auch in den entfernteren Provinzen schickten ihre Unterwerfung ein, seit sie den Kaiser in den Tuilerien wußten.

Berthier entwich nach Bamberg in Baiern, wo er, von

den Vorstellungen seiner Schuld wegen der Begebenheiten von 1814 gepeinigt, durch einen Sturz aus dem Fenster auf das Straßenpflaster sein Leben endete.

Als der Herzog von Angouleme gefangen wurde, schrieb Napoleon: „er könnte Vergeltung üben, und mit dem Prinzen verfahren, wie derselbe mit ihm gewollt; aber man solle für seine Sicherheit sorgen und seine Einschiffung frei gestatten.“

Fouché mußte in einem Rundschreiben an die Präfecten die Grundsätze veröffentlichen, wie die Polizei vollzogen werden solle.

Die Polizei, hieß es in dem Ministerialschreiben, solle keine andere Regel befolgen, als die Gerechtigkeit; die Polizei verhüte und beseitige Vergehen, welche die Gerechtigkeit nicht erreichen könne. Die Polizeibeamten sollten für die Sicherheit des Einzelnen, der bürgerlichen Gesellschaft und des Staats wachen, sich aber nicht mit dem kleinlichen Krame einer Neugierde ohne Gegenstand abgeben. Nur sorgfältig erhobene Thatsachen sollten berichtet werden. Man solle die Irrgänge jener Angriffspolizei verlassen, die, vom Verdacht umhergetrieben, nur plage, das Familienleben beunruhige, ohne zu schützen. Die Polizei sey zum Schutze Aller, für die politischen Rechte der Bürger, für die Ruhe und Sicherheit der Gewerbe, der Industrie ꝛc., kurz für das allgemeine Wohl und die allgemeine Ruhe.

Auch Carnot mußte die Grundsätze seiner Verwaltung bekannt machen.

„Der Kaiser,“ schrieb er, „verlangt von einem Beamten Charakterstärke und die Tugenden eines Republikaners.“

Den Gemeinden sollte die Wahl ihrer Maires (Bürgermeister) zustehen. Die Nationalgarden sollten nach einem Maßstab organisirt werden, daß nicht nur die innere Ruhe, sondern auch zum größern Theil die Landesvertheidigung ihnen vertraut, und

dadurch das Heer ermäßigt werden könne. Die Wahl ihrer Offiziere wurde ihnen überlassen.

Die Ankunft des ältern Bruders des Kaisers, Lucian, welcher seine republikanischen Grundsätze nie verleugnet und sich während der früheren Herrschaft des Kaisers entfernt gehalten hatte, wurde in Frankreich als eine weitere Bürgschaft für die festen Grundsätze der öffentlichen Freiheiten angesehen.

Dem Volke wurden verschiedene Lasten abgenommen — kurz, der Kaiser bezeichnete durch Thatsachen die Wahrheit und die Erfüllung seiner, Frankreich gemachten Zusagen, und seiner, der Welt verkündeten Friedenspolitik.

In Napoleons Politik war früher mehr Stolz und offene Gewalt als List und Schlauheit: Machiavellismus lag nicht in seiner Natur. Die offene Darlegung seiner gegenwärtigen Politik fand daher auch Anerkennung und das allgemeine Zutrauen stand ihr zur Seite. Selbst die persönlichen Feinde, und die in verrätherischer Absicht lauernden Constitutionellen schienen, oder zeigten sich beschwichtigt. Allerdings verdeckten sie dadurch nur ihre schlimmen Plane, bis zum Eintritt einer Crisis. Carnot entging dies nicht, und er war gewissenhaft genug, dem Kaiser davon Anzeige zu machen.

Einige der Constitutionellen waren mit den Bourbons ausgewandert, so auch der Advocat Lainé, Präsident der Deputirtenkammer, welcher in dieser Eigenschaft sich eine merkwürdige Autorität anmaßte, und gegen Alles Verwahrung einlegte, was die kaiserliche Regierung verfügte, auch die Nation von Entrichtung der Steuern und des Waffendienstes enthob. Selbst in der sogenannten Schreckenszeit der französischen Revolution war ein Einzelner nie so weit gegangen, eine ganze große Nation für unmündig zu erklären, und aus eigener Machtvollkommenheit sich selbst zu ihrem Vormund zu bestellen.

XXXXIII.

Politik des Congresses.

Als man von Napoleons Erfolgen, seinen Proklamationen, und den Lyoner Decreten in Wien Kenntniß erhielt, wurde man besorgt, daß die liberale Gesinnung in Europa an dem ungewöhnlichen Mann eine neue Stärke bekommen, und er sich an die Spitze von Ideen setzen werde, welche dem monarchischen Princip Gefahr drohten. Die Restauration des alten Herrschersystems hatte der Congreß hinter liberalen Fahnen verborgen gehalten.

Konnte man ruhig zusehen, daß dieses System trotzig umgeworfen wurde?

Als man den Uebergang der Truppen und den Enthusiasmus des Volks auf dem Zuge bis Lyon erfuhr, und sich voraussehen ließ, daß sich der König auf seinem Thron nicht werde halten können, vereinigten sich die auf dem Congreß anwesenden Minister der vier Mächte, Großbrittanien, Oesterreich, Preußen und Rußland am 25. März und schlossen einen Vertrag gegen Napoleon und alle Diejenigen, die sich ihm bereits angeschlossen hatten, oder sich mit ihm noch verbinden würden. (Beilage B.)

Als Zweck dieses Vertrags wurde angegeben, Napoleon außer Stand zu setzen, je wieder auf der politischen Weltbühne zu erscheinen.

In England erfuhr das Ministerium von den Whigs, unterstützt von der öffentlichen Meinung, wegen dieses Vertrags einen heftigen Angriff. Die Kritik traf insbesondere den Herzog von Wellington, der seinen eigenen Ruhm so Preis gegeben, und seinen Namen, auf den England stolz sey, unter Aktenstücke gesetzt, die Napoleon seiner politischen Rechte berauben sollten.

In Folge dieser Angriffe sah sich die Regierung bei der Ratification des Vertrags zu dem Vorbehalt genöthigt, den Krieg nicht in der Absicht fortzusetzen, Frankreich irgend eine besondere Regierung aufzudringen.

Die drei mit England verbündeten Mächte traten diesem Vorbehalt bei, weil vorderhand Einigkeit ihnen das Wichtigere schien, und nach dem Siege das Restaurationssystem ja keiner Einsprache unterliegen konnte.[1]

Die voreilige Schilderhebung Murats, der sich stark genug glaubte, einen eigenen Weg zu gehen, kam der Friedenspolitik Napoleons sehr ungelegen. Dem österreichischen Cabinet aber gab sie Vorwand, eine starke Macht nach Italien zu werfen, die dort noch provisorisch besetzten Provinzen, unter dem Namen eines lombardisch-venetianischen Königreichs seinem Scepter zu unterwerfen, und die Kaiserin Marie Louise, nachdem ein Versuch mißglückt war, sie mit ihrem Sohn, dem König von Rom nach Frankreich zu entführen, zur Abdication ihrer Titel und Rechte auf den französischen Thron für sich und ihren Sohn zu vermögen. Bei der Kenntniß ihres ruhenden Willens kann es nicht erstaunen, daß sie diesem Ansinnen willig entgegenkam, ihre Ehe mit Napoleon als aufgelöst ansah, und zu dem Titel und Rang einer Erzherzogin wieder herabstieg.

Damit wurde im Voraus die Frage einer Regentschaft, die später in Antrag kam, beseitigt.

Murat hatte während des Monats April seinen Marsch bis zum Po, durch Ueberraschung begünstigt, fortgesetzt. Er dachte Napoleon in der Befreiung Italiens zuvorzukommen. Obgleich die Worte: Einheit und Unabhängigkeit für die Italiener eine electrisirende Kraft hatten, so fehlte doch das Zutrauen zu dem König und seinen Neapolitanern, besonders weil in seinen Proklamationen der gewährleistende Name Napoleons

vermißt wurde, ein Name, der den Patrioten allein vollwichtig war.

Wie sehr diese Proklamationen auch an ihr Herz geredet, so mangelte doch den Worten ein erster Sieg, um Vertrauen zu fassen.

Ungeachtet der König beim Passe von Ochiobello und später bei Tolentino seine brillante Tapferkeit aufbot, sein Beispiel entflammte keinen Heldenmuth; seine schön uniformirten Schaaren blieben Neapolitaner, und flohen in Unordnung vor der kaltblütigen Tapferkeit der Oesterreicher unter dem Oberbefehl des General Frimont, den Bianchi in einem Seitenmarsch unterstützte. Flüchtig in Neapel angekommen, sicherte ihm ein von der Königin, Napoleons Schwester, mit den Engländern im Hafen, abgeschlossener Vertrag, freie Ueberfahrt nach der französischen Küste.

Dieser Ausgang, der freilich erst im Mai erfolgte, erfüllte die Mächte mit frohen Hoffnungen für das Restaurationswerk.

Am 28. März, drei Tage nach dem Abschluß des vorhin erwähnten Vertrags, erfuhr man am Congresse des Kaisers Einzug in Paris.

Der Kaiser Alexander war darüber am meisten betroffen, und zeigte sich erzürnt über viele Personen in Paris, die ihm vor einem Jahr als Frankreichs Befreier geschmeichelt, und auf die er etwas gehalten, welche aber nun wieder um die Gunst des Tyrannen sich bewarben, und ihn priesen.

Die Berichte aus Frankreich machten verschiedenartigen Eindruck.

So unwiderruflich, und so ausdrücklich die vier Mächte, welche dem Congreß ihre Gesetze gaben, sich auch gegen Napoleon ausgesprochen, so kam doch die Frage in Anregung, ob der Thron der Bourbonen ein nothwendiger Bestandtheil der europäischen Restauration sey? oder ob man, um die Con-

stitutionellen in Frankreich zu gewinnen, deren Partei (weil sie die Wortführung an sich gerissen, und die als die Gegnerin Napoleons bekannt war) — man einen gewissen Einfluß zuschrieb, ob man daher nicht den Herzog von Orleans, einen Sohn des in der Revolution sich ruchbar gemachten Egalité, den Franzosen zum König geben solle? Zeigte die Nation einen zu großen Widerwillen gegen die Bourbonen älterer Linie, so wollte man an diesem Prinzen die Eigenschaften entdeckt haben, die ihn geeignet machten, ehrgeizige von Bürgertugenden entblößte Parteien, unter einander so zu beschäftigen, daß politische Fragen von höherem Interesse Europa nicht beunruhigen würden.

Man beruhigte sich wieder, als die weiteren Berichte aus Paris an der Friedenspolitik Napoleons nicht mehr zweifeln ließen. Man hoffte nun die nöthige Zeit zur Rüstung des Krieges gegen den Feind der Monarchen (?) zu erhalten, und betrieb diese Rüstungen mit großem Eifer.

Die Monarchen fanden eine neue Beleidigung in der Anmaßung, mit dem Emporkömmling in einen Weltstreit über die bessere Benutzung des Friedens, in ein Ringen um der Völker Wohlfahrt, das große Werk des moralischen und materiellen Fortschritts, sich einlassen zu sollen. Allerdings gestanden sie sich wohl, daß sie auch in diesem Wettstreit, auch in diesem Ringen gegen ihn nicht bestehen würden, und das Restaurationswerk dann fallen müßte.

In einer Conferenz beschloß der Congreß, die Eröffnungen Napoleon Bonaparte's unbeantwortet, und die darin enthaltenen Friedensanträge unberücksichtigt zu lassen.

Der Feldzugsplan wurde entworfen, ähnlich dem, welcher 1814 die Alliirten nach Paris geführt hatte. Vier Armeen sollten zugleich vordringen: am Oberrhein unter Schwarzenberg

Oesterreicher, Baiern, Würtemberger (der Kronprinz von Würtemberg befehligte das dritte Armeecorps, bei dem der Verf. dieser Aufzeichnungen als Generalquartiermeister der Cavallerie angestellt war) rc.; am Mittelrhein unter Barklay de Tolly Russen; am Niederrhein unter Blücher Preußen und in Belgien unter Wellington Engländer und die neu organisirten niederländischen Truppen. In Italien sollten zwei österreichische Heere unter Frimont und Bianchy das südliche Frankreich bedrohen.

Der Berechnung zufolge, hoffte man um die Mitte Juli den Krieg eröffnen zu können, dessen angegebener Zweck die Vernichtung des französischen Herres und seines Anführers war. Man suchte diesen Zweck unter keinem Vorwand zu verdecken, und umging nur die Erklärung, die Bourbons auf den Thron zurückzuführen. Das Interesse für die ältere Linie war geschwächt; nicht für sie griff man wieder zum Schwerdt, sondern hinabzustürzen in das Nichts den Helden, der die Monarchen und ihre Regierungen verdunkelte, der in frechem Stolze sich über sie zu erheben gewagt, den sie dafür mit ihrem Fluche straften.

Die deutschen mindermächtigen Fürsten wagten einige Bedenken gegen die Erneuerung des Krieges vorzubringen, der ihnen nur Lasten ohne Gewinn in Aussicht stellte.

Allein die den Congreß beherrschenden Großmächte erklärten den Sturz des Usurpators für Europa's gemeinsame Sache; auch die von der Schweiz angesprochene Neutralität wurde nicht anerkannt.

Die Politik des Congresses, der sich überhaupt in dem öffentlichen Zutrauen nicht hoch zu stellen gewußt hatte, und für dessen liberale Worte keine freisinnige Thaten sprächen, unterlag auch in Deutschland einer strengen Kritik. — In Oesterreich war man der Meinung, daß der Schwiegervater Napoleons die Vermittlung zwischen diesem und den übrigen Alliirten hätte

übernehmen sollen, eine natürliche gegebene Politik, bei welcher der Kaiserstaat eine eigenthümliche Größe, Einfluß und Sicherheit gefunden haben würde.

Die Stimmung in Sachsen war durch ein schonungsloses Verfahren des Congresses gegen dieß treue Volk hinlänglich erklärt.

Aber auch im übrigen Deutschland wurden Besorgnisse laut, daß dieser Krieg dem politischen Fortschritt Nachtheile bringen werde. Ein Krieg Europa's gegen einen einzelnen Mann schien den ruhig gewordenen Deutschen eine bizarre Idee, und man fand damals keine Interessen verletzt, weder durch ihn noch durch die französische Nation, um eine moralische Unordnung in der Lage Europa's zu besorgen.

Der Congreß hatte den Erwartungen und Hoffnungen der deutschen Völker nicht entsprochen, und die schmerzliche Klage machte sich durch die Presse Luft, daß auch diese neu zu bringenden Opfer für Zwecke gefordert würden, welche Deutschland fremd, es weder zur Einheit noch zur politischen Größe führten. So lange fremder Einfluß Deutschlands mächtigste Fürsten leite, bleibe eine deutsche Nationalität und Unabhängigkeit Chimäre.

Die Untersuchung der Zustände führte zu bittern Klagen und scharfer Kritik: es war der Anfang einer Verstimmung, die noch lange fort vibriren wird, denn es war mehr als Sprache, es war Grundgesinnung.

Man werde deutsche Kraft zu der Ungerechtigkeit benutzen, einer fremden Nation den Herrscher, den sie mit einem Enthusiasmus, wie selten die Geschichte ihn nachweise, zum zweiten Mal auf den Thron gesetzt, zu vertreiben um ihr einen, dem sie widerstrebe, aufzudringen. Für die dafür zu übernehmenden Lasten werde man auch dießmal, wie 1814, der rein deutschen

Bundesfürsten und ihrer Völker Interessen und Ansprüche nicht zu Rathe ziehen, nicht achten, und die, Deutschland abgelisteten Provinzen Flandern, Elsaß, Lothringen ꝛc. nicht zurückgeben. Eine deutsche Nationalfahne werde man nicht zugestehen, um sie in Straßburg und Metz aufzupflanzen, deutsche Schiffe würden aus Ostende und Antwerpen nicht wie aus Danzig und Bremen ꝛc. auslaufen.

Die Idee des Einigens und des Zusammenhaltens, damit durch Zusammenbinden der Kräfte eine deutsche Macht möglich werde, diese Idee, welche, 1813 von der Coalition angeregt, nun durch ganz Deutschland lebendig geworden, werde an fremder Politik scheitern.

Der Einfluß der russischen Politik auf die deutschen Angelegenheiten könne dem Vaterland nie Gewinn bringen, und man erinnerte sich mit Schaam, daß schon 1801 *) Rußland durch einen Traktat mit Frankreich sich angemaßt habe, deutsche Verhältnisse zu ordnen.

Befreiung, Einigung, Erhebung und Größe schafft niemals fremde Politik einem Volke.

XXXXIV.

Vorbereitung des Krieges.

Napoleon, den Erfolg seiner Friedenseröffnungen erwartend, beschäftigte sich mit dem Entwurf einer neuen Verfassung, die er, gemäß seiner in Lyon gemachten Zusagen einer großen

---

*) Am 11. October.

Volksversammlung vorlegen wollte. Diese Versammlung des Maifeldes wurde auf den 26. Mai einberufen. Sie sollte bestehen aus den Mitgliedern aller Wahlcollegien und einer Abordnung von jedem Armeecorps.

Der Kaiser ging in seiner Aufrichtigkeit und dem Wunsche, für seine Worte Thaten sprechen zu lassen, so weit, einen seiner persönlichen Feinde, Benjamin Constant, zu sich in die Tuilerien einzuladen. Nicht ohne Besorgniß, daß der Kaiser ihn wegen seines Zeitungsartikels vom 19. März zur Verantwortung ziehen wollte, folgte er der Einladung. Auch bangte ihn für seine Selbstständigkeit, als er vor Napoleon trat. Allein dieser ließ ihm das volle Gefühl derselben, und unterhielt sich mit ihm von Freiheit und Verfassung.

Nachdem der Kaiser im Eingang bemerkt, daß für eine Weltregierung es der unbeschränkten Macht bedurft habe, auch seine frühere Regierungsweise für jene Zeit die rechte gewesen, handle es sich jetzt um Institutionen, welche der Freiheit Sicherheit gäben. „Bringen Sie mir Ihre Ideen hierüber!“ schloß Napoleon seine Rede, in der er es sich hatte angelegen seyn lassen, den Zauber, den der mündliche Verkehr mit dem Helden des Zeitalters selbst auf Männer von literarischem Ruf auszuüben pflegte, bei Benjamin Constant mit Geist und Liebenswürdigkeit zu würzen.

Constant, nachdem er Napoleon gesprochen, konnte Manches, womit er sich vorher in seinem Haß gegen ihn hinein geredet hatte, nicht mehr vorbringen. Der Herrscher schien ihm ganz menschlich, und er schrieb an Lafayette, dessen Zustimmung er für seine veränderte Ansicht bedurfte, seine nunmehrige Ueberzeugung, daß sich die neuen Interessen des Kaisers mit denen der Freiheit vertrügen.

Am Tage nach dieser Audienz erhielt Constant seine Ernen-

nung zum Staatsrath und wurde in die Commission berufen die an der Verfassung arbeitete.

Was Constant die Hauptsache nannte, fand beim Kaiser keinen Widerspruch: eine alle fünf Jahre zu erneuernde Repräsentantenkammer, öffentliche Sitzungen mit Garantien der persönlichen Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Mitglieder, von der Steuern, Anleihen und Truppenaushebungen abhingen. Von einer erblichen Pairie wollte der Kaiser anfangs nichts wissen, weil sie das Prinzip der Gleichheit verletze, aber gab auch hierin Constant nach. Verantwortlichkeit der Minister, Unentsetzbarkeit der Richter, Geschwornengerichte, Oeffentlichkeit, Beschränkung der Militärgerichte auf Militärvergehen, die Gleichheit vor dem Gesetze, gleiche Belastung, gleiche Berechtigung zu allen Aemtern, Freiheit des Gottesdienstes, Preßfreiheit ohne Censur, keine Verhaftung außer den vom Gesetze bezeichneten Fällen, mit Beobachtung der vorgeschriebenen Formen 2c., kurz, der Kaiser gab Alles zu, so daß selbst Lafayette zufrieden war, und sich dahin aussprach, daß man mit einer solchen Verfassung, die an Liberalität alles Bekannte übertreffe, sich eine provisorische Diktatur des Kaisers gefallen lassen könne.

Da die, während dieser Verfassungsarbeit eingegangenen Nachrichten die Politik des Congresses bestätigten, Frankreich zu isoliren, und der Friede erst durch einen ernsten Krieg erkämpft werden mußte, worin der Kaiser sich die Unterstützung der Nation zu versichern hatte, so entschloß er sich, diese Verfassung dem Volke sogleich und zwar als eine Zusatzakte zu den Grundgesetzen des Reichs zur Annahme vorzulegen.

Ein der Akte mitgegebenes Dekret bestimmte die Auflegung von Registern, in denen jeder Bürger, wie bei Napoleons Wahl zum Kaiser, seine Stimme einschreiben sollte. Napoleon liebte es, sich den Kaiser des Volks zu nennen, von dessen

souverainem Willen er seine Legitimität datirte. Am 23. April erschien die Akte im Moniteur, mit der Bestimmung, daß das Ergebniß aus den Registern auf dem Maifelde gezogen werden solle.

Die Partei der Constitutionellen konnte mit einer Form nicht zufrieden seyn, welche die neue Verfassung ihrer Discussion und Abstimmung in den Kammern entzog. Das Volk wurde dadurch zu mächtig und ihrer Vormundschaft entrückt. So verstanden sie die Souverainität und den Willen des Volks, in dessen Namen sie redeten und handelten, nicht.

Vergebens wurde von den Ministern angeführt, daß in den kaiserlichen Grundgesetzen die ganze bürgerliche und peinliche Strafgesetzgebung verflochten sey, die durch die Constitution weder abgeschafft noch ersetzt werden sollten; vergebens zeigten Publicisten, daß die Zusatzacte selbst die englische Charte an Liberalität übertreffe; vergebens unterstützten sie ihre Behauptung mit Belegen aus Blackstone, Delolme, Montesquieu — die freigegebene Presse erhob einen furchtbaren Sturm, und dieses kostbare Freiheitsgeschenk wandte sich gegen seinen Geber. Fand man auch materiel Nichts, was man suchte, also auch keine Wortbrüchigkeit heraus, so war die Form hinreichend, um die tyrannischen Absichten des Kaisers zu erkennen.

Napoleon betrübte diese Opposition und Verdächtigung seiner besten Absichten. Das Ministerium und Alle, die an der Verfassnng gearbeitet, Benjamin Constant nicht ausgenommen, waren mit in diese Angriffe verwickelt. Constant, dessen Gemüth von der Gunst seiner constitutionellen Freunde lebte, war besonders niedergedrückt. Er suchte in Zeitungsartikeln die Arbeit zu vertheidigen, und führte aus, daß in den Kammern ein Hülfsmittel gegen die Form sich werde finden lassen.

Fouché, der damals schon mit Metternich seine geheimen Verbindungen wieder hergestellt, sah die Zeit seiner geheimnißvollen Plane gekommen. Er verlangte im Ministerrathe die Berufung der Kammern unter dem Vorwand, den erwachten Argwohn zu beschwichtigen. Der Zweck aber war, bei einer unglücklichen Wendung des unvermeidlichen Krieges, Autoritäten zu haben zur Uebernahme der Regierung. Fouché motivirte seinen Antrag: „Der Kaiser sey seinen Ministern diese Rechtfertigung schuldig." Alle, die von dem Sturm der Presse betroffen waren, traten dieser Ansicht bei. Sie stießen sich nicht daran, daß dadurch der Abstimmung des Volks vorgegriffen wurde.

Napoleon widersprach, gab aber endlich nach. Seine glückliche Kraft verließ ihn, da er unter seinen Ministern, außer Carnot, Niemand fand, der ihn unterstützte. Er unterzeichnete am 30. April das verhängnißvolle Decret, und endete damit seine Dictatur in einem Augenblick, wo deren Verlängerung das einzige Mittel war, das Vaterland von den von Außen drohenden Gefahren zu retten. Er stand nun nicht mehr allein mit seinem großen Namen und seinem wollenkönnenden Willen da: er hatte der zwingenden Kraft seines Wesens entsagt, und glich schon damals dem an einen Felsen geschmiedeten Gotthelden, an dessen edelsten Organen die Geier nagten. Napoleon selbst fühlte die Lähmung. Er rief: man hat mir den alten Arm des Kaisers genommen.

Während unter den hochgestellten Personen die Intriguen, wie überall in Zeiten politischer Bewegungen, wieder thätig wurden, zeigte das Volk die immer gleiche Treue und Ergebenheit, und bethätigte seine Gesinnungen durch Opfer. Intriguen anlegen, Verwickelungen einleiten, scheint ein Vorrecht der Obern.

Je näher der Krieg rückte, je mehr wandte Napoleon die Augen von den Ränkeschmieden ab. Offener Krieg nur konnte die Krisis zum Schluß führen.

Die Armee war von den Bourbons absichtlich vernachlässigt. Man hatte durch Verabschiedung der alten Soldaten sie auf 150,000 Mann vermindert. Die Infanterieregimenter hatten nur zwei Bataillons zu 600 Mann ausrückend, welches ein Effectiv von 93,000 Mann gab. Diese einberufenen alten Soldaten erschienen pünktlich und freudig, mit einem bitteren Rachegefühl, welches durch gedemüthigten Stolz und die Erinnerung früherer Siege genährt wurde. Die Regimenter nahmen ihre alten Ehrennamen wieder an.

Die Thätigkeit und Ausrüstung der Kriegsmacht erreichte den Schwung wie im Jahr 1793. Die Bürger nahmen daran mit Enthusiasmus Theil. Das erste Beispiel eines Föderativactes gaben die Einwohner der fünf Departements der alten Bretagne, wie ihre Väter 1790 gethan. Der Bund hatte den offen ausgesprochenen Zweck sich zur Vertheidigung des Vaterlandes, des Kaisers, und der damit eng zusammenhängenden Freiheit, zu bewaffnen und sich mit der mobilen Nationalgarde zu vereinigen.

Diesem Beispiel folgte das ganze östliche Frankreich, die Norddepartements 2c. Patriotische Aufrufe ergingen aus Lyon, Dijon und allen Departementsstädten. „Stolz auf ihre Freiheit, wollten sie für den fechten, den Europa geächtet, den sie aber zu ihrem Kaiser sich gewählt, für den Helden des Jahrhunderts, den größten Mann der Erde.“

Auch die Vorstädte von Paris erhoben sich unter den einflußreichen Patrioten, die schon in den Zeiten der Republik diese Föderirten geleitet hatten. Die alten Weisen des Nationalkrieges, die seit der Republik nicht mehr gehört worden, wurden gesun-

gen. Selbst die Musiken der Linie und der Garde spielten sie bei den Musterungen, die der Kaiser im Hofe der Tuilerien hielt.

Man verlangte eine Befestigung der Hauptstadt und Waffen, sie zu vertheidigen. Man schwur dem Kaiser unbedingten Gehorsam und unverbrüchliche Treue. Es war ein Triumph der alten Patrioten, von Napoleon mit Auszeichnung und Herablassung behandelt zu werden: sie lebten in dem Feuereifer, der das ganze Volk ergriffen hatte. Mit Fahnen, militärisch geordnet, unter Singen der alten Lieder der Republik, von der Freiheit, der Armee und dem Kaiser, marschirten die Föderirten Morgens zu den Erdarbeiten am Montmartre und Abends in die Vorstädte zurück.

Die Constitutionellen ergriff ein unheimlicher Schrecken bei dem Wiedererwachen alter Zeiten: sie besorgten eine Entfesselung der Dämonen der Republik, aber verkennend, daß Napoleon der sicherste Gewährsmann war gegen das Wiederkehren der Anarchie.

In den Clubs, die sich bildeten, war nicht von der Verfassung, über die höchstens gespottet wurde, die Rede, sondern vom Kaiser und den Verräthern, die zum zweiten Male das Vaterland schänden möchten.

Am 14. Mai hielt Napoleon Musterung über die Föderirten von Paris und der Vorstädte, aus denen er Plänkler-Bataillone formirte. Der Kaiser sagte ihnen: „Soldaten der Föderation! wenn es in den höheren Classen der Gesellschaft Leute gibt, die dem französischen Namen Schande machen, so hat die Vaterlandsliebe und das Gefühl der Nationalehre sich doch unversehrt in dem Volke der Städte, den Landbewohnern und der Armee erhalten. Es freut mich, Euch zu sehen. Ich habe Zutrauen zu Euch. Es lebe die Nation!"

Der Anführer antwortete: „Ist der Sieg erfochten durch der Franzosen Muth und Ihr Genie, Sire, so kehren wir freudig an unsere Arbeit zurück und verlangen für die Freiheit keine andere Bürgschaft, als Sie, Sire, den Fürsten unserer Wahl! Es lebe der Kaiser!“ welches donnernd wiederholt wurde.

Mit gewohnter Thätigkeit und Energie arbeitete Napoleon an der Organisation der Armee. Aus der Conscription von 1815 wurden die Infanterieregimenter von 2 auf 5 Bataillons gebracht; alte Offiziere und Unteroffiziere stellten sich freiwillig in hinreichender Zahl.

Bis zum 1. Juni war die Armee 363,500 Mann stark. Davon waren 217,400 Mann zu den Operationen bereit und 146,100 Mann noch in den Depots.

Die Nationalgarde war in 3130 Bataillons formirt. Man begnügte sich, die Grenadiere und Jäger in der 2., 3., 4., 5., 6., 7. und 16. Militärdivision in 204 Bataillons mobil zu machen, die zusammen 146,880 Mann zählten, und von gedienten Offizieren befehligt wurden.

Die Gewehrfabriken lieferten monatlich 40,000 neue Gewehre. Alle Arbeiten wurden baar bezahlt, den Fabriken Vorschüsse gegeben. Napoleon war immer ein guter Finanzverwalter gewesen; auch jetzt wurden alle Verbindlichkeiten des Schatzes pünktlich entrichtet, die Zinsen der öffentlichen Schuld, die Pensionen ꝛc. bezahlt. Patriotische Gaben liefen aus allen Theilen des Reiches ein.

Die Ausrüstung des Heeres war in allen Theilen vortrefflich, die Artillerie zahlreich und gut bespannt. Die Reiterei hatte nur gediente Leute, war ziemlich beritten und in voller Zahl. Die Gendarmerie hatte ihre Pferde der Kavallerie gegeben und dafür baar Geld bekommen, um sich wieder beritten zu machen. Kurz, die Armee war schön, kampflustig

und vom besten Geiste für den Kaiser beseelt. Der französische Soldat ist intelligent, leicht kriegsfertig und war damals kriegsgeübt.

Gegen das verbundene Europa reichten die bis zum 1. Juni bereiten, bereits organisirten Streitkräfte aber nicht aus. Der Kaiser wollte alle Hülfsquellen nicht auf einmal verbrauchen, namentlich die Nationalgarden der vorerst nicht bedrohten Militärdivisionen zur Vertheidigung nicht herbeirufen. Durch eine extraordinaire Aushebung von 250,000 Mann, die von den Kammern erst begehrt werden sollte, berechnete er am 1. September eine organisirte Macht von 858,000 Mann zur Verfügung zu haben. Bis zu diesem Zeitpunkt hoffte er mit den bereiten Mitteln eine Entscheidung aufhalten zu können. Es widerstrebte seiner Kriegskunst, mit Nationalgarden, deren taktische Festigkeit keiner zuverlässigen Berechnung unterliegt, den Feldzug zu eröffnen. In der ungewöhnlichen Lage, worin er sich befand, muß man dieß als einen Fehler rügen, und es als eine der Ursachen mit in Rechnung stellen, die seinen zweiten Sturz beschleunigten. 1793 war allerdings der Angriff weniger compact, allein damals bestand Frankreichs Hauptmacht nicht aus Linientruppen. 1815 hing es nur vom Kaiser ab, dieselben Elemente in Bewegung zu setzen, die 22 Jahre früher Europa in Erstaunen setzten. Das Decret einer Landesbewaffnung führte 2,255,000 Mann Nationalgarden auf und machte bei den Alliirten einen tiefen Eindruck: dieß Decret blieb aber unausgeführt.

Carnot äußerte darüber seine Bekümmerniß dem Kaiser.

Die Befestigung von Paris war dem General Haro, diejenige von Lyon, zur Sicherung gegen die Alpen, dem General Lery übertragen. Darauf stützte Carnot einen Defensivplan. Bis die Alliirten, deren Angriff wegen der Ent-

ferung der Russen, vor der Mitte Juli nicht zu erwarten war, von der Gränze bis zum Schauplatze des Entscheidungs-kampfes vorgerückt wären, würden die französischen Rüstungen um Vieles vorgeschritten seyn. Der Feind sollte zwischen den Gränzfestungen, durch leichte Truppen, durch die Föderirten ꝛc. in Scharmützel verwickelt werden.

Der Augenblick der Gefahr mache Alles gesetzlich. Dem Feinde sollten die Zufuhren abgeschnitten, seine Verbindungen unsicher gemacht werden: beim Vorrücken der Alliirten sollte der kleine Krieg in ihrem Rücken in Thätigkeit treten. Carnot wollte einen Volkskrieg einrichten. Napoleon sollte mit der regulairen Macht den Feind hinter den Befestigungen von Paris erwarten, und wenn er ihn geschlagen, sollte derselbe durch einen Aufstand in Masse vernichtet werden.

Aber Napoleon konnte sich nicht entschließen, einige dreißig Departements dem Feinde zu überlassen, und deren Verwüstung ruhig zuzusehen: er war kein Fabius-Cunctator.

Der Kaiser war ungeduldig, den Krieg mit einem Ueberfall der englischen und preußischen Truppen in Belgien zu eröffnen, bevor die übrigen Heere der Alliirten in Linie aufmarschirt seyn würden. Allein er mußte diesen Angriff, wozu er schon im Mai bereit war, wegen des Maifestes und der Kammern verschieben. Durch Niederlegung der Dictatur war sein Wille nicht mehr frei.

Dem äußern Schein nach, konnte man in Frankreich, wo durch eine Art Sperre keine Nachrichten eingingen, glauben, daß Europa der innern Entwickelung ruhig zusehen würde. Die feindlichen Truppen an der Grenze verhielten sich ruhig, und beschränkten sich, den Verkehr zu hindern. Bis die russische Armee am Rheine eingetroffen, sollten keine Feindlichkeiten statt-finden.

Nur aus den Mittheilungen an das englische Parlament erfuhr man die Rüstungen der Alliirten, deren Heere auf 1,011,000 Mann angegeben wurden.*)

XXXXV.
Das Maifest.

Die Eröffnung des Maifestes hatte sich wegen der Deputirtenwahlen verzögert, und fand erst am 1. Juni auf dem Marsfelde statt.

Die sich dazu eingefundenen Wahlmänner der Departements waren, da die Wahlcollegien im Jahr 1802 auf Lebenszeit besetzt worden, meistentheils alte Patrioten, die für Freiheit und Unabhängigkeit glühten, diese aber nur unter der starken Regierung des Kaisers gesichert hielten. Die einjährige Regierung der Bourbons hatte sie in dieser Ueberzeugung bestärkt.

Diese Wahlcollegien waren auch bemüht gewesen, ältere Männer ihrer Meinung in die Repräsentantenkammer wählen zu machen. Viele Besitzer von Nationalgütern befanden sich unter den Deputirten, die gleichzeitig mit den Wahlmännern in Paris eintrafen. Zu einigem Schrecken für Viele, die sich der ersten Nationalversammlung erinnerten, hatten sich eine ebenso starke Zahl redseliger, unruhiger, ehrgeiziger Advocaten wählen zu machen gewußt, wie 1789. Männer, selten Tiefdenker, aber voller Talent moralische Unordnung in eine Versammlung zu bringen.

Die Constitutionellen suchten die Ankömmlinge, denen Erfahrungen im parlamentarischen Auftreten abgingen, zu gewinnen;

*) Mit diesen Angaben stimmt Plotho überein.

sie mußten sich aber bequemen mit einem Theil der einfachen, schlichten Männer darin übereinzustimmen, den Kaiser als das nothwendige Haupt der Nation anzuerkennen.

Dagegen fuhr die constitutionelle Partei fort, den Widerstand der höhern Stände gegen den Kaiser zu organisiren.

Wie viele Abstufungen es auch in der großen Zahl der Wähler und der Deputirten gab, so wurden doch alle bei ihrer Ankunft in Paris hingerissen von diesem Zusammenflusse freidenkender Franzosen, diesem kecken Leben der wiedererwachten Clubs, wo sich Männer der alten revolutionären Gerichte mit jüngern Patrioten zum ersten Mal seit der Republik wieder öffentlich vereinigten, diesem muthigen Trotze gegen die Bourbons, diesen Zügen von Arbeitern mit ihren Fahnen, ihren Freiheitsliedern, endlich von diesem Enthusiasmus, dieser Hingebung der Soldaten. Wie überzeugte Patrioten versicherten sie, man müsse erst des Friedens sicher seyn, bevor man daran denken könne, die Verfassung umzuarbeiten. Vor Allem thue ein öffentliches Zeugniß der Gesinnungen Frankreichs, gegen die Plane des Auslandes Noth. Dem Kaiser wurde, allerdings mit rauher republikanischer Art, die Zusicherung aller Opfer und Kräfte, die Frankreichs Ehre und Selbstständigkeit nothwendig mache, als sich von selbst verstehend, in den Vorversammlungen und Clubs erneuert.

Die Freunde des Kaisers verbreiteten die Nachricht, daß Napoleon am Nationalfeste mit der größten Einfachheit zu erscheinen die Absicht gehabt habe. Daß jedoch die Betrachtung, daß den Fürsten Europa's gezeigt werden müsse, wie der kaiserliche Thron von dem französischen Volke anerkannt sey, es nothwendig mache, die ganze Pracht der Majestät zu entfalten. Man erklärte sofort dies als den Nationalwillen.

Mit Erinnerungen an das große Föderationsfest vom Jahr

1790 nahm Alles, nach getroffenen Anordnungen, seinen Platz. Eine Geschützsalve verkündigte des Kaisers Abfahrt von den Tuilerien. Beifallruf begleitete ihn auf seinem Weg. Angekommen auf seinem Thron, legte Cambaceres, im fürstlichen Kleide eines Reichskanzlers dem Kaiser die Stimmenzahlen von denjenigen Bürgern, die ihre Namen in die Register eingetragen hatten, vor. Von den Departements waren es 1,288,357 Ja und 4207 Nein; von der Armee 222,000 Ja, 320 Nein; von der Marine 22,000 Ja, 275 Nein.*) Die Verfassung, d. h. die Zusatzakte war vom Volke angenommen. Der Kaiser unterschrieb hierauf die Akte. Eine Abordnung von fünfhundert Wahlmännern war nahe am Thron gestellt, dieses Alles zu beurkunden, was den Entfernteren vielleicht entging.

Der Kaiser richtete mit erhobener Stimme und ausdrucksvollen Mienen sich an die zahllose Versammlung.

„Als Kaiser, Consul, Soldat habe er Alles vom Volke erhalten. Im Glücke wie im Unglücke sey Frankreich sein beständiger Gedanke gewesen. Wie jener König von Athen habe er sich (1814) zum Opfer gebracht, allein das dafür verpfändete Wort sey nicht gehalten worden. Nach dem Wunsche der Nation zurückgekehrt auf den Thron, habe er das Maifeld berufen, um den Grund zu den Freiheiten des Volks durch eine Verfassung zu legen, die dem Willen und den Interessen Frankreichs entspräche. Diese angenommene Acte solle, noch einmal durchgesehen, mit den jetzt zerstreuten Constitutionen zu einem organischen Ganzen verbunden, künftig das Grundgesetz des Reiches ausmachen.“

---

*) War auch die Zahl der Stimmenden nicht groß, so wußte man, daß nur die Verneinenden sich zum Einschreiben gedrängt, die große Masse der Bürger ihr Ja, als sich von selbst verstehend, ansahen.

„Unterdessen seye ein Kampf mit Europa unvermeidlich, das die Rechte und Unabhängigkeit von 28 Millionen Franzosen nicht anerkennen wolle. Die fremden Könige, deren Throne er befestigt, richteten in blindem Hasse jetzt ihre Streiche gegen seine Person. Doch so lange die Franzosen ihm ihre liebreiche Gesinnung bewahrten, würde diese Wuth der Feinde ohne Erfolge bleiben. Seine Ehre, sein Ruhm, sein Glück könne nicht verschieden seyn, von der Ehre, dem Ruhme und dem Glücke Frankreichs. Die künftigen Geschlechter würden eine strenge Prüfung des Benehmens in diesem ernsten, großen Kampfe anstellen."

Oft war diese Rede von den am Fuße des Thrones gebliebenen 500 Wählern mit eifrigem Zuruf unterbrochen worden. Stürmischer brauste der Beifallruf am Schlusse und wurde nun in immer entfernteren Kreisen wiederholt.

Ein Erzbischof hielt knieend die heilige Schrift empor, auf welcher der Kaiser den Constitutionen des Reichs den Eid ablegte. Cambaceres leistete im Namen Frankreichs den Eid des Gehorsams gegen die Verfassungen, und der Treue gegen den Kaiser. Ein Tedeum endete die feierliche Handlung.

Der Kaiser warf den Purpurmantel ab, stieg vom Throne, ließ die Adler, die Nationalgarde, die Truppen schwören, welche hierauf vorbeimarschirten, und verschwand dann in der im Hintergrunden liegende Militairschule.

In einer großen Audienz am Sonntag darauf, wußte Napoleon noch den Zauber seiner Persönlichkeit gegen jeden einzelnen Wähler geltend zu machen.

Am 2. Juni wurde die Pairskammer ernannt. Am 3. traten die Repräsentanten zusammen, wählten am 4. den Graf Lanjuinais zu ihrem Präsidenten, den der Kaiser bestätigte.

Am 7. Juni hatte die kaiserliche Sitzung beider Kammern statt, wo Alle den Eid ablegten.

In der Rede bemerkte der Kaiser, daß er nach dreimonatlicher unbeschränkter Gewalt, sie heute niederlege, daß dieser Schritt in einem Zeitpunkt, wo Europa's Heere gegen das Vaterland heranrückten, vielleicht nicht gut gewählt sey, daß er aber dennoch sich dazu entschlossen habe, um Frankreich und der Welt die Aufrichtigkeit seiner reinen Absichten unzweifelhaft darzulegen.

Rom habe in Zeiten großer Gefahren, das Vaterland einem Dictator anvertraut. Er, auf die Unterstützung der Franzosen bauend, begebe sich freiwillig der Dictatur, die nichts ihm streitig mache. „Die Armee," schloß der Kaiser, „und ich werden unsere Pflichten thun. Gehen Sie, Pairs und Repräsentanten, der Nation voran in Zuversicht, in Energie und Patriotismus und fassen Sie den Entschluß, gleich dem Senate des großen Volks des Alterthums, eher zu sterben, als die Entehrung und Erniedrigung Frankreichs zu erleben. Die heilige Sache des Vaterlandes wird dann siegen!"

Enthusiastisch erhoben sich die Kammern, mit immer verstärktem Nachrufe erfreuten sie den abtretenden Monarchen, der mehrmals dankend sich umwendete.

In den nächsten Sitzungen wurden die Adressen berathen. Die Kammern suchten die Gesinnung, welche sie durch den Eid bezeugt, noch bestimmter in den Adressen zu fassen.

Felix Lapelletier, ein ehemaliger Jacobiner, stellte den Antrag, schon jetzt Napoleon den Retter des Vaterlandes zu nennen, wurde aber lärmend unterbrochen, da dieser Antrag als voreilig und unzeitig erschien.

Am 11. Juni empfing der Kaiser die Adressen beider Kammern. Auf eine Wendung der Pairskammern, daß die Lockungen

des Sieges oft verführerisch werden könnten, versetzte Napoleon: „Daß das Glück uns zu weit führe, das ist nicht die Gefahr, wovon wir bedroht sind. Unter dem caudinischen Joche wollen die fremden Fürsten uns hindurchtreiben. Die Gerechtigkeit unserer Sache, der Hochsinn der Nation und der Muth der Armee geben Hoffnung auf den Sieg; aber wenn uns Unfälle träfen, dann, vorzüglich dann wünschte ich die Thatkraft dieses großen Volkes zu sehen, dann kann die Pairskammer den Beweis ihrer Anhänglichkeit an das Vaterland geben. Im Unglück entwickeln große Nationen, wie große Männer, die ganze Energie ihres Charakters und erwerben die Bewunderung der Nachwelt."

Der Repräsentantenkammer antwortete der Kaiser, nachdem er seine Zufriedenheit ausgedrückt hatte: „Der nahe bevorstehende Krieg nimmt alle meine Gedanken in Anspruch. Ich werde diese Nacht abreisen, um mich an die Spitze meiner Armee zu setzen."

„Es wäre mir lieb, wenn während meiner Abwesenheit eine Commission von jeder Kammer unsere Constitutionen in Erwägung nähme. Die Verfassung ist unser Polarstern in diesen Stürmen."

„Jede öffentliche Verhandlung, wodurch das Vertrauen darauf geschwächt würde, wäre ein Unglück für den Staat; wir würden uns unter Klippen ohne Compaß befinden. Der Augenblick ist ernst. Nehmen wir ein Beispiel am Untergange des römischen Reiches, das dem Spotte der Nachwelt verfallen ist, weil es sich in abstracten Verhandlungen erging, während der Sturmbock die Thore der Stadt brach. Helfen Sie mir das Vaterland retten. Als der erste Repräsentant Frankreichs habe ich die Verpflichtung eingegangen, die ich nochmals bekenne, Ihnen in ruhigen Zeiten mit allen Vortheilen der Krone und

der kleinen Erfahrung, die ich erworben habe, in Verbesserung unserer Institutionen behülflich zu seyn."

Die Repräsentantenkammer war in ihrer großen Mehrheit für patriotische Rücksichten eben so leicht erregbar, als für ihre Selbstständigkeit. In der Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung, und von den Wechselfällen des Kriegs, wußte die constitutionelle, dem Kaiser feindliche Partei auf keine Weise einzugreifen, ja nirgends recht zu stehen. Sie wagte noch nicht mit Anträgen hervorzutreten, schwebte vielmehr in Angst wegen des Kaisers möglichen Siegen.

Diese unwürdige Partei wünschte das Unglück der Armee, die Herabwürdigung Frankreichs, aus Haß gegen den Kaiser.

Napoleon wußte Alles, auch daß er den freien Gebrauch von Frankreichs Kräften nicht mehr hatte. „Dergleichen Versammlungen," sagte er, „haben Siege nöthig." Er glaubte an Fouché's Verrätherei — der sich unter möglichen Wechselfällen eine Stellung sichern wollte — glaubte an Intriguen desselben in der Kammer, an Verabredungen für den Fall seiner Niederlage. Napoleon kannte dessen völlige Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel, und seine Leidenschaft sich den feindlichen Parteien anzuschließen, um sie zu beherrschen und die Leitung der Plane zu übernehmen. Er war mißtrauisch gegen die Regierung die er in Paris zurück ließ, und nur in Carnot, diesem großen Patrioten, hatte er ein volles Vertrauen. Die Republikaner, welche in Napoleon früher den Unterdrücker der Freiheit gehaßt, waren jetzt des Kaisers treueste, ergebenste Freunde. Auf der Höhe ihrer politischen Ansichten, und nachdem die ehemaligen Leidenschaften sie verlassen, erkannten sie in ihm des Vaterlandes Größe und der Freiheit Sicherheit. Hatte Napoleon durch eine Reaction der Ordnung, die Republikaner auch eine Zeitlang zu Gegnern gehabt, so waren doch durch ihn die Grund-

säße der Revolution, ihr Genie, ihr Ruhm, ihr Blut, ihre Erwerbungen bewahrt, die Institutionen im Innern verbessert, die Stellung nach Außen vergrößert worden.

Frankreichs politische Religion fanden sie nur in ihm. Indessen die moralische Kraft, welche auf solchen Ueberzeugungen ruht, ging in den raschen Ereignissen verloren.

Mit düsteren Vorstellungen von der Zukunft reisete der Kaiser von Paris zur Armee ab.

XXXXVI.

Napoleons Initiative.

Geschichtschreiber, die Napoleon sonst nicht freundlich sich gezeigt, haben zugegeben, daß er bei seiner Rückkehr auf den Thron, Truppen genug vorfand, um sogleich die Offensive zu ergreifen, und daß er den Vortheil, den ihm ein plötzlicher Einfall in die Niederlande gewährt haben würde, unbenutzt ließ. Da die Kriegsheere der auf dem Congresse vereinigten Mächte, größtentheils schon auf dem Friedensfuße herabgebracht waren, und in sehr weiter Entfernung standen, so habe eine Initiative Ende März ihn weit bringen können.

Preußen hatte die Armee erst zu reorganisiren. Der größte und fühlbarste Mangel war die Geldnoth. Die Truppen befanden sich Monatelang ohne Besoldung. Die Kassen waren leer und vom Finanz-Minister gingen Anweisungen auf die Rheinprovinzen, die nicht realisirt werden konnten, und welche die Stimmung der Einwohner nicht günstig machten.

In seiner Verlegenheit stellte der Fürst Blücher einen Wechsel auf die englische Regierung von mehreren hunderttausend

Thalern aus, den die Elberfelder Kaufleute acceptirten, und der in London anerkannt wurde. Ohne englische Subsidien wären die Schwierigkeiten der Ausrüstung kaum zu übersteigen gewesen. *)

Napoleon hatte nicht nur den Moment zu einer entscheidenden Initiative versäumt, sondern unterließ auch das Maifeld zu einer Erklärung der Nation, wozu die Föderationen ein Beispiel gegeben, zu benutzen, das einzig Große und Wirksame zu thun, d. h. frei hinauszutreten an die Spitze der Patrioten, die damals die große Mehrheit des französischen Volks, darunter sechs Millionen Bürger, welche die Revolution zu Eigenthümern gemacht, hinter sich hatten, und von Carnot geleitet, für ihn und das Vaterland zur Erhebung bereit waren.

Hätte der Kaiser, nach Carnot's Plan, diesem Minister wie im Jahr 1793, die Errichtung und Führung des Volkskrieges anvertraut, sich auf die Maximen und Hingebung der Republikaner stützend, und die regulaire schlagfertige Armee, die in keinem Zeitpunkt seiner Kriege aus kriegsgeübteren und kampflustigeren Elementen bestand, in einer großen Reserve unter seinen eigenen Befehlen im Innern beisammengehalten, so behielt er die Mittel zu großen Ereignissen, den von seinen Gegnern immer so sehr gefürchteten Keulenschlägen in seiner Hand vereinigt.

Wellington, bevor er von Wien zur Armee in Belgien abging (Ende März) entwickelte in den Conferenzen seine Besorgnisse in dieser Richtung, und der Congreß, ungewöhnliche Entschlüsse bei Napoleon, unterstellend, faßte daher auch die Entscheidung, den Krieg nicht früher zu eröffnen, bis sämmtliche

*) Englische Minister waren fast immer leichtsinnige Verwalter des Nationalvermögens, verschwendeten oft ohne politische Zwecke, aus Prahlerei, und legten so den Grund zu Verlegenheiten späterer Zeiten.

Streitkräfte der Coalition am Rhein in Linie aufmarschirt seyn würden.

Die beiden Armeen unter Wellington und Blücher, die zuerst vollzählig waren, und zusammen anfangs Juni 220,000 Mann Combattanten betrugen, lagen an der Gränze zu dieser Zeit noch in ruhigen Cantonirungen. Beide Feldherren hatten Truppentheile, Blücher die Sachsen, Wellington die Belgier, denen sie mißtrauten.

Napoleon entschloß sich die letzte ihm noch übrig gelassene Zeit zu einem Schlage auf diese beiden Armeen zu benutzen und die militairische Critik hat, ohne Widerspruch zu finden, anerkannt, daß die Einleitungen dazu eben so zweckmäßig als geschickt getroffen wurden. Wenn dieser Schlag mißlänge, so sollte der allgemeine Vertheidigungsplan in's Leben treten. Aber warum nicht gleich mit der ganzen Maßregel, mit den ganzen Streitkräften hervortreten? Durch halbe Maßregeln war in jenem großen Geschichtsmoment nichts auszurichten, und der Kaiser setzte sich einer Catastrophe aus, bevor die französischen Kampfmittel in ihrem vollen Umfange in Wirksamkeit getreten waren.

Allerdings hatte Napoleon für den Fall eines Unglücks Maßregeln getroffen.

In den Gränzfestungen waren Kriegsbedürfnisse aller Art aufgehäuft. Hinter diesen Festungen wollte er die Armee sammeln, und das etwa verlorne Material ersetzen. Ein Reichthum neuer Kampfmittel war in der Entwickelung; Verstärkungen aus den Depots konnten erlittenen Abgang an Mannschaft ersetzen. Der Defensivkrieg sollte dann, nach Carnot's Plan, in Ausführung kommen.

Die Betrachtung, daß ein Sieg ihm nothwendig sey, dessen moralischen Einfluß, besonders in Hinsicht der in Paris consti-

tuirten Kammern er hoch in Rechnung nahm, wurde zum ziehenden Gewicht in dieser Crisis. Napoleon glaubte für den ersten Schlag seine Kampfmittel hinreichend, und, auf sein, wie er glaubte, wieder gewonnenes Glück vertrauend, hoffte er Sieg und Ruhm und Zutrauen zu seinen Adlern zurückzuführen. Der nachtheilige Eindruck einer ersten verlornen Schlacht trat seinem Geist, wie es scheint, weniger lebhaft vor. Und so wurde dieses Vertrauen zu seinem früheren Glück sein Unglück.

Der Plan des Kaisers war, in der Mitte Juni sich zwischen beide feindliche Heere zu werfen, sie von einander zu trennen, und beiden nach einander Schlachten zu liefern.

Nachdem die mobile Nationalgarde die festen Plätze übernommen, theilte der Kaiser die im Felde verwendbaren 217,000 M. Linientruppen in sieben Armeecorps und vier Beobachtungscorps zur Deckung der östlichen und südlichen Gränzen.

Das fünfte Armeecorps unter General Rapp stand im Elsaß, das siebente unter dem Marschall Suchet bei Chambery gegen Italien Front machend.

Zu der Operationsarmee unter des Kaisers Befehlen blieb das Gardecorps unter dem Marschall Mortier, seinem langjährigen Führer; ferner das erste Armeecorps unter dem General Graf Erlon; das zweite Corps unter Graf Reille; das dritte Corps unter Vandamme; das vierte unter Gérard; das sechste unter Lobau, und die Cavalleriereserve unter Marschall Grouchy in vier Corps getheilt. Die Artillerie dieser 120,000 Mann starken Armee, zählte 346 Geschütze. Das Verhältniß der Reiterei zur Infanterie war wie 1 zu 4. Die Functionen eines Major-General versah der Marschall Soult.

Der Kaiser hatte zu der Operation gegen Blücher und Wellington nicht allein keine Ueberzahl, sondern war kaum jedem einzeln an numerischen Kräften gleich.

Den 13. Juni traf der Kaiser bei der Armee ein und nahm sein Hauptquartier in Avesnes.

Die Bewegungen der Armee und ihre Vereinigung wurde durch Abtheilungen von der Nationalgarde verdeckt, welche die ganze Grenze besetzten.

Den 14. lagerte die französische Armee bereits in drei große Heerhaufen vereinigt, in nahem Bereich von einander: das Centrum bei Beaumont, wo auch der Kaiser sich befand. Da der Marschall Mortier, welcher diesen Heertheil befehligte, krank wurde, so übernahm Napoleon selbst die Leitung dieser Truppen. Er erlaubte sich keinen Vorzug, keine Gemächlichkeit, und war gegen die Truppen, selbst in Kleinigkeiten, aufmerksam.

Die Lagerplätze befanden sich hinter einer Hügelkette, eine Stunde von der Grenze. Allein die Bivouakfeuer erleuchteten den Horizont und wurden von den wachsamen preußischen Vorposten bemerkt.

Auf dem kleinen Raum von einigen Meilen hatte der Kaiser von den entferntesten Punkten sein Operationsheer vereinigt, ohne daß seine beiden Gegner davon die geringste Kenntniß erhalten hatten. Mit jener Kühnheit und Schnelligkeit, welche seine Kriegführung charakterisiren, ging er von hieraus auf denjenigen seiner Gegner zum Angriff über, der ihm der nächste war und zugleich der gefährlichste schien. Jedoch trafen seine Schläge, die früher gleich Blitzen seine Feinde niederwarfen, hier auf Gegner, die dem Geschick der Schlachten nicht auszuweichen entschlossen waren.

Napoleon erinnerte in einem Tagsbefehl vom 14. Juni die Armee daran, daß es der Jahrestag der Schlacht von Marengo (1800) sey: die Sprache an die Soldaten war immer electrisirend.

Am Abend dieses Tages desertirte der Chef von Gérards Generalstab, Generallieutenant Bourmont (später 1830 Kriegsminister unter Carl X.) mit zwei Offizieren zum Feinde.

Bourmont, im Dienste des Kaisers, vermöge seiner Stellung mit den Dispositionen der nächsten Tage bekannt, entwich im Einverständniß mit Ludwig XVIII., befleckte seine Kriegerehre und entheiligte den Ruhm der Armee.

Es war für Napoleon das erste Zeichen, daß das Glück sich von ihm wende. „Le malheur," sagt ein Schriftsteller, „semble s'irriter d'une situation heureuse. Il l'examine, il la tourne, il cherche son côté faible, et dès qu'il l'a découvert, il y pénètre avec une sorte de rage et comme s'il était stimulé par le regret de n'avoir pas été admis plutôt."

Die Soldaten waren ergrimmt über diese freche Treulosigkeit eines hochgestellten Generals, und betrachteten von da an mit Mißtrauen ihre Chefs, von denen sie bösen Verrath besorgten.

Den 15. Juni vor Tagesanbruch setzte sich die französische Armee in drei Colonnen, wie sie gelagert hatte, in Marsch gegen die Sambre.

Die feindlichen Vorposten wurden geworfen, und General von Ziethen, welcher sein Hauptquartier in Charleroi hatte, konnte die Vereinigung seines Armeecorps (das erste preußische) nur noch rückwärts gegen Fleurus bewerkstelligen.

Die Disposition des Kaisers blieb in mehreren Punkten unausgeführt; das ihm ehedessen zur Seite gewesene Glück zeigte seine Untreue gleich bei Eröffnung des Krieges.

General Vandamme hatte in dem untermischten (coupirten) Terrain, auf schlechten Nebenwegen sich verirrt, und traf zu spät bei Charleroi ein. Auch war dieser General,

statt um 3 Uhr, wie ihm befohlen war, erst nach 6 Uhr Morgens abmarschirt.

Als Napoleon die Verspätung bemerkte, setzte er sich selbst mit den Garden an die Spitze, allein Ziethen gewann dadurch Zeit, seinen Rückzug fortzusetzen, mit einem, unter den Verhältnissen unbedeutenden, Verlust von nicht ganz 2000 Mann.

Der Marschall Ney traf am 15. Juni mit Postpferden in Charleroi ein. Er hatte den Befehl, sich im Hauptquartier des Kaisers einzufinden, erst am 11. Juni Abends erhalten, und war ohne Pferde und Equipagen.

Napoleon mußten die Erinnerungen von Fontainebleau im März 1814 mißtrauisch gegen die Marschälle machen. Soult und Suchet waren damals gegen Spanien und hatten erst nach vollendeten Thatsachen sich gefügt. Ney hatte sich jetzt gegen die Bourbons so blos gestellt, daß Napoleon, im activen Kriege wenigstens, ihm nicht mißtrauen konnte, so schwach er ihn auch sonst von politischem Charakter kannte. Aber Ney war mit sich selbst zerfallen, und des sorglosen Gehorsams nicht mehr fähig. Diese Richtschnur seines Verhaltens, die ihm ohne Gedanken an Verantwortlichkeit den Beinamen: der tapferste unter den Tapfern! erworben, hatte er verloren. Er war ein veränderter Mann, hatte seinen natürlichen Ungestüm abgelegt, wurde behutsam, vorsichtig, suchte Rath in sich, ohne ihn zu finden, und beredete seine Unentschlossenheit mit einer Verantwortüng gegen das Vaterland.

So wendete sich dieser sonst feurige Anführer von seiner früheren Heldengröße zur Kleinheit, vom Riesen zum Pygmäen, und wurde ein Element zu Napoleons Unglück.

Der Kaiser vertraute dem Marschall den ganzen linken Flügel, beinahe die Hälfte der Armee, nämlich zwei Armee-

corps unter Reille und d'Erlon, die leichte Cavallerie der Garde unter Lefebvre-Desnouettes und das dritte Cavalleriecorps, 3000 Mann Kürassiere stark, zusammen 49,191 Fechtende. Er befahl ihm, an diesem 15. Juni auf der Straße von Gosselins nach Brüssel ohne Aufenthalt vorzudringen, und, Alles zurückwerfend, bis jenseits Quatrebras mit seinem Heertheil zu marschiren, um durch Besetzung dieses wichtigen Punktes die Vereinigung der von Nivelles und von Brüssel anrückenden Engländer zu hindern. Hätte Ney diesen Auftrag einfach vollzogen, so waren beide feindliche Armeen getrennt und abgehalten, sich gegenseitig zu unterstützen.

Napoleon zog die Verschiedenheit der Charaktere beider feindlichen Feldherrn in Betracht, und folgerte: daß der vorsichtige und bedächtige Herzog von Wellington leichter abzuhalten seyn würde, dem zuerst angegriffenen Fürsten Blücher zu unterstützen, als dieser, wenn die englische Armee der erste Stoß getroffen. Napoleon hat selbst damit (in St. Helena) seinen Angriff des preußischen Feldherrn motivirt.

Als Napoleon am 15. Abends nach Charleroi, wo er sein Hauptquartier nahm, zurück kam, erfuhr er, daß Ney, das Corps Reille, welches der Kaiser selbst als einen Theil des linken Flügels auf der Straße nach Brüssel in Marsch gesetzt, eingeholt und dessen Bewegung auf Quatrebras unterbrochen habe, weil er in der Richtung des Waldes von Fleurus ein starkes Feuern gehört. Der Marschall habe seine Heerabtheilung zwischen Gosselins und Frasnes Bivouaks nehmen lassen, und nur Vedetten bis gegen Quatrebras vorgeschoben, in dessen Besitz der Oberst, Herzog Bernhard von Weimar, mit schwachen Kräften ungestört blieb. Ney hat nie Beweise von hohen Conceptionen gegeben, und blieb an der Spitze von größeren Heerabtheilungen, und wenn er Rath in sich finden wollte, unter

den Erwartungen. Seine antike Tapferkeit, die ihn so groß machte, half dann nichts mehr, und der leitende Feldherrngedanke blieb ihm fremd. Napoleon sagte mit Bezug auf seine Marschälle in St. Helena: „man macht nur gut, was man selbst thut.“

Noch am Abend des 15. Juni schickte der Kaiser an den Marschall den bestimmten Befehl, die Stellung von Quatrebras mit dem Nöthen des nächsten Morgen zu beziehen, und ließ ihn bedeuten, daß er wegen des vorhabenden Angriffs auf die preußische Armee, seine linke Flanke gesichert wissen müsse.

In der Voraussetzung, daß es geschehen werde, gab er seine Disposition für den nächsten Tag.

Napoleon war zufrieden mit dem von den Soldaten und Offizieren bewiesenen Eifer an diesem ersten Tage, aber weniger mit dem größten Theil der Unterfeldherren, welche eine in früheren Zeiten nicht gekannte Behutsamkeit zeigten, und die, dem französischen Charakter sonst eigene Energie beim Angriff verleugneten.

So haben es selbst preußische Berichte unbegreiflich gefunden, warum der Marschall Grouchy und General Vandamme von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends zögerten, bevor sie den General Pirch bei Chilly ernsthaft angriffen. Der Kaiser, den diese Verzögerung ungeduldig machte, kam selbst, ordnete den entscheidenden Angriff, ließ die Cavallerie einhauen, und den Feind zurückwerfen.

Die Soldaten wurden durch das Benehmen ihrer höheren Chefs in dem allgemeinen Mißtrauen bestärkt, welches sie schon vor dem Feldzuge in den Eifer der Marschälle und der alten Generale für den Kaiser zu setzen, glaubten Ursache zu haben. Eine allgemeine Verstimmung war die Folge.

Die französische Armee lagerte nach dem Gefecht wieder in

drei Colonnen; das Centrum unter Grouchy hielt den Wald von Fleurus und die nächste Umgegend besetzt. Ney hatte sein Quartier in Gosselins genommen, und der rechte Flügel unter Gérard bivouakirte vorwärts der Brücke von Chatelet.

Die Initiative des Kaisers, so meisterhaft in ihren Conceptionen, blieb wegen vieler Zufälligkeiten und Zögerungen der Corpscommandanten unter dem erwarteten Resultat. Selten, allerdings, kann ein Feldherr auf die vollkommene Ausführung seiner Dispositionen, so wie er sie gedacht hat, rechnen, welches ein Erfahrungssatz für den Krieg ist. Doch heilbringend war dem Kaiser das Glück bei Eröffnung des Krieges nicht erschienen.

Die höheren Generale aber verschmähten, wie sich's zeigte, mit neuer Lorbeerzweige Frucht ihre Häupter zu umkränzen.

Die englische Armee blieb am 15. Juni ruhig. Ney fand nichts als Vorposten gegen sich, nicht stark genug, seinen Marsch über Quatrebras, gegen Brüssel, ohne ernstes Gefecht aufzuhalten, viel weniger zu hindern. Hätte der Marschall die ihm günstigen Verhältnisse benutzt, so wurde eine Vereinigung der englischen Armee vorwärts in der nächsten Unterstützungssphäre beider alliirten Armeen unmöglich.

Der Herzog von Wellington erhielt erst durch eine Depesche des Fürsten Blücher, am 15. Juni, spät Nachmittags, als er vom Mittagsessen aufstand, Nachricht von der Bewegung der französischen Armee. Er achtete nicht besonders darauf, hielt es für eine Scheinbewegung, die den wahren Angriff, den er gegen das englische Heer unterstellte, verdecken solle.

Der Herzog stand in Verkehr mit Fouché, und erwartete von ihm Mittheilungen über Napoleons Plane. Da ihm diese noch nicht zugekommen waren, so glaubte er um so weniger an

eine Offensive des Kaisers, als von seinen eigenen Vorposten noch keine Meldungen über Bewegungen der französischen Armee eingegangen waren. Da der Geist der Einwohner von Brüssel den Franzosen günstig war, und dieses Napoleon wissen mußte, so folgerte Wellington, daß eine Offensive desselben, falls sie überhaupt stattfände, nur diesen Punkt zum Objekt haben könne.

Der Herzog von Wellington ging noch mit seiner gewohnten Ruhe den Abend des 15. Juni auf einen Ball, den die Herzogin von Richmond gab. Erst um Mitternacht erhielt er von seinen Vorposten Meldungen, welche die von Blücher gegebenen Nachrichten bestätigten. Hierauf erst gab er Befehle zum Aufbruche des Heeres, indem er vom Balle in seine Wohnung sich verfügte. Um 8 Uhr Morgens am 16. Juni verließ der Herzog Brüssel und eilte den Truppen nach Quatrebras voraus; als er um 11 Uhr daselbst ankam, fand er den Punkt vom Prinzen von Oranien mit Truppen des linken Flügels, 9000 Mann stark, besetzt, ohne daß dieser bis dahin von Ney angegriffen war. Wenn dieser den bestimmten Befehlen seines Kaisers nicht gehorchte, so gab der Prinz von Oranien ein entgegengesetztes Beispiel, indem er, ohne die Befehle seines Feldherrn abzuwarten, die Nacht marschirte, um, weit herkommend, einen wichtigen Punkt zu decken.

Es bleibt psychologisch charakteristisch, daß in dem Verhältniß, als Napoleon bei seinen Corpscommandanten in diesem Feldzug schüchterne Vorsicht, die bis zum Ungehorsam stieg, fand, seine beiden Gegner an ihren Corpsbefehlshabern die kräftigste Unterstützung hatten. Es war bei Jenen nicht eben Tücke im Herzen, wenn sie sich voll Vertrauen in Worten, Napoleon ergaben und dennoch seine Befehle unvollständig vollzogen, sondern sie vermeinten, durch schlecht berechnete Klug-

heit Catastrophen auszuweichen, die nur Energie im Handeln verhindern konnte.

Napoleon konnte sein eigenes Vertrauen den alt gewordenen Generalen, die, wie von bösen Ahnungen beherrscht, dieses Vertrauen verloren, nicht wieder geben; er hätte sich mit jungen Generalen umgeben müssen, da er eine neue ungewöhnliche Bahn betrat, auf der er frische jugendliche Energie bedurfte.

Aber es war das Schicksal in der Tragödie, was seiner unvermeidlichen Entscheidung entgegen ging.

XXXXVII.

Schlachten von Ligny und Waterloo.

Da der Herzog von Wellington, im Besitze von Quatrebras, seine Verbindung mit Blücher gesichert sah, so ritt er auf der freien Straße zu ihm hinüber, um weitere Verabredung zu nehmen; er fand den Feldmarschall bei der Mühle von Bussy, wo derselbe das Vorrücken der französischen Armee beobachtete. Man bemerkte auf der gegenüber liegenden Windmühlenhöhe, westlich von Fleurus, ganz genau Napoleon mit seinem Stabe. Die drei Feldherren hatten sich auf diese Weise gegenseitig im Auge; es war ein Uhr Nachmittags am 16. Juni 1815.

Der englische Feldherr versprach mit allen disponibeln Truppen, so wie sie nach und nach bei Quatrebras eintreffen würden, über Frasnes und Gosselins vorzurücken, den Feind in Flanke und Rücken zu nehmen, und dessen Rückzug nach Charleroi zu bedrohen, während die preußische Armee den Angriff in der Front fortsetzen sollte.

Während dieser Unterredung war die französische Armee aus dem Walde über Fleurus vorgerückt. Der Herzog schien jetzt erst die bestimmte Ueberzeugung zu gewinnen, daß Napoleon seinen Hauptangriff gegen die Preußen richte. Um drei Viertel auf zwei Uhr eilte er nach Quatrebras zurück, mit dem wiederholten Versprechen, sogleich die Offensive zu ergreifen.

Obgleich der Feldmarschall Blücher erst drei seiner Armeecorps, in der Stärke von 85,000 Mann, nach preußischen Berichten 82,000 Combattanten, beisammen hatte, da Bülow mit dem vierten Armeecorps von Lüttich noch nicht eingetroffen war, so entschloß er sich dennoch, auf die Mitwirkung der englischen Armee zählend, die Schlacht anzunehmen.

Napoleon hatte in der Frühe dieses 16. Juni die noch jenseits der Sambre gebliebenen Truppen herüber gezogen, und rückte mit dem Gardecorps, dem dritten und vierten Armeecorps und drei Cavalleriecorps, in der Stärke von nicht ganz 56,000 Mann aus dem Walde auf Fleurus zur Schlacht heran. Das zur Reserve bestimmte sechste Armeecorps unter Lobau, 10,000 Mann stark, blieb noch in Charleroi, bis sich die Absichten der Alliirten erkennen lassen würden.

Die Bewegungen der Truppen gingen auch diesen Tag, durch Zögerungen der Corpscommandanten, die auf das Abkochen warteten, langsam.

Auf dem Wege von Charleroi gegen Fleurus erfuhr der Kaiser mit Verdruß, daß der Marschall Ney noch keine Bewegung gegen Quatrebras gemacht hatte. Er ließ ihm durch einen Obersten vom Generalstabe sein Mißfallen ausdrücken, und den Befehl zum unverzüglichen Vorrücken mit der Bemerkung wiederholen, daß Frankreichs Loos mit dem Ausgang dieses Tages in seinen Händen liege.

Die Avantgarde der französischen Armee hatte schon um

halb elf Uhr Vormittags die preußischen Cavallerieposten zurückgedrängt, und zwischen elf und zwölf Uhr Fleurus besetzt.

Die Generale, welche den Kaiser bei seiner Recognoscirung begleiteten, urtheilten, daß hinter dem feindlichen rechten Flügel bei St. Amand die englische Armee verdeckt stehe. Napoleon dagegen, nach dessen Berechnung der Märsche englischer Truppen, eine bereits erfolgte Vereinigung unmöglich war, urtheilte, daß Blücher in Erwartung der Ankunft des englischen Heeres ruhig bleibe. „Le vieux renard ne débusque pas,“ sagte er.

Mit der ihm eigenen Schätzungsgabe gab er ihm eine Stärke von nahe an 90,000 Mann.

Ungeachtet seiner Minderzahl, und ungeachtet so vieler nachtheiliger Verhältnisse, worunter die Versäumnisse des Marschalls Ney an Bedeutung mit jeder Stunde stiegen, da sie in völliger Ungewißheit über die englische Armee ließen, entschloß sich Napoleon dennoch zur Schlacht. Es schien, als ob seine Kühnheit mit der gefahrdrohenden Lage, worin er sich befand, eine höhere Potenz annahm. Die Geschichte zeigt Gleiches bei den Helden aller Zeiten, und das letzte Beispiel vor Napoleon war Friedrich der Große.

In Folge dieses Entschlusses die Schlacht zu liefern, wurde es wichtig, den preußischen rechten Flügel bei St. Amand aus der Verbindung mit der englischen Armee zu werfen. Für diesen Zweck sollte der Marschall Ney mitwirken. Eine schriftliche Ordre, von Soult unterzeichnet, ging durch den Obersten Forbin Janson an ihn ab, des Inhalts: sich des Punktes von Quatrebras zu versichern, und hierauf einen Theil seiner Truppen auf der Straße bis Marbais zu senden, von wo sie den rechten Flügel der preußischen Armee im Rücken nehmen und dessen Rückzug gefährden sollten. Als Ney diesen Befehl erhielt, war er im

lebhaften Gefecht mit Wellington um den Besitz von Quatre-bras, und er glaubte keine Truppen entbehren zu können. Ja, er rief den General Erlon, der mit seinem (dem ersten) Armeecorps, nach dem starken Geschützfeuer, welches er aus der Richtung von St. Amand hörte, auf einem Seitenweg von Frasnes dahin sich in Marsch gesetzt hatte, mit einem Verweis über dieses eigenmächtige Verfahren zurück. Dadurch entstand der Nachtheil, daß dieses Armeecorps weder bei Ligny noch bei Quatrebras mitwirkte, und eine kostbare Zeit mit nutzlosem Hin- und Zurückmarsch verschwendete.

Der Graf d'Erlon war 20,000 Mann stark und hatte 46 Geschütze. Es ist kein Zweifel, daß, wenn dieses Armeecorps gleichzeitig mit dem Angriff der Garden auf Ligny, hinter St. Amand erschienen wäre, und diesen Punkt im Rücken nahm, während Vandamme ihn in der Front angriff, die Schlacht zu einem entscheidenden Resultat zu bringen war. Nicht nur konnte dann die Verbindung mit der alliirten englischen Armee aufgehoben, sondern bei rascher Benutzung des Sieges konnte selbst die Basis der preußischen Armee gefährdet werden. Wurde auch nur der Rückzug auf Tilly und auf Gemblour unmöglich, und die Armee in die Richtung von Namur und Lüttich zu gehen genöthigt, so war für Napoleon der nächste Zweck der Schlacht erreicht, und der Feldmarschall Blücher aus der Unterstützungssphäre seines Bundesgenossen geworfen.

Die Schlacht von Waterloo, wenn sie überall stattgefunden hätte, brachte Napoleon in den Besitz von Brüssel und Wellington nach Antwerpen. Die Rückzugslinien beider alliirten Armeen hätten dann zu entgegengesetzten Punkten, weit von einander entfernt, geführt. Die Schlacht von Ligny konnte, das ist klar, zu einem Ereigniß werden, dessen Folgen nicht zu ermessen waren.

Auch der General Vandamme gab dem Kaiser an diesem Tage neuen Anlaß zur Unzufriedenheit.

Dieser General schien, seit dem ihm bei Kulm 1813 getroffenen Unglück, seine Natur verändert zu haben. Seine frühere Verwegenheit war Timidität geworden. Bei dem Angriff auf St. Amand verlor er Zeit und Menschen, ohne ein Resultat zu gewinnen. Ein Subalternofficier sprang deshalb auch zum Kaiser: „der General verrathe ihn!"

Um 3 Uhr hatte die Schlacht mit wechselndem Glück ihren Anfang genommen. Lobau wurde mit seinem (dem sechsten) Corps von Charleroi herangezogen. Der Kaiser nahm den rechten Flügel vor, und hielt die Garden hinter Ligny. Das Detail der Schlacht, oft genug beschrieben, wird hier übergangen. Es genügt aus der Wirksamkeit der Factoren, die Resultate zu erheben.

In der preußischen Armee hatte sich eine übertriebene Vorstellung von der überlegenen Stärke des französischen Heeres verbreitet, und man rief voreilig auf verschiedenen Punkten nach Hülfe, eine Erscheinung, die in Schlachten sich oft erneuert. Die Officiere erhitzen sich im Gefecht, und verlieren den ruhigen Ueberblick, was man sogar bei den Kriegsübungen im Frieden bemerkt, und welches, statt es zu beachten und abzustellen, von den Commandirenden als ein lobenswerther aber jedenfalls übel angebrachter Eifer, genährt wird. Hier in der Schlacht von Ligny hatte es den Nachtheil, daß die Reserven vor dem Eintritt der Crisis verbraucht wurden.

Dagegen unterhielt der General Gérard, bei dem Angriff auf Ligny, geschickt das Gefecht nur mit nöthigen Kräften, und die verdeckt stehenden französischen Reserven blieben im Takt, bis der Kaiser den Augenblick ersah, die Entscheidung zu geben.

Dieser Moment trat ein, als er mit seinem geübten ruhigen

Auge bemerkte, daß sämmtliche preußische Reserven bereits in's Gefecht gezogen waren. Es war bekanntlich sein Grundsatz daß derjenige Herr der Schlacht bleibt, der über eine letzte Reserve zu verfügen hat.

Blücher, als er bemerkte, daß die Franzosen bei St. Amand keine Fortschritte machten, eilte an der Spitze der letzten Brigaden der Reserven des Centrums selbst dahin, in der Absicht, die Schlacht dadurch zu entscheiden, daß er auf Fleurus vordringe, und die hinter Ligny aufgestellten französischen Reserven im Rücken nähme. Es war 7 Uhr Abends. Der Feldmarschall, obgleich ein Greis, war immer zu kühnen Entschlüssen geneigt. Allein diesem Angriff wurde durch einige Bataillone der jungen Garde, die hinter St. Amand in Reserve gehalten waren, begegnet, und derselbe blieb ohne Resultat. Auf den weiteren Gang der Schlacht aber wurde er verderblich.

Denn Napoleon, den dieser Angriff nicht beunruhigte, ließ zu derselben Zeit 8 Bataillone der Garde, 20 Schwadronen Cürassiere und 48 Geschütze reitender Artillerie rechts von Ligny über den Bach gehen, und durchbrach das Centrum der preußischen Armee. Da hier die angegriffenen Truppen keine Reserve mehr hinter sich fanden, so ging ihr Rückzug bis hinter Bry und gegen Sombref. Eine, aus Anlaß eines Gewitters, momentan eingetretene Dunkelheit, begünstigte den Angriff der Franzosen.

Der Fürst Blücher kam von St. Amand herbeigeeilt, und sobald die wieder zurückgekehrte Helle die Gegenstände erkennen ließ, versuchte er durch Cavallerieangriffe das Gefecht herzustellen.

Allein seine Attaquen mißlangen, und steigerten die Verwirrung. Das Pferd des alten Helden wurde von einer Kugel tödtlich getroffen. Er lag betäubt unter demselben. Die bereits

eingetretene Dunkelheit — es war gegen 9 Uhr Abends — hinderte die verfolgenden französischen Cürassire, den Feldherrn zu erkennen.

Sein treuer Adjutant, Major Graf Nostitz blieb bei ihm. Noch einmal jagten die Franzosen, die ihrerseits wieder geworfen wurden, vorbei.

Als die Preußen hierauf ankamen, rief Nostitz Hülfe herbei. Man zog den ermatteten Greis hervor, und setzte ihn auf das Pferd eines Unterofficiers. Welch ein Wechsel der Begebenheiten konnte möglich werden, wenn der Feldmarschall hier gefangen worden wäre?

Nach dem Durchbrechen bei Ligny und dem Vormarsch der Franzosen in der Richtung auf Bry und Sombref, suchten mehrere Commandanten den Feldmarschall, um Befehle zu erhalten. Da dieser nicht zu finden war, so bestimmte der Chef des Generalstabes, Graf Gneisenau, den Rückzug der Armee in zwei Colonnen über Tilly und Gemblour auf Wawre um in der Unterstützungssphäre der Engländer zu bleiben.

Es war 10 Uhr Nachts vorbei, als das Getümmel der Fechtenden endete. Die Franzosen, von den Anstrengungen ihrer forcirten Märsche zur Vereinigung der Armee, und den beiden letzten Gefechtstagen, ermüdet, richteten ihre Bivouaks ein, und dachten nicht an Verfolgung. Wenn auch die physischen Kräfte erschöpft waren, so bleibt es dennoch ein Fehler, daß sie wenigstens nicht mit Cavallerieabtheilungen folgten, um die Spur ihrer Feinde nicht zu verlieren. Dieser Fehler, der so tiefeingreifende Folgen hatte, fällt dem Marschall Grouchy, als General der Cavallerie, zur Last.

So endete die Schlacht von Ligny, wo zwei hartnäckige Dorfgefechte keine Entscheidung gaben, und Napoleon, obgleich numerisch schwächer, dennoch auf dem entscheidenden Punkt der

stärkere wurde und endlich das Centrum seines Gegners mit in Takt gehaltenen Reserven durchbrach. Aber das Resultat blieb unter seinen Erwartungen, weil die Factoren, welche er in Thätigkeit rief, nicht alle zur Mitwirkung erschienen.

Der Verlust der Preußen an Menschen überstieg den der Franzosen, was auch mit daher kam, daß Napoleon seine Reserven in Vertiefungen hielt, wo sie bis zum entscheidenden Moment weniger vom Feuer ihrer Feinde litten.

Ney hatte zu seinem Angriff auf Quatrebras den Zeitpunkt abgewartet, bis das Geschützfeuer bei Ligny ihm den Anfang der Schlacht verkündete: für diese Zögerung sind die Motive nicht zu finden. Während 24 Stunden hatte er die Befehle des Kaisers unbeachtet gelassen. Die Wirkungen und Folgen dieses Ungehorsams waren durch seine Tapferkeit, während des Gefechts selbst, nicht wieder gut zu machen.

Fand er den unbedingten Gehorsam gegen den Kaiser, der früher wie eine Vorsehung seinen Geist beherrscht hatte, nicht mehr in sich, so mußte er der erhaltenen Weisung, im Hauptquartier zu erscheinen, keine Folge geben. Aber im Felde findet der Ungehorsam keine Entschuldigung, und die Kriegsgesetze treffen die höchsten Befehlspersonen strenger noch als den gemeinen Soldaten, wegen der größeren Folgen.

Als Ney um 3 Uhr Nachmittags endlich am 16. Juni seinen Angriff machte, waren die Engländer bereits 20,000 Mann stark. Mit jedem Augenblick trafen neue Truppen auf dem Schlachtfelde ein, welches den Herzog von Wellington, der nun selbst den Befehl übernahm, bald numerisch so überlegen machte, daß Ney, der nur noch über 25,000 Mann verfügte, der aufopfernden Hingebung der Truppen ohngeachtet, genöthigt wurde, in seine, vor dem Gefechte innegehabte Stellung, zurückzugehen.

Der Herzog von Wellington erfuhr erst um 7 Uhr Morgens am 17. Juni in seinem Hauptquartier Genappe, den Ausgang der Schlacht von Ligny, und den Rückzug des preußischen Heers auf Wavre. Er beschloß, eine übereinstimmende Bewegung auf der Straße nach Brüssel zu machen. Obgleich er seine Armee bei Quatrebras vereinigt hatte, so trug er doch Bedenken, hier eine Schlacht anzunehmen. Mit Mühe nur hatte er die heftigen Anfälle des Marschall Ney zurückgewiesen. Er konnte mithin nicht hoffen, Napoleon, dessen Angriff er nun zu erwarten hatte, zu widerstehen.

Dem Fürsten Blücher machte der Herzog die Mittheilung, daß er vor dem Wald von Soigne in der Stellung von Mont St. Jean eine Schlacht annehmen würde, im Fall er ihm zwei Armeecorps zu Hülfe senden könne. Blücher versprach mit seiner ganzen Armee sich einzustellen.

Dieser Entschluß, nach einer verlornen Schlacht, bei körperlichen Leiden, und in einem Alter, wo kühne Entschlüsse nicht gewöhnlich sind, charakterisirt seine Heldennatur.

Blücher konnte bei dieser Zusage auf seine Armee rechnen; sie war durch die Ereignisse des Schlachttages am 16. Juni nicht gebeugt; ihre Spannkraft war erhöht, ihr Wille fest, den erlittenen Unfall durch eine entscheidende That auszugleichen.

Der Marschall Grouchy hatte auch am 17. Juni Morgens versäumt, die Rückzugsbewegungen des preußischen Heers erkunden zu lassen.

Grouchy glich nicht dem General Stengel im Feldzug 1796 in Italien, von dem Napoleon sagte, daß er das Muster eines Cavalleriegenerals gewesen, und jede Art des Wachtdienstes versah, ohne Befehle abzuwarten.

Der Kaiser ertheilte endlich selbst dem General Pajol den Auftrag, mit einer leichten Cavallerie, und einer Infanterie-

Division vom sechsten Armeecorps den Feind zu erkunden. Dieser General traf auf der Straße nach Namur eine preußische reitende Batterie mit einer Uhlanen-Schwadron, und da er bald nachher auf einen Park Fuhrwesen stieß, so hielt er jene Truppenabtheilung, die er nahm, für die letzte Arrièregarde des Feindes, und folgte in dieser falschen Richtung. Dieser Umstand schlug zum neuen Unglück für Napoleon um. Die Meldungen des General Pajol bestärkten den Kaiser in der Meinung, die Preußen wären auf Namur, also außer der Unterstützungsphäre der Engländer zurückgegangen.

Nachdem der Kaiser, nach seiner Gewohnheit, das Schlachtfeld des vorigen Tages beritten hatte, gab er dem anwesenden Marschall Grouchy mündlich den Befehl, mit dem dritten und vierten Armeecorps und dem Cavalleriecorps des General Excelmans, Pajol zu folgen. Da es dem Kaiser jedoch wahrscheinlich schien, daß die preußische Armee sich durch einen Seitenmarsch, zur Wiedervereinigung mit Wellington nach Wavre wenden werde, so fügte er die Instruction bei, sich links zu halten, um Wavre wo möglich vor dem Feinde zu erreichen, und in diesem unterstellten Falle zu besetzen, um in Verbindung mit ihm (dem Kaiser) zu bleiben, der sich jetzt gegen die Engländer wende.

Da die Niederlage der preußischen Armee der Anlage zur Schlacht nicht entsprochen hatte, Napoleon, bei der Kenntniß von dem kühnen Charakter des Fürsten Blücher, irgend einen ungewöhnlichen Entschluß von ihm besorgte, so gab er dem Marschall Grouchy weit über die Hälfte der bei sich habenden Truppen, nämlich 45 Schwadronen und 59 Bataillone.

Er hielt ihn damit hinreichend stark, Blücher wenigstens zu paralisiren, d. h. ihn abzuhalten, Wellington durch irgend eine offensive Bewegung zu unterstützen.

Mit dem Rest seiner Truppen, 34 Schwadronen und 36 Bataillons, zog der Kaiser am 17. Juni unter strömendem Regen auf Quatrebras, wohin auch Ney beordert wurde, der diesen Befehl aber so säumig vollzog, daß Napoleon genöthigt war, an die Truppen des Marschalls unmittelbar die Ordre zu senden, bei Quatrebras zu ihm zu stoßen.

Dieses gab Verzögerung, und der Kaiser mußte in Quatrebras lange auf die Ankunft der Truppen des Marschalls warten.

Auch Grouchy beeilte sich nicht, und setzte sich erst um 3 Uhr Nachmittags in Marsch. Nach den indessen erhaltenen Meldungen des General Pasol, hatte er die Richtung auf Gemblour genommen.

Hier blieb er die Nacht und machte 10 Uhr Abends einen Bericht an den Kaiser, nach welchem nur ein kleiner Theil der preußischen Armee auf Wavre, Blücher jedoch mit der Hauptmacht nach Liège (Lüttich) gegangen seyn sollte.

Unverkennbar waren die Marschälle bequem geworden, scheuten schlechtes Wetter, und wollten nach jeder Anstrengung ausruhen. Die Meldung des Marschall Grouchy mußte den Kaiser in der Ansicht bestärken, daß er bei seinem Angriff auf das englische Heer, von den Preußen nichts zu besorgen habe, dagegen auf die Mitwirkung des Marschalls zur Schlacht rechnen könne.

Aber Blücher hatte am 17. Juni Abends seine Armee bereits bei Wavre vereinigt. Zwei Armeecorps hatten die Dyle passirt, und standen bereit, sich an den linken Flügel der Britten anzuschließen. Zwei Armeecorps machten noch Front gegen den nachsetzenden Feind.

Unter fortdauerndem schlechten Wetter, welches die Wege grundlos machte, verfolgte Napoleon die alliirte Armee des

Herzogs von Wellington bis vor Mont St. Jean. Da er sich Abends acht Uhr überzeugte, daß sie hier eine Schlachtstellung genommen, so befahl er die Bivouacs einzurichten. Der rechte Flügel des Marschall Ney lehnte sich an Planchenois, der linke an das Vorwerk Mon Plaisir. Die Garden und die noch übrig gebliebenen zwei Divisionen (eine Division war bei Grouchy) des sechsten Corps, mit der Reiterei der Reserve in zweiter Linie vorwärts Genappe.

Das Wetter war stürmisch. Napoleon blieb die Nacht in dem Pachthofe von Caillou.

Ueberblickt man die Ereignisse bis zum 17. Abends, so hatte sich Napoleon über Mangel an Eifer, an Pünktlichkeit, über Fahrlässigkeiten seiner Marschälle auch an diesem 17. Juni zu beklagen; gewelkt war ihre Energie. Alle Versäumnisse aber kamen seinen Feinden zu gut.

Marschall Grouchy ließ eine preußische Cavalleriebrigade unter dem Oberst von Sohr ruhig am 17. Juni bei Tilly, wo dieser Officier alle Bewegungen der französischen Armee beobachtete, und das Resultat seinem Feldherrn meldete. Grouchy entwickelte keine Thätigkeit bei der Verfolgung des preußischen Heeres.

So wurde es dem Fürsten Blücher möglich, seinen Marsch auf Wavre, der volle Anerkennung finden muß, und Funken des Genies zeigt, auszuführen. Er setzte sich über St. Lambert noch am Abend des 17. in Verbindung mit Wellington.

Die geniale Eröffnung des Feldzuges hatte, wegen der Versäumnisse der Marschälle, für Napoleon keine Erfolge gehabt, wie er berechtigt war, sie zu erwarten. Die alte Freundschaft, die Harmonie zwischen ihm und seinen Unterfeldherren war nicht mehr.

Ungeachtet des Verlustes der Schlacht bei Ligny und des

erzwungenen Rückzugs der combinirten Armee des Herzogs von Wellington gegen Mont St. Jean, wobei die französischen Truppen die anerkannte Hingebung bewiesen, war noch nichts entschieden.

Das Lagenverhältniß der gegenseitigen Armeen war Napoleon jedoch völlig unbekannt; seine Gegner nur hatten diesen wichtigen Vortheil. Ihr Vertrauen mußte beim Ueberblick ihrer überlegenen Streitkräfte, die 200,000 Mann betrugen, steigen. Napoleon dagegen hatte vor der Stellung von Mont St. Jean kaum 60,000 M. ausrückende Combattanten, nämlich außer den Garden und zwei Cavalleriecorps nur das erste und zweite Armeecorps und zwei Divisionen des sechsten Corps. Alle diese Truppen hatten in den vorangegangenen Gefechten starke Verluste gehabt, und waren weit unter ihren primitiven Stand herabgesunken.

Auch blieben dem Kaiser zur Schlacht gegen Wellington nur die Cavallerie, fünf Bataillons junger Garde und das erste und zweite Armeecorps, während die zwei Divisionen des sechsten Armeecorps und die übrigen Bataillone alter und junger Garden gegen die Preußen verwendet werden mußten. Und ein kritischer militärischer Geschichtschreiber *) sagt richtig: „was würde aus der englischen Armee geworden seyn, wenn die gegen die Preußen am 18. Juni verwendeten Truppen, in Reserve geblieben, und in dem Augenblick zum Angriff gegen Wellington verwendet werden konnten, als dieser seine Reserven bereits consumirt hatte?“

Aber beide alliirte Armeen waren vereinigt, während Grouchy sich vom Kaiser entfernte. Zwar wurde dem Marschall noch am 17. Juni Abends Nachricht gegeben, daß

---

*) General Grollmann.

Wellington bei Mont St. Jean Stellung genommen, und der Befehl hinzugefügt, sich zu der am 18. stattfindenden Schlacht über Wavre mit dem Kaiser in Verbindung zu setzen. Allein dieser Befehl konnte, da preußische leichte Truppen die Engwege der Dyle besetzt hatten, nur auf dem Umweg über Quatrebras dem Marschall zukommen, der ihn auch nicht erhalten haben will.

Uebrigens hatte Grouchy allgemeine Instructionen, wovon dieser Befehl nur eine Wiederholung war.

Um zwei Uhr in der Nacht vor der Schlacht erhielt der Kaiser die Meldung des Marschalls aus Gembloux. Auf diese unerwartete Säumniß erhielt er eine Erneuerung des früheren Befehls mit Begleitung des Unwillens, daß der Marschall nicht am 17. bis Wavre vorgerückt war, und sich der Uebergänge der Dyle versichert hatte.

Der Kaiser verließ sich darauf, daß Grouchy zur Schlacht mitwirken werde, und da nach dessen Meldung nur ein kleiner Theil der preußischen Armee auf Wavre gegangen seyn sollte, so hatte er keine Besorgnisse wegen seiner rechten Flanke.

Während die Truppen in tiefem Schlafe lagen, blieb Napoleon wach. Von einer innern Unruhe getrieben, die man vielleicht als ein böses Vorgefühl deuten könnte, verließ er um ein Uhr in der Nacht sein Quartier, nur von Bertrand begleitet, und beobachtete zu Fuß die Lagerfeuer der englischen Armee. Da er sich aus der Zahl der Feuer überzeugte, daß Wellington die Schlacht in einer Stellung, wo er die Defileen des Waldes von Soigne im Rücken hatte, annehmen wollte, was, wenn er geschlagen wurde, seinen Rückzug sehr kritisch machte, so kehrte er aufgeheitert in sein Quartier zurück.

Um fünf Uhr Morgens am 18. Juni hörte endlich der Regen auf, und um halb neun Uhr meldeten Artillerieofficiere,

die auf den Feldern herumgeritten waren, daß die Artillerie manövriren könne.

Gegen neun Uhr Vormittags setzte sich der Kaiser zu Pferd und recognoscirte die Stellung der combinirten Armee. Er überzeugte sich, daß sie nicht durch Feldschanzen verstärkt war, und dictirte sodann die Disposition zur Schlacht.

Um elf Uhr trat die Armee an. Der Kaiser wurde von allen Truppen, zu denen er ritt, mit dem größten Enthusiasmus begrüßt.

Auch in die commandirenden Generale kehrte für diesen Tag, an welchem unter den Befehlen des Kaisers keine weitere Verantwortlichkeit sie störte, der Eifer der schönsten Schlachten zurück.

Der Kaiser schien einen Augenblick zu schwanken, ob er den feindlichen linken Flügel angreifen sollte, was strategisch das Richtigere war, um eine Vereinigung beider feindlichen Armeen zu hindern. Da er aber nach den Meldungen des Marschalls Grouchy nicht annehmen konnte, durch die preußische Armee in Ausführung seines Angriffs auf die englische Armee gestört zu werden, so entschied er sich für den Angriff des Centrums, um nach Durchbrechung desselben die Straße nach Brüssel zu behaupten, was zur Vernichtung beider Flügel, und zu einer entscheidenden Niederlage des Feindes führen mußte. Ein *eclatanter* Sieg aber war Napoleon nothwendig, und in Brüssel war die Bevölkerung vorbereitet, die Franzosen mit offenen Armen zu empfangen, was einen Umschlag seiner kritischen Lage herbeiführen konnte.

Demzufolge wurde dem Marschall Ney die Auszeichnung, durch die Wegnahme des Dorfes Mont St. Jean, wo sich die beiden Chausseen durchschnitten, die Schlacht zu entscheiden.

Napoleon behandelte eine Schlacht wie eine dramatische

Handlung, die eine Einleitung, verschiedene Actionen, eine Entwickelung und endlich eine Katastrophe hat.

Dem Angriff auf Mont St. Jean ging die Einleitung, d. h. das Gefecht um den Besitz von Hougemont voran. Es war zwölf Uhr Mittags, als die Division des Prinzen Jerome Bonaparte den Erlenbusch bei Hougemont vor dem rechten Flügel der Engländer angriff.

Eine Stunde später eröffnete eine Batterie von achtzig Geschützen ihr Feuer gegen den linken Flügel der Engländer, während Cavallerie in der Richtung von Papelotte vorging, um Wellington für seine linke Flanke Besorgniß zu geben.

Von den Höhen, auf denen die combinirte Armee den Angriff erwartete, übersah man alle Bewegungen des französischen Heeres, was Augenzeugen als einen prachtvollen Anblick schildern. Wellington durchblickte auch die Einleitung der Schlacht gegen seinen rechten Flügel, so wie die erste Action gegen seinen linken Flügel, und suchte sein Centrum zu verwahren, wohin er vom rechten Flügel bei Merbe-Braine, Truppen beorderte.

Beide Feldherren, Napoleon und Wellington, so wie beide Nationen, Franzosen und Engländer, waren nach ihrem Charakter in ihrem natürlichen Element. Napoleon fand seine Stärke in Offensivschlachten, Wellington die Seinige in Defensivschlachten, dem auch beide Nationen in ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit entsprechen.

Für beide Feldherren war es die letzte Schlacht einer langen kriegerischen Laufbahn. Wellington war in einer ungewöhnlichen Spannung, denn es war das erste Mal, daß er gegen den größten Feldherrn jenes Zeitalters in die Schranken trat.

Es galt die höchsten Interessen. Für Wellington wurde

noch die Betrachtung seines Ruhmes ein ziehendes Gewicht. Aber er schien kein volles Vertrauen in sich zu haben, und blickte mit Aengstlichkeit in die Gegend, woher er die Preußen zu seiner Hülfe erwartete. Hätte der tief aufgeweichte Boden Napoleon erlaubt, die Schlacht mit Anbruch des Tages, wie es seine Absicht war, und wie bei Borodino in Rußland 1812 zu geben, so würde die Katastrophe der Schlacht vor Ankunft der Preußen eingetreten seyn, und der Ausgang unterlag dann kaum einem Zweifel.

Auch war Napoleon, auf die Richtigkeit der Meldungen des Marschall Grouchy sich verlassend, und auf dessen pünktliche Befolgung der ihm gegebenen Befehle bauend, voll Vertrauen. Und er äußerte sich beim Anfang des Gefechts gegen die ihn umgebenden Generalofficiere seines Stabes: „Nous batterons les Anglais. La ville de Bruxelles m'attend à bras ouverts, l'opposition anglaise ne demande pas mieux pour élever la tête; adieu subsides! adieu coalition!“ —

Aber der Marschall Grouchy beharrte an diesem entscheidenden 18. Juni in seiner Saumseligkeit. Erst gegen zehn Uhr Vormittags marschirte er von Gemblour ab, ohne bis nahe vor Wavre auf feindliche Cavallerieposten zu stoßen. Da die Preußen (das vierte Corps) früh Morgens zur Verbindung mit Wellington ihren Marsch angetreten hatten, so giebt es für Grouchy keine Entschuldigung; denn was Truppen einer geschlagenen Armee möglich war, mußten Franzosen, die gesiegt hatten, und am 17. keine Fatiguen gehabt, auch ausführen können. Von Gemblour bis Wavre sind fünf Stunden. Um acht Uhr konnte er diesen Punkt erreichen.

Ein zufälliges Ereigniß hatte den Abmarsch des vierten (Bülow'schen) Armeecorps verzögert. Nur mit Anstrengung und Zeitverlust wurde man eines in Wavre ausgebrochenen

heftigen Feuers Meister. Es war ein gefährlicher Moment, und die Munitionswagen waren bedroht.

Traf Grouchy zu dieser Zeit vor Wavre ein, so standen ihm die glücklichsten Wechselfälle offen.

Blücher wußte nichts Sicheres von dem ihm nachsetzenden Corps, weder dessen Stärke noch dessen Absichten, so ruhig verhielt sich Grouchy.

Als sich im Laufe des Vormittags kein Feind zeigte, so ließ er (Blücher), nachdem endlich das vierte Armeecorps Wavre passirt hatte, das erste Armeecorps gegen Mittag abmarschiren, um sich auf dem linken Ufer der Dyle über Fromont und Ohain an den linken Flügel der Engländer anzuschließen. Das zweite Armeecorps wurde beordert, dem vierten in der Richtung auf St. Lambert zu folgen, während das dritte Armeecorps das Defilee von Wavre besetzt hielt.

Der Feldmarschall Fürst Blücher verließ Wavre um elf Uhr Vormittags, um sich für seine Person über Limale dem Schlachtfelde zu nähern, wo zu jener Zeit noch Alles ruhig war.

Diese Thatsachen zeugen gegen Grouchy. Die Geschichte richtet nur nach Thatsachen. Es kommt gar nicht in Betracht, ob Grouchy positive Befehle hatte. Ein geschickter, vom heiligen Feuer beseelter General en Chef hätte eine so schöne Gelegenheit, thätig einzugreifen nnd sich hohen Ruhm zu erwerben, nicht unbenutzt gelassen. So aber lastet auf ihm die Schmach, an Napoleons Untergang seinen Theil zu tragen.

Der Kaiser nahm seinen Platz während der Schlacht auf einer Erhöhung nahe beim Vorwerk Belle-Alliance.

Um ein Uhr Mittags bemerkte Napoleon rechts in der Ferne Truppen, die aus dem Engpasse von St. Lambert hervorkamen. Es war die fünfzehnte preußische Brigade nebst einem Husarenregiment, Avantgarde des vierten Armeecorps, welche, als

das Feuer in Wavre ausbrach, diesen Ort schon passirt und ihren Marsch fortgesetzt hatte.

Viele anwesende Officiere glaubten, der Kaiser täusche sich. Um darüber Aufklärung zu erhalten, berief er die Generale Domont und Subervic, und instruirte sie selbst, mit ihren Cavalleriedivisionen, 3000 Pferde zusammen betragend, rechts ab- und in jene Gegend zu marschiren, dieses unerwartete Ereigniß aufzuhellen.

Eine halbe Stnnde später erfuhr man durch einen eingebrachten preußischen Husaren, daß die gesehenen Truppen zum Armeecorps des General Bülow gehörten, welcher mit 30,000 Mann im Anmarsch sey. Blücher stehe mit den drei übrigen Corps seiner Armee bei Wavre, ebenfalls bereit abzumarschiren.

Der Kaiser schenkte dieser Nachricht nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdiente, daran nicht glaubend, daß Grouchy sich eine so grobe Versäumniß habe zu Schulden kommen lassen. Indessen befremdete es ihn, in der Richtung von Wavre durch keinen Kanonenschuß die Anwesenheit Grouchy's daselbst zu erfahren.

Soult mußte einen erneuerten Befehl an Grouchy ausfertigen, der aber von keinem Einfluß mehr seyn konnte.

Da die entsendeten Generale meldeten, daß die gesehenen Truppen wirklich Preußen wären, so überlegte der Kaiser, ob er seine Operationslinie von der Straße von Charleroi auf die von Nivelles verlegen, und den Preußen, deren Eingreifen er zu erwarten hatte, ausweichen solle. Er verzichtete darauf, weil Grouchy's Manöver dadurch gefährdet, und er sich von ihm entfernen würde. Immer noch hoffte der Kaiser, daß dieser Marschall die Preußen hindern werde, Entscheidendes gegen ihn zu unternehmen.

In dieser ihm so nachtheilig gewordenen Unterstellung blieb

Napoleon bei seiner ersten Disposition. Wollte er die Schlacht unter so nachtheiligen Verhältnissen dennoch wagen, so gab ein Angriff auf den linken Flügel der Engländer — der schwächste Theil ihrer Schlachtlinie — nicht nur mehr Aussicht auf Erfolg, sondern er hätte ihre Vereinigung mit Blücher am sichersten gehindert.

Napoleon mochte die Schlachtlinie des Centrums der Engländer hinlänglich erschüttert halten. Man bemerkte eine außerordentliche Wirkung des Artilleriefeuers auf die entwickelten englischen Linien. Wahrscheinlich glaubte er durch einen kräftigen Angriff auf die feindliche Mitte die Schlacht zur Entscheidung zu bringen, bevor die Preußen zur Unterstützung herankommen konnten. Dieß gleicht seiner Kühnheit, eine Eigenschaft, worin ihm nur die großen Feldherren und unter anderen der macedonische Alexander, Hannibal, Cäsar, Carl XII., Friedrich rc. gleich kommen.

Der Marschall Ney erhielt nach zwei Uhr Nachmittags den Befehl, zum Angriff vorzurücken. Er unternahm den Sturm in drei Colonnen. Diese Colonnen erstiegen die Höhen, und obgleich kräftig empfangen, behauptete sich Ney in dem eroberten la Haie-Sainte. Napoleon hatte sich selbst in den heftigsten Kampf begeben. Der General Devaux fiel an seiner Seite.

Wellington hatte seine letzten Cavalleriereserven unter Lord Uxbridge zum Angriff befohlen. Nach einem kurzen Erfolg wurden auch sie zurückgeworfen.

Es war vier Uhr Nachmittags. Auch Hougemont war erobert. Wellington hatte keine Reserven mehr. Napoleon gewann für den Sieg die sichersten Aussichten. Seine Reserven hatten noch keinen Schuß gethan. Der Augenblick der Catastrophe war eingetreten, die Entwicklung glücklich vollbracht. Das sechste Armeecorps, hinter ihm das ganze Gardecorps, mit der Re-

serve-Cavallerie erhielt Befehl zum letzten Choc vorzurücken. Eine furchtbare Artillerie leitete ihn ein. Das meisterhafte Zusammenhalten seiner Kräfte, die geniale Führung der Schlacht versprachen dem Kaiser große Resultate.

In diesem entscheidenden Moment erschien der Fürst Blücher aus dem Wald von Frischermont mit seiner Armee auf dem Kampfplatz. Dieses Ereigniß wurde zu einem Umschlag aller Verhältnisse.

Graf Lobau erhielt nun den Befehl mit seinen beiden Divisionen des sechsten Armeecorps rechts abzumarschiren, und zur Unterstützung des General Doment gegen die Preußen Front zu machen.

Es war halb fünf Uhr. Die Garden machten Halt; der Kaiser mußte unter den veränderten Umständen seine letzte Reserve in der Hand behalten.

Der Entschluß des Kaisers, in diesem gefahrvollen Augenblick seine Schlachtlinie nicht zurückzunehmen und eine Defensivstellung zwischen Maison du Roi und Braine zu bilden, ein Manöver, wodurch er sich auf die Straße von Nivelles setzen konnte, um seinen Rückzug zu sichern, und sich aus einer schlimmen Lage ohne Katastrophe zu ziehen, charakterisirt seine Kühnheit und hat die Bewunderung selbst seiner Feinde gewonnen. Seine Seelenstärke zeigte sich in ihrer ganzen Größe. Selten wohl befand sich ein Feldherr in einer so kritischen Situation, und noch seltener faßte ein Feldherr einen so kühnen Entschluß als Napoleon hier. Er wagte und setzte Alles an Alles *). Die Mitte der englischen Stellung sollte durchbrochen werden, bevor Blücher aus dem Wald von Frischermont alle seine Streitkräfte entwickelt hätte.

---

*) Grollmann.

Man hörte jetzt den Kanonendonner von Wavre, wo Grouchy als eingetroffen angenommen wurde. Der Kaiser wollte nach der Durchbrechung des englischen Centrums sich gegen Blücher wenden, der dann, wie er meinte, von Grouchy im Rücken angegriffen, in eine schlimme Lage kommen müßte und ihm zu einem entscheidenden Doppelsieg mit den größten Resultaten Hoffnung gab. Für diesen letzten Schlag sparte er das Gardecorps.

Aber Grouchy blieb unter den Erwartungen und rechtfertigte das Vertrauen des Kaisers auch jetzt nicht. Als man bei seinem Heertheil Mittags den Donner der Schlacht von Mont St. Jean hörte, befolgte er die alte Maxime und Instruktion des Kaisers nicht, im verdoppelten Gange — pas de charge — dem Kanonenfeuer entgegen zu marschiren.

Umsonst drangen Gérard und Excelmans in ihn, links abzumarschiren, oder wenigstens einen Theil der Truppen dem Kaiser zur Unterstützung zu senden; der Marschall zog ruhig auf Wavre, wo seine Avantgarde in's Gefecht kam zu jener Zeit, als Napoleon das Geschützfeuer hörte. Mit dem Gros seiner Truppen traf Grouchy erst gegen sieben Uhr Abends vor Wavre ein.

Der Marschall Ney, welcher mit dem ersten und einem Theil des zweiten Armeecorps seine Angriffe gegen die Mitte der englischen Aufstellung erneuern sollte, um Mont St. Jean zu erobern, erhielt die beiden Cürassier-Divisionen unter Milhaud und die leichte Garde-Cavallerie des General Lefebvre-Desnouettes zu seiner Verfügung. Aber er ließ sie, ohne Beachtung der Schlachtdisposition und der letzten Befehle des Kaisers, mehr gegen den rechten Flügel, als das Centrum des Feindes gehen. Auch setzte er diese Cavallerie zu früh in Bewegung. Statt seine Kräfte gleichzeitig auf einem Punkt vereinigt wirken zu lassen, zersplitterte er sie, nnd ließ sie vereinzelt sich aufreiben.

Die Cürassiere erstiegen die Höhen, und stürzten sich mit verwegenem Muthe durch die Zwischenräume des ersten und zweiten feindlichen Treffens. Ihre Artillerie folgte und beschoß die hohlen Quarré's der englischen Infanterie, deren Artillerie genommen war. Allein die französische Infanterie war mehr in der Mitte und überhaupt noch nicht in Bereitschaft gleichzeitig vorzurücken. So blieb dieser kühne Angriff der schweren Reiterei, welcher, in Uebereinstimmung mit dem Fußvolk unternommen, das Schicksal des Tages hätte entscheiden können, ohne Resultat.

Napoleon erkannte wie kostbar die Zeit war, die ihm noch zur Entscheidung der Schlacht blieb. Er befahl dem General Kellermann mit seinem Cavallerie- (Cürassier-) Corps den Angriff des Fußvolks gegen das feindliche Centrum zu unterstützen.

Der Marschall Ney, um die Folgen seines Mißgriffes abzuwenden, hatte den General Guyot auffordern lassen, mit der schweren Reiterei der Garde vorzurücken. Es war des Kaisers letzte Cavallerie-Reserve, die in allen Schlachten nur auf seinen mündlichen Befehl angreifen durfte.

Wellington hielt die Schlacht nur noch mit seinen alten Truppen. Authentische Berichte sagen, daß um sechs Uhr Abends sein Verlust an Todten und Verwundeten schon über 18,000 Mann betrug, und eine gleiche Anzahl mit der Fortschaffung der Verwundeten sich beschäftigte. Tausende von jungen mitunter auch schlecht geführten Truppen waren vom Schlachtfelde entwichen. Wellington hatte kaum noch 30,000 Mann, seine alten Regimenter aus Spanien, und des Königs deutsche Legion (Hannoveraner), den erneuerten Angriffen seines beharrlichen Gegners entgegen zu setzen.

Schon früher waren Bagage und das ganze Fuhrwesen auf der Straße nach Brüssel zurückgeeilt; die Verwirrung war grenzenlos, und die Straße gesperrt. Ein geordneter Rückzug

war unmöglich geworden, und hätte in eine wilde Flucht ausarten können.

Wellington, das Auge auf die Preußen gerichtet, erkannte in ihren Fortschritten nur noch allein sein Heil. Der Herzog, der Prinz von Oranien, Lord Urbridge, Lord Hill und Graf Alten rc. suchten durch ihre Gegenwart auf dem bedrohten Punkt die Standhaftigkeit der alten erprobten Regimenter zu beleben.

Die französische Artillerie war sehr nahe an die feindlichen Quarré's herangefahren und schleuderte den Tod in ihre Reihen. Das Feuer der Engländer wurde schwächer, ihre Linien wankten, und widerstanden kaum noch den erneuerten Chocs der französischen Reuterei.

„Man kann sich nicht verhehlen," sagt General Grollmann in der Geschichte dieses Feldzugs, „daß, wenn Napoleon in diesem Augenblick noch über seine Reserven, nämlich das sechste Corps und die Garden, gebieten konnte, die englische Schlachtlinie ungeachtet ihres unerschütterlichen Muthes niedergeworfen werden mußte."

Aber die vordrängenden Preußen nöthigten den Grafen Lobau sich gegen die Chaussee von Brüssel auf Planchenois zurückzuziehen. Der Kaiser mußte seine alte Fußgarde, mit der er das Geschick der Schlachten so oft entschied, auf diesen bedrohten Punkt senden, um nicht ganz umgangen und im Rücken genommen zu werden.

Es blieben ihm nur noch fünf Bataillons junger Garde. Er wagte mit ihnen sieben Uhr Abends den letzten Wurf zur Herstellung seines Glücks oder zur Erkämpfung eines geordneten Rückzugs. Der Kaiser führte sie selbst nach la Haie-Sainte. Der Marschall Ney setzte sich zu Fuß mit gezogenem Degen an ihre Spitze. Die erste Linie der Engländer wurde

durchbrochen; aber es war zu spät. Preußische Artillerie nahm diesen letzten Angriff in der rechten Flanke. Es war der General Zieten, welcher den rechten Flügel der französischen Schlachtlinie mit dem ersten preußischen Armeecorps zum Weichen brachte.

Die Kräfte der Truppen waren consumirt. Dem Uebermaß der Anstrengung folgte Erschöpfung und moralische Abspannung.

Das Zurückweichen der Franzosen wurde das Signal zum Vorrücken der Engländer.

Die französischen Garde-Bataillons vollführten ihren Rückzug gegen die Höhe von Belle-Alliance mit guter Haltung.

Der Kaiser hatte hier Batterien auffahren lassen, suchte jedoch vergeblich die weichenden Truppen wieder in Position zu bringen. Von den Preußen in Rücken und Flanke genommen, und von den Engländern in der Front angegriffen, war die Ordnung nicht wieder herzustellen.

Bei Planchenois machte der Kaiser einen letzten Versuch Widerstand zu leisten; auch dieser blieb fruchtlos. Nach Erstürmung dieses Orts durch die Preußen artete der Rückzug in eine Flucht aus. Truppen, welche mit Heldenmuth gefochten hatten, lösten sich auf, achteten nicht mehr auf die Stimme der Befehlenden, und dachten nur noch daran, sich einzeln zu retten. Diese Erscheinung, welche die Kriegsgeschichte zu Zeiten liefert, liegt in der Menschennatur und erklärt nur die Psychologie.

Der Kaiser verdankte seine persönliche Rettung nur der guten Haltung einiger Garde-Bataillons. Er wollte diesen Tag des Unglücks nicht überleben. Der Marschall, Herzog von Dalmatien ergriff den Zügel seines Pferdes und zog ihn mit fort.

Mehrere Generale wurden von dem ersten Garde-Jäger-Regiment, welches sich durch seine ruhige feste Ordnung mitten in dieser Verwirrung auszeichnete, aufgenommen. Aufgefordert von der englischen Reitergarde, den Schottisch Grauen, sich zu ergeben, antwortete Cambronne: „Die Garde stirbt, aber ergiebt sich nicht!" *)

Drei große charakteristische Züge treten in Napoleon hervor, sagt General Grollmann: ein Uebermaß von Genie, beinahe übernatürliche Geisteskräfte, ein ungewöhnliches Glück, ein grenzenloses Unglück. Aber gebeugt sah man ihn nie; die Seelenruhe, die er im Glück hatte, verließ ihn auch im Unglück nicht.

XXXXVIII.

Folgen der Schlacht der drei Namen.

Bei dem Vorwerk Belle-Alliance, wo man den ganzen Tag die drohenden Reserven des großen gefürchteten Mannes gesehen hatte, trafen sich Blücher und Wellington um neun Uhr Abends. Als Andenken an eine Allianz, die allein diesen Sieg möglich gemacht, nannte Blücher die Schlacht, Belle-Alliance. Wellington, um die Ehre des Sieges sich anzurechnen, nannte sie die Schlacht von Waterloo, ein Dorf, was weit hinter der Schlachtlinie im Wald von Soigne liegt, und wo er die Nacht vor der Schlacht sein Quartier hatte. Er ging dahin auch nach der Schlacht zurück, und datirte von diesem Ort seine Berichte. Napoleon nannte sie die Schlacht von Mont St. Jean, ein

*) Als dieses Faktum später in Zweifel gezogen wurde, hat es der Herzog von Dalmatien bestätigt.

Punkt, um dessen Besitz er so große Anstrengungen, aber ohne die Palme des Sieges zu gewinnen, gemacht hatte.

Der Herzog von Wellington ließ seine Armee halten, da es vor Allem nothwendig sey, die Ordnung wieder herzustellen und die erschöpften Soldaten ausruhen zu lassen, auch die Verlaufenen wieder zu ihren Fahnen zurückzubringen. Fürst Blücher aber erklärte, die letzten Kräfte von Menschen und Pferden aufzubieten, um den Sieg durch eine vernichtende Verfolgung zu vollenden. Dem gemäß übernahm es der Graf Gneisenau, die einbrechende Nacht zu benutzen, diesen Befehl zu vollziehen, während der alte Held der Ruhe genießen sollte. Den Preußen gab die Erinnerung an frühere herbe Mißgeschicke, für die eine Vergeltung zu üben war, Kraft.

„Ueberblickt man," sagt General Grollmann, „die Schlacht, so muß man gestehen, daß Napoleon die Gewißheit des Sieges hatte, so lange er gegen die Engländer allein kämpfte."

„Die ganze Schlachtlinie des Herzogs von Wellington war schon im Feuer, als Napoleon bis vier Uhr Nachmittags nur das erste und zweite Armeecorps, und diese nicht einmal ganz im Gefecht hatte."

„Die erneuerten Angriffe der französischen Reiterei (deren aufopfernde Tapferkeit noch mehr geleistet haben würde, wenn sie genialer in Verbindung mit dem Fußvolk erhalten worden wäre), und überhaupt die fortgesetzten Stürme hatten Wellington genöthigt, alle seine Reserven zu verbrauchen, während Napoleon noch zwei Armeecorps in Reserve hatte, die Entscheidung der Schlacht zu geben. Nach den eigenen Worten des Herzogs *) war er auf dem Punkt besiegt zu werden, als die Preußen zu seiner Rettung erschienen. Napoleon war nun gezwungen, seine

*) Letter to his brother the Honourable S. Wellesley Pole.

Infanteriereserven, im Ganzen 42 Bataillons, und die Cavalleriedivisionen Domont und Subervic gegen Blücher zu verwenden.

Der Verlust der combinirten Armee des Herzogs von Wellington wurde auf 24,000 Mann, der Preußen auf 7000 Mann, der Franzosen auf 25,000 Mann berechnet.

Als es Napoleon nicht möglich wurde, die Ordnung, wegen der unaufhaltsamen Verfolgung der Preußen bis zur Gränze während des 19. Juni, wiederherzustellen, und er auf die Vertheidigung der Sambre verzichten mußte, bestimmte er Laon zum Sammelpunkt der Armee, wohin auch Grouchy beordert wurde. Dieser Marschall hätte nach dem sich entfernenden Kanonenfeuer den Ausgang der Schlacht beurtheilen können; allein er ließ in seiner Ruhe sich nicht stören und engagirte am 19. Juni ein nutzloses Gefecht bei Wavre, was seinen Rückzug verzögerte, und beinahe blos stellte. Ludwig XVIII. schrieb dem Benehmen des Marschall Grouchy im Feldzug 1815 den Ausgang des Krieges in Rechnung. (Soirées de Louis XVIII.)

Napoleon glaubte jetzt den Defensivplan aufnehmen zu können, und beorderte die abgesonderten Corps nach Paris.

Wenn alle Kräfte Frankreichs nur von seinem Willen abgehangen hätten, so konnte er vielleicht sagen, wie Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kunnersdorf, daß zwar die Schlacht, damit aber noch nicht Alles verloren war. Aber Napoleon hatte die Dictatur niedergelegt. Dieser politische Fehler wurde jetzt sein wahres Mißgeschick, nicht die verlorne Schlacht.

Der Ort der nächsten Gefahr war also Paris, und er mußte sich entschließen, so ungerne er auch die Armee verließ, dahin zu gehen. Paris war Napoleons stehender Gedanke, wie Rom einst Cäsars ausschließlicher Gedanke war.

Seine Absicht war, eine kaiserliche Sitzung beider Kammern zu halten, die Mittel zum Kriege beschließen zu lassen, und

wieder nach Laon abzureisen, wo indessen die Armee sich vereinigt haben würde.

Die Lage Frankreichs war weniger kritisch als beim Beginn der Revolutionskriege.

Grouchy führte 30,000 Mann unbesiegter Truppen nach Laon, wo der Marschall Soult die bei Mont St. Jean geschlagene Armee sammelte. Nach wenigen Tagen waren 70,000 Mann vereinigt. 1814 hatte Napoleon nie eine solche Zahl auf einem Punkt.

Außer dieser disponibeln Armee befanden sich noch die dritten, vierten und fünften Bataillons der Regimenter in den Depots, welche mit den vierten und fünften Escadrons der Cavallerieregimenter, der noch vorhandenen Artillerie, dem Genie und Train, eine Masse von 145,000 Combattanten bildeten. Alle diese Truppen hatten ihre Organisation vollendet.

Die Depots der kaiserlichen Garden hatten 6000 Combattanten disponible. Die Operationsarmee des Kaisers bei Laon konnte, bei der Nähe der Depots, bis zum 1. Juli auf 220,000 Mann gebracht werden, wodurch sie Blücher und Wellington auch numerisch gleich, wenn nicht überlegen wurde.

Rechnet man die detachirten Corps dazu, so ergiebt sich eine Totalsumme organisirter Truppen der Linie von 350,000 Mann, über die der Kaiser im offenen Felde oder zur Vereinigung bei Paris und Lyon verfügen konnte.

Von den Nationalgarden, den Föderirten, den Freiwilligen, überhaupt den zur Landesvertheidigung bestimmten Streitkräften war noch nichts consumirt.

Zu Vincennes und Paris hatte man noch 500 ausgerüstete Feldgeschütze; 200 andere konnten sogleich organisirt werden. Beträchtliche Parks befanden sich an der Loire.

Frankreichs Hülfsquellen waren noch nicht erschöpft, und

der Verlust einer Schlacht, wie beträchtlich dieser Verlust auch war, zu ersetzen.

Die Zeit fehlte nicht, die nachgewiesenen Vertheidigungsmittel, welche die Geschichte jener Zeit sämmtlich zugestanden hat, in Wirksamkeit zu setzen. Die Armee des Oberrheins unter dem Fürsten von Schwarzenberg ging erst nach den Ereignissen in Belgien über den Rhein. Jene des Mittelrheins, d. h. die Russen unter Barklay de Tolly, folgte einige Tage später der allgemeinen Bewegung. Beide Armeen konnten erst Ende Juli die untere Marne erreichen.

Der Marschall Suchet hatte im südlichen Frankreich das Gleichgewicht gegen die alliirten Heere behauptet.

Lyon war noch nicht bedroht.

Die militairische Lage des Reichs war noch nicht zerstört, die vorhandenen Kampfmittel keineswegs gering; ihre freie Entwickelung unbehindert. Napoleon fehlte nichts als die freie Gewalt, darüber ungehindert zu verfügen. Er erwartete von dem Patriotismus der Kammern, daß sie ihm nach einer offenen Darstellung der Lage des Reichs, die nationale Vertheidigung anvertrauen würden, mit einer vorübergehenden Dictatur. Er konnte, sich berufend auf die außerordentlichen Umstände, diese Gewalt selbst ergreifen, wenn er bei der Armee blieb. Aber er wollte nun einmal, seit seiner Zurückkunft von Elba, den legalen Weg nicht verlassen. Hatten ja selbst die Nationalversammlungen in den Epochen feindlicher Invasion einen Heilausschuß mit außerordentlicher Macht bekleidet.

Sollte die Deputirtenkammer jetzt weniger französisch denken? Napoleon wollte daran nicht zweifeln, und blieb bei dem Entschluß, sich die Gewalt übertragen zu lassen.

Allein die Kammern waren ganz unfähig, sich im Verhältniß mit den steigenden Gefahren des Vaterlandes zu erheben.

In der Deputirtenkammer hatten, seit der Abwesenheit des Kaisers, die Constitutionellen nur für ihren Einfluß gearbeitet. Durch Redeübungen, wortreiches, sachleeres Gewäsch hatten sie die Schwachen mit sich fort und vom Kaiser, dem einzigen starken und gewaltigen Arme, der Frankreich zu retten vermochte, abgezogen.

Während des kurzen Feldzugs in Belgien benahm sich die Kammer, als ob der Friede gesichert, und man nur noch über die dem Lande zu gebenden constitutionellen Formen zu berathschlagen habe. Die Motionen hatten weder Zusammenhang, noch Beziehungen mit der Lage und den Gefahren des Augenblicks. Man stritt darüber, ob die Deputirten geschriebene Reden vortragen dürften, oder improvisirt reden müßten. Man erörterte die Beziehungen der Botschafter und der Minister zu der Kammer. Der Darlegung der Minister, Jeder in seinem betreffenden Geschäftskreis, nach der Abreise des Kaisers zur Armee, wurde keine Aufmerksamkeit gewidmet. Die Politik der Constitutionellen war nichts als die Kunst, diejenigen zu stürzen, die im Besitze der Gewalt waren. Die Möglichkeit es zu vollführen, gibt den Reiz den Versuch zu wagen. Politische Versammlungen sind oder werden, sobald die Umstände sich günstig für sie wenden, immer Gegner der bestehenden Regierung.

Napoleon beurtheilte dies Alles vollkommen richtig, und hatte sich dennoch einer Täuschung überlassen. Er kannte das ungegründete Mißtrauen der Schwachen und die ihm feindlichen, von Haß erfüllten Constitutionellen. Es fehlte nationale Gesinnung und Kraft. Er konnte es durch die Pairskammer nicht aufwiegen.

Eine große, starke Pairschaft gibt es nur mit großem Besitz, historischen Erinnerungen und Erblichkeit. Aber hatte die von

ihm in einer Nacht improvisirte Pairskammer solche Elemente? Woher hätte er sie nehmen sollen?

Napoleon konnte nur auf die Patrioten, auf den wiedererwachten republikanischen Geist rechnen. Der Kaiser hatte beim Abschied, vor seiner Abreise zur Armee Einigkeit und Kraft empfohlen. Aber Fouché wußte die Einigkeit zu stören. Dieser Mann hatte ein nicht zu befriedigendes, stets ihn stachelndes Bedürfniß, in politischen Dingen aufzuregen; ihm war nur wohl, wenn er drei oder vier verschiedene Intriguen neben einander anzetteln, fortspinnen und leiten konnte, um ein ihm ersprießliches Ergebniß herbeizuführen. Dieser große politische Spötter liebte nichts so sehr, als mit den Patrioten ein loses Spiel zu treiben, und der menschlichen Gewissenhaftigkeit lachte er, wie der Teufel in Milton's verlorenem Paradiese.

Fouché, o, der Kurzsichtigkeit, hoffte die Angelegenheiten des Landes in seine unreinen Hände fallen zu sehen. Er benahm sich mit Lafayette, während der Kaiser die Minister in den Palast Elysee, wo er abgestiegen war, berief.

Dieser nahm die Eröffnungen mit seiner charakteristischen Geisteskälte, seinem Neide, und seinem logischen Hasse gegen Napoleon auf. Die Entsetzung der Gewalten war Lafayette's Lieblingsgedanke; in der Verneinung aller Macht sah er die Volkssouverainität sich erheben. Fouché schmeichelte dieser Grille, weil er durch sie der Gewalt sich bemächtigen zu können glaubte, wenn sein Plan einer Regentschaft zur Ausführung käme.

Lafayette bestieg die Rednerbühne mit seinem kalten unerschütterlichen Muthe gegen sinkende Regierungen, mit einer Ruhe, die ihn nie verließ, selbst nicht, wenn in den Straßen von Versailles (bei der Gefangennehmung des unglücklichen Ludwig XVI.), oder auf dem Märzfelde das Blut in Strömen floß. Er war entschlossen, Denjenigen vom Throne

zu stoßen, der ihn einst aus den Gefängnissen zu Ollmütz befreite.

„Wer die Erinnerung alter Huld zerrinnen läßt,
„Ein solcher ist mir nimmermehr ein edler Mann,"

sagt Sophokles.

Lafayette fand eine süße Lust darin, die Größe, der er auf Späherpfaden nachschlich, zu verhöhnen.

Er bediente sich der Sophisterei, der Falschheit und der Treulosigkeit, um die Kammer zu Beschlüssen fortzureißen, die er ihnen vorlegte. Dabei nahm er die Miene und den Ton eines redlichen Patrioten an. Er sprach von strafbaren Versuchen gegen die Freiheit, und suchte Furcht wegen der Wiederholung eines 18. Brumaire zu erwecken. Mit solchen bösen Künsten bewirkte er folgende Beschlüsse:

„1) Die Repräsentantenkammer erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht ist. 2) Die Kammer erklärt sich permanent. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist Hochverrath; wer sich eines solchen Versuches schuldig macht, wird ein Verräther am Vaterlande und als solcher gerichtet."

In weiteren Artikeln wurde dem Minister des Innern aufgegeben, die Nationalgarde von Paris als Sicherheitswache der Repräsentanten zu organisiren, und alle Minister wurden vor die Schranken des Hauses geladen.

Vergebens nahmen alte Patrioten, besonders diejenigen, die schon im Convent gesessen, das Wort gegen diese Anträge. „Niemand denke daran, die Freiheit anzutasten. Dieß heilige Recht, für Alle zu vertheidigen, für Alle zu behaupten, wäre nur der Kaiser im Stande: daher müsse man ihn mit der Diktatur bekleiden. Nicht vom Kaiser drohe Gefahr, wohl aber von den fremden Mächten, welche die Bourbons zurückführen würden."

Die Repräsentantenkammer, obgleich den Bourbons feindlich, hatte nicht den Muth fest und gerade sich für den Kaiser zu erklären, der allein sie und das Vaterland retten konnte. Diese Kammer war unfähig die patriotische Stimmung von 1793, wozu Barrere, Leguevel und andere sie erheben wollten, zu begreifen.

In großen Versammlungen ist die Zahl der Furchtsamen und Charakterschwachen, die gegen ihre bessere Ueberzeugung stimmen, überwiegend. Die „pittoreske Geschichte des Convents" von einem alten Exconventionellen sagt dieß trefflich beim Prozeß Ludwig XVI. Eine Anzahl Mitglieder hatten sich verbunden gegen den Tod zu stimmen, und stimmten dann beim namentlichen Aufruf doch für den Tod, aus — Furcht.

Zu derselben Zeit am 21. Juni 1815, als jene Beschlüsse der Deputirtenkammer gefaßt wurden, denen auch die schwache bekümmerte Pairskammer ohne politischen Blick beitrat, entwickelte Carnot im Ministerrath seinen Antrag, dem Kaiser die Diktatur zu übertragen und ihm für ein großes Vertheidigungssystem zur Rettung des Vaterlandes alle Kräfte des Reichs anzuvertrauen. Selbst mit dem Verlust von Paris müsse man die heilige Sache Frankreichs noch nicht verloren halten, und hinter der Loire zurückgezogen, den Krieg fortsetzen.

Diesen vom Kaiser präsidirten Regierungsrath im Elysee unterbrach die Botschaft der Deputirtenkammer, jene verhängnißvolle Botschaft, die den Degen zerbrach, der allein sie selbst und Frankreich vor Schmach und Gefahren zu schützen vermochte. So schleuderte eine Kammer, deren Pflicht war, das Staatsoberhaupt zu unterstützen in einem Augenblick, wo Beschlüsse der Einigkeit und Kraft Noth thaten, Verderben über das Land dessen Repräsentanten sie sich nannten. Der Frevel-

muth und Haß und blinde Leidenschaft erzeugt Gewaltthaten, und wenn der Frevelmuth sich thöricht übernimmt wie hier, so stürzt er sich selbst in's Verderben. Geschändet ist auf ewig diese Kammer, die Frankreichs Größe, Frankreichs Ruhm so wissentlich hinab stieß von der Herrscherhöhe.

Napoleon erröthete beim Anhören der Botschaft vor Schaam, daß Franzosen so wenig Patriotismus hatten.

Ein Entschluß war zu fassen, es war die unmittelbare Auflösung der Kammer. Diese Handlung der Festigkeit hätte in der Volksparthei Vollstrecker gefunden. Aber Napoleon bemerkte, daß die Mehrzahl der Minister dafür war, in die Deputirtenkammer zu gehen, um sie zur Einigkeit mit dem Kaiser zu ermahnen.

Stolz erhob Napoleon das während dieser Verhandlungen etwas gesunkene Haupt, und sagte: „Es war mein Fehler, in den Krieg zu ziehen, wo das Schicksal der Schlachten oft schnell wechselt, und die Kammern beisammen zu lassen, die weder weise für Frankreich noch wohlwollend für mich zu stimmen waren. Die Thörichten, sie nehmen der Nation das Haupt, und dem Volke den Führer. Treulos ihren Eiden, brandmarken sie die Nationalehre. Sie glauben sich zu erheben, und bereiten Frankreich Demüthigungen. Es ist vorbei. Wohlan denn, ich werde abdanken."

Er schickte hierauf die Minister in die Kammer, von seinem Bruder Lucian begleitet. Mit diesem sprechend machte er noch einige Gänge durch den Garten, vor welchem das Volk sich drängte, dem Kaiser Beistand anbietend. „Zur Waffen! es lebe der Kaiser!" riefen diese Menschen, und weit hin vernahm man die Wiederholung dieses Rufes.

Lucian war wieder der feste Mann des 18. Brumaire. Napoleon könne auf das Volk und die Armee sich stützen.

Die Föderirten ständen bereit, ihn in die Kammer zu begleiten. „Bin ich denn mehr als ein Mensch," versetzte der Kaiser, „daß ich den Deputirten französische Gesinnung geben kann? Den legalen Weg will ich nicht verlassen, keinen Bürgerkrieg veranlassen, mich nicht zu einem Parteiführer erniedrigen!"

In Revolutionen gehen die Dinge sehr schnell.

Die von Rache schnaubenden Constitutionellen warfen sich mit frevelndem Hohn auf den politisch todten Kaiser, zielten Alle nur nach einem Ziel.

In politischen Versammlungen ist meistens neben Frevelmuth große Feigheit: sie beschimpfen gerne sinkende Gewalten, preisen den Starken, vom Glück Erhobenen und versündigen sich gegen den, der vom Glücke verlassen von ihnen Hülfe erwartet.

„Ich hatte sie an Siege gewöhnt," sagte Napoleon, „sie können nicht einen Tag Unglück ertragen."

Da die Unterhandlungen der Minister mit den Deputirten (auch Soult war gekommen, Maßregeln der Energie einer nationalen Vertheidigung zu entwickeln), zu keinem andern Resultat führten, als zu dem Entschluß, ohne Mitwirkung des Kaisers von den verbündeten Mächten den Frieden zu erbitten, so schrieb Napoleon seine Entsagung.

Leidenschaft trübt den politischen Blick und erklärt die Verblendung der Kammern, den Wahn festzuhalten, daß ihnen nach Beseitigung des Kaisers von der Coalition das Recht zugestanden werden würde, sich eine Verfassung nach eigenem Gutdünken zu geben.

Wer den Degen zerbricht, womit er sich Bedingungen erkämpfen konnte, wird vom Sieger unter die Füße getreten.

Die Entsagungsakte des Kaisers lautete:

„Erklärung an das französische Volk!"

„Als ich den Krieg begann, um die Unabhängigkeit der Na-

tion zu behaupten, rechnete ich auf die Vereinigung der Kräfte und des Willens Aller, auf gemeinschaftliches Wirken der sämmtlichen Staatsgewalten. Ich hatte Grund zur Hoffnung eines guten Erfolges, und trotzte allen Erklärungen der fremden Mächte gegen meine Person."

„Die Umstände scheinen mir verändert, und ich biete mich dem Hasse der Feinde Frankreichs als Opfer dar; möchten sie in ihren Versicherungen aufrichtig seyn und es wirklich nur auf meine Person abgesehen haben. Mein politisches Leben ist geschlossen, und ich proklamire meinen Sohn unter dem Titel Napoleon der Zweite, zum Kaiser der Franzosen."

„Die gegenwärtigen Minister werden einstweilen den Regierungsrath bilden. Ich lade die Kammern ein, die Regentschaft unverzüglich durch ein Gesetz einzurichten. Einigt Euch Alle zum öffentlichen Heil, und um eine unabhängige Nation zu bleiben."

„Im Palaste des Elysee, den 22. Juni 1815.

Napoleon."

XXXXIX.

Die Restauration.

In der Repräsentantenversammlung erregte diese Abdankung lebhaften Jubel. Man glaubte nun nichts weiter zu thun zu haben, als das Capitol zu besteigen und den Göttern zu danken.

Die Kammern ernannten eine Regentschaft, und Fouché wußte sich an die Spitze dieser provisorischen Regierung zu bringen. Offen trat sein Verrath nun hervor. Seine Absicht, Napoleon den Engländern zu überliefern, mißglückte jedoch.

Sieyes warnte den Kaiser: „Man wird Euer Majestät Ihren Feinden überliefern!“ Napoleon ließ sich nichts desto weniger gefallen, als die provisorische Regierung von der Nationalpartei eine Erhebung befürchtete, den Kaiser wieder auf den Thron zu setzen, nach Malmaison zu gehen. Man verweigerte die Pässe zur Reise nach Amerika, und beauftragte den General Becker mit seiner Bewachung.

Wie mußte der Held, schon abgemüht bei der Zerrissenheit der unwürdigen Repräsentanten, unter diesem Hohn der provisorischen Regierung leiden!

Tausend Gedanken wälzten sich in seinem Kopf, wie dem Unglück des Vaterlandes zu begegnen sey. Täuschender Trug lag schwer auf Frankreich, und der Verrath bereitete ihm große Opfer.

Als die Abdankung bei den Alliirten bekannt wurde, marschirten die Armeen der Coalition auf Paris. Je mehr die Kennzeichen der Zerfallenheit und Ungewißheit im Innern des Landes bemerkbar wurden, desto eifriger war man bemüht die Hauptstadt zu erreichen, um dort die Gesetze der verbundenen Monarchen zu diktiren. Die Volkspartei durfte sich ihrer Kräfte nicht bewußt werden, weil sonst, wenn sie die provisorische Regierung stürzte und Napoleon wieder zurückrief, der Ausgang des Kriegs noch vielen Zufälligkeiten unterlag.

Die Kammern und die von ihr eingesetzte Regierung hegten die Meinung, durch Unterhandlungen die drohenden Gefahren von außen abwenden zu können.

Der Feldmarschall Fürst Blücher wies alle Vorschläge und Anerbietungen eines Waffenstillstands zurück, und setzte seine Bewegung gegen Paris fort.

Der Herzog von Wellington blieb zwar gleichfalls in Marsch, unterhielt aber zugleich Verhandlungen mit Fouché,

während er andererseits Ludwig XVIII. einlud, seiner Armee zu folgen. Der Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh, hatte auf die erste Nachricht von der Schlacht von Waterloo London verlassen und befand sich im englischen Hauptquartier.

Für England gab es wichtige Interessen. Lord Castlereagh hatte den Bruch des alten bourbonischen Familienbündnisses zwischen Spanien und Frankreich zu bedingen, und erkannte nicht, daß dieß Ziel nur zu erreichen war, wenn der französische Thron Napoleon verblieb.

Fouché schmeichelte Lafayette mit dem Auftrag, im Namen der französischen Nation mit Europa zu unterhandeln. „Neben seinen bösen Absichten," sagt Capefigue, „hatte Lafayette eine unglaubliche Gimpelhaftigkeit des Charakters. War er ein taugliches Werkzeug eine Regierung zu stürzen, so fehlte ihm die Tüchtigkeit, eine neue an ihre Stelle zu setzen. Einer starken Regierung gegenüber war er nichts. Aber er war alles, wenn er gegen eine wankende auftreten konnte."

Lafayette, dem Sebastiani, Pontecoulant, d'Argenson, Laforet und Benjamin Constant (letzterer als Sekretär) beigegeben wurden, glaubte im Ernst von den Monarchen angenommen zu werden und mit ihnen auf den Grundsatz der Parität unterhandeln zu können. Diese Gesandtschaft traf das Hauptquartier der drei Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen am 1. Juli in Hagenau.

Aber Lafayette, den Fouché mit der Aussicht geködert hatte, Präsident der französischen Republik zu werden, sah seine Täuschungen schwinden, und erkannte schmerzlich, der Dupe, der Gimpel eines politischen Kopfes gewesen zu seyn.

Die Bevollmächtigten wurden weder von den Monarchen noch von ihren Ministern empfangen. Durch einen Adjutanten

erhielten sie den Bescheid, „daß man einigen Generalen den Auftrag gegeben habe, ihre Eröffnungen entgegen zu nehmen. Ihre Eigenschaft als Bevollmächtigte aber könne man nicht anerkennen.“

Lafayette, mit seinem republikanischen Trotz, so sehr im Widerspruch mit der Miene eines mißvergnügten Edelmanns, mußte sich durch den hochfahrenden und spöttischen Ton sehr verletzt fühlen, mit welchem er gefragt wurde: „woher die Kammer der Repräsentanten das Recht nähme, über den Thron zu verfügen; wer sie zusammen berufen, und woher sie ihre Vollmacht nähme, im Namen der französischen Nation unterhandeln zu wollen?“

Nachdem man die Bevollmächtigten über Alles ausgeforscht hatte, was man zu wissen wünschte, gab man ihnen Pässe, um über Basel nach Paris zurückzukehren, mit dem Bemerken, daß ihre Anwesenheit im Hauptquartier nicht länger geduldet werden könnte.

Fouché hatte mit Wellington über die Auslieferung Napoleons sich dahin verständigt, daß dem Kaiser nur der Weg nach Rochefort offen gelassen wurde. Eine offene Auslieferung wurde dadurch umgangen, alle Vorbereitungen aber getroffen, daß Napoleon dort sich selbst den Engländern überliefern mußte, die, nach den auf dem Congresse gefaßten Beschlüssen, ihn nach St. Helena führten, und einen würdigen Kerkermeister in der Person des Sir Hudson Lowe fanden, der durch ein rücksichtsloses Benehmen seine Ehre brandmarkte und sich der Verachtung preisgab.

Am 29. Juni reiste Napoleon von Malmaison ab, am 3. Juli traf er in Rochefort ein und am 15. Juli 1815 begab er sich an Bord des englischen Linienschiffs Bellerophon.

Der Kaiser war der Mann der Hoffnungen des Volks ge-

blieben. Die Föderirten aus den Vorstädten von Paris sandten ihm Adressen nach Malmaison mit der Aufforderung, die Dictatur wieder zu ergreifen.

Deputationen folgten ihm von der Armee noch nach Rochefort, mit dem Gesuch, sich an ihre Spitze zu stellen.

Napoleon war zwar nicht abgeneigt, die Gewalt wieder zu übernehmen, denn was er sah, that ihm zu weh. Der Gedanke, daß die Macht Frankreichs, zu der er es erhoben hatte, vorüber seyn sollte, ergriff ihn schmerzlich. Das Glück, den Ruhm, den er dem Vaterlande erschaffen, so schnell vergehen sehen, erfüllte sein Gemüth mit Gram! Herrscher zu seyn, in diesem Reiche, wie er's war, ihm wieder Größe zu geben — sinnend suchte sein Geist ein Rettungsmittel. Doch beraubt hatte schon der Verrath und die Schwäche dem Lande die Elemente, welche ein segenvolles Ende des Unternehmens hoffen ließen. Es fehlte für schnelles Handeln die Mitwirkung der Männer, die bisher dem Vaterlande gedient hatten.

Die letzte Periode der altrömischen Geschichte von der Advokatenkammer habe sich erneuert, sagte Napoleon. Einzelne, sogar der Marschall Davoust, besudelten ihren Ruhm mit Schmähungen gegen gefallene Größe. Leicht ist es, den zu schmähen, der außer Stande ist sich zu vertheidigen. Wenn der Baum gefällt ist, laufen Alle hinzu und brechen die Zweige ab, um seine Vernichtung zu vollenden. Das Urtheil der Zeitgenossen hängt vom letzten Akt des Lebens ab.

Napoleon sah seine politische Laufbahn beendigt, jene wunderartige Laufbahn von der Schlacht von Montenotte 1796 bis zur Schlacht von Waterloo 1815. In diesem Zeitraum von 19 Jahren glänzt sein Name in der Geschichte.

Am 4. Juli wurde die Hauptstadt Paris in Folge einer Uebereinkunft zwischen dem Kriegsminister Davoust und den

beiden verbundenen Feldherren, Blücher und Wellington, übergeben. Beide Feldherren weigerten sich, weder die Kammern noch die von ihnen ernannte Regierung anzuerkennen; eine natürliche Sache, wobei nichts Auffallendes, als daß die revolutionairen Behörden nicht darauf vorbereitet schienen.

Der Uebereinkunft zu Folge zog sich die französische Armee hinter die Loire zurück, und wurde, so bald man es glaubte wagen zu können, aufgelöst. Officiere und Soldaten beschuldigten den Marschall Davoust des Verraths, und in der Verzweiflung über die Schmach warfen Tausende ihre Waffen weg und verließen ihre Fahnen. Eine Anzahl Officiere bat Vandamme, das Commando zu übernehmen. So täuschte man sich eine Zeitlang über die Ohnmacht, bis das Gefühl der Hülflosigkeit zur dumpfen Unterwerfung führte.

Die Glanzperiode der französischen Heere war mit Napoleon beendet; dem rüstigen Arm fehlte der Geist, der ihn auf den ruhmvollen Schlachtfeldern bewegte.

Die schuldbelastete Repräsentantenkammer wollte ihre letzte Revolutionssitzung noch zu einer Erklärung der Rechte der Franzosen (die sie selbst nicht geachtet) benutzen. Sie wollte ihre Erklärung der Moral und der Ehre, den fremden Mächten vertrauen.

Weiter war die Schamlosigkeit nicht zu treiben; eine Versammlung, der es gänzlich an Moral und Ehre gebrach, verlangte von dem Sieger Achtung für ihre Unabhängigkeit!

Man hatte den gewaltigen Degen des Kaisers zerbrochen, und sprach noch von Garantien der Freiheit. Man erklärte die Bourbons für Feinde des Volks, und bewies durch alle diese Erklärungen und Beschlüsse, daß der Kammer jede politische Idee abging.

Während so die Repräsentanten auf ihren curulischen

Stühlen sich in Phrasen und Reden für das Vaterland opferten, war Ludwig XVIII. auf dem Schlosse Arnouville bei St. Denys angekommen. Talleyrand saß in seinem Rath, und hinter Wellington sich stellend und auf ihn sich stützend, war der englische Einfluß herrschend. Talleyrand hatte zu vielen Wechsel erlebt, und nur noch seine Stellung vor Augen: er war für nichts leidenschaftlich eingenommen. Der König ließ ihn gewähren, in der Meinung, daß seine politischen Verbindungen für den Moment nützlich seyn könnten.

Fouché, den man noch einmal und zum letztenmale gebrauchen wollte, um ihn dann zum Lohn für die während der hundert Tage der Restauration geleisteten Dienste (er gab dem König täglich Nachrichten) für immer wegzuwerfen, wurde berufen.

Man war in Arnouville beunruhigt wegen der Föderirten, die Miene zeigten, selbst den König nicht zu schonen. 50,000 Preußen besetzten die Hauptpunkte der inneren Stadt Paris.

Am 7. Juli Abends war die provisorische Regierung in den Tuilerien versammelt, um den Bericht Fouché's über die Sendung nach Arnouville zu vernehmen. Ein preußischer Officier überbrachte vom Fürsten Blücher die Forderung einer Contribution, und zeigte die Besetzung der Tuilerien an. Dadurch verkündigte sich der Sieger.

Die provisorische Regierung löste sich auf, gab den Kammern davon Nachricht, und ließ die Forderung der Contribution auf dem Tische liegen.

Die Alliirten, welche 1814 sich als Befreier benahmen, zeigten sich 1815 mit dem Recht der Eroberer. Blücher bediente sich mündlich und schriftlich mit französischen Behörden nur der deutschen Sprache.

Als die Repräsentanten am 8. Juli sich versammeln woll-

ten, fanden sie eine Wache von fremden Truppen, die sie abwies. Von den Tuilerien wehte die weiße Fahne.

Am Abend fuhr Ludwig XVIII. von St. Denys nach seinem Residenzschlosse in Paris. Traurig war der Einzug.

Alle Täuschungen verschwanden: selbst die Constitutionellen wichen vor den reinen Royalisten zurück. Niemanden fielen die Früchte zu, um derentwillen Verrath und Intriguen gewetteifert hatten: Jeder Einzelne empfing seinen verdienten Lohn. Das Volk war der hintergangene Theil; dem Vaterlande blieben alle Lasten und Opfer des kurzen Freiheitstaumels, womit die Patrioten den großen Mann empfangen hatten, der allein die Güter der Revolution sichern konnte.

Die Restauration trat mit ihren Reaktionen auf die Bühne.

Einer der thätigsten Rathgeber der Krone, nach Ludwigs XVIII. eigenem Geständniß, war der Professor Guizot. Er legte ein System der Strenge, der Strafen ohne Mitleiden vor, und gab die Idee der Prevotalhöfe, denen die Schuldigen unterworfen wurden.

Königliche Ordonnanzen bezeichneten die Opfer, welche der Rache verfielen. Der Marschall Ney war Einer der Hochgestelltesten.

L.

Der zweite Pariser Friede.

Nachdem die allirten Monarchen und die Minister der auf dem Congresse in Wien repräsentirt gewesenen Staaten, sich in Paris wieder vereinigt fanden, nahmen die diplomatischen Conferenzen ihren Anfang zum Abschluß des zweiten Pariser Friedens. Allein die Lage der Angelegenheiten hatte sich seit dem Vertrage von 1814 so sehr verändert, daß dem Abschlusse dieses zweiten Friedens sich Hindernisse entgegenstellten, die oft unübersteiglich schienen, und mit einem Zerwürfniß der Mächte unter sich droheten. Gegen Frankreich waren im Allgemeinen sehr ungünstige Vorstellungen die herrschenden.

Der besondere Charakter jedes Souverains, der Staatsmänner und der Einfluß ausübender Feldherren, so wie die besonderen Interessen und Zwecke der Staaten, mußten die Verhandlungen sehr schwierig machen.

England glaubte den Moment gekommen, Frankreich bis zu einem dienfttragenden Trabanten für seine weltherrschenden Absichten sich zu versichern.

Lord Castlereagh hatte dabei künftige Conflikte mit Rußland im Auge, bei denen er sich Frankreich als eine Hülfsmacht wahren wollte: thatsächlich war das Gouvernement von Frankreich in Folge des Sieges von Waterloo, in den Händen des Herzogs von Wellington, den Blücher bei allen Forderungen unterstützte, die seinem tiefen Franzosenhasse Befriedigung gaben.

Blücher ließ es Paris empfinden, daß es Sieger in seiner Mitte hatte. Preußische Kanonen standen mit brennenden Lunten

vor den Tuilerien. In der That war Ludwig XVIII. nicht Herr seines Landes und seiner Regierung.

Man betrachtete Frankreich als ein rechtlich erobertes Land; die Restauration sey nicht die Hauptsache. Man verlangte andere Bürgschaften gegen eine unruhige, eroberungssüchtige Nation, welche die Verträge von 1814 gebrochen habe, und dafür gestraft werden müsse. Der Sturz des Kaisers befriedigte nicht.

Man erklärte es für die Ruhe der Welt nothwendig, die unter dem vierzehnten und fünfzehnten Ludwig zum Theil widerrechtlich und durch Ueberfall gewonnenen, den Angriff begünstigenden Gränzen zurückzunehmen. Demgemäß forderte Fürst Blücher, legitimirt vom König von Preußen, für Deutschland dessen alte Provinzen: Elsaß, Lothringen, die vormaligen Bisthümer Metz, Toul, Verdun rc. zurück. Um sich gegen einen neuen Invasions- und Störungsversuch zu schützen, verlangte man eine bessere Linie an der belgischen Gränze; bessere Linie gegen Deutschland; bessere Begrenzung an den Alpen, und bezeichnete auf der Karte diese Linien, welche Holland, die Schweiz, Savoyen, Piemont bedeutend vergrößern sollten. Alle reclamirten, dabei Besetzung der festen Plätze, Kriegscontributionen und Entschädigungsgelder zur Erbauung von Festungen an den Gränzen, zum Schutze der benachbarten Länder. Endlich verlangte man gewisse Bedingungen in Betreff der Regierungsform und monarchischen Grundsätze zur allgemeinen Sicherheit gegen revolutionaire Bestrebungen. Selbst der Czar, 1814 bis zur Schwärmerei und zum Uebermaß liberal, war 1815 in diesem letzteren Punkt unerbittlich und entschieden für Unterdrückung allzu freisinniger Institutionen. Fürst Metternich, der in seiner staatsmännischen Logik nach Garantien des monarchischen Princips suchte, worin er zugleich Bürgschaften des

Friedens erkannte, schloß sich dem Repressivsystem an, obgleich ihm sein Bewußtsein sagte, daß es für diesen Zweck eine reine Potenz nicht gebe, nach Napoleons Entfernung.

Sonderbare Widersprüche. Man hatte die Kraft gebrochen, den Riesen an einen Felsen gefesselt, welcher die monarchische Regierungsform aus der Anarchie wieder aufgerichtet, und glaubte ohne diese Heldenkraft Bürgschaften gegen die Wiederkehr der Revolution einrichten zu können! —

Die Cabinette von Europa hatten in der Hauptstadt Frankreichs erklärt: „daß, um die Ruhe der Welt zu sichern, Napoleon Bonaparte als Gefangener auf St. Helena streng bewacht werden solle.“ Die Ueberlegenheit des Genies Napoleons über seine Zeitgenossen, der nicht zu bestreitende Zauber, den er auf die Völker übte, hatte den Haß gegen ihn auf einen Grad erregt, daß die Verhältnisse, die allgemeine Weltlage und der Geist, so wie die Bewegung der Zeit nicht klar erkannt wurden. Es fehlte zugleich die Selbsterkenntniß der vorhandenen geistigen Kräfte, den revolutionären Geist zu bannen, den eine unweise Politik, theils von der Furcht, theils vom Haß eingegeben, während der Kriege gegen Napoleon wieder hervorgerufen hatte. Es schien, man begreife nichts von den großen historischen Physiognomien, nichts von den hohen und außerordentlichen Weltgeschicken, nichts von dem Einfluß des bösen Princips auf die politischen Weltreiche, wie es die blutbetrifte Schaubühne der neueren Geschichte darstellt, ein Princip, welches bereit bleibt, jede Gelegenheit zu ergreifen, sich ein neues Theater für seine Thätigkeit zu eröffnen.

Man glaubte Großes gethan zu haben, als man einen Fels auf die Brust des Heros wälzte, dessen Handeln von unermeßlichem Bereiche, dessen große Gedanken über Regierung, über sociale Bauten, dessen ganzes tiefes Denken nicht

begriffen wurde. Man schien nicht zu erkennen, daß die Größe des Helden in ihm lag, und daß mit allen den Gewaltmaßregeln, die man sich gegen ihn erlaubte, ihm nichts davon zu nehmen war. Seine wundervolle Geistesüberlegenheit bewahrt die Geschichte.

Die geistesstumpfe Repräsentantenkammer der hundert Tage, indem sie den Kaiser entfernte,*) hinterließ fliehend nicht nur Frankreich, sondern Europa ein trauriges Vermächtniß: Frankreich Kriegscontributionen, eine fünfjährige militairische Besetzung, Territorialverlust, Rückgabe der dem Auslande in den Tagen glücklicher Eroberungen entführten und im kaiserlichen Museum aufgestellten Kunstgegenstände, Demüthigung unter die Sieger — die in harten, sehr gebieterischen Noten ihren Willen kund gaben; und Europa, welches durch den Sieg aus seinen Fugen getreten, und tief erschüttert war, eine unsichere sturmvolle Zukunft, Unordnung der Ideen und Interessen, aus denen neue Umwälzungen hervorgingen.

Die Geschichte ist zu keiner Lüge zu verleiten. Haben nicht jene feigen Constitutionellen mit ihrem Haß gegen Napoleon, und ihrem Egoismus, sich der Regierung zu bemächtigen, dies Alles herbeigeführt? Ohne die Bourbons, ohne Ludwig XVIII. hätte Frankreich noch größere Opfer zu bringen gehabt, wäre Elsaß und Lothringen nicht gerettet worden. Und wie haben diese Constitutionellen, nachdem sie deu Mann des Krieges zertrümmert hatten, die Dienste, welche der Mann des Friedens, Ludwig XVIII. Frankreich leistete, gelohnt? —

Als die diplomatischen Conferenzen eine für Frankreich gefahrdrohende Wendung nahmen, wandte sich Ludwig XVIII. an

*) Sie wollte weder Napoleon noch die Bourbons!?!, dadurch ihre politische Unmündigkeit kundgebend.

den Kaiser Alexander. Bei den allgemeinen Unterhandlungen vergaß kein Cabinet den besonderen Vortheil. Der König fand bei Alexander ein geneigtes Gehör, aber unter Bedingungen. Die erste war, Talleyrand, der in Wien gegen Rußland intriguirte, von den Geschäften zu entfernen. Den Namen dieses Menschen wolle er in keinem Gegenstande künftiger Unterhandlungen finden: sein Charakter, seine engen Verhältnisse mit England, seine Sympathien für Oesterreich, kurz der geheime Vertrag während des Congresses gegen Rußland, mache ihn unmöglich. Die zweite Bedingung war, dem Herzog von Richelieu, durch seine Laufbahn in Rußland Alexander attachirt, die Leitung der Angelegenheiten, als Präsident eines Ministeriums nach dessen Wahl, zu übertragen. Der König bewilligte Alles, und versprach die russischen Plane auf Polen und den Orient zu unterstützen, überhaupt seine Politik nach den Wünschen des Kaisers zu regeln.

Alexander übernahm nun wieder die Rolle eines Beschützers, verhinderte eine Zerstückelung, eine neue Umgestaltung der Gränzen, und nahm zugleich Rache an Metternich, an Castlereagh, an Wellington wegen des geheimen Bündnisses gegen ihn. Aber auch Deutschland, die Niederlande, Sardinien, die nichts verschuldet hatten, gingen leer aus. Sogar ihre Gränzen blieben ohne den als nothwendig anerkannten Schutz, wie z. B. der Oberrhein. Die bereits ausgegebenen Karten warf die russische Diplomatie durcheinander.

Der Czar, um seiner Schiedsrichterrolle Nachdruck zu geben, versammelte 250,000 Mann auf der Ebene des Vertus und hielt dort eine herausfordernde, geräuschvolle Heerschau über seine Streitkräfte. Alexander glaubte, die Geschicke der Welt, der Blitz der Erde und die Stimme des Himmels wären, nach Napoleons Sturz, ihm anvertraut.

Er schrieb sich nicht nur die entscheidende Stimme in Europa zu, sondern sogar eine Mission socialer Regeneration. Indessen bemühte er sich vergebens während mehrerer Jahre auf europäischen Congressen, den Geist, den er selbst heraufbeschworen, wieder zu bannen, und starb, von seinem Bewußtsein gefoltert, als die Revolution ihn in seinem eigenen Reiche aufsuchte.

Umsonst vereinigten sich die übrigen Cabinette. Zu einem Kriege, in welchem Rußland mit Frankreich verbunden wäre, wollten sie es nicht kommen lassen. Neu konnte die Entdeckung nicht seyn, daß Alexander eben so leicht als leidenschaftlich von einer Meinung zur andern überging, für geleistete Hülfe kein Gedächtniß hatte, und namentlich den Interessen Deutschlands sein Ohr verschloß.

Die Thatsachen vom Jahr 1814 schienen die Cabinette aber nicht in Erinnerung behalten zu haben.

So wurde endlich nach langen nutzlosen, mühevollen Conferenzen im November 1815 der zweite Pariser Friede unterzeichnet, der die Uebereinkunft von 1814 nur unwesentlich abänderte. Die Opfer, welche Frankreich auferlegt wurden, beschränkten sich auf eine Geldentschädigung und einige unbedeutende Territorialpunkte. Frankreich behielt aber seinen Rang unter den Großmächten, und machte seinen Einfluß in den politischen Verhältnissen, in dem europäischen Concert nach kurzer Negativität, wieder positiv geltend.

Schlußwort.

Die Geschichte, eine Schule der Lebenden, aber nicht sie kränkend oder beleidigend, wird zum Weltgericht, welches seine Urtheilssprüche strenge, aber mit Milde fällt.

Probatur et flexu.

Beilage A

zu XXXXI., Seite 454.

Declaration. Die Mächte, welche den Traktat von Paris unterzeichneten, im Congreß zu Wien versammelt, haben die Entweichung Napoleon Bonaparte's und seinen Eintritt mit gewaffneter Hand in Frankreich, vernommen und sind es ihrer eignen Würde und dem Interesse der gesellschaftlichen Ordnung schuldig, die Empfindungen, welche diese Begebenheit in ihnen erweckt hat, in einer feierlichen Erklärung an den Tag zu legen.

Bonaparte hat, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an welchen seine Existenz geknüpft war. Indem er den französischen Boden mit dem Vorsatze, Unruhen und Zerrüttungen herbeizuführen, betrat, hat er sich alles gesetzlichen Schutzes beraubt und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen kann. Die Mächte erklären daher, daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Feind und Störer der Ruhe der Welt, den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben hat. Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie, fest entschlossen, den Pariser Traktat vom 30. Mai 1814 und die durch diesen Traktat angeordneten, sowie die zur Vervollständigung und Befestigung desselben von ihnen beschlossenen und noch ferner zu beschließenden Verfügungen unwandelbar aufrecht zu halten, alle ihre Mittel und

36

Kräfte dazu verwenden und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten werden, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa und der beständige Zweck ihrer Arbeiten, nicht von Neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmal in die Unordnungen und Leiden der Revolutionen zu stürzen, geschützt werde. Und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich um seinen rechtmäßigen Herrscher versammelt, dieses letzte Wagestück eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinns in kurzer Zeit in sein Nichts zurückweisen wird, so erklären doch die sämmtlichen Souverains von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß, wenn gegen alle Erwartung aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit sein würden, dem König von Frankreich und der französischen Nation, sowie jeder andern bedrohten Regierung auf das erste Begehren alle nöthige Hülfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten, und gegen Diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen. Vorstehende Declaration soll, sowie solche in das Protokoll der Sitzung vom 13. März 1815 des zu Wien versammelten Congresses eingetragen worden, öffentlich bekannt gemacht werden. Geschehen und als gleichlautend bekräftigt durch die Bevollmächtigten der acht Mächte, welche den Traktat von Paris unterzeichnet haben.

Wien, 13. März 1815.

Beilage B

zu XXXXIII., Seite 476.

Am 25. März schloß jede der vier Mächte, Großbritanien, Oesterreich, Rußland und Preußen, mit jeder der drei übrigen folgenden Vertrag: „Im Namen der hochheiligen und unzertrennlichen Dreieinigkeit. Se. Maj.... und Se. Maj...., in Betrachtung der Folgen, welche Napoleon Bonaparte's Eindringen in Frankreich und die gegenwärtige Lage dieses Königreichs für die Sicherheit Europa's nach sich ziehen können, haben in gemeinsamem Vertrage mit Sr. Maj.... und Sr. Maj.... beschlossen, die durch den Vertrag von Chaumont geheiligten Grundsätze auf dieses wichtige Ereigniß anzuwenden. Demzufolge sind sie übereingekommen, durch einen feierlichen, von jeder der vier Mächte mit jeder der drei übrigen besonders unterzeichneten Vertrag die Verpflichtung zu erneuern, daß sie die so glücklich hergestellte Ordnung der Dinge in Europa gegen jeden Angriff schützen wollen, und die wirksamsten Mittel zum Vollzuge dieser Verpflichtung, sowie zu derjenigen Ausdehnung derselben zu ergreifen, welche die jetzigen Umstände so gebieterisch fordern.

(Folgen die Namen der Bevollmächtigten)

Genannte Bevollmächtigte, nach ordentlicher Auswechselung ihrer Vollmachten, haben folgende Artikel abgeschlossen.

„Art. I. Die oben genannten hohen contrahirenden Mächte verpflichten sich feierlich, die Kräfte ihrer betreffenden Staaten zu vereinigen, um die Bestimmungen des am 30. Mai 1814 zu Paris geschlossenen Friedens-Vertrags, sowie die am Congreß zu Wien zur Vervollständigung der Anordnungen dieses Vertrags festgesetzten und unterzeichneten Punkte in ihrer ganzen Integrität zu behaupten und gegen die Pläne Napoleon Bonaparte's sicher zu stellen. Zu dem Ende verpflichten sie sich, wenn es der Fall erheischen sollte, im Sinne der Erklärung vom 13. März d. J. gemeinschaftlich und in allseitiger Uebereinstimmung ihre sämmtlichen Kräfte gegen ihn und gegen alle diejenigen zu richten, die sich seiner Faction bereits ang[illegible] haben, oder in der Folge sich mit ihr verbinden mögen, um ihn zur Verzichtung auf seine Pläne zu zwingen und [illegible] Stand zu setzen, in Zukunft wieder die Ruhe [illegible] den allgemeinen Frieden zu stören, unter dessen Schutz das Recht, die Freiheit und die Unabhängigkeit der Nationen noch kürzlich gestellt worden sind."

„Art. II. Obwohl ein so großer und so wohlthätiger Zweck nicht gestattet, die zur Erreichung desselben erforderlichen Mittel zu messen, und obgleich die hohen contrahirenden Mächte entschlossen sind, die sämmtlichen Mittel darauf zu verwenden, worüber sie in ihrer Lage verfügen können, so sind sie doch übereingekommen, daß jede 150,000 Mann in completem Stande und mit Inbegriff von wenigstens einem Zehnttheil Cavallerie und einer verhältnißmäßigen Menge Geschütz, die Besatzungen nicht eingerechnet, beständig im Felde halten und sie thätig im Zusammenhange gegen den gemeinsamen Feind verwenden solle."

„Art. III. Die hohen contrahirenden Mächte verpflichten

sich wechselseitig, die Waffen nur gemeinschaftlich und nicht eher niederzulegen, als bis der in Art. I. dieses Vertrages bezeichnete Zweck der Bewaffnung erreicht und Napoleon völlig außer Stand gesetzt seyn wird, neue Unruhen zu stiften, und seine Versuche, sich der obersten Gewalt in Frankreich zu bemächtigen, wieder zu erneuern."

„Art. IV. Da sich dieser Vertrag hauptsächlich auf die jetzigen Umstände bezieht, so sollen die Bestimmungen des Vertrags von Chaumont wieder ihre volle Kraft und Gültigkeit haben, sobald der gegenwärtige Zweck erreicht seyn wird."

„Art. V. Alles, was das Commando der verbundenen Armeen, ihren Unterhalt u. s. w. betrifft, wird durch eine besondere Uebereinkunft geordnet werden."

„Art. VI. Die hohen contrahirenden Mächte behalten sich vor, den Oberbefehlshabern ihrer Armeen gegenseitig Offiziere beizugeben, denen es zustehen wird, mit ihren Regierungen zu correspondiren und sie von den Kriegsereignissen und von Allem, was die Operationen der Heere betrifft, zu unterrichten."

„Art. VII. Da die durch den gegenwärtigen Vertrag bestimmten Verpflichtungen die Erhaltung des allgemeinen Friedens zum Zweck haben, so kommen die hohen contrahirenden Theile überein, alle Mächte Europa's zum Beitritt einzuladen."

„Art. VIII. Da der gegenwärtige Vertrag einzig zum Zwecke hat, Frankreich oder jedes andere überfallene Land gegen die Unternehmungen Bonaparte's und seiner Anhänger sicher zu stellen, so wird Se. Allerchristlichste Maj. insbesondere eingeladen werden, Ihre Beipflichtung zu erklären und, im Falle Sie die im zweiten Artikel bestimmten Streitkräfte in Anspruch nehmen müßte, anzugeben, welche Hülfe Ihr die Umstände, zu dem Zweck des gegenwärtigen Vertrags beizutragen, erlauben werden."

„Art. IX. Gegenwärtiger Vertrag soll ratificirt, und die Ratifikationen sollen in Zeit von zwei Monaten oder wo möglich noch früher ausgewechselt werden."

„Zu Beglaubigung dieses haben ihn die bevollmächtigten Minister unterzeichnet und mit ihrem Siegel bekräftigt."

„Gegeben zu Wien, den 25. März im Jahr der Gnade 1815."



